

Nanni Wachs

Beilzeit, Zeit der Frauen

www.Nanni-Wachs.de

BEILZEIT, SCHWERTZEIT,
ZERSCHMETTERTE SCHILDE,
WINDZEIT, WOLFSZEIT,
BIS EINSTÜRZT DIE WELT –

EDDA, WEISSAGUNG DER SEHERIN

INHALT

COPYRIGHTVERMERK	6
HANDLUNGSSKIZZIERUNG	7
1. MÖCHTEST DU HERRN GRIMM HELFEN?	9
2. DIE DREI SCHICKSALHAFTEN DAMEN	29
3. DER DREIZEHENTE	51
4. EIS UND SCHNEE	71
5. SCHÖN DUMM	97
6. FLUCHT	115
7. MAGIE, SEX UND EIN GOLDENER EBER	147
8. DIE HALLE DER GEFALLENEN KRIEGER	177
9. HINTER DEM REGENBOGEN	205
10. VOR GERICHT	223
11. GENESUNG	251
12. IM HAUS DER WEBERIN	275
13. LEIDENSCHAFT IN SCHWARZ UND WEISS	297
14. GINNUNGAGAP – DIE BEFREIUNG DES WOLFS	333
15. DAS WIEDERSEHEN	345
16. BEILZEIT	365
17. GOLDENE FIGUREN IM GRAS	387
DANKSAGUNG	403

COPYRIGHTVERMERK

Dieses eBook darf als digitale Datei **zu privaten Zwecken kostenlos** genutzt, als Ganzes kopiert und unverändert im Dateiformat PDF weitergegeben oder im Dateiformat PDF unverändert zur privaten Nutzung Dritten kostenlos zur Verfügung gestellt werden.

Eine **kommerzielle Nutzung**, wie z.B. Verkauf, Verleih, ist **ohne schriftliche Genehmigung** der **Verfasserin nicht gestattet**.

Hier sind alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung, des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung durch Runkfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf ohne schriftliche Genehmigung der Verfasserin in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Jede Verwertung der Texte und Bilder, auch auszugsweise, ist ohne vorherige Zustimmung der Verfasserin urheberrechtswidrig und strafbar.

Nanni Wachs

HANDLUNGSSKIZZIERUNG

Ein Mann liegt gefesselt in einer Höhle. Er denkt zurück an seine Gefangennahme und wartet auf die Ankunft der Frau, die seine Befreiung in die Wege leiten soll.

Danach wird nichts und niemand mehr seine Rache vereiteln ...

Ginny sitzt in ihrem Zimmer und meditiert. Vergeblich versucht sie, den stressigen Alltag loszulassen. Als sie ans Fenster tritt bemerkt sie auf der Straße einen älteren Mann, der zu ihr hochschaut. Wie hypnotisiert verlässt sie das Haus und folgt ihm, bis er im Nebel verschwindet. Von nun an befindet sie sich in einer ihr völlig fremden Welt. Nach längerem Herumirren findet sie endlich die ihr beschriebenen drei verhüllten Frauen. Diese weisen ihr den Weg zu einer Höhle, in der ein gefesselter Mann liegt. Es ist der Dreizehnte, dessen Fesseln erst fallen werden, wenn sein Sohn frei ist.

Energisch macht sich Ginny daran, die Aufgabe, diesen Mann zu befreien, zu erfüllen. Der Enthusiasmus, den der Dreizehnte in ihr wecken konnte, hilft, ihre Angst vor dem Unbekannten zu überwinden, viele brenzlige Situation zu meistern.

Bei der Suche nach den Haaren der Zwölf wird sie von einem Bären bedroht, darf in einen goldenen Apfel beißen, tötet einen Bauern, verbringt eine Nacht mit der Liebesgöttin, wird mit den Schrecken des Krieges konfrontiert, gefangen genommen, verwundet und verliebt sich in die Totengöttin.

Sie wird sich immer mehr ihrer inneren und äußeren Stärke bewusst.

Gelingt es Ginny, den Höllischen Wolf zu befreien, damit die Fesseln fallen, die den Dreizehnten halten?

Wie würde dessen gnadenlose Rache aussehen?

Wer wird in der letzten Schlacht siegreich sein?

Kann Ginny ihrer Vernichtung entgehen?

1. MÖCHTEST DU HERRN GRIMM HELFEN?

Und die Vöglein, die sangen so süß.

Der Gefangene schloss die Augen. Wozu sie noch länger offen halten? Um die immer gleiche Aussicht zu genießen? Genießen. Das Wort war der reinste Hohn. Wie wäre es dann mit ‚laben‘? Er labte sich am Anblick der Unterseite des eisernen Beckens, dieses riesigen schwarzen Fleckes, stumpf, undurchdringlich, wie eine Barriere vor der lebendigen Vielfalt. Als hätte er eine Augenkrankheit, die den Sehnerv schon weitgehend zerstört hatte. Jenseits der Ränder des Fleckes war ein wenig von den Felsen zu erkennen und ganz links leuchtete der schmale Streifen eines Stalaktiten auf. Wie dankbar er für diesen Streifen war! Da durfte er hin und her überlegen, ob der Stalaktit in der abgründig langen Zeit, die er hier gefesselt lag (es kam ihm vor wie Jahrhunderte), an Umfang zugenommen hatte oder nicht. Was für eine Abwechslung! Noch eine weitere Abwechslung gab es in seinem Sichtfeld: die Schatten vor dem rötlichen Feuerschein, der sich auf die Felsen ergoss. Sie zuckten, ruckten, tanzten, verkürzten sich, wurden länger, schmaler, breiter, spitzer. Die Zahl der Bewegungen, die ihnen eigen waren, schien ihm zunächst unendlich groß, aber schließlich hatte er herausgefunden, dass dies eine Täuschung war. Es mochte tausend, vielleicht sogar zehntausend Varianten geben, nur unterschieden sich viele von ihnen so minimal voneinander, dass sie die Wahrnehmung als gleich wertete. Am Ende lief es auf dreißig Bewegungen hinaus, die immer wiederkehrten. Sie zu beobachten, brachte Überdross, Langeweile. Die Luftströme, die in der Höhle kursierten, konnten im Verein mit dem Feuer die bizarrsten Schattenfiguren auf die Felsen malen – es interessierte ihn schon lange nicht mehr.

Tropf. Tropf. Tropf.

Das eiserne Becken, mit dem das Schlangengift aufgefangen wurde, musste inzwischen halbvoll sein. Er hatte seit langem gelernt, aus dem Geräusch, das die Tropfen beim Aufprallen erzeugten, zu schließen, wie viele von ihnen sich bereits in dem Behältnis angesammelt hatten. Er irrte sich nie, wusste auf die Sekunde genau, wann die ätzende Flüssigkeit nur noch einen Zentimeter vom oberen Rand entfernt war und ausgegossen werden musste. Wenn das Becken, von Frauenhänden gehalten, entschwebte, traf das Gift seine ungeschützte Brust und fraß sich wie mit tausend spitzen Zähnen in die Haut. Sofort überfielen ihn die unerträglichsten Schmerzen – Schmerzen, die jedes Vorstellungsvermögen überstiegen. Nicht, dass er sonst schmerzfrei

war: Die Fesseln, jene ganz besonderen Fesseln, waren so straff geschnürt, dass sie tief in das Fleisch schnitten. Vielleicht waren sie schon im Fleisch eingewachsen. Keine angenehmen Empfindungen, aber nicht zu vergleichen mit der unsäglichen Pein, die jeder einzelne Gifftropfen wachrief, eine Höllenpein, die dadurch noch schrecklicher wurde, dass es kein Entrinnen in die Bewusstlosigkeit gab. Man musste aufpassen, dass sich der Geist mit dieser Qual nicht auch in der Zeit beschäftigte, in der das Becken davor schützte, sonst gab es am Ende nichts als die Erwartung der Qual und diese selbst. Man musste jede Sekunde, in der es möglich war, mit Gedanken und Bildern füllen, die entweder produktiv oder beruhigend waren: also Pläne für die Zukunft (Rachepläne) oder ein Schwelgen in der Vergangenheit. Beides in genau dem richtigen Maß verhinderte, dass der Geist von der Last der Gegenwart zerdrückt wurde, dass die Gedanken zerflatterten, umherwirbelten wie Blätter im Sturm. Und jetzt war wieder Zeit dafür, in den Brunnen der Vergangenheit zu tauchen und eine der vielen Erinnerungen, die auf dessen Grund ruhten, hoch zu holen, um sie zu betrachten ...

Und die Vöglein, die sangen so süß.

Nie würde er vergessen, wie viele Vögel sich an jenem Nachmittag in den Wipfeln der Bäume, die in einem weiten Kreis um die Halle standen, versammelt hatten. Wie melodisch sie sangen! Sie hatten die unterschiedlichsten Tonfolgen und Klangfarben zu einem solch harmonischen Ganzen verknüpft, dass er für einen Moment stehen geblieben war, ihnen gelauscht und dabei ein tiefes Entzücken empfunden hatte. Die kleinen Piepser hatten ihn nie besonders interessiert, aber dieses Mal, dieses Mal ... Kristallklar klang es aus ihren Kehlen, sinnlos und sinnvoll zugleich, natürlich und übernatürlich. Nicht als Warnung für ihn gemeint, nicht als Abschied oder etwas anderes, sondern Gesang, der sich selbst genügte. Es war ihm schwergefallen, das Entzücken abzuschütteln und seinen Weg fortzusetzen – geradewegs zur Bierhalle des Vaters der Schiffe.

Erst, als er das einladend offen stehende Tor erreicht hatte, wurde seine Aufmerksamkeit weggezogen vom Gesang der Vögel. Da saßen sie, die Zwölf Obersten – nein, es waren nur elf, korrigierte er sich, der Rothaarige hatte sich verspätet. Aufgeblasen, pompös, die Herrscherinnen und Herrscher der Welten. Wie er sie hasste und wie sie ihn verachteten! Um jeden und jede wuselten zwei Diener herum und jeder und jede hatte einen mit kühlem Bier gefüllten Krug vor sich. An diesem Tag war er weit gelaufen und die Sommersonne hatte vom Himmel gebrannt. Durstig war er und erschöpft. Seine Lippen waren aufgesprungen und die Beine taten weh. Niemand bemerkte es, vielmehr:

Niemand wollte es bemerken. Niemand bot ihm einen Platz an und niemand forderte einen der Diener auf, ihm einen Krug zu holen. Statt dessen rutschten sie ein Stück auseinander, machten sich breiter. Auf den Bänken sollte es keinen freien Platz für ihn geben.

Damit nicht genug. Sie sandten einen der Diener zum Tor, der ihm den Zutritt zur Halle verwehren sollte. Ihm, der ihnen gleichgestellt war, der rechtmäßig an ihre Seite gehörte! Eine solche Dreistigkeit erregte seinen Zorn und er schmetterte den Diener, der sich ihm mit abwehrend ausgebreiteten Armen näherte, gegen die Wand. Ein unglücklicher Zufall, dass dieser Diener mit der Schläfe direkt auf einen der steinernen Vorsprünge an der Wand aufkam und tot zusammenbrach. Keine Absicht.

Er spazierte in die Halle, mit gleichmütiger Miene, seinen Groll nach dem Ausbruch wieder tief im Inneren vergraben. Jetzt endlich wandten sich ihm die Gesichter zu. Sie mochten alt sein oder jung, männlich oder weiblich, schön oder hässlich, aber alle blickten sie hochmütig, verschlagen, verächtlich. Wie rümpften sie die Nase, verzogen den Mund. » Eindringling, « las er in ihren Augen, » begreifst du nicht, dass du unerwünscht bist? « Dabei waren sie es, die nicht begriffen, nicht begreifen wollten, dass sein Anspruch auf einen Platz an ihrer Seite unangreifbar war. Ob es ihnen passte oder nicht: Es gab nicht die Zwölf, sondern die Dreizehn Obersten.

Rasch, wie ertappt, wandten sie sich von ihm ab und setzten ihre Gespräche untereinander fort – als wäre er Luft. Seine Zunge hatte am Gaumen geklebt; der Durst war unerträglich. Gebt mir einen Krug Bier. Keine Antwort. Ihr aufgeblasenes Pack, weist mir einen Platz bei eurem Gastmahl zu oder befiehlt mir, von hier zu verschwinden. Aber ihr wisst, dass ich dann mit einem Heer zurückkehre, und deshalb zieht ihr es vor, mich zu ignorieren. Ihr Feiglinge! Da endlich tat einer von ihnen den Mund auf. Es war der Mann der Weißhäutigen, der alte Hahnrei, der Schlappschwanz, der sich selbst als Meister der Dichtkunst bezeichnete und nur mutig war, wenn ihn von allen Seiten Stärkere umgaben. Was hatte er gequäkt? richtig, er erinnerte sich:

» Einen Platz beim Gastmahl weisen die Zwölf dir niemals an. Sie wissen wohl, wem sie Gastfreuden gönnen und wem nicht! «

Eine Dummdreistigkeit, die nicht mehr als ein Schulterzucken wert war. Er hatte sich gleich an den Alten persönlich gewandt, den Fürst der Fürsten, der allein auf einer Bank saß und seinen Gedanken nachhing. Erinnere dich daran, dass wir einst Blutsbrüderschaft geschlossen haben und dass du verkündet hast, du würdest kein Bier je trinken,

außer, es würde uns beiden gebracht. Ein Wink von ihm und die anderen rutschten zusammen (widerwillig, äußerst widerwillig!) und ein Diener stellte einen Krug vor ihn hin.

Also hatte er seinen Durst stillen können und zugleich seine Stellung behauptet. Das passte ihnen nicht, das schürte ihren Groll, brachte ihre ganze Erbärmlichkeit zum Vorschein – und schon gab es kein Halten mehr. Der Schlappschwanz hatte mit dem Sticheln begonnen und ihm vorgeworfen, er würde die Zwölf beneiden. Die Antwort erfolgte prompt. Zerreiß dir nicht das Maul, elender Wicht. Kühn bist du nur im Sitzen, nicht im Handeln. Ein Bankschmuck bist du und so oft gehört, dass es nicht mehr zu zählen ist. Sogar den Mörder ihres Bruders hat deine Frau umschlungen mit ihren leuchtenden Armen! An dem Punkt hatte der Alte eingegriffen und ihn wahnsinnig genannt und witzlos. Wenn er jetzt darüber nachdachte ... Warum hatte er sich eingemengt und den Streit geschürt? Das war merkwürdig. Der Alte stand so hoch über allen, dass ihn Gezänk nicht zu kümmern brauchte. Welche Ziele verfolgte er? Unnötig, sich darüber den Kopf zu zerbrechen: Es war bekannt, dass er ein Heimlichtuer war und von seinen wirklichen Plänen nichts durchsickern ließ. Immerhin hatte er sofort demonstriert, dass er nicht in Ehrfurcht vor dem Alten erstarrte. Er nicht! Warum greifst du mich an? Ungerecht bist du. Es spricht nicht für dich, dass du als Zauberer durchs Menschevolk ziehst. Die Frau des Alten hatte ihn gebeten, die Geschichten von früher ruhen zu lassen, aber da war es schon zu spät gewesen, da hatte er schon Feuer gefangen, da brannte er schon lichterloh. Du willst mir Vorschriften machen? Du, die du mit den beiden Brüdern deines Mannes, mit diesen lächerlichsten aller Hofschranzen ins Bett gestiegen bist?

Ein Wort ergab das andere, ein Vorwurf folgte auf den nächsten, immer hitziger wurden Anklage und Gegenanklage, bis – ja, bis er sich hinreißen ließ und der Frau des Alten gestand, dass er es gewesen war, er ganz allein, der dafür gesorgt hatte, dass ihr Lieblingssohn das Totenreich nicht mehr verlassen durfte. Einige waren aufgesprungen und hatten vor Wut gebrüllt. Die Frau des Alten war nur blass geworden und ihre Hände hatten sich im Schoß verkrampft. In dem Moment wusste er, dass er mit seinem Geständnis den einzigen Fehler begangen hatte, der sich durch keine List, keine Flunkerei wiedergutmachen ließ. Da war schon alles egal, schon alles verspielt. Der Übermut hatte ihn im Griff. Jede jemals durch die Zwölf erlebte Zurücksetzung, jede Kränkung sprudelte hoch. Jetzt konnte alles gesagt werden. Er erlaubte ihnen keine Heuchelei, keine Verstellung mehr, sondern riss ihnen die Maske ab, einem nach dem anderen, und stellte sie voreinander (und vor den Dienern, nicht zu vergessen: vor den

Dienern!) bloß: in ihrer Oberflächlichkeit, ihrer sexuellen Gier und Grausamkeit, ihrem Hochmut und ihrer Voreingenommenheit. Selbst der Rothaarige, der inzwischen eingetroffen war, bekam sein Fett weg. Es endete damit, dass der Rothaarige seinen Hammer hob und drohte, ihn hinzuschmettern bis hinter das Totentor. Ein letztes Auftrumpfen:

» Ich sprach vor den Zwölf frei, wozu mich reizte der Sinn. Vor dir als einzigem räum ich das Feld, denn ich weiß, dass du dreinschlägst! « und er stürzte aus der Halle, gefolgt vom Rothaarigen und den anderen. Nicht allen anderen: Der Alte war zurückgeblieben und auch seine Frau beteiligte sich nicht an der Jagd.

Mit einem Gefühl des Stolzes dachte er zurück an die Verfolgungsjagd. Wochenlang war er vor ihnen geflohen, über die Erde, durch das Wasser, sogar durch die Luft. Am Ende hatten ihm alle Finten, alle Verwandlungskünste nichts genützt. Um die Mittagszeit hatten sie ihn in einem Wald gestellt, und er erinnerte sich daran, dass in jenen Augenblicken die Vögelin erneut herzerreißend gesungen hatten. Dieses Mal dünkte es ihm jedoch, dass sie ihm ein Abschiedslied von unübertrefflichem Wohlklang bringen wollten ... Seine Feinde hatten ihn trotz heftigster Gegenwehr gebunden (mit diesen besonderen, diesen ganz besonderen Stricken), ihn in die Höhle geschleppt und die Schlange über ihm befestigt.

Hier lag er nun, lauschte auf das Geräusch der Tropfen, startete auf die Unterseite des eisernen Beckens, dachte an das Vergangene – und an die Zukunft. Denn es gab Hoffnung. Der Tag würde kommen, an dem sein Sohn, der Wolf, seiner Fessel ledig sein würde, und dann würden auch seine Fesseln zerreißen. Er würde ein Heer um sich scharen – das Heer derjenigen, die von den Zwölf Obersten verachtet wurden, unterdrückt, ausgesperrt, betrogen, ausgenutzt. Geknechtet und entrechtet. So viele gab es, so unendlich viele, deren Wut sich kaum noch im Zaum halten ließ. Sie gierten nach Rache, gierten danach, ihre Feinde zu zermalmen. Doch bei niemandem hatte sich so viel Zorn, so viel Hass angesammelt wie bei ihm. Heiß war er nicht, dieser Hass, sondern kalt. Eiskalt. Noch war er ohnmächtig. Aber nicht mehr lange. Seine Rachepläne würden keine Schaumgebilde bleiben, keine Luftblasen, die vom Grund des Sees zur Oberfläche steigen und dort zerplatzen. Seine seherischen Kräfte waren stark wie eh und je, und diese seherischen Kräfte sagten ihm, dass bald in seiner Höhle eine Frau auftauchen würde – eine Frau, die von weit her kam. Von ihm subtil angeleitet, konnte es ihr gelingen, das große Werk in Gang zu setzen, das Werk, das da hieß: Befreiung und Rache. Er musste nur geschickt vorgehen.

Er öffnete seine Augen. Der Ton, den die Tropfen im Becken erzeugten, war viel heller geworden und ihn begleitete ein fettes Platschen. Dies war ein untrügliches Zeichen dafür, dass das Becken gleich voll sein würde und ausgegossen werden musste (apropos: bildete er es sich nur ein oder ließ sich seine Frau beim Ausgießen nicht immer mehr Zeit?). Das Gift würde seine Brust treffen. Jäh würde Schmerz einbrechen, ein ungeheurer, jedes Maß übersteigender brennender Schmerz, der das Denken auslöschte, der jeder Selbststachtung Hohn sprach und aus ihm ein wimmerndes, winselndes Tier machte. Dieser Schmerz ... Genug. Wie oft musste er es sich noch vorsprechen: Es ging nicht an, sich in Gedanken an den Schmerz zu fesseln und in der schmerzfreien Zeit beherrscht zu sein von der Angst vor dem Schmerz. Bald würde Schluss sein. Bald würde er es denen, die für seine Schmerzen verantwortlich waren, zurückzahlen – mit doppelter und dreifacher Münze. Er würde sie vernichten, sie auf roheste Weise eliminieren. Brüllen würden sie vor Qual und am Ende würde von ihren Körpern bloß ein graues Aschehäufchen übrig bleiben. Noch ein wenig Geduld. Bald würde die Frau erscheinen und, von ihm instruiert, die Befreiung herbeiführen. Bald ... Bald ...

» *Bla ... Bla ... Bla ...* «

Sie seufzte tief. Das war keine Meditation. Sie saß zwar auf ihrem Kissen, aufgerichtet, das rechte Bein auf den linken Oberschenkel gelegt, und atmete auch einigermaßen ruhig, aber in ihrem Kopf liefen Stimmen hin und her. Die Stimme ihres Rektors, der bei der gerade vor einer Stunde beendeten Gesamtkonferenz unaufhörlich gesprochen hatte, die Stimmen ihrer Kolleginnen und Kollegen, die sie um eine Gefälligkeit baten oder die eine oder andere Auskunft von ihr wollten, die Stimmen ihrer Schülerinnen und Schüler, die nörgelten, auftrumpften, drohten und sie mit ihren endlosen Wünschen und Bemerkungen zuschütteten. Kein einziger Atemzug, dem sie in Ruhe folgen konnte. Tiefe Niedergeschlagenheit überfiel sie.

Diese Niedergeschlagenheit sollte sie nur zur Kenntnis nehmen und dann wieder auf den Atem achten, aber das war unmöglich, denn schon knüpften sich Gedanken daran ... und Gedanken ... und Gedanken ... Ihr fiel ein, dass es Ende November war. Kalt und regnerisch. Tagsüber wurde es nicht richtig hell. Beständig blies ein starker Wind und riss die Blätter von den Bäumen. Der Winter stand vor der Tür, mit Frost, tückischem Eis, Schnee, der sich auf den Straßen sofort in eine braune unansehnliche Masse verwandeln und der die Schüler dazu verleiten würde, sich trotz Verbotes in den großen Pausen Schneeballschlachten zu liefern. Wenn so viele Arbeitsmaterialien in die Schule zu schleppen waren, dass keine Hand für einen Schirm frei war, würden die

Schneeflocken auf ihren Brillengläsern nasse Flecken hinterlassen und die Sicht erschweren, wenn nicht ganz unmöglich machen ...

Nein, nicht über die Zukunft nachdenken! Zurück zur Gegenwart. Zurück zum Atem. Beobachten. Atmen. Beobachten ... Überdies sollte sich die Arbeitssituation erneut verschlechtern. Dabei war sie schon jetzt völlig überlastet! Jeder Sonntag und ein Großteil der Ferien ging für Korrekturen drauf. Auf der einen Seite wurden die Schüler immer schwieriger, waren kaum noch fähig, sich für längere Zeit zu konzentrieren. Auf der anderen Seite wuchs der bürokratische Aufwand ständig. Jede Woche wurde sie mit Ausführungsvorschriften überschüttet, musste sich mit neuen Formularen herumschlagen. Wirklich widerwärtig, geradezu unerträglich war jedoch etwas anderes: das Wissen, dass die Arbeitsbelastung, die von Jahr zu Jahr zugenommen hatte, weiter steigen würde, immer weiter, endlos. In den letzten Jahren war ihr persönlicher Freiraum kleiner und kleiner geworden. In Kürze würde sie überhaupt keinen Freiraum mehr haben. Sie fühlte sich wie jemand, dem man eine Drahtschlinge um den Hals gelegt hatte. Die Schlinge wurde zugezogen. Bald würde sie keine Luft mehr bekommen. Tod durch Ersticken.

Und schon wieder abgeschweift! Und schon wieder von Gedanken weggerissen! Aus der Niedergeschlagenheit wurde Verzweiflung. War nicht die ganze Meditation sinnlos? Nicht nur heute, sondern überhaupt? Sie betrieb sie nun schon seit einigen Jahren – und kein Fortschritt in Sicht. Statt dessen immer größere Nervosität und immer häufiger das Gefühl, vor einem riesigen Berg zu stehen, der unmöglich zu erklimmen war. Sie sollte es lassen, sollte aufgeben, nicht nur heute, sondern endgültig. Ihr Geist war unfähig, sich auf einen Punkt auszurichten, und ihre Arbeitssituation ließ sich auch nicht grundlegend ändern. Vielleicht war es diese Situation, die ihren Geist so unfähig zur Konzentration machte, vielleicht war sie aber auch von Grund auf schwach und hatte nicht die geringste Begabung für die Meditation. Noch ein tiefer Seufzer und sie stand auf und reckte sich. Um nicht vollends in der Depression zu versinken, trat sie an das Fenster und blickte hinaus, auf der Suche nach Ablenkung. Unten auf der Straße stand ein Penner und starrte zu ihr hoch.

Eine Fülle grauer Locken und ein kurzer, ebenfalls lockiger Bart umrahmte das wettergegerbte Gesicht. Von tiefen Furchen war es durchzogen und wirkte trotzdem alterslos. Die Zeit hatte es gezeichnet und dennoch war es ihrem Einfluss entzogen. Man konnte nicht sagen, ob der Mann, dem es gehörte, fünfzig, sechzig, siebzig oder achtzig Jahre alt war. Über dem rechten Auge trug er eine schwarze Augenklappe. Das andere war unverwandt nach oben, zu ihr hin

gerichtet. Sie erschrak. Erkannte trotz der Entfernung, dass er sie – und niemand anderen! – vollkommen ernst ansah. Fordernd. Streng. Mit seinem Blick bohrte er sich in ihren Geist, lähmte ihren Willen, ließ all ihre Gedanken versickern, jedes Gefühl in ihr erstarben, die Niedergeschlagenheit, die Hoffnungslosigkeit, zog sie, zog, zog, zog ...

Etwas Seltsames passierte. Sie nahm ihren Rucksack, in dem sich noch das Etui mit den Stiften, ein Stoß Klassenarbeiten und das Zensurenheftchen befanden, holte ihren Mantel von der Garderobe, zog ihn an, schnallte sich den Rucksack um und verließ die Wohnung.

Eine Minute später war sie vor der Haustür. Ein Schwall feucht-kalter Luft traf ihr Gesicht und brachte sie zur Besinnung. Was hatte sie getan? Warum hatte sie die Wohnung verlassen? Hatte sie den Verstand verloren? Sie blickte sich um. Die Laternen verbreiteten nur einen trüben Schein. Trotzdem erkannte sie sogleich, dass etwa fünfzig Meter entfernt der Penner auf der Straße stand und auf sie wartete.

Selbst aus dieser Entfernung war zu erkennen, wie hoch gewachsen und kräftig er war. Seine mächtige Gestalt war in einen weiten dunklen Mantel gehüllt. Aufrecht, bewegungslos wartete er auf sie. Auf sie und auf niemand anderen! Sie gab sich einen Ruck und ging zu ihm. Je näher sie ihm kam, desto größer erschien er ihr und desto zwergenhafter kam sie sich selbst vor, sie, mit ihren lächerlichen ein Meter fünfzig, die von den Schülern immer gefragt wurde: » Warum sind sie so klein, Frau Hoffmann? «

Als sie kaum mehr als sieben Schritte von ihm entfernt war, setzte er den Schlapphut auf, den er, von ihr bisher unbemerkt, in der Hand gehalten hatte, drehte sich um und ging weg. Ein Gefühl von Dringlichkeit zwang sie, ihm nachzueilen, die Straße entlang. Es war unabdingbar, ihn zu fragen, was er von ihr wollte! Mit weit ausgreifenden Schritten lief er und sie rannte fast, um ihn einzuholen. Unvermittelt wandte er sich nach rechts, schlug einen schmalen Weg ein. Im Nu war er verschwunden. Ihr kam es vor, als könne sie ihn trotz ihres Tempos niemals einholen, und Panik stieg auf. Sie hastete ihm nach, bog um die Ecke.

Erneut wartete er auf sie und dieses Mal ging er nicht weg, sondern ließ es zu, dass sie sich ihm immer langsamer, immer zögerlicher näherte und schließlich vor ihm stand. Ihr Herz pochte nicht allein wegen der Anstrengung der Aufholjagd. Der große Mann besaß eine geradezu überwältigende Kraft. Das war kein Penner! Wenn sie ihn mit einem einzigen Wort hätte charakterisieren müssen, dann wäre es das Adjektiv » majestätisch « gewesen. Sie legte den Kopf in den Nacken

und spähte zu seinem Gesicht hoch. Durch den Schlapphut lag dessen obere Hälfte im Schatten, nur die Adlernase und die wirren grauen Bartlocken waren zu sehen. Eingeschüchtert von seiner schieren Präsenz, der Hoheit, die er ausstrahlte, senkte sie den Kopf. Mit tiefer, überraschend sanfter Stimme sagte er:

» *Hallo, Ginny. Möchtest du Herrn Grimm helfen?* «

Alles wurde klar. Kein Zwang mehr, dem zu gehorchen war. Eine Entscheidung wurde von ihr gefordert, eine Entscheidung, die sie in vollkommener Freiheit fällen sollte – und die ihr weiteres Leben von Grund auf verändern würde. Kein Zögern. Ihr » Ja « kam eindringlich und ein wenig feierlich.

Der Mann ließ ein sonores Lachen ertönen und legte ihr seine Hand auf die Schulter.

» *Fein. Dann komm mit.* «

Er dirigierte sie bis zur nächsten Ecke und über den Fahrdamm. Sie lief neben ihm her, freute sich über ihren Mut, freute sich darüber, dass sie fähig war, etwas Verrücktes, völlig Ungesichertes zu tun. Das würde ihr niemand zutrauen! In Höhe eines Kindergartens nahm er die Hand von ihrer Schulter und drosselte sein Tempo, damit es für sie leichter wurde – denn da, wo er einen Schritt machte, musste sie zwei Schritte machen. Es ging unter einer Eisenbrücke hindurch, an einem Gewerbehof entlang. Eine mit Einkaufstüten bepackte Frau warf ihnen einen verwirrten Blick zu und ein alter Mann, der seinen Dackel ausführte, sah sie zutiefst beunruhigt an. Der Dackel jaulte einmal kurz auf und zerrte an seiner Leine, um einen möglichst großen Abstand zwischen sich und den beiden ungleichen Gestalten zu bringen.

Ginny geriet in eine Hochstimmung, fühlte sich abenteuerlustig, frei, jedem Zwang entronnen. Ihre Hochstimmung verstärkte sich noch, als sie an eine Kreuzung kamen und die Fußgängerampel sofort auf Grün sprang. Kaum waren sie auf der anderen Seite, sprang die nächste Fußgängerampel auf Grün und sie konnten die zweite Straße überqueren, ohne warten zu müssen. Ihr Gesicht verzog sich zu einem breiten Grinsen beim Anblick der Autos, die sich an der Kreuzung stauten. Wie schön, dass die Götter der Ampelschaltung einmal ein Einsehen mit den armen Fußgängern hatten!

Zwei junge Mädchen steuerten auf den hell erleuchteten Eingang des S-Bahnhofs zu. Eine dicke Frau schnaufte hinter ihnen her. Ginny Begleiter machte keine Anstalten, ihnen zu folgen. Statt dessen blieb er stehen, holte eine Weinflasche aus den Tiefen seiner Manteltasche,

entkorkte sie und nahm einen kräftigen Schluck. Ginny's Hochstimmung verflog. Zweifel schlichen sich in ihr Herz. Hatte sie den Verstand verloren? Folgte einem Penner, der wie alle Penner Alkoholiker war! Ein Saufkumpan, ein Trunkenbold, eine Schnapsdrossel. Warum war sie so vertrauensselig? Das war sonst nicht ihre Art. Wahrscheinlich wollte er sie ausrauben oder, noch schlimmer, vergewaltigen. Verunsichert schielte sie zu ihm hin und bemerkte erst jetzt, dass sein Mantel nicht schwarz, sondern dunkelblau und aus einem strapazierfähigen dicken Stoff war. Er hatte keine sichtbaren Flecken, sah aber etwas abgetragen aus. Dies war der Mantel eines Wanderers, dafür geschaffen, Wind und Wetter zu trotzen.

Links lag der dunkle Humboldthain, einer der großen Parks im Berliner Bezirk Wedding, der jetzt zu Mitte gehörte. Je näher sie ihm kamen, desto stärker wurden die Befürchtungen. Wollte er im Park über sie herfallen? Wollte er sie dort ermorden? Trotzdem ging sie mit ihm weiter, und als er in den Humboldthain einbog, zögerte sie nicht und folgte ihm. Ihr Geist war in Aufruhr, eine Sorge jagte die andere, alles schrie in ihr, umzukehren, vor dem Penner zu flüchten, so schnell wie möglich. Aber ihre Beine trugen sie tiefer in den Park hinein, und sie hatte nicht den Eindruck, als würde er sie dazu zwingen, so, wie er sie vorhin gezwungen hatte, die Konferenz zu verlassen. Sie folgte ihm freiwillig. Warum? Vielleicht, weil sie versprochen hatte, Herrn Grimm zu helfen (wer war eigentlich Herr Grimm?), und weil sie immer zu ihren Versprechen stand. Für sie eine Ehrenfrage. Außerdem folgte sie keinem völlig Unbekannten, zumindest sie war ihm bekannt, denn er hatte sie bei ihrem Vornamen genannt (woher kannte er ihn eigentlich?). Die Unruhe legte sich. Die Befürchtungen verschwanden. Ein unerklärliches, durch nichts zu begründendes Vertrauen zu der schweigenden, ruhig ausschreitenden Gestalt neben ihr gewann die Oberhand und sie marschierte mit in die Anlage, sie, die kaum jemals nach Einbruch der Dunkelheit in der freien Natur gewesen war.

Am Anfang war der Hauptweg beleuchtet. Nach ungefähr zwanzig Metern ging von ihm ein Seitenweg ab, der zu dem Freibad führte, das nun geschlossen war. Vor dem Eingang des Freibads verbreitete eine Laterne einen schwächlichen Schein. Nach weiteren zwanzig Metern gabelte sich der Hauptweg. An der Gabelung stand eine letzte Laterne. Danach gab es keine mehr.

Die beiden schlugen den linken Weg ein und Ginny stellte verblüfft fest, dass es nicht stockfinster war. Ein weißliches Licht fiel auf den sandigen Boden, erhellte ihn. Woher dieser Schein? War das der Mond? Die Umgebung lag in tiefster Schwärze. Von der dichten Baumreihe, die auf der einen Seite die Begrenzung bildete, war nur eine schwarze

Wand zu erkennen und kaum etwas von der Wiese auf der anderen Seite. Das Licht ging von dem Mann neben ihr aus. Um ihn herum waberte es. Eine Art Phosphoreszieren. Hatte er sich so lange nicht gewaschen, dass er vor Dreck leuchtete? Aber das war unmöglich! Er war nicht unsauber, er roch nicht unangenehm, auch nicht nach Wein. Außerdem leuchtete Dreck nicht. Jedenfalls kein normaler Dreck. Und wenn er mit radioaktivem Dreck in Berührung gekommen war? Ein Schauer lief ihr über den Rücken. Du Närrin! Wie sollte er an etwas Radioaktives geraten sein ... und selbst wenn dies der Fall gewesen wäre, würde er dann nicht grün leuchten? Oder leuchtete radioaktives Material nur in drittklassigen Science-Fiction-Filmen grün?

Nein, das Leuchten ging nicht von dem Mann, sondern vom Vollmond aus! Besser, sich wieder auf den Weg zu konzentrieren. An vielen Stellen war der Sand mit einer schmierigen Blätterschicht bedeckt. Hier und da lagen bräunlich-gelbe und bräunlich-rote Blätter, die vor Feuchtigkeit glänzten. Sie musste aufpassen, dass sie auf den traurigen Überresten der warmen Jahreszeit nicht ausrutschte.

Sie waren bereits in der Nähe der Pergola am Fuße des Humboldthain-Bunkers. In der Pergola verbarg sich der Eingang zu dem Pfad, welcher auf den Hügel mit dem Bunker führte. Dieser frei stehende Bunker war zu Beginn des Zweiten Weltkriegs gebaut und nach Kriegsende teilweise mit Bauschutt bedeckt worden, so dass ein Hügel entstanden war. Nur die Nordseite zeugte noch von seiner Existenz. Eine Zeitlang hatte ihn eine in der Nähe ansässige Firma als Lager für ihre pharmazeutischen Produkte benutzt. Danach stand er leer. Er war so gesichert, dass es für Außenstehende unmöglich war, in ihn einzudringen. Selbst den abenteuerlichsten Jugendlichen gelang dies nicht.

Sie steuerten auf die kleine Treppe zu, die zur Pergola führte, und tauchten dann in die Pergola ein. Um die hölzernen Stangen, die das Gerüst bildeten, schlängelten sich die dicken Lianen, an denen im Sommer Weinblätter so dicht gedrängt saßen, dass kaum ein Sonnenstrahl in die Pergola drang. Man hatte Bänke aufgestellt, doch niemand saß jemals dort wegen des unerträglich muffigen Geruches, eines Geruches nach fauligen Pflanzen und toten Insekten. Ginnys Erinnerung an diesen Geruch war so stark, dass sie fast vermeinte, ihn in der Nase zu haben. Um sich davon abzulenken, fragte sie:

» Sie kennen sich hier so gut aus. Stammen Sie aus dieser Gegend? «

» Nein, aber ich kenne viele Orte gut. «

Sie hatte ihn gesiezt, obwohl er sie mit Vornamen angesprochen und geduzt hatte. Es war automatisch geschehen, aus einer gewissen Scheu, einer gewissen Ehrerbietung heraus. Er wirkte so vornehm. Eine zu große Vertraulichkeit verbot sich von selbst. Sie konnte ihn nicht mehr als Penner ansehen, trotz der Weinflasche in seiner Manteltasche. Er war kein Penner, bestimmt nicht ... Was war er dann?

Sie waren am Ende der Pergola angelangt und stiegen vorsichtig die rutschigen Stufen zu dem Pfad hoch, der sich um den Hügel wand und zur oberen Plattform führte. Die Frau wurde erneut in ein Wechselbad der Gefühle getaucht. Befürchtungen entstanden aus dem Nichts, bedrängten sie, nahmen ihr den Atem. Vielleicht feierten einige betrunkene Jugendliche auf der Plattform gerade eine Party. Sie würden grölend über sie herfallen. Sie würde sich zwar zur Wehr setzen, aber ihr Selbstverteidigungskurs lag schon viele Jahre zurück. Der Mann neben ihr würde sie auch verteidigen, das war sicher, aber was konnte er gegen eine Horde vom Alkohol enthemmter Jugendlicher ausrichten? Sie würden ihn erschlagen und sie vergewaltigen und danach ebenfalls erschlagen und ... und hatte man nicht vor Jahren ein junges Mädchen im Humboldthain ermordet aufgefunden? Aus den Befürchtungen wurde Panik. Sie biss sich auf die Lippen, ballte die Hände zu Fäusten. Es half nichts. Die Panik wurde übermächtig. Sie blieb stehen.

Ihr Begleiter blieb ebenfalls stehen. Für einen Augenblick nahm er seinen Schlapput ab, strich sich die Locken aus dem Gesicht und schaute zu ihr hin. Das Auge, das nicht von der Klappe bedeckt war, funkelte sie an, nicht wütend oder genervt, sondern belustigt. Ein Lächeln spielte um seine Lippen.

» *Was gibt es, Ginny?* «

Sie schämte sich, wollte ihre Panik verbergen, suchte nach etwas, das ablenken konnte, und es brach aus ihr hervor:

» *Wer ist eigentlich Herr Grimm?* «

Ihr Begleiter lachte, setzte seinen Hut wieder auf und wandte sich zum Weitergehen.

» *Herr Grimm? Ich bin Herr Grimm. Wer sonst?* «

Sie verharrte einen Moment, rannte ihm nach, trottete schweigend neben ihm her. Wie konnte sie so dumm sein! Natürlich war er Herr Grimm, natürlich würde ihr nichts passieren, denn bei diesem feuchtkalten Wetter feierte garantiert niemand auf der Plattform eine Party, und natürlich ging das weißliche Licht nicht von Herrn Grimm aus,

sondern vom Mond ... oder ... oder es gab dafür eine andere natürliche Erklärung.

Das nasse Laub patschte und schmatzte. Wurzeln ragten aus dem ansteigenden Boden und oft stieß sie mit der Stiefelspitze dagegen und stolperte. Mit einem Mal kam Nebel auf. Wie aus dem Nichts erschienen dicke weiße Schwaden. Sie zogen träge Kreise, und wenn Ginny durch sie hindurchschritt, legte sich klamme Feuchtigkeit auf ihr Gesicht. Die Schwaden ballten sich zusammen. Schon war nichts mehr von der Umgebung zu erkennen. Sie hatte sogar Mühe, ihre Füße zu sehen. Vorsichtig setzte sie ein Bein vor das andere, blickte nicht nach rechts, nicht nach links, starrte nur angestrengt nach unten. Für kurze Zeit hüllte sie der Nebel völlig ein und sie versank in der weißen, feuchtkalten Substanz wie in einem Milchsee. Mit Staunen beobachtete sie ihre Füße, die sich wie von selbst vorwärts bewegten und den Weg offenbar ohne ihr Zutun fanden.

Endlich lichtete sich der Nebel so weit, dass sie ihre eigene Gestalt und auch den Boden wahrnehmen konnte. Das Gefühl von Panik war vergangen. Statt dessen schnürte ihr Furcht die Kehle zu. Sie ballte die Hände zu Fäusten, zwang sich zur Ruhe. Mit nicht viel Erfolg. Es knirschte unter ihren Füßen. Knirschte? Konnte nasses Laub knirschen? Etwas Weißes lag dort. Sie konnte es nicht deutlich erkennen. Der Nebel war noch zu dicht – oder war ihre Brille beschlagen? Sie nahm sie ab, um sie zu putzen, und die Furcht wich der Verwirrung. Der ganze Boden war mit verharschtem Schnee bedeckt, der bei jedem Schritt knirschte. Wo kam er her? Hatte es in den vergangenen Tagen im Humboldthain geschneit? Das war nicht unmöglich. Selbst mitten in der Stadt gab es Klimagrenzen. Sie erinnerte sich, dass bei einer Fahrt über die Autobahn vom Berliner Bezirk Steglitz nach Charlottenburg die Fahrbahn am Anfang regennass gewesen war, aber völlig trocken, sowie der Wagen Charlottenburg erreicht hatte.

Für den Schnee gab es also eine verständliche Erklärung. Etwas anderes irritierte mehr. Ihre Augen spielten verrückt. Sie war extrem kurzsichtig, musste seit frühester Kindheit eine Brille tragen (auch wegen einer Kontaktlinsen-Unverträglichkeit), und jetzt hielt sie die Brille in der Hand und sah, soweit es der Nebel erlaubte, den Boden scharf wie sonst nicht einmal mit Brille. Was war los?

Die Steigung lief aus. Ginny befand sich nun auf einer ebenen Fläche und das konnte nur bedeuten, dass sie die Plattform oben auf dem Hügel erreicht hatte. Der Weg zur Plattform war ihr ungewöhnlich lang erschienen, aber das hatte nichts zu besagen. Heute Abend war den Sinnen nicht zu trauen. Wahrscheinlich hatte die Konferenz sie so sehr

mitgenommen, dass es in ihrem Gehirn einen Kurzschluss gegeben hatte, der das Zeitempfinden durcheinander brachte und das Sehvermögen steigerte.

Im Gehen holte sie das Brillenetui aus dem Rucksack, legte die Brille hinein und steckte es wieder zurück. Ihre Beine bewegten sich wie aufgezogen. Allmählich begann sie sich zu fragen, wie groß die Plattform eigentlich war. Hatte der Kurzschluss in ihrem Gehirn auch ihr Empfinden für Entfernungen angegriffen? Und jetzt – wurde es nicht in der ganzen Umgebung heller? Eigentlich hätte es selbst im Nebel stockfinster sein müssen. Statt dessen wurde es licht wie am Tage. Vermutlich war eine Flutlichtanlage auf der Plattform, die man aus unerfindlichen Gründen eingeschaltet hatte. Es blieb merkwürdig. Und die Plattform war ebenfalls merkwürdig. Ihr kam es vor, als würde sie sich auf einem Weg befinden und nicht auf einer Plattform. Im Nebel ließ sich das nicht näher nachprüfen. Es war nur ein Gefühl – und auf die Gefühle war heute Abend wirklich kein Verlass!

Sie wandte sich an ihren Begleiter, um ihn um eine Erklärung zu bitten, und erlebte den nächsten Schock. Er war nicht mehr da. Abrupt hielt sie an, spähte umher. Das Spähen half nicht. Herr Grimm war nicht zu entdecken. Er blieb verschwunden. Wie vom Erdboden verschluckt. Ginny rief: » Hallo! « – und hielt erschreckt inne. Ihr Ruf hatte nach einem ganz anderen Wort geklungen. Es war, als hätte sie » Hallo! « in einer ihr unbekanntem Sprache geäußert. War durch den Kurzschluss im Gehirn auch ihr Sprachvermögen betroffen? War es vielleicht kein Kurzschluss, sondern ein Schlaganfall gewesen? Wohl kaum. Sie war viel zu jung für einen Schlaganfall (oder etwa nicht?) und außerdem hätte sie dann nicht so gut laufen können. Sie beschloss, nicht noch einmal zu rufen. Das Rufen brachte Herrn Grimm nicht zurück. Statt dessen konnte es Räuber, Vergewaltiger und Mörder anziehen.

Was war zu tun? Jetzt, da er verschwunden war, sah sie Herrn Grimm in den rosigen Farben. Was für ein bedächtiger, würdevoller Mensch! Eine charismatische Persönlichkeit. Kein Gedanke mehr daran, dass sie ihn noch vor kurzem im Geist einen Penner und Alkoholiker geschimpft hatte. Eine Katastrophe, dass er nicht mehr da war! Seine Kraft hatte ihr Sicherheit gegeben und ein Selbstvertrauen, das sie, wie sie es sich eingestehen musste, ansonsten nicht besaß. Umzukehren wäre am vernünftigsten gewesen, aber das war nicht mehr möglich. Sie hatte versprochen, Herrn Grimm zu helfen, und ihr Versprechen hielt sie. Basta. Weiter ging es, durch den Nebel, über den Schnee, furchtlos und ohne Tadel.

Der Boden begann, sich leicht zu senken, und das bedeutete, dass sie das Ende der Plattform erreicht hatte und sich nun auf einem anderen Pfad den Hügel abwärts bewegte. Auf einem anderen Pfad? Sie erinnerte sich, dass es zwei Wege gab, einen Rundweg, der in der Pergola anfang und endete, und einen, der auf der entgegengesetzten Seite des Hügels steil nach unten führte. Auf diesem letzteren musste sie sich bewegen. Oder war das ein Irrtum? Der Boden hätte sich viel stärker senken müssen. War sie auf der Plattform im Kreis herumgelaufen und erneut auf dem Rundweg gelandet? Das würde erklären, warum ihr die ebene Fläche so riesig erschienen war. Andererseits hatte sie nicht den Eindruck, auf einem Rundweg zu sein.

Die Neigung nahm und nahm kein Ende. Kein Geräusch war zu hören, außer dem feinen Knirsch ... Knirsch ... Knirsch ... der Stiefelsohlen auf dem Schnee. Befand sich Holz darunter? Ihr kam es vor, als könne sie beim Gehen bisweilen die Querrillen von aneinandergesetzten Brettern erspüren und als würde der Boden kaum wahrnehmbar schwanken. Eine Brücke. Sie lief schon seit geraumer Zeit über eine lange Brücke. Aber eine solche Brücke gab es doch nicht im Humboldtthain, oder? Sie war seit Jahren nicht mehr hier gewesen und vielleicht hatte man in der Zwischenzeit eine gebaut ... Oder vielleicht hatte der Kurzschluss in ihrem Gehirn nicht allein ihr Seh- und Hörvermögen, sondern auch ihren Tastsinn durcheinandergebracht. Es gab zu viele » Vielleicht «.

Allmählich machte das Laufen Spaß. Das war etwas anderes als das ewige Sitzen am Schreibtisch und das Stehen neben der Tafel im Klassenzimmer! Der Atem hatte sich dem Tempo der Schritte angepasst, der Körper hatte sich aufgerichtet, das Herz schlug kräftig und regelmäßig, die Füße bewegten sich von allein, und sie bewegten sich sicher, trotz der eingeschränkten Sicht. Je länger sie ging, desto glücklicher wurde Ginny. Bald spielte es keine Rolle mehr, dass sie das Ziel ihrer Wanderung nicht kannte, dass sie Herrn Grimm verloren hatte und dass es im Nebel trotz der späten Abendstunde taghell geworden war.

Die Senkung lief aus, der Boden wurde eben und das Gefühl, über aneinandergesetzte Bretter zu gehen, machte der Empfindung, sich über festen Erdboden fortzubewegen, Platz. Der Nebel lichtete sich ein wenig, so dass sie jetzt erkennen konnte, was sich in einem Umkreis von zwei Metern befand. Bedauerlicherweise war kein Baum zu sehen, kein Strauch, keine Wegbegrenzung, nur der schneebedeckte Boden, über den ihre Füße glitten, als wüssten sie von allein, wohin es ging.

In der Ferne bellte ein Hund. Sofort blieb Ginny stehen. Ihr Herz pochte stärker. Seit ihrer Kindheit hatte sie zwar nicht Angst, aber

Respekt vor großen Hunden, und das Bellen hatte sich so kräftig und tief angehört, dass es von einem großen Hund stammen musste. Von einem riesigen Hund. Mit fünf Jahren hatte sie auf einem Spaziergang gesehen, wie auf der anderen Straßenseite ein etwas jüngerer Mädchen von einem Schäferhund angefallen worden war. Er hatte sich in ihrem Arm verbissen, bis eine couragierte Frau einen Ziegelstein von einem Haufen aufgehoben und dem Hund mit einem Schlag den Schädel zertrümmert hatte. Das laut brüllende Kind war mit einem Krankenwagen weggebracht worden. Dieses Erlebnis war ihr im Gedächtnis geblieben.

Sie machte drei, vier zögernde Schritte. Das Bellen ertönte von neuem. Lauter. Drohender. Näher. Sie hielt wieder an. Ein kleines Wimmern kam aus ihrer Kehle. Aus dem Nebel drang ein Hecheln, das sich nun schon sehr nah anhörte. Sie starrte in den wogenden Dunst und plötzlich war er da, der riesige schwarze Hund. Sie sah ihn nur für den Bruchteil einer Sekunde, bevor sich ihre Augen schlossen, struppiges, kurzes Haar, ein unproportional großer Kopf, eine Brust, an der die Haare von einer Flüssigkeit verklebt waren (war das Blut? waren sie blutverklebt?), ein gedrungener Körper, der auf sie zuschoss ...

Stocksteif stand sie da, mit fest zusammengekniffenen Augen, und wartete darauf, dass sich scharfe Zähne in ihre Jeans oder in einen Ärmel gruben, den Stoff zerrissen und sich in ihr Fleisch bohrten.

» *Was machst du denn hier?* «

Eine mürrische Stimme, ganz nahe bei ihr. Ginny riss die Augen auf. Der Hund stand friedlich neben ihr und beschnupperte sie. Vor ihr ragte ein Mann auf, bestimmt zwei Meter groß. Er beäugte sie misstrauisch. Sein Gesicht war wettergegerbt; er trug einen Schlapphut, der etwas kleiner als der von Herrn Grimm war, und eine Pelertine aus grobem braunem Stoff. In der linken Hand hielt er einen knorrigen Stock, welcher ihm fast bis zum Kinn reichte, und in der rechten eine Harfe. Eine Harfe? Ginny schaute noch einmal hin. Ja, es war eine Harfe. Eine zierliche Harfe ähnlich der irischen, die auf Guinness-Bierflaschen zu sehen ist, mit einem schön geschwungenen Gehäuse aus goldbraun schimmerndem Holz. Sie schloss die Augen wieder. Das musste eine Halluzination sein.

» *Hab keine Angst. Garm tut dir nichts.* «

Ein Blinzeln zeigte, dass der Mann immer noch die Harfe in der Hand hielt und dass seine Worte offenbar stimmten. Der Hund betrachtete sie sanftmütig mit seinen vier Augen und wedelte mit dem Schwanz. Mit seinen vier Augen? Sie schaute genauer hin. Über dem normalen

Augenpaar, da, wo man buschige Brauen erwartet hätte, waren zwei schräge Schlitze. Ein weiteres Augenpaar. War dieser Hund eine Mutation?

Sie drehte den Kopf von rechts nach links, musterte abwechselnd den Hund mit seinem zusätzlichen Augenpaar und den Mann mit seiner Harfe. War dies ein Traum? War sie eingeschlafen und träumte?

Auf einmal machte es in ihr » Klick « und sie sah klar. Ihr Verstand quälte sie nicht mehr mit sinnlosen Erklärungsversuchen. War es nicht vollkommen gleichgültig, ob sie halluzinierte, träumte oder ob es in ihrem Gehirn einen Kurzschluss gegeben hatte? Sie war auf einen Mann mit Harfe und einen vieräugigen Hund getroffen und musste sich nun mit ihnen verständigen, so gut es ging. Basta. Sie nahm einen tiefen Atemzug und sagte leise » Guten Tag «.

» *Wo willst du hin?* «

» *Ich weiß es nicht.* «

» *Du weißt es nicht?* «

Der riesenhafte Mann starrte sie ungläubig an.

» *Hast du überhaupt eine Ahnung, wo du bist?* «

» *Im Humboldthain.* «

» *Humboldthain?* «

Er schob das Wort in seinem Mund hin und her, als wäre es eine unbekannte Frucht, bei der er sich nicht entschließen konnte, ob er sie herunterschlucken oder ausspucken sollte.

» *Wo soll dieser Humboldthain sein?* «

» *Im Wedding. In der Nähe vom Gesundbrunnen.* «

» *Gesundbrunnen? Ich kenne den Brunnen der Drei Schicksalhaften Damen und den Brunnen des Einen Auges und den Iwaldi-Brunnen. Den Gesundbrunnen kenne ich nicht.* «

» *Der Gesundbrunnen ist kein Brunnen, sondern ein Stadtviertel, aber früher gab es dort wirklich eine heilkräftige Quelle, nach der man die Gegend benannt hat ...* «

Der Mann sah sie an wie jemanden, der den Verstand verloren hat.

Er sagte:

» Wenn du nicht einmal weißt, wo du herkommst und wo du hinwillst, kann ich dich nicht durchlassen. «

Durchlassen? War er ein Parkwächter, der sie nicht aus dem Humboldthain lassen wollte? Falsch. Er hatte gesagt, dass er den Humboldthain nicht kannte und auch nicht den Gesundbrunnen. Was bewachte er also? Er war ein Wächter, davon war Ginny überzeugt. Er trug zwar keine amtliche Uniform und keine Pistole, nicht einmal ein Handy wie die Sicherheitskräfte in den Kaufhäusern und Einkaufszentren. Er war gekleidet wie ein Teilnehmer an einem Mittelalter-Spektakel und hatte eine Harfe statt einer Waffe – und trotzdem hatte er den Habitus eines Wächters. Dazu passte sein Hund.

Der Mann wies mit einer Kopfbewegung in die Richtung, aus der sie gekommen war.

» Du musst zurückgehen. «

Ginny war geradezu verzweifelt. Sie wollte nicht umkehren. Alles in ihr sträubte sich dagegen.

» Ich kann nicht zurück. Ich soll Herrn Grimm helfen! «

Sofort änderte sich sein Verhalten. Er knurrte: » Warum hast du das nicht gleich gesagt? «, machte mit der Hand, die den Stock hielt, eine einladende Geste, wandte sich ab und marschierte davon. Im Nu war der schwarze Hund an seiner Seite. Die beiden waren schon fast im Nebel verschwunden, da rief sie ihnen hinterher:

» Wohin soll ich denn gehen und was soll ich tun? «

Der Wächter kam zurück und betrachtete sie nachdenklich. Sein Hund trotzte ebenfalls zu ihr zurück. Mit seinen zwei normalen Augen schaute er sie erstaunt an, während ihr seine zwei zusätzlichen ermutigend zublinzelten.

» Du hast nicht die geringste Ahnung, wo du bist, nicht wahr? «

Ein Nicken war die Antwort. Der Wächter überlegte und brummte schließlich:

» Es wird das Beste sein, wenn du dich an die Drei Schicksalhaften Damen wendest. Sie werden dir weiterhelfen. Folge nur immer dem Weg, dann gelangst du direkt zu ihnen. «

» Welchem Weg? «

Er seufzte und schüttelte den Kopf, als wäre ihm eine solche Begriffsstutzigkeit noch nie vorgekommen. Ginny konnte das Gefühl nicht loswerden, dass sie sich mit ihm in einer ihr bis dahin völlig unbekanntem, jedoch vage an das Deutsche erinnernden Sprache unterhalten hatte und dass sie auch in dieser Sprache dachte. Nein, unmöglich. Ausgeschlossen! Bloß nichts von diesem Gedanken nach außen dringen lassen ... Wenn der Wächter ihr anmerkte, was für Ideen sie hatte, hielt er sie endgültig für verrückt und schickte sie doch noch zurück.

» Der Weg, auf dem du dich befindest. Der dich über die Brücke geführt hat. Laufe geradeaus, immer geradeaus, und du kommst zu dem Größten Baum. Dort wohnen die Drei Schicksalhaften Damen. Und jetzt entschuldige uns bitte. Wir müssen weiter, die Grenze bewachen. Viel Glück. Grüß die Damen von uns. «

» Von wem soll ich sie grüßen? «

» Von dem Wächter Eggdir und seinem Hund Garm. «

Er wandte sich endgültig ab und entfernte sich mit großen Schritten. Der Hund bellte einmal kurz, als wolle er ihr »Auf Wiedersehen« sagen, und lief hinter seinem Herrchen her. Einen Moment später hatte der Nebel die beiden verschluckt. Ginny atmete tief durch. Sie versenkte die Hände in den Manteltaschen und setzte sich in Bewegung.

2. DIE DREI SCHICKSALHAFTEN DAMEN

Lange Zeit änderte sich nichts. In dem dicken Nebel konnte man kaum drei Schritte weit sehen. Es war hell, und die Helligkeit war von einer Art, die auf einen natürlichen Ursprung hindeutete. Keine Frage, es war immer noch (oder schon wieder) Tag.

Der Schnee auf dem Boden sah frisch aus, als wäre er erst vor kurzem gefallen. Die Stiefel der Wandernden hinterließen tiefe Eindrücke. Andere Fußspuren gab es nicht. Alles blieb still. Kein Blatt raschelte, kein Wind pfiff, kein Vogel tschilpte. Es bellte auch kein Hund, und das freute die rüstig Ausschreitende. Sie stellte fest, dass die Temperatur gesunken war. Ihre Jacke war wattiert und ließ die Kälte nicht durch, doch sie biss durch die unzureichend gefütterten Lederhandschuhe in die Fingerspitzen. Es blieb nichts anderes übrig, als die Hände tief in den Manteltaschen zu versenken. Von Herrn Grimm war nichts zu sehen und zu hören.

Das rhythmische, gleichmäßige Laufen brachte Ruhe. Die Fragen, ob sie träumte, ob ihr Gehirn Schaden genommen hatte, woher der Eindruck kam, nicht in der eigenen, sondern in einer fremden Sprache zu denken, verloren an Bedeutung. Es war nicht mehr wichtig, Antworten zu finden. Vergangenheit und Zukunft rückten in die Ferne. Das Einzige, was zählte, war das stete Ausschreiten, der konzentrierte Blick zu Boden, der Atem, der in Harmonie mit der Bewegung der Füße ein- und ausströmte.

Der Nebel zog sich weiter zurück und die Ränder des Weges wurden sichtbar. Sie bestanden aus recht hohen, vom Schnee gebildeten Aufschüttungen. Jenseits der Aufschüttungen ballten sich die weißen Schwaden. Keine Chance, mehr zu erkennen. Trotzdem reichte das kleine Zurückweichen des Nebels aus, um der Wandernden noch mehr Vertrauen einzuflößen. Jetzt brauchte sie sich nicht mehr darauf zu verlassen, dass ihre Füße von alleine die Richtung fanden, jetzt sah sie, dass sie einen schnurgeraden Weg entlangging. Das beruhigte.

Sie lief weiter und weiter. Allmählich hoben sich ihre Beine nicht mehr so leicht vom Boden. Müdigkeit überfiel sie und sie gähnte herzhaft. Die ungewohnte Anstrengung zeigte Spuren. In ihrem Rücken machte sich ein unangenehmes Gefühl bemerkbar, noch kein Schmerz, aber nahe daran. Sie blieb einen Augenblick stehen und streckte sich. Wie lange war sie eigentlich schon unterwegs? Die Armbanduhr zeigte 18.15 Uhr. Das war unmöglich. Um 18 Uhr war sie noch auf der Konferenz

gewesen. Ein zweiter Blick verriet, dass sich der Sekundenzeiger nicht bewegte. Die Uhr war stehen geblieben. Wie ärgerlich! An ihrer eigenen Nachlässigkeit konnte es nicht liegen, denn die Batterie war erst vor drei Monaten ausgewechselt worden. Hatte die Uhrmacherin eine defekte Batterie eingebaut? Unwahrscheinlich. Die Uhr hatte einfach ihren Geist aufgegeben! Schließlich war sie schon alt. Ginny konnte sich gar nicht mehr daran erinnern, wann sie sie gekauft hatte. Es musste zehn, fünfzehn Jahre her sein. Letzten Endes war das gleichgültig. Entscheidend war nur, dass es mit der Kontrolle über die Zeit vorbei war. Ein unangenehmer Gedanke. Ihr als Lehrerin erschien die Kontrolle über die Zeit unerlässlich. Sie lebte nach der Uhr, dachte und handelte in Unterrichtseinheiten von fünfundvierzig Minuten, auf die eine Pause von fünf, fünfzehn oder zwanzig Minuten folgte. Sie sagte sich, dass auf ihrem Weg wohl nicht so bald jemand auftauchen würde, der den geliebten Zeitgeber richten konnte. Es hieß, sich für wer weiß wie lange auf die innere Uhr und die Beobachtung der Natur (falls sich der Nebel jemals lichtet!) zu verlassen. Das machte sie unsicher und als Folge davon ein wenig traurig.

Die Schwere in den Beinen hatte zugenommen und aus dem unangenehmen Gefühl im Rücken war Schmerz geworden. Eine Stelle unterhalb des linken Schulterblattes hatte sich zu einem Knoten zusammengezogen, in dem es dumpf pochte. Der Rucksack schien mehr und mehr an Gewicht zu gewinnen. Der Stoß Klassenarbeiten darin machte sich bemerkbar. Der Atem wurde unregelmäßiger. Das Herz pochte schneller. Die Füße schritten nicht mehr im Rhythmus des Atems aus. Sie schlurften über den Boden. Im Geist hörte Ginny die Stimme ihrer Mutter: » Latsche nicht so, mein Kind. Ein Mädchen sollte lernen, sich graziös zu bewegen, sonst bekommt es später keinen Mann. « Sie schüttelte den Kopf, um die Erinnerung zu vertreiben, und fragte sich, wie lange sie noch gehen musste, bis zu diesen vermaledaiten Drei Schicksalhaften Damen. Überhaupt: Schicksalhafte Damen! Was für ein theatralischer Name. Hatte sich der Wächter Eggdir einen Scherz mit ihr erlaubt?

Mit einem Mal merkte sie, dass sich der Nebel immer weiter zurückzog. Zu beiden Seiten des Wegrandes tauchte eine weite, ebene Fläche auf, die mit Schnee bedeckt war. Der Nebel, der bisher auch das, was über ihr war, verhüllt hatte, riss auf. Der Himmel wurde sichtbar. Er war von blassblauer Farbe, über der ein rötlicher Schein lag. Ein Abendhimmel, wie er für den tiefen Winter typisch ist. Die Nebelschwaden wurden durchsichtiger und durchsichtiger. Bald war deutlich, dass die Strecke durch flaches Land führte. Im Sommer mochten um sie herum grüne Wiesen oder Felder, auf denen Getreide

wuchs, sein. Hier gab es kein Haus, keinen Stall, nicht einmal einen windschiefen Schuppen, nur vereinzelte Büsche, die weiße Häubchen auf den dünnen Zweigen trugen. Trotz ihrer Müdigkeit und der Schmerzen im Rücken begann Ginny, schneller zu laufen. Sie fragte sich nicht mehr, wo um alles in der Welt sie hingeraten war und wie viel Zeit vergangen war; sie lief nur, lief und lief, während sich der Nebel ganz auflöste. Ihr Tempo steigerte sich noch mehr und als sie den Rand des Abhangs erreicht hatte, bemerkte sie es erst im letzten Moment, stoppte mit Mühe, schwankte – und fing sich.

Der Anblick, der sich bot, war atemberaubend. Erst jetzt stellte sich heraus, dass der Weg zwar über flachen Boden, aber nicht durch eine Ebene geführt hatte. Er endete an einer Kante, von der aus es ungefähr sieben Meter in einer ziemlich steilen Schräge abwärts ging. Unten befand sich die wirkliche Ebene, die sich nach allen Seiten hin erstreckte. Der Nebel war völlig verschwunden. Die Wolkenbänke, die sich am Horizont türmten, waren in rotes Licht getaucht. Die Sonne musste gerade untergegangen sein. All das nahm Ginny nur aus den Augenwinkeln wahr, denn ihre ganze Aufmerksamkeit wurde von dem Baum in Anspruch genommen, der auf der Ebene, nicht weit von ihrem Standort entfernt wuchs und die ganze Landschaft beherrschte. Sie musste an die Worte des Wächters denken. Der Größte Baum. Ja, das war der Größte Baum. Er war gigantisch, unvergleichlich. Selbst die kalifornischen Mammutbäume wären neben ihm klein erschienen. Allein sein Stamm musste einen Umfang von zwanzig, dreißig Metern haben und seine Höhe war gar nicht zu schätzen.

Je länger ihn die Staunende betrachtete, desto mehr schien es ihr, als würde er vor ihren Augen wachsen und wachsen, bis seine Zweige an den Himmel stießen und von der Ebene kaum noch etwas zu erkennen war. Die Zweige waren nicht kahl, wie es die Jahreszeit verlangte, sondern mit dichtem, saftig-grünem Laub bedeckt. Sogar die einzelnen Blätter waren zu unterscheiden, und jedes von ihnen hatte das Ausmaß eines Palmwedels. Ginny musste den Kopf in den Nacken legen, um den Baum in seiner Gesamtheit mit dem Blick umfassen zu können, und sie sah ... sie sah ...

Welten sah sie in dem Baum, ganze Welten. Ihre Augen wanderten nach unten zu seinem Fuß hin, und plötzlich kam es ihr vor, als könne sie durch den Schnee und die Erde hindurchsehen. Unendlich weit reichten die gewaltigen Wurzeln in die Erde hinein. An ihren äußersten Ausläufern befand sich eine düstere, trostlose Welt, eine Welt, in der die Sonne niemals schien und durch die ein eiskalter Strom floss. Nur missfarbene Pilze und bleiche Flechten wuchsen hier und die Bäume waren aus Eisen. Die Berge in dieser Welt waren so schroff, dass sie

niemand erklimmen konnte. In ihren Höhlen tropfte Gift von den Wänden. Es war eine Welt des Jammers und der fruchtlosen Gewissensqual, eine Welt des Mangels, in der das Elend immer mit am Tisch saß, über der schwarze Schatten lagen und in der die Sehnsucht nach Leben auf ewig ungestillt blieb.

Ginny schauderte zusammen und blickte weg von dieser Welt, blickte etwas höher und bemerkte, dass es unter der Erde noch eine zweite Welt gab. Sie bestand aus unzähligen Sälen, Gängen, Kammern, durch welche die Wurzeln des größten Baumes wuchsen und Säulen und Wände bildeten. Sie wurde von Leuten bewohnt, die klein waren, sogar kleiner als sie selbst. Sie waren nicht viel größer als drei- bis vierjährige Kinder, jedoch hatten sie alte, hässliche Gesichter. Wie waren sie fleißig! Sie gruben und scharrten, hämmerten und feilten, sägten und schürten das Feuer mit Blasebälgen, die fast so groß waren wie sie und von mehreren bedient werden mussten. Unter ihren rührigen Händen entstand Kriegsgerät aus Eisen, Silber und Gold. Helme und Schwerter, Beile und Dolche, auch Schmuck und kostbare Gegenstände schufen sie, Becher und Ringe, Vasen und Ketten, alle mit Edelsteinen verziert. Das Funkeln der Edelsteine ersetzte ihnen das Strahlen der Sonne.

An der rechten Seite des Baumes, ein Stück über seinen niedrigsten Ästen, war eine dritte Welt. Es sah aus, als hätte sie die Hand eines Riesen zwischen die Blätter geklemmt. An der östlichen Seite wurde sie von einem mächtigen Wald begrenzt, der aus der Ferne dunkel wie Erz wirkte. Im Norden war ein Gebirge, von Umfang und Höhe her den Alpen vergleichbar, und im Westen ein ausgedehntes Sumpfbgebiet. Im Süden gab es eine hügelige Landschaft, im Osten Wälder und großflächige, von Flüssen durchzogene Wiesen und Äcker. Die Flüsse waren vereist, die Wiesen und Äcker mit Schnee bedeckt. Die Leute, die hauptsächlich im Osten dieser Welt lebten, ähnelten in Statur und Aussehen dem Wächter Eggdir. Die meisten von ihnen hatten sich in ihre von Palisaden umgebenen Gehöfte zurückgezogen. Nur hier und da jagte ein Reiter über die vereisten, von der bleichen Wintersonne beschienenen Felder und ein Trupp in zottige Felle gekleideter, mit Pfeilen und Bögen, Speeren und Äxten bewaffneter Männer strebte schweigend auf die Wälder zu, um Wild zu erlegen oder auch einen Wolf zu töten, der sich zu nahe an ihre Siedlungen gewagt hatte.

Auf der gleichen Höhe, aber auf der linken Seite des Baumes, war eine vierte Welt zu erkennen, die wiederum völlig anders geartet war. Dort herrschte nicht Eis und Frost. Ganz im Gegenteil: Es war heiß, sogar äußerst heiß. Die Flüsse bestanden nicht aus Wasser, sondern aus rot glühendem Magma, das träge durch verbranntes Land floss. Schauer von Feuerfunken zogen durch die Luft. Vulkane spuckten Lava.

Schwarzer Rauch stieg zum Himmel auf und verdunkelte die Sonne. In der Hitze war der Boden rissig und brüchig geworden. Aus tiefen Erdspalten schossen Strahlen kochenden Wassers empor und in Ritzen züngelten Flammen. Der größte Teil dieser Welt war mit einer schwarzen Ascheschicht bedeckt, auf die poröse Steine gestreut waren. Zuerst meinte die Stauende, dass es hier nichts Lebendiges geben konnte, doch schnell stellte sie fest, dass dies ein Irrtum war. In den Magmaströmen aalten sich gigantische Wesen. Sie badeten in ihnen, durchteilten sie mit ihren kräftigen Armen, als wären sie Wasser, ließen sich von ihnen tragen. Ihr Äußeres ähnelte dem Äußeren von verkohlten Leichen, nur waren sie nicht zusammengeschrumpft, sondern geradezu aufgebläht. Wenn sie aus dem Magma auftauchten, lachten sie aus vollem Halse und rissen ihre Augen weit auf. Das Weiß der Augäpfel und Zähne stand in auffallendem Kontrast zu ihrer verkohlten Haut.

In der Mitte des Baumes hing eine fünfte Welt. An einer Seite begrenzte sie ein dunkler Wald, hinter dem sich ein hoher Erdwall erhob. Ob es in ihr heiß oder kalt war, ließ sich nicht feststellen, denn ein Schleier lag über ihr. Er verhüllte alles, was sich in ihr befand. Warum nur hatte Ginny das Gefühl, dass ihr diese Welt zutiefst vertraut war? Sie schien ihr so vertraut wie die eigenen Augen, mit denen man sehen kann, ohne dass man sie selbst sehen kann.

Die sechste Welt war ein Stück höher zwischen den Blättern, auf der rechten Seite. Von ihr war nur wenig mehr als von der fünften zu erkennen, nicht, weil sie ein Schleier bedeckte, sondern weil es in ihr neblig war. Die Sonne kam gegen die tief hängenden grauen Wolken nicht an. Ein trübes, unbestimmtes Licht herrschte, eine fortgesetzte Dämmerung. Die Luft war feucht. Zahlreiche Flüsse durchzogen die Welt, kreuzten sich, liefen nebeneinander, vereinten sich, bildeten Seen, versackten in Sümpfen. Bei einigen dieser Flüsse war das Wasser mit einer dünnen Eisschicht bedeckt. Raureif lag über den Binsen an den Ufern und die schmalen Wege erschienen entweder schlammig oder verdächtig glatt.

Die siebente Welt befand sich der sechsten genau gegenüber. Dort gab es viel Bauernland mit Feldern, Wäldern und Wiesen und großen Gehöften. Es herrschte nicht tiefster Winter, vielmehr schien es Ende November zu sein, ein stürmischer, kalter November. Das war besonders an dem Meer zu merken, das fast die Hälfte dieser Welt ausmachte. Die Inseln und Inselgruppen wurden vom Wasser umtost, als wolle es sie wieder in Besitz nehmen. An der zerklüfteten Küste gab es hier und da winzige Buchten, in denen im Sommer Boote liegen mochten. Jetzt hatte man sie an Land in Sicherheit gebracht. Der Sand

der Strände war vom Regen dunkel und schwer. Schwarze Wolken jagten über den Himmel und türmten sich auf. Die in den Häfen vertäuten Schiffe drängten sich zitternd aneinander. Brecher, hoch wie Häuser, schlugen gegen die Hafenmauern, überspülten die Piers. Hagelkörner prasselten auf die Decks und eiskalte Regenschauer gingen nieder.

Die achte Welt hing im oberen Drittel des Baumes, in seiner Mitte. Es war eine freundliche, sonnige Welt, von hohen Bergen umgeben. Das Gras in den Tälern besaß das helle Grün, das man sonst nur in Reispflanzungen findet. Die Zweige der Bäume bogen sich unter der Last der reifen Früchte und auf den Feldern wogte Getreide von auffallend intensivem Gelb. Eingebettet in die Täler lagen Dörfer mit weiß oder braun angestrichenen Holzhäusern. Die Giebel der Häuser waren mit kunstvollen Schnitzereien verziert und über den Eingangs-türen prangten geschnitzte Pferdeköpfe. Die Häuser sahen nicht aus, als könnten sie vielen Stürmen standhalten. Etwas fehlte in den Dörfern, und die Betrachterin musste lange überlegen, ehe sie merkte, was es war: Keine einzige Kirchturmspitze reckte sich in den Himmel. Waren die in dieser Welt Lebenden von christlichen Missionaren verschont geblieben? Sie wünschte es ihnen von Herzen. Die Gehöfte waren noch größer als die in der siebenten Welt und nur von niedrigen Zäunen umgeben. Eine beeindruckende Anzahl von Stallungen gehörte zu ihnen. Einige Paläste, gebaut aus einem weiß-rosa Stein, der wie Marmor schimmerte, erhoben sich inmitten der hügeligen Landschaft. Ihre äußeren Mauern erschienen dick und wehrhaft, doch ihre Tore standen offen und wurden nicht bewacht. Die letzte Bedrohung durch Feinde lag offenbar lange zurück. Die Türme der Paläste waren fast übertrieben schlank und die Dächer saßen auf ihnen wie kecke Hütchen. In den Koppeln und auf den Feldern tummelten sich Pferde von hellblonder Farbe. Schlanke, in Weiß, Beige und Silber gekleidete Leute, die nicht ganz so hoch gewachsen waren wie die in den anderen Welten, und deren glatte Haare lang und hellblond wie die Mähnen ihrer Pferde waren, ritten über die Wiesen oder lehnten an den Gattern, in Gespräche vertieft. Aber die Sonne wärmte nicht mehr so, wie sie es gewohnt waren. Manch einer zog fröstelnd seinen leichten Umhang über der Brust zusammen, und wenn die Pferde schnaubten, bildeten sich vor ihren Nüstern feine weiße Wölkchen.

Die letzte, neunte Welt befand sich in der Mitte des Baumes, hoch oben beim Gipfel, und sie wurde von den Spitzen der äußersten Zweige kaum berührt, schwebte quasi auf ihnen. Sie war so weit entfernt, dass sie selbst mit Ginnys neu geschärften Augen kaum zu erkennen war. Eine gigantische, weiß glänzende Wehrmauer umgab sie, vor der das

eine Ende eines Regenbogens mündete. Sein anderes Ende verlor sich zwischen den Blättern des Baumes. Um die Mauer herum erstreckten sich Wiesen und inmitten dieser Wiesen stand ein Palast, dessen Aussehen - wohl auf Grund der Entfernung - vage blieb. Es war merkwürdig, dass viel besser zu erkennen war, was sich innerhalb der Wehrmauer befand. Dort gab es Haine und Wiesen, Hügel, Wasserfälle, Teiche und Paläste. Die Wiesen waren von zartem Grün und die Bäume waren mit Blüten bedeckt. Auf den Teichen wuchsen Seerosen, auf den Hügeln grasten Schafe, deren Wolle silbern schimmerte. Die Paläste innerhalb der Mauer waren Wunderwerke aus Marmor, Silber und Gold. In der Mitte erhob sich eine Burg gigantischen Ausmaßes. Sie überragte alles, nicht allein an Größe, sondern auch an Pracht. Ihr höchster Turm ragte so weit in den Himmel hinein, dass seine Spitze nicht zu erkennen war. Er schien aus reinem Gold zu bestehen und glänzte und funkelte so sehr, dass die Betrachterin die Augen senken musste ...

Sie senkte die Augen, schaute noch einmal auf den unteren Teil des Baumes – und erschrak. An einem dicken Ast, der in einer fast geraden Linie nach einer Seite hin wuchs, hing Herr Grimm. Sein Hut war ihm vom Kopf gefallen, den Mantel hatte er sorgsam unter den Kniekehlen festgeklemmt. Er ließ den Oberkörper und die Arme nach unten hängen und baumelte an dem Ast wie ein Kind an der Kletterstange, das, bevor es zu einem neuen Aufschwung ansetzt, einmal innehält, um die Welt aus der umgekehrten Perspektive zu betrachten. Herrn Grimms Haare hingen, grauen Schlangen gleich, nach unten. Sein gesundes Auge musterte Ginny belustigt. Er grinste und mit einem Mal kam es der entsetzten Betrachterin so vor, als würde er wachsen und mit ihm der Baum. Die Äste dehnten sich mit lautem Knarren in die Breite und in die Länge, immer neue Zweige entsprossen ihnen, immer neue Blätter entfalteten sich raschelnd und der Wipfel entfernte sich schnell aus dem Bereich, den die Augen erfassen konnten. Schließlich nahm allein der Stamm das gesamte Sichtfeld ein. Sein Umfang ließ sich nicht in Metern, sondern nur in Kilometern berechnen. An den monumentalen Ästen hingen Blätter, von denen jedes einzelne die Größe eines Fußballfeldes hatte, und an dem untersten Ast hing Herr Grimm, größer als der größte Riese, ein Gigant, ein Titan, für die menschliche Vorstellungskraft nicht mehr zu begreifen.

Das war zu viel für Ginny. Ihr überstrapazierter Verstand verweigerte den Dienst. Sie dachte noch konfus: » Die zwölfte Tarotkarte. Der Gehenkte. «, taumelte drei, vier Schritte vorwärts, geriet schon mit dem ersten über die Kante hinaus, auf die steile Schräge, kam ins Rutschen, fiel hin und kollerte den Abhang hinunter, sich wieder und wieder im Schnee drehend. Es wurde dunkel um sie.

Als sie die Augen aufschlug, bekam sie den nächsten Schreck, und der war so groß, dass sie die Augen gleich wieder schloss. Konnte es sein, dass sie drei in schwarze Schleier gehüllte Gestalten umgaben? Vorsichtig blinzelte sie durch die Wimpern. Es stimmte. Sie war unter Trauer tragende Gespenster geraten. Sie schielte nach rechts und links und stellte fest, dass zwei Verhüllte zu ihren beiden Seiten saßen, während die oder der dritte ihren Kopf im Schoß hielt.

Sie sprang auf, schwankte, gewann Festigkeit, trat zurück und starrte die drei Gestalten an. Die schwarzen Schleier reichten ihnen bis zu den Hüften. Wie sie durch sie hindurchblicken konnten, war ein Rätsel, denn an den Stellen, an denen ihre Augen sein mussten, waren keine Löcher oder Schlitze in dem festen Stoff zu entdecken. Unter den Schleiern trugen sie weite schwarze Kleider oder Röcke, die so lang waren, dass sie selbst ihre Fußspitzen bedeckten. Ihre Haltung, die Kleider oder Röcke und nicht zuletzt ihre sich unter den Hüllen andeutenden Körperformen machten klar, dass sie Frauen waren. Sie befanden sich ungefähr zwanzig Schritte von dem eindrucksvoll großen, aber nicht mehr überdimensionalen Baum entfernt. Die eine, die sie gehalten hatte, saß auf einer kleinen Erderhebung. Die Frauen mussten sie bis hierhin getragen haben.

Ginny konnte gar nicht aufhören, die drei Verschleierten zu mustern, obwohl sie wusste, dass dies unhöflich war. Die Hände der drei waren als einziger Körperteil nicht verhüllt. Das machte sie besonders interessant. Die Hände der Kleinsten waren voller Runzeln. Dicke Adern wölbten sich unter der mit Altersflecken übersäten Haut. Dagegen hatten die Hände der Sitzenden keine Runzeln, aber auch unter ihrer Haut traten einige Adern vor und ein brauner Fleck saß nahe bei dem einen Daumen. Dies konnten die Hände einer Frau mittleren Alters sein, einer Vierzig- oder Fünfzigjährigen. Die dritte, die bestimmt an die zwei Meter maß, hatte Hände, deren Haut weiß wie Porzellan war und zart wie ein Schmetterlingsflügel. Ein junges Mädchen, höchstens achtzehn Jahre alt. Etwas beunruhigte allerdings bei allen dreien, selbst bei der Jüngsten. Ihre Fingernägel waren außergewöhnlich lang, außergewöhnlich kräftig und außergewöhnlich krumm. Sie ähnelten den Krallen von Raubvögeln. Die kleine Lehrerin wich einen Schritt zurück.

Sie erhoben ihre Stimmen. Die Älteste, die zuerst das Wort ergriff, sprach zittrig und rau. Die Mittlere, die als zweite an der Reihe war, hatte einen warmen Alt und die Jüngste einen silberhellen, klaren Sopran.

» *Hab keine Angst.* «

» *Wir helfen dir ...* «

» *... mit unseren Mitteln.* «

Die Angesprochene schluckte. Das » mit unseren Mitteln « klang beunruhigend. Sie zweifelte daran, dass ihr die Mittel der Drei Schicksalhaften Damen gefallen würden – und dies waren die Drei Schicksalhaften Damen, zu denen sie der Wächter Eggdir geschickt hatte, davon war sie überzeugt. Sie war an der richtigen Stelle.

» *Sag deinen Namen,* «

» *kleines Menschenkind,* «

» *und was du von uns begehrt.* «

Kleines Menschenkind. Ärger stieg in ihr hoch. Wieso musste sie jede und jeder darauf hinweisen, dass sie nicht gerade Normalmaß besaß? Selbst diese drei Vermummten machten keine Ausnahme. Sie hackte mit der Stiefelspitze in den Schnee hinein, murmelte ihren Namen und fügte hinzu:

» *Schöne Grüße auch vom Wächter Eggdir und seinem Hund Garm. Er hat mich an Sie verwiesen – Sie sind doch die Drei Schicksalhaften Damen? Natürlich sind Sie das. Ich habe keine Ahnung, wo ich bin und was ich hier soll. Nein, etwas weiß ich: Ich soll Herrn Grimm helfen.* «

Bei der Erwähnung von Herrn Grimm nickten die drei perfekt synchron. Eine Weile schwiegen sie, dann stand die Sitzende auf, sie drehten sich um und schritten gemeinsam auf den Baum zu.

» *Folge uns.* «

» *Wir wollen dir Obdach geben für die Nacht ...* «

» *... und morgen die Stäbe befragen.* «

In der Zwischenzeit hatte sich die Farbe der Wolkenbänke am Horizont von Blutrot zu Tiefrot gewandelt. Es dunkelte und ein eisiger Wind war aufgekommen, der Ginny in die Nase zwickte und in die Wangen stach. Misstrauisch beäugte sie den Baum. Wenigstens war er nicht so gigantisch wie in ihrer Halluzination (oder war es ein Wachtraum gewesen?) und vor allem wuchs er nicht mehr. Von ihrer Position aus ließen sich bloß der Stamm und einige mit Laub bedeckte Äste und Zweige erkennen. Jedenfalls konnten sich inmitten dieser Äste keine

Welten befinden. Sie hatte sich geirrt. Herr Grimm war ebenfalls nirgends zu entdecken.

Sie nahm ihren Rucksack, der an der Erderhebung lehnte, und ging hinter den Verschleierte her. Am Fuß des Baumes angelangt, verschwand die erste in einer Lücke zwischen den Wurzeln, die offenbar in die Tiefe führte. Nach ihr tauchte die zweite hinein und darauf die dritte. Ginny schob vorsichtig den Kopf vor und spähte in das Loch, das sich zwischen den Wurzeln auftat. Sie bemerkte, dass die Frauen trotz der Schleier und langen Röcke an dem Wurzelwerk rasch und geschickt herunterkletterten. Es blieb nichts anderes übrig, als ihnen zu folgen.

Schnell stellte sie fest, dass das gar nicht so einfach war und dass sie trotz ihrer praktischeren Kleidung viel langsamer vorankam als die drei Frauen. Es gab zwar genügend in die Waagerechte wachsende Wurzelenden, die ihren Körper tragen konnten und den Füßen hinreichend Halt boten, aber manche davon waren äußerst glatt und manche schräg oder aus ihnen wuchsen Triebe, so dass sie kaum den nötigen Raum zum Stehen gewährten. Mehr als einmal rutschte sie aus und wäre es ihr nicht gelungen, sich mit den Händen festzuklammern und wenigstens mit einem Fuß sofort Halt zu finden, wäre sie in die Tiefe gesaut. Es kostete sie Mühe, in dem Durcheinander der Wurzeln einen gangbaren Weg nach unten zu finden. Zusätzlich wurden die Lücken zwischen den Wurzeln, die sich zum Drauftreten eigneten, immer größer. Die Kletternde hatte ihre Handschuhe ausgezogen, um besser greifen zu können, und nun scheuerte die raue Oberfläche der Wurzeln ihre Haut auf.

Am Ende gelang es ihr mit einem Sprung, den festen Erdboden zu erreichen. Sie schaute sich um, stellte fest, dass sie sich in einem langen, schmalen Gang befand, dessen Boden und Wände aus festgetretener Erde bestanden. Das schwindende Tageslicht, welches durch das Wurzelgewirr sickerte, konnte ihn nicht erhellen, doch in etwa zehn Meter Entfernung fiel ein rötlicher Schein aus einer Öffnung in der Wand.

Die Öffnung stellte sich als der Zugang zu einer Erdhöhle heraus, die einen Durchmesser von etwa zehn Metern und eine Höhe von vier Metern hatte. In ihrer Mitte brannte zwischen aufgeschichteten Steinen ein Feuer. Der Rauch zog durch ein Loch in der Decke ab. An den Seiten der Höhle lief ein natürlicher Sims entlang, breit genug zum Sitzen und sogar zum Schlafen. Dort standen auch drei Spinnräder und an den Spinnrädern saßen die Schicksalhaften Damen. Sie waren mit den Vorbereitungen zum Spinnen beschäftigt und kümmerten sich nicht um ihre Gästin.

Diese bemerkte weiß-graue Felle, die in der rechten Ecke, nahe der Öffnung auf dem Sims lagen. Daneben standen ein hölzerner, mit Wasser gefüllter Becher und ein hölzerner Teller mit einem Fladenbrot darauf. Sowie sie das sah, fiel ihr auf, wie hungrig und durstig sie war. Der Mund war wie ausgetrocknet und der Magen war völlig leer. Sie ging einen Schritt darauf zu und zögerte. War die Nahrung für sie bestimmt? Da ertönten die drei Stimmen, die raue, zittrige, der warme Alt, der silberhelle Sopran.

» *Iss und trink ...* «

» *... und mach dich zum Schlafen bereit.* «

» *Der morgige Tag bringt Rat.* «

Das ließ sie sich nicht zweimal sagen! Wie eine Wölfin stürzte sie sich auf das Wasser und das Brot, ließ sich kaum Zeit, den Kapuzenmantel auszuziehen und auf den Sims zu werfen, und machte sich über das Essen her. Sie riss große Stücke von dem Fladenbrot ab, stopfte sie sich in den Mund, kaute, schluckte, trank von dem kühlen, mineralisch schmeckenden Wasser und fand, dass sie sich selten etwas so Köstliches einverleibt hatte. Später entspannte sie sich, ließ sich mehr Zeit mit dem Essen, genoss das Brot, das duftete, als hätte es erst vor einer Stunde den Ofen verlassen, genoss die Wärme in der Höhle.

Währenddessen hatten die Verschleierte ihre Vorbereitungen beendet und begannen mit der Arbeit. Die jüngste spann Wolle von weißer Farbe, die mittlere von roter und die älteste von schwarzer. Schnell glitten die Fäden durch ihre Finger, emsig drehten sich die Räder und ein leises Summen ertönte. Das Feuer prasselte. Von Zeit zu Zeit knackte ein Zweig, der von den Flammen verzehrt wurde. Und noch etwas war zu vernehmen: ein feines Schaben, das von weit unten zu kommen schien. Es hörte sich an wie ein Biber, der einen Baumstamm abraspelt.

Erst, als sie mit Essen und Trinken fertig war und Teller und Becher auf den Sims zurückgestellt hatte, wurde ihr klar, wie müde sie war. Die strapaziöse Wanderung hatte sie ausgelaugt. Ihre Augen ließen sich kaum offenhalten. Am liebsten hätte sie sich gleich auf die Felle geworfen und wäre in den Schlaf gesunken, aber eine wohlherzogene Frau weiß, wie sie sich zu benehmen hat.

» *Verzeihen Sie, wo finde ich Waschraum und Toilette?* «

Die Frage hatte ihre Berechtigung, kam ihr allerdings in Anbetracht der Tatsache, dass sie sich in einer Höhle befand, unglaublich albern vor.

Die Frauen schienen ihre Einschätzung nicht zu teilen. Ohne mit dem Spinnen aufzuhören, gaben sie Bescheid:

» *Geh den Gang nach links ...* «

» *... und du findest, was du suchst.* «

» *Doch störe den Nager nicht.* «

Erleichtert machte sie sich auf den Weg.

Keine zehn Schritte weiter links war eine kleinere Höhle, die von zwei Fackeln erhellt wurde. Sie steckten in schmalen eisernen Tripoden, welche man zu beiden Seiten des Eingangs aufgestellt hatte. In der Höhle war - wie in ihrem größeren Gegenstück - ein natürlicher Sims. Auf ihm standen allerlei Gerätschaften, Kessel, Töpfe, ein Stapel Holzteller und eine mit Wasser gefüllte Holzschüssel, neben der, säuberlich gefaltet, ein blaues Leinentuch lag. Im Wasser schwammen einige Kräuterstängel, die einen angenehm frischen Geruch verströmten. Ein Stück Seite war nirgendwo zu entdecken. Also würde sich Ginny ohne Seife behelfen müssen. Seufzend zog sie sich bis auf BH und Slip aus, stellte fest, dass der Erdboden unter ihren Fußsohlen hart wie Stein, aber mollig warm war. Das Waschen ging trotz der fehlenden Seife erstaunlich gut, denn das Wasser war weich und die Kräuter verliehen ihm eine seifenähnliche Konsistenz.

Neben der Schüssel war ein mit Wasser gefüllter Holzbecher und daran lehnte ein Spatel. Ginny wusste, dass man früher einen solchen Spatel zur Zahnpflege benutzt hatte. Sie biss vorsichtig hinein und konstatierte überrascht, dass er außerordentlich weich war und ihren Mund sofort mit einem Geschmack füllte, der an Pfefferminz erinnerte, aber nicht so scharf war. Aus welchem Holz er wohl bestand? Mit zunehmender Begeisterung kaute sie an dem Spatel herum und wünschte, statt einer Zahnpasta immer dieses köstlich schmeckende Holz zur Verfügung zu haben.

Mit der Toilette war es etwas schwieriger. Nach einigem Suchen entdeckte sie in einer Ecke den Zugang zu einem winzigen Raum. In der Mitte war ein Loch im Boden. Das musste eine Art Plumpsklo sein. Von ihren Reisen nach Sri Lanka und Südindien wusste sie, dass sich Frau über das Loch stellt oder hockt und so ihr Geschäft verrichtet. Hier fehlten zwar Bretter, auf die sie sich stellen konnte, aber die Erde um das Loch herum war so beschaffen, dass keine Gefahr bestand, auszugleiten und mit einem Fuß in das Loch zu geraten – eine Vorstellung, die sie erschauern ließ. Was Hygiene anbetraf, war sie mäkelig.

Das Geschäft war erledigt, die Hände waren gewaschen, die Kleidung war wieder angezogen und sie konnte zu der Wohnhöhle, wie sie sie im Geist nannte, zurückkehren. Auf dem Gang wandte sie sich nach rechts, machte drei, vier Schritte. Hielt an. Lauschte. Von der Wohnhöhle her ertönte das gleichmäßige Summen der Spinnräder, kontrapunktiert von dem Knacken des brennenden Holzes. Hinter ihr, aus der Tiefe, ertönte ein Schaben und Nagen, ein Knistern und Knabbern. Was konnte das nur sein?

Neugier packte sie, eine unbezwingliche Neugier. Sie dachte nicht viel darüber nach, wusste nur, dass sie dieses Geheimnis lösen musste, um jeden Preis, koste es, was es wolle. Also zurück zu dem eben verlassenem Raum und eine der Fackeln holen. Es war das erste Mal in ihrem Leben, dass sie eine Fackel hielt, und deswegen trug sie sie etwas steif, in gebührendem Abstand vor sich her. Mit angehaltenem Atem lauschte sie auf das Raspeln und steuerte durch den Gang immer weiter nach links, auf das Geräusch zu.

Nach kurzer Zeit wurde der Gang niedriger und bald stieß die Decke fast an ihren Kopf. Die mittlere und die jüngste der drei verschleierte Frauen hätten hier nicht aufrecht stehen können. Eine geringe Körpergröße war manchmal von Vorteil! Je weiter sie kam, desto deutlicher konnte sie das Geräusch wahrnehmen und auch lokalisieren. Es ertönte eindeutig aus der Tiefe und hörte sich an, als würden kräftige Zähne an Holz nagen, es zerbeißen, es zu Schnitzeln verarbeiten. Noch zwei Schritte und sie blieb stehen. In einer Nische am Boden war ein Loch von etwa einem Meter Durchmesser. Seine Ränder waren unregelmäßig und es war zu erkennen, dass es sich durch das Einsacken der Erde auf natürliche Weise gebildet hatte. Da es sich in einer Nische und nicht mitten auf dem Gang befand, bestand nicht die Gefahr, es zu übersehen. Trotzdem musste Ginny an Edgar Allan Poes Geschichte von der Schlangengrube und dem Pendel denken und ihr wurde gruselig zu Mute, auch wenn die Neugier die Oberhand behielt. Das Nagen und Schaben ertönte aus diesem Loch. Mit nicht ganz festen Knien und sehr leise schlich sie bis zum Rand, hockte sich nieder und leuchtete mit der Fackel hinein.

Ein tiefer, enger Trichter, aus dessen Innenwänden die Enden feiner Würzelchen ragten. Viel mehr war zunächst nicht zu erkennen. Ginny hielt die Fackel in den Trichter hinein und beugte sich vor. Unten, am Boden, wuchs eine mächtige Wurzel und bei ihr bewegte sich etwas und erzeugte das ominöse Geräusch. Was war das? Sie spähte angestrengt herab und erkannte schließlich den mit grau-grünen Schuppen bedeckten Kopf einer Schlange – einer ungewöhnlichen Schlange, denn ihr Kopf war so groß wie der eines Krokodils. Scharfe

Zähne versenkten sich tief in die Wurzel, hielten einen Augenblick inne, zogen sich zurück, versenkten sich erneut. Nachdem sie einen Keil herausgebissen hatten, trennten sie ein Wurzelstück ab, nagten an ihm, knusperten und knisperten.

Auf einmal hielten die Kiefer in ihrer Bewegung inne. Die Schlange drehte den Kopf nach oben, in die Richtung, aus welcher der Lichtschein drang. Ihre bisher zu einem Schlitz zusammengepressten Lider öffneten sich. Schwefelgelbe Augen schauten zu der Quelle der Störung hoch. Ginny fuhr zurück. Der Blick der Schlange war voller Bosheit und Übellaunigkeit gewesen, voll von einem durch die Jahrhunderte genährten Groll auf alles, was sich regte und bewegte. Es war ein kalter und grauer Blick, der aus der ewigen Finsternis kam, der Blick eines Wesens, das seit Urzeiten hier in der Erde seinem Zerstörungswerk nachging. Mit unendlicher Geduld würde es weiter und weiter nagen, bis der mächtige Baum umstürzte, bis sein Leben vernichtet war.

Ginny sprang auf. Das musste der Nager sein, vor dem sie die Frauen gewarnt hatten! Die Fackel fiel ihr aus der Hand, loderte noch einmal hell auf und erlosch. Sofort umgab sie tiefste Schwärze. Und da hörte sie es: ein Gleiten und trockenes Rascheln, als würde ein schuppiger, schwerer Körper aus einer Grube kriechen, auf sie zu kriechen. Sie schrie auf, wollte zuerst in die falsche Richtung rennen, besann sich, wandte sich um und stolperte durch die Dunkelheit, ängstlich auf das Gleiten und Rascheln lauschend. Es hörte sich an, als wäre die Kreatur, die das Geräusch verursachte, nun auf der gleichen Ebene wie sie und würde sich rasch nähern.

Sie taumelte durch die Finsternis, stieß sich den Ellbogen schmerzhaft an der Wand, taumelte weiter und bemerkte endlich den schwachen Lichtschein aus der Höhle, in der sie sich gewaschen hatte. Ein Stück weiter winkte der rötliche Schein von dem Feuer in der Wohnhöhle. Sie verdoppelte ihre Geschwindigkeit, voller Panik, erwartend, dass sich jede Sekunde ein spitzer Zahn in ihren Arm oder ihr Bein grub. Endlich hatte sie die Wohnhöhle erreicht, stürmte hinein, bekam kaum mit, dass die Frauen noch immer an den Spinnrädern arbeiteten, kroch zwischen die beiden Felle auf ihrem Platz und deckte sich so zu, dass nicht einmal mehr ihre Nasenspitze zu sehen war. Ihr Herz klopfte wie rasend, sie musste husten und zitterte unkontrolliert.

Nichts geschah. Nichts war zu hören außer dem Summen der Spinnräder und dem Knacken des Holzes, das die Flammen verzehrten. Hatte die Anwesenheit der Frauen die Schlange verjagt oder lauerte sie direkt vor ihr und wartete darauf, dass sie sich zeigte, die

schwefelgelben Augen weit geöffnet, die Zähne zum Beißen bereit? Äußerst vorsichtig lugte sie unter dem Fell hervor. Keine Spur von einer riesigen Schlange. Die Schicksalhaften Damen saßen an ihrer Arbeit und kümmerten sich um nichts anderes. Das Feuer war bis zur Hälfte heruntergebrannt, erhellte die Höhle aber trotzdem genug, um zu zeigen, dass sich kein Ungeheuer irgendwo versteckte. Das Zittern ließ nach. Der Herzschlag beruhigte sich. Sie schlug das Fell zurück und richtete sich auf. Nirgendwo Gefahr. Das Gefühl von Bedrohung zerging in nichts. Sie begann, sich Vorwürfe zu machen – doch nicht, weil sie der Neugier nachgegeben und sich in Gefahr begeben hatte. Oh nein. Etwas anderes bekümmerte sie. Wie konnte sie so hasenfüßig sein! Was mussten die Schicksalhaften Damen von ihr halten? War sie vielleicht eines dieser schreckhaften Fräulein aus altmodischen Gruselromanen? Warum hatte sie sich nicht umgedreht – wenn sie schon den Rat ihrer Gastgeberinnen missachten musste! -, die Füße fest in den Boden gestemmt und sich dem Monstrum gestellt, den Kampf mit ihm gesucht? Nur – mit was für einer Waffe? Mit den bloßen Händen? Das wäre selbstmörderisch gewesen. Sie hatte richtig reagiert (oder womöglich ein klein wenig hysterisch?) und sollte nicht weiter darüber nachsinnen und auch nicht darüber, was ihr eigentlich gefolgt war. Eine abnorm große Schlange? Ein mutiertes Krokodil? Oder etwa ein Lindwurm? Ein DRACHEN? In was für eine Fabelwelt war sie geraten?

Sie zog sich bis auf die Unterwäsche aus und machte es sich zwischen den Fellen gemütlich. Es roch ganz entfernt nach Tieren, ein Geruch, der zu ihrem Erstaunen nicht unangenehm war. Eine der langen Zotteln kitzelte sie an der Nase. Ein Kopfkissen gab es nicht, doch das störte sie nicht weiter. Sie schlief auch sonst recht flach. Die feste Erde, auf der das Fell lag, war erstaunlich elastisch. Sie drehte sich in Richtung der schweigsamen Frauen und beobachtete, wie geschwind sich die Fäden zu den Spindeln bewegten, so geschwind, dass sie nicht mehr weiß, rot und schwarz erschienen, sondern ein einheitliches Grau annahmen. Ihre Konturen verschwammen. Die Räder drehten sich ebenfalls rasend schnell. Die einzelnen Speichen waren nicht mehr zu unterscheiden. Sie wurden zu grauen Scheiben und es kam der trägen Betrachterin vor, als würden sich auch die Umrisse der drei Frauen allmählich verwischen. Das Schwarz ihrer Schleier trat nicht mehr in starkem Kontrast hervor; es wurde zu einem Grau, das mit der Umgebung verschmolz. Sie schloss die Augen. Jetzt war nur noch das Summen der Räder zu hören, das Knacken der Zweige in den Flammen und von weit her ein Schaben und Nagen ... und Nagen ... und Nagen ...

Als sie erwachte und das Fell abwarf, traf die Kälte schmerzhaft ihre Haut. Das Feuer war bis auf einen kleinen Rest heruntergebrannt. Flackernde, an den oberen Enden gezackte Schatten erfüllten die Höhle. Die drei Frauen waren verschwunden. Die Spinnräder standen still und die Spindeln waren leer. Sie richtete sich auf und stellte fest, dass bei ihrem Platz wieder ein mit Wasser gefüllter Becher und ein Teller mit einem Fladenbrot darauf standen. Das musste ihr Frühstück sein. Ihr Körper sagte ihr, dass es Morgen war, trotz der Dunkelheit in der Höhle. Sie machte sich auf den Weg zu dem Waschraum.

Misstrauisch schlich sie den Gang entlang, die Ohren gespitzt. Das Nagen und Schaben war aus der Ferne zu vernehmen. Die beiden Fackeln brannten bei dem Eingang zu der kleineren Höhle. Sicherlich hatte man sie durch neue ersetzt. Das Wasser in der Schüssel sah frisch aus und ein neuer Spatel lehnte an dem Holzbecher. Ginny beeilte sich mit ihrer morgendlichen Toilette und lauschte die ganze Zeit angestrengt, ob das nagende Geräusch nicht aufhörte, ob die Schlange nicht die Wände des Trichters nach oben glitt und sich näherte ...

Bei ihrer Rückkehr umringten die Verschleierte das heller brennende Feuer. Auf den Steinen, zwischen denen die Flammen loderten, stand ein eiserner Kessel. Er sah uralte aus, wie ein Artefakt aus einem Museum. In ihm blubberte eine schwarze schlammige Masse. Die Älteste rührte sie mit einem Holzlöffel um und Ginny wunderte sich, was für eine Kraft in ihren dürren Armen steckte, denn die Masse war äußerst zäh. Die Mittlere goss ab und zu aus einer eisernen Kanne eine weißliche Flüssigkeit – vielleicht mit Kalk versetztes Wasser – in die Masse. Die Jüngste stand mit einem geöffneten Holzkästchen neben ihr. Darin waren fein geschnittene Kräuter, von denen sie gelegentlich eine Handvoll in den Kessel gab.

Auf einmal ertönte es dumpf unter den Schleiern hervor:

- » *Wir schöpfen das Wasser vom Brunnen, «*
- » *mischen es mit dem Schlamm aus der Tiefe ... «*
- » *... und Kräutern, gewachsen am Rand. «*
- » *Wir gewinnen den lebensspendenden, den zauberkräftigen Brei, «*
- » *bestreichen damit die Wurzeln des Baums, die » aneignen,*
vergifteten, «
- » *damit er das Laub nicht verliert. «*

Während die Hungrige aß, wurden die Frauen mit der Zubereitung des Breis fertig. Die Mittlere trug den Kessel und gemeinsam verließen sie die Höhle. Sie bewegten sich so leise und unmerklich, als würden sie schweben. Kein Geräusch zeigte an, welche Richtung sie einschlugen, und so stellte sich der Zurückgebliebenen wenig später das Problem, wohin sie gehen sollte. Wahrscheinlich waren die Frauen tief unten und bestrichen die Wurzeln des Baums mit der Paste. War es ratsam, ihnen zu folgen? Tief unten war auch der Nager. Bloß nicht ihn stören! Die Flucht in der Dunkelheit war nicht vergessen, und deswegen beschloss sie, sogleich nach oben zu klettern.

Das Hochklettern war einfacher als das Herunterklettern, auch wenn es geraume Zeit in Anspruch nahm. Das lag hauptsächlich daran, dass sich eine Stelle fand, an der das vielfach verzweigte Wurzelwerk bis zum Boden reichte und genügend Ausläufer quer wuchsen, die bequemen Halt boten und den Körper trugen. Es war nicht nötig, beim Steigen viel Kraft aufzuwenden.

Mit jedem Schritt aufwärts wurde es heller und schließlich war Ginny an der Oberfläche angelangt und blinzelte in das Licht eines trüben Wintertages. Über ihr spannte sich ein weiter grauer Himmel, ohne eine Spur von Sonne. Sie stand auf einer weißen Ebene, auf der es nur hier und da Bäume und Büsche gab – und den riesigen Baum. Sie entfernte sich ein Stück, um ihn von oben bis unten betrachten zu können. Vielleicht hing Herr Grimm an einem seiner Äste.

Herr Grimm war nirgends zu entdecken, doch etwas anderes fiel ihr auf. Der Baum war eine Esche; das erkannte sie nun an den charakteristisch gefiederten Blättern mit der stark hervortretenden Mittelrippe. Diese Blätter waren kräftig grün. Zahlreich wuchsen sie an Ästen und Zweigen und bildeten einen seltsamen Gegensatz zu der Winterlandschaft. Offenbar stärkte die zauberkräftige Paste, mit der die Frauen die Wurzeln des Baums bestrichen, ihn so gut, dass ihm Kälte und Schnee nichts anhaben konnten. Der Verstand protestierte kaum noch gegen diese Erklärung. Es gab zauberkräftige Pasten – na und? Sie war irgendwie in eine Welt geraten, in der man auf riesenhafte Wächter mit Harfen und Schicksalhafte Damen, die abends an ihren Spinnrädern saßen und morgens einen magischen Brei anrührten, traf. Punktum.

Die Blätter raschelten. Sie schaute genauer hin. In der Baumkrone stand ein Hirsch und fraß von dem Laub. Seine Hufe hatte er geschickt zwischen den Zweigen verkeilt und hielt ohne Anstrengung das Gleichgewicht. Er wechselte die Stellung, bewegte sich ein Stück nach rechts und fand neuen Halt, wie eine Gämse auf einem steilen

Berghang. An einer anderen Stelle raschelte es ebenfalls und dort erschien ein zweiter Hirsch, genauso geschickt wie der erste, und etwas höher war ein dritter und noch etwas höher ein vierter. Unablässig rissen sie Blätter von den Zweigen, ließen sie in ihrem Maul verschwinden. Ginny dachte konfus: » Der Brei der Schicksalhaften Damen muss wirklich sehr potent sein, um einen solchen Verlust Tag für Tag auszugleichen. « Die Geweihe der Hirsche hatten viele Enden und waren mit einer Substanz überzogen, deren Farbe der Haut eines Eies glich. Von Zeit zu Zeit schüttelten die Tiere ihre Köpfe und weißliche Tropfen lösten sich von den Geweihen, blieben an den Blättern, den Zweigen, dem Stamm kleben oder fielen auf den Boden und verloren sich im Schnee.

Ein Eichhörnchen rannte den Stamm herunter. Mit zwei, drei Sprüngen war es bei ihr, stoppte kaum einen Meter von ihr entfernt, stellte sich auf die Hinterbeine und musterte sie. Es war ein ausgewachsenes Tier mit ungewöhnlich großen, scharf wirkenden Schneidezähnen und einem buschigen Schwanz, der steil nach oben ragte. Die spitzen Ohren zuckten und die schwarzen Knopfaugen blickten sie neugierig, mit geradezu menschlicher Intelligenz an. Unter diesem Blick fühlte sich Ginny unbehaglich. Sie war erleichtert, als sich das Eichhörnchen umwandte und wieder auf den Baum kletterte. Sein rotbrauner Körper tauchte zwischen den Blättern auf und verschwand, tauchte auf und verschwand. Er steuerte auf den höchsten Punkt des Baumes zu.

Um den Wipfel zog seit geraumer Zeit ein Adler mit Flügeln von mächtiger Spannweite seine Kreise. Je näher ihm das Eichhörnchen kam, desto engere Kreise flog er und schließlich, gerade als es den höchsten Ast erreicht hatte und dort verharrte, ließ er sich neben ihm nieder. Sie musterten sich und die Beobachterin auf dem Boden vermeinte zu sehen, wie das Eichhörnchen eifrig sein Maul bewegte, als würde es dem Adler etwas berichten. Der Adler neigte den Kopf in seine Richtung und schien ihm zuzuhören. Das Verhalten der beiden Tiere wirkte in seiner Menschenähnlichkeit keineswegs putzig, sondern unheimlich. Endlich stand das Maul des Eichhörnchens still. Der Adler erhob sich in die Lüfte und begann von neuem, in weiten Kreisen um den Baum zu fliegen. Das Eichhörnchen kletterte flink den Stamm hinunter und verschwand auf der anderen Seite.

Eine der Verschleierte tauchte aus der Öffnung in der Erde auf. Nummer Zwei und Nummer Drei folgten. Gemessen umrundeten sie um den Stamm der Esche. Ginny ging ihnen nach und erblickte auf der vom Stamm verdeckten Seite einen Brunnen. Er bestand aus einem runden Mäuerchen mit einer wulstigen Verdickung am oberen Rand. Das Mäuerchen war aus einem Stein gefertigt, den die Lehrerin, die sich seit

jehier für Mineralien interessiert hatte und sich damit recht gut auskannte, als Porphyrit identifizierte. Als Aufsatz hatte der Brunnen ein eisernes, an der Seite mit einer Kurbel versehenes Gestänge, an dem ein Eimer hing. In der Nähe hatte man Holzstühle zu einem Kreis angeordnet. Ihre Beine waren hoch wie bei Barhockern, doch anders als Barhocker hatten sie Armstützen. Obwohl sie keine Verzierungen aufwiesen, wirkten sie wie Throne. Der eine Stuhl hatte höhere Beine und eine höhere Rückenlehne als die anderen. Wer immer auf ihm Platz nahm, er war den anderen in jeder Beziehung übergeordnet (oder war es eine Sie? Leider nicht sehr wahrscheinlich: Selbst in dieser merkwürdigen Welt würden wohl die Kerle das Sagen haben). Abzählen ergab, dass es genau zwölf Stühle waren. Ein dreizehnter lag etwas außerhalb des Kreises. Zwei seiner Beine waren in der Mitte durchgebrochen und die Rückenlehne war abgerissen.

Die mittelgroße Verschleierte drehte an der Kurbel und versenkte den Eimer im Brunnen. Die beiden anderen hielten sich neben ihr, gerade aufgerichtet, schweigend. Ginny hätte gern in den Brunnen gespäht, traute sich aber nicht näher an die Frauen heran. Sie schüchterten sie ein. Nach einer Weile kurbelte die Mittlere den Eimer wieder hoch, stellte die Kurbel fest und nahm ihn vom Haken. Das musste beträchtliche Kraft erfordern, denn er war bis zum Rand mit dem gleichen weißlichen Wasser gefüllt, mit dem der Brei für die Wurzeln des Baumes zubereitet worden war. Sie übergab der größten Verschleierten den Eimer. Die Art, wie sie ihn ihr hinhielt, ohne ihr den Kopf zuzuwenden, und wie sich die Finger der anderen um den Henkel schlossen, legte den Gedanken nahe, dass die Schicksalhaften Damen blind waren. Das würde erklären, warum sie die blickdichten Schleier nicht störten.

Das Wasser aus dem Eimer wurde ausgegossen und der Zuschauenden entschlüpfte die Frage:

» Kann das Wasser in den gefrorenen Boden eindringen? «

Unter dem Schleier der Mittleren erklang es:

» Beim Größten Baum gefriert die Erde nicht, solange er gedeiht. «

Die anderen fügten hinzu:

» Nun trete näher. Wir wollen die Stäbe lesen ...

... und dein Schicksal enthüllen. «

Die Älteste hatte plötzlich, ohne dass zu erkennen gewesen wäre, woher sie es nahm, ein weißes Tuch in der Hand. Sie hockte sich neben dem Brunnen hin und breitete es auf dem Schnee aus. Das Weiß des

Tuches verschmolz mit dem Weiß der Unterlage. Die zwei übrigen hockten sich zu ihr. Ein Platz in ihrem Kreis blieb frei. Ginny trat zu ihnen, obwohl sie die Nähe der stillen schwarzen Gestalten niederdrückte. Sie hatten etwas Respekteinflößendes, mehr noch: etwas Düsteres, geradezu Gefährliches an sich. Tief in ihrem Inneren wusste sie, dass ihr Wohlwollen jederzeit in die unerbittlichste Grausamkeit umschlagen konnte. Der Gedanke daran, dass sie sie gestern ohnmächtig getragen und ihren Kopf in den Schoß der einen gebettet hatten, jagte ihr noch nachträglich einen Schauer über den Rücken. Doch es half nichts: Sie ließ sich auf den Fußsohlen nieder und achtete darauf, dass ihr Hintern nicht mit dem kalten Boden in Berührung kam.

Die Älteste leitete das Ritual. Sie griff unter ihren Schleier Ein trockenes Geräusch ertönte, eine Art Klackern. Ihre Hand mit den krallenähnlichen Fingernägeln kam mit einem kleinen Zweig zum Vorschein. Sie warf ihn auf das Tuch. Die Mittlere tat es ihr nach, holte ebenfalls einen Zweig hervor, den sie rechts neben den ersten warf. Dann warf die Jüngste ihren Zweig.

Für eine Weile verharrten die drei regungslos. Schließlich drehte die Älteste ihren Zweig um. Auf seiner Unterseite war ein Zeichen eingegritzt, eine gerade, mit weißer Farbe ausgefüllte Linie, die dem Buchstaben » I « ähnelte. Die runzligen Finger glitten darüber hinweg und die Greisenstimme raunte:

» Eis liegt auf dem Fluss, Eis liegt auf den Wellen des Meeres.

Die Samenkörner in der Erde sind erfroren,

Die Welten erstarrt im ewigen Winter. «

Die Mittlere drehte ihren Zweig um, befühlte das Zeichen darauf: zwei an der Spitze verbundene, mit den Seiten nach rechts und links weisende Dreiecke. Die Einkerbungen hatte man mit roter Farbe behandelt. Sie sprach fest und ruhig:

» Feuer lodert auf.

Der Baum erzittert und stürzt um.

Die Beilzeit bricht an,

die Wolfszeit bricht an.

Der Sturm bricht los. «

Die Frau mit den hübschesten Händen drehte den dritten Zweig um und betastete ihr Zeichen. Es ähnelte einem in zwei Teile zerbrochenen Rahmen, den man an den Bruchstellen ein wenig auseinandergezogen hatte. Für dieses Zeichen hatte man grüne Farbe verwendet. Die

Stimme der Jüngsten war zart, sanft und verheißungsvoll, ein Hauch von Frühlingswind im Winter:

» *Ein neuer Baum wächst.*

Die Tiere und Menschen verlassen ihre Verstecke.

Goldene Figuren liegen im Gras. «

Die Schicksalhaften Damen ließen die Zweige unter ihren Schleiern verschwinden. Die Älteste nahm das Tuch auf. Wie ein einziges Wesen erhoben sie sich. Ginny stand ebenfalls auf. Sie wusste, dass die Befragung beendet war, und war enttäuscht, dass sie bloß ein paar mysteriöse Sprüche ergeben hatte. Nichts Handfestes.

Sie piepste:

» *Was soll ich jetzt tun? Wohin soll ich gehen?* «

Die Älteste antwortete:

» *Geh zum Dreizehnten und befreie ihn.* «

» *Wer ist der Dreizehnte und warum soll ich ihn befreien? Ich habe versprochen, Herrn Grimm zu helfen, nicht diesem Dreizehnten!* «

Die Mittlere lachte leise:

» *Wenn du dem Dreizehnten hilfst, hilfst du Herrn Grimm.* «

Die Jüngste holte ein in Sackleinen gehülltes Paket unter dem Schleier hervor und drückte es der Ratlosen in die Hand.

» *Wandere geradeaus und bei der Kreuzung nimm den linken Weg.*

Am Waldrand wartet ein schwarzes Pferd.

Es bringt dich zum Dreizehnten. «

Sie kümmerten sich nicht mehr um die Fragestellerin, sondern gingen wieder daran, Wasser aus dem Brunnen zu schöpfen, um den Baum zu tränken. Ginny seufzte leise, packte das Paket in ihren Rucksack, wo es neben dem Stoß Klassenarbeiten nur mit viel Drücken und Umschichten Platz fand, bedankte und verabschiedete sich. Als keine Reaktion auf ihre Worte erfolgte, nicht einmal ein kurzer Gruß, machte sie sich achselzuckend auf den Weg.

3. DER DREIZEHENTE

Von neuem hieß es laufen, laufen, laufen. Und dennoch: Es war leichter als am vergangenen Tag. Die Wanderin konnte sehen, wohin sie ging, denn der Nebel war so vollständig verschwunden, als hätte es ihn nie gegeben. Über ihr spannte sich ein Himmel von lichtem Grau und vor ihr wand sich ein Weg durch eine mit Bäumen und Sträuchern bestandene Ebene. An jedem Gewächs hatten die Zweige, egal wie dick oder dünn sie waren, weiße Hauben. Der Schnee auf dem Weg war niedergewalzt und die Ränder waren durch mäßig hohe Anhäufungen gekennzeichnet. Auf den Flächen jenseits der Anhäufungen lag der Schnee locker. Spuren kündeten davon, dass dort nur kleinere Tiere und Vögel entlanggehuscht waren. Doch was hatte die lockeren Flocken auf dem Weg niedergewalzt und eine feste Decke entstehen lassen? Eine Maschine? Das war unwahrscheinlich. Maschinen passten nicht in diese Welt. Aber was war es dann?

Die eifrig Ausschreitende wusste, dass ihr eine lange und beschwerliche Wanderung bevorstand. Trotz ihrer geschärften Augen konnte sie keine Kreuzung erspähen. Allerdings waren auf der linken Seite am Horizont schwärzliche Zacken in Sicht gekommen: möglicherweise die ersten Anzeichen des Waldes, von dem die Drei Schicksalhaften Damen gesprochen hatten.

Der Gedanke an die Mühen, die vor ihr lagen, drückte nicht allzu sehr. Abenteuerlust beflügelte sie. Ihr Verstand hatte sich grummelnd schlafen gelegt, protestierte nicht mehr gegen diese seltsame Welt mit seinen märchenhaften Bewohnern, in die sie Herr Grimm gelotst hatte. Er quälte nicht länger mit Fragen, Urteilen, Skepsis. Sie war bereit, sich auf alles, geschehe, was da wolle, einzulassen. Eine Energie, die sie, seit sie als Referendarin in den Schuldienst eingetreten war, nicht mehr gekannt und endgültig verloren geglaubt hatte, floss durch ihre Adern, schenkte ein köstliches Gefühl von Frische. Die Last, deren Gewicht von Jahr zu Jahr zugenommen hatte, war von ihr gewichen. Es war nicht mehr nötig, in jeder Sekunde die Kontrolle zu behalten. Es gab keine pubertierenden, auf eine Schwäche von ihr lauernden Schüler mehr. Niemand belog sie, niemand bedrängte sie. Keine Statistiken zum Ausfüllen, keine Lektionen zum Vorbereiten, keine Telefonate mit Ämtern und starrköpfigen Eltern. Wenigstens für den Moment galt: Sie war frei! Frei von dem Bedürfnis nach Sicherheit, frei von dem Wunsch, von allen geliebt zu werden, frei von Vergangenheit und Zukunft. Nichts existierte außer der Gegenwart – und die Gegenwart war Bewegung.

Die Kälte biss in Nase und Wangen und machte munter. Der Rhythmus ihrer Schritte war in Einklang mit dem Herzschlag, die Schultern waren gestrafft, der Blick nach vorn gerichtet. Sie war dankbar dafür, dass die Sonne nicht schien. Das Reflektieren des Lichtes auf dem Schnee wäre für ihre Augen auf Dauer schädlich gewesen – und wo hätte sie eine Sonnenbrille herholen sollen?

Sie hatte so viel Schwung, so viel Überfluss, dass sie leise zu singen begann, oder besser gesagt: zu brummen, denn zum Entsetzen ihres Vaters – eines Bratschisten bei den Berliner Philharmonikern – war sie unmusikalisch und konnte keinen Ton halten.

» *Wir trippeln, wir trappeln,
Wir tappeln auf dem Weg.
Über Stock, über Stein,
Trippeln wir, trappeln wir,
Auf dem Berg, durch das Tal,
Trippeln wir, trappeln wir.
Ohne Sorgen, ohne Mühe,
Ohne Kampf und ohne Krampf,
Trippeln wir, trappeln wir,
Voller Freude, voller Lust,
Voller Mut und voller Schwung,
Trippeln wir, trappeln wir.
Am Morgen, am schönen Morgen,
Am Mittag, am prächtigen Mittag,
Am Abend, am herrlichen Abend,
Und auch in der Nacht, der friedvollen Nacht,
Trippeln wir, trappeln wir,
Trippeln wir, trappeln wir ... «*

Das Lied endete. Ihm folgte kein neues. Der Atem wurde schwerer. Der Weg wand sich durch die Ebene, ohne sich zu gabeln. Der Wald am Horizont trat zwar deutlicher hervor, rückte jedoch viel zu langsam näher. Das Gewicht des Rucksacks wurde spürbar. Der Elan und das Gefühl von Freiheit verfliegen. Wie weit war es bis zur Kreuzung? Sie blieb stehen, atmete einmal tief durch und schaute zurück. Der Baum wirkte noch immer überwältigend, obwohl er bereits in beträchtlicher Entfernung lag. Wie lange mochte sie gelaufen sein? Eine Stunde? Zwei

Stunden? Länger? Es war eine Spur heller geworden, aber von der Sonne war weiterhin nichts zu sehen.

Sie lief. Die Monotonie der Landschaft begann, ihr auf die Nerven zu gehen. Alles war still, nur gelegentlich krächzten zwei Raben, die bereits seit geraumer Zeit über die Ebene flogen. Wurde sie von ihnen verfolgt? Zweimal sausten sie in so geringem Abstand über sie hinweg, dass sie den Kopf zwischen die Schultern zog. Das Krächzen klang höhnisch.

Die altbekannte Stelle beim linken Schulterblatt meldete sich. Unangenehme Gedanken verjagten den letzten Rest von Leichtigkeit. Die Wanderin biss die Zähne zusammen. Das half weder gegen den Schmerz noch gegen die Gedanken. Was wäre, wenn sie in dieser Einöde einen Bandscheibenvorfall erlitt? Oder wenn sie umknickte und sich den Knöchel verstauchte? Würde sie hilflos im Schnee liegen bleiben und am Ende erfrieren? Und – etwas anderes fiel ihr ein, etwas, das drängender war, nicht bloß Spekulation: Woher bekam sie neue Unterwäsche? Sie war es gewohnt, jeden Tag die Slipereinlage zu wechseln und zweimal in der Woche Slip, BH und Unterhemd. Die Slipereinlage von gestern hatte sie bei den Schicksalhaften Damen in das Plumpsklo geworfen und trug nun den Slip ohne Einlage. In spätestens drei Tagen würde das Tragen des gebrauchten Slips unangenehm werden. Was sollte sie dann tun? Ihn wegwerfen und bloß die Strumpfhose unter den Jeans anbehalten? Und wenn später die Strumpfhose unangenehm reiben würde, sie ebenfalls wegwerfen und mit nichts unter den Jeans laufen? Und wenn die Jeans ...? Sie musste eine Gelegenheit finden, ihre Unterwäsche zu waschen, und natürlich auch die Jeans, die Socken und den Pullover! Auf eine Waschmaschine wagte sie nicht zu hoffen. Hier gab es sicherlich keine elektrischen Apparate. Heißes Wasser, Zuber, Waschbrett und ein Stück Kernseife mussten reichen. Im Schnee konnte sie die Unterwäsche kaum waschen und erst recht nicht bei dieser Kälte trocknen.

Sie lachte auf. Nur eine Frau sorgte sich bei einem solchen Abenteuer um saubere Unterwäsche! Die muskelbepackten Macho-Kerle, denen in den Filmen Ähnliches zustieß, verschwendeten bestimmt keinen Gedanken daran. Sie hatten eine Elefantenhaut und einen zu dieser Haut passenden stumpfen Geist (falls man bei ihnen überhaupt von so etwas wie Bewusstsein reden konnte!). Es machte ihnen nicht das Geringste aus, in dreckiger Unterwäsche herumzulaufen und zu stinken, wenn einmal kein willfähiges Weibchen in der Nähe war, das sich dieses Problems annahm. Ginny schüttelte es.

Sie musste schon Stunden gewandert sein, ehe sie beschloss, anzuhalten. Ihr Magen fühlte sich leer an; er grummelte und verlangte nach Nahrung. Der Rucksack kam ihr so schwer vor, als wäre er mit Steinen gefüllt. Sie ließ ihn zu Boden gleiten und hockte sich ächzend an den Wegrand. Hoffentlich verkühlte sie sich nicht, wenn sie im Schnee saß! Trotz dieser Sorge tat es gut, sich auszuruhen und die Beine von sich zu strecken. Eine Weile blieb sie so, dann gab ihr der Hunger eine Idee ein. Vielleicht fand sich etwas zu essen in dem Paket, das ihr die Drei Schicksalhaften Damen mitgegeben hatten! Sie kramte es hervor und wickelte es aus. Es enthielt ein halbes, in Scheiben geschnittenes dunkles Brot, drei Haferkekse und – ihr Herz tat einen Sprung – drei Unterhosen aus ungefärbtem Nesselstoff, die in ein weiteres Tuch gehüllt waren. Sie sahen recht altmodisch aus, mit den Stoffbändchen statt der Gummizüge an der Taille und an den Hosenbeinen, die so lang waren, dass sie gewiss die Schenkel halb bedeckten. Das war egal. Sie retteten sie vor der Verwahrlosung, auch wenn diese erst einmal bloß in Gedanken drohte.

Sie verschlang zwei Scheiben Brot und einen Keks. Zwischen den Bissen schaufelte sie sich Schnee in den Mund. Er sah unberührt aus, jungfräulich. Vollkommen rein. Er wurde im Mund schnell zu Wasser. Leider war dieses Wasser ziemlich kalt und die Kälte gelangte in den Magen. Sie ergriff ihren ganzen Körper und verwandelte ihn in einen Eiszapfen. Ihr wurde klar, wie vorsichtig sie mit dem Schnee sein musste.

Noch während des Essens kroch Müdigkeit in ihre Glieder und machte sie schwer. Ihr kam in den Sinn, wie leicht es war, einzuschlafen und hier am Wegrand zu erfrieren, und deswegen packte sie, sobald der Keks vertilgt war, das übrig gebliebene Essen in den Rucksack zurück und stand – recht mühevoll – auf. Es ging weiter.

Die Müdigkeit hielt ihren Körper im Griff, selbst beim Laufen. Der Kopf sank nach unten. Die Füße schlurften über den Boden und die Wanderin gähnte herzhaft. Auf einmal, ohne dass sie es in ihrem dösigem Zustand vorher bemerkt hatte, war sie an der Kreuzung. Aus dem bisherigen Weg wurden zwei. Einer führte nach links, der andere nach rechts. Geradeaus ging es nicht weiter. Getreu der Anweisung schlug sie den linken Weg ein. Kurz darauf spürte sie einen Harndrang, stapfte ein Stück weit in das Feld hinein und blickte sich um – was, wie sie vor sich selbst zugab, idiotisch war, denn natürlich war weit und breit niemand zu sehen, außer den beiden Raben, die während des Essens verschwunden und nun wieder aufgetaucht waren und über ihr krächzend flatterten. Sie ließ die Jeans herunter und hockte sich in den

Schnee. Ihr kam es vor, als würde sich in der Kälte die Haut ihres Hinterns vor Schreck kräuseln.

Der Wald kam beständig näher. Die Zacken der Bäume – offenbar Tannen – hoben sich schwarz vom Himmel ab. Der Weg führte direkt in den Wald hinein. Auf der Ebene gab es jetzt mehr Büsche und einmal sah sie einen Fuchs, der einen kleinen Hasen quer über das Feld jagte. Als die beiden Tiere den Waldrand erreicht hatten und zwischen den Bäumen verschwanden, gab es für den Hasen kaum noch Hoffnung: Der Fuchs hatte ihn fast schon erreicht.

Die Müdigkeit verflog. Die Beine hoben sich leichter und regelmäßiger. Der Rücken schmerzte zwar noch immer, doch die Wanderin achtete nicht weiter darauf. Ihre ganze Aufmerksamkeit war auf das, was vor ihr lag, gerichtet. Sie konnte die hohen, ausladenden Tannen erkennen, die sich so dicht aneinander drängten, dass es für einen Menschen unmöglich sein musste, den Wald anders als auf der von Bäumen und Unterholz freigehaltenen Schneise zu durchqueren. Schließlich bemerkte sie Erstaunliches. Im Wald hatte es offenbar nicht geschneit. Auf keinem einzigen Zweig saß eine weiße Haube, weder hoch oben noch weiter unten, und der Pfad, der zwischen den Bäumen hindurchführte, war mit braunen Nadeln und Tannenzapfen bedeckt. Es war ein gespenstischer Anblick: Schnee bis zum Rand, aber dahinter keine Spur davon. Als gäbe es hier eine Klimagrenze.

Sie hatte das Ziel erreicht und blieb stehen – direkt vor den Tannen, deren Wipfel von ihrem Standort aus nicht zu erkennen waren. Sie ließen kaum Licht durch, und deswegen war es im Wald fast so finster wie in der Nacht. Sie ging drei, vier Schritte in die Dunkelheit hinein und hielt an. Es roch würzig, mit einer unangenehmen Beimischung nach modriger Feuchtigkeit. Zu Füßen der Tannen wuchs eine Vielzahl von Pilzen mit wulstigen Hüten, deren weißliche Farbe Gedanken an Leichen heraufbeschworen. Bestimmt waren sie giftig.

Mit einem Mal ertönte ein Wiehern. Aus dem Dunkel tauchte ein Pferd auf und jagte direkt auf sie zu. Ginny quietschte vor Schreck und stolperte in eine der Tannen hinein. Hätte sie nicht Handschuhe und den wattierten Mantel getragen, hätten die Nadeln ihre Haut böse geritzt. Das Pferd hielt abrupt an und bäugte die kleine Gestalt, die sich ziemlich beschämt auf den Pfad zurückarbeitete. In seinen Augen stand spöttische Verwunderung. Es war ihm nicht verdenken.

Sie verstand einiges von Pferden. Reiten war schon von Kindesbeinen an das liebste (und in letzter Zeit wegen der vielen Arbeit vernachlässigte) Hobby gewesen. Der Kennerblick sagte, dass vor ihr ein

wunderschönes Tier von unbekannter Rasse stand, schlank, wenn auch nicht so schlank wie ein Araberhengst, mit zierlichen Fesseln und einer langen seidigen Mähne. Sein schwarzes Fell glänzte. Ginny zog die Handschuhe aus und streichelte seinen Hals. Das Fell war so warm und fein, dass sie am liebsten gar nicht mehr mit Streicheln aufgehört hätte. Dann nahm sie den Sattel in Augenschein. Er war aus schwarzem Leder und wirkte wie neu. An den Seiten eine Verzierung aus eingestanzten silbernen Spiralen.

Das Aufsitzen ging problemlos. Alles passte, nichts musste verstellt werden. Sie selbst hätte das Tier nicht besser für einen Ausritt vorbereiten können. Doch kaum hatte sie die Zügel in der Hand, da setzte es sich in Bewegung und tauchte mit ihr in den dunklen Wald ein. Es galoppierte so rasch, dass sie dem im ersten Schreck nichts entgegensetzte, sondern bloß wie erstarrt die Zügel hielt. Sie erwartete jeden Augenblick, dass es in der Finsternis gegen einen Baum krachte, sie in hohem Bogen herunterflog und sich gewiss den Hals brach.

Als dies nach einer Weile immer noch nicht geschehen war, löste sich die Erstarrung. Sie drosselte ein wenig das Tempo des Pferdes und es passte sich bereitwillig an. Es war stockfinster um sie, doch allmählich gewöhnten sich ihre Augen daran. Das wenige Licht, das vom Himmel sickerte, reichte aus, um zu erkennen, dass der Weg, auf dem sie ritt, ziemlich breit war und es kaum Hebungen und Senkungen gab. Die Tannen rechts und links zogen an ihr vorbei, verbanden sich zu kompakten Mauern. Die Hufe klangen gedämpft auf dem weichen Erdboden.

Bald rächte es sich, dass sie in den letzten Monaten kaum geritten war. Ihr Hintern tat weh, ihre Muskeln zogen sich krampfhaft zusammen und brannten wie Feuer. Die Hände, welche die Zügel hielten, wurden allmählich steif. Sie kämpfte mit den Schmerzen und glaubte nach einiger Zeit, ihre verkrampfte Haltung nicht mehr ändern zu können. Die Kapuze war vom Kopf gerutscht und Kälte hielt den Hinterkopf umfassen. Sie nahm es hin. Es gab keine andere Möglichkeit, als durchzuhalten – dieses Bewusstsein machte sie lethargisch, hielt sie jedoch zugleich aufrecht.

Sie war jetzt eine, vielleicht sogar zwei Stunden geritten. Jeder Muskel im Körper war zu Eisen geworden und protestierte. Sie versank in einem Ozean des Schmerzes, bekam kaum noch etwas von dem Klappern der Hufe, der Wärme des Tieres, der Kälte am Hinterkopf mit. Da meldete sich die Erinnerung und die beim Erlernen der Meditation gehörten Anweisungen klangen ihr im Ohr: » Hoffe nicht auf das Ende des Schmerzes und weiche ihm nicht aus. Konzentriere dich auf die

Gegenwart, dringe in den Schmerz ein, werde Schmerz, ganz und gar Schmerz. « Leider gelang es ihr nicht, dem Ratschlag zu folgen. Wahrscheinlich war sie dazu schon zu müde und so blieb nichts übrig, als die Zähne zusammenzubeißen und das Ende des Rittes herbeizusehen.

Nach einer Zeit, die ihr unendlich lang vorkam, reduzierte das Pferd von selbst die Geschwindigkeit, wurde immer langsamer, hielt an. Waren sie am Ziel? Sie war so erschöpft, dass sie von der Umgebung kaum etwas wahrnahm und sich für nichts mehr interessierte.

» *Was haben wir denn da?* «

Die Stimme war derart schrill, dass sie Ginny bis ins Mark drang und sie vor Schreck die Schmerzen vergaß. Trotz der verkrampften Muskeln fuhr sie hoch. Im gleichen Moment schob sich etwas in ihren Kragen und sie wurde aus dem Sattel gehoben. Der empörte Schrei half nicht: Ihr schmaler Körper zappelte in der Luft. Eine Fackel wurde ihr ins Gesicht gehalten. Funken und Feuerkreise tanzten vor ihren Augen und die Fackel rückte so nah, dass sie ihre Haare zu versengen drohte. Als der Stoff am Mantelkragen verräterisch zu knacken begann, wurde sie wieder in den Sattel heruntergelassen.

Ein riesiger Kopf fuhr auf sie nieder und nun, da ihr die Fackel nicht mehr direkt ins Gesicht schien, konnte sie ihn in seiner ganzen Hässlichkeit wahrnehmen. Strähnige graue Haare hingen bis über die Schultern. Sie waren sicher nie mit Lockenwicklern in Berührung gekommen und wohl seit längerem nicht mehr mit Wasser und Shampoo (falls es hier etwas ähnliches wie Shampoo gab). Die Haut war runzlig und erinnerte in Farbe und Konsistenz an altes Rindsleder. Die Augen waren blutunterlaufen. Ein Lid hing herab. Auf Kinn, Wangen und Nase prangten unzählige Warzen – und jeder einzelnen entspross ein dickes schwarzes Haar. Der Mund war kein Mund, sondern ein breites Maul. Als es sich öffnete, wurden ein paar abgebrochene Zahnstümpfe sichtbar. Ein erbärmlicher Gestank nach Zwiebeln und Knoblauch entströmte ihm.

» *Nun sag schon, Kleine, wer bist du, wo kommst du her und wo willst du hin?* «

Der Gestank trieb der Angesprochenen die Tränen in die Augen. Die Stimme, die an das Kreischen einer rostigen Säge erinnerte, jagte ihr Schauer über den Rücken.

Sie räusperte sich und verkündete zittrig:

» *Ich heiÙe Ginny Hoffmann und komme aus Berlin.* «

» *Berlin? Kenne ich nicht. Liegt das im Gebirge?* «

» *Nein. Es liegt ... irgendwo. Herr Grimm hat mich hierher geholt, damit ich ihm helfe.* «

» *Herr Grimm?* «

Der Daumen der hässlichen Alten schob sich abermals in Ginneys Kragen. Sie hob sie hoch, ließ sie in der Luft zappeln, schüttelte sie mit einer Hand und schüttelte die Fackel mit der anderen, während sie so ohrenbetäubend laut kreischte, dass das Pferd begann, unruhig hin und her zu tänzeln.

» *Diesem Halunken willst du helfen? Diesem Gauner, diesem eidbrüchigen Laffen, diesem verlogenen Schuft, dem willst du helfen? Das lasse ich nicht zu! Das erlaube ich nicht! Ich dulde es nicht, dass du ihm hilfst! Eher fresse ich dich auf!* «

Sie schwenkte sie von einer Seite zur anderen, bis ihr Hören und Sehen verging. Dann öffnete sich das breite Maul weit, weit und stülpte sich auf sie zu. Der grauenhafte Gestank hüllte sie ein und schon war das Maul so nahe, dass sie das Zäpfchen hinten im Rachen sehen konnte. Mit letzter Kraft schrie die Bedrohte:

» *Beruhigen Sie sich! Bitte beruhigen Sie sich! Ich kenne Herrn Grimm kaum und außerdem haben mir die Schicksalhaften Damen gesagt, ich müsse zuerst den Dreizehnten befreien ...* «

» *Den Dreizehnten befreien.* «

Plumps. Sie saÙ wieder im Sattel. Die Alte klappte das Maul zu und betrachtete sie voller Verwunderung. Auf einmal reckte sie beide Arme nach oben und begann, in den höchsten Tönen zu heulen.

» *Ihn befreien! Meinen Herzallerliebsten befreien! Meinen Hübschen, mein Schätzchen, meinen Augapfel befreien! Oh, wie sehne ich mich nach ihm, nach meinem Juwel, meinem Kohlköpfchen, meinem starken Stier, der mir so reizende Kinderchen gemacht hat! Oh, wie vermisse ich ihn, meinen flinken Läufer, mein Schlitzöhrchen, meinen Klugschnacker, meinen Angebeteten. Ooooooh ...* «

Das Geheul steigerte sich, bis Ginneys gesamter Körper vibrierte und ihre Zähne klapperten. Das Pferd bewegte die Ohren, als wolle es den unliebsamen Lärm aus den Gehörgängen vertreiben, und selbst die

Tannen rauschten vor Qual. Plötzlich brach das Schrillen ab. Die Alte musterte die Reiterin misstrauisch.

» Und wie willst du ihn befreien? Die Därme, mit denen ihn dieses Pack gefesselt hat, sind mit einem so starken Zauber belegt, dass nicht einmal ich sie zerreißen kann. «

Ginny flüsterte:

» Wie ich ihn befreien werde, weiß ich noch nicht, aber ich werde es schaffen! Nicht mit Kraft. Mit Intelligenz. Die Schicksalhaften Damen trauen es mir zu, sonst hätten sie mir diese Aufgabe nicht gestellt. Sie haben die Stäbe geworfen und mir aufgetragen, den Dreizehnten zu befreien. «

» Die Schicksalhaften Damen. «

Die Alte nagte mit einem ihrer Zahnstummel an der Unterlippe.

» Wenn die Schicksalhaften Damen ihre Finger im Spiel haben, muss etwas dran sein ... «

Sie nickte vor sich hin. Das herabhängende Lid schloss sich und das andere folgte. Der Kopf sackte auf die Brust. Die Hand mit der Fackel zitterte und senkte sich. Kurz vor dem Einschlafen riss sie sich zusammen.

» Also reite zu, meine Kleine, reite durch die Gelbe Wüste, reite zu meinem Purzelchen, reite, so schnell du kannst. Grüß ihn von mir und sage ihm, dass ich im Wachen wie im Schlafen an ihn denke und alles tue, um noch stärker zu werden, als ich es ohnehin bin. Jeden Morgen reiße ich zwei Bäume aus und jeden Nachmittag werfe ich sie zehnmal hoch in die Luft und fange sie wieder auf. Ich übe für den Tag, an dem wir gemeinsam an der Spitze eines Heeres losmarschieren werden, um an dem feigen Gesindel, das ihn gefesselt hat, Rache zu nehmen. «

» Von wem soll ich ihn grüßen? «

» Von der Sorgenbringerin. Grüß ihn von seiner lieben Sorgenbringerin und gib ihm einen dicken Schmatz von mir. «

Die Alte trat einen Schritt zur Seite und klatschte dem Pferd mit ihrer Pranke so kräftig auf das Hinterteil, dass es vor Schreck einen Satz nach vorn machte und losraste. Die Reiterin wäre beinahe heruntergefallen, konnte sich im letzten Augenblick im Sattel stabilisieren. Das Licht, das die Fackel der Alten verbreitet hatte, verschwand hinter ihnen. Sie jagten durch die Dunkelheit.

Die Tatsache, dass die hässliche Alte sie wie eine Feder hochgehoben und in der Luft hatte zappeln lassen, traf sie schwer. War das nicht ein weiterer Beweis dafür, dass sie bloß ein kleines, ängstliches Mädchen war und nicht die heldenhaft starke Frau, die sie gern gewesen wäre? Das Einzige, was sich jetzt noch für ihre Selbstachtung tun ließ, war, sich aufzurichten und das Bild einer geübten Reiterin zu bieten. Wenigstens das Pferd sollte nicht über sie lachen (es brauchte ja nicht zu wissen, dass ihr inzwischen der Hintern so mörderisch wehtat, als hinge seine Haut in Fetzen herunter). Sie überlegte: »Ob der Dreizehnte auch so hässlich ist wie seine Geliebte? Bestimmt ist er ein ekliger, ungewaschener Riese, der auf zehn Kilometer stinkt, keinen einzigen Zahn im Mund hat, dafür aber zwei Triefaugen – und sehr, sehr schlechte Laune. Warum soll ich einen solchen Widerling befreien, zumal er nach der Dreizehn genannt wird, der Unglückszahl schlechthin? ... Nun, wenn es Herrn Grimm hilft ... «

Die Bäume zu beiden Seiten huschten so rasch vorbei, dass es ihr vorkam, als wäre das Pferd schneller als ein Intercityexpress. Das beunruhigte sie, doch sie schrieb diesen Eindruck ihrer überhitzten Fantasie zu und zügelte es nicht.

Mit einem Mal endete der Wald. In der einen Sekunde waren sie, von Bäumen umgeben, im Finstern, in der nächsten waren sie im Freien und Ginny konnte die Umgebung genauer erkennen. Der Anblick, der sich ihr bot, nahm ihr den Atem. Sie jagten über eine Ebene, nicht mehr auf einem Weg, sondern über flache Steinplatten, die mit gelben Flechten bezogen waren. Auf den Steinplatten klangen die Hufe laut und überdeutlich. Zuerst glaubte die Staunende, die gelben Schlieren auf den Steinen wären wirklich Flechten, doch dann drang ihr der unangenehm scharfe Geruch, der über der ganzen Ebene lag, ins Bewusstsein, und sie erkannte, dass es Schwefel war. Dies musste die Gelbe Wüste sein, von der die Sorgenbringerin gesprochen hatte. In der Ferne erhob sich ein Gebirge.

Von dem Tageslicht war inzwischen kaum mehr als ein schwacher Schimmer geblieben. Trotzdem war die Ebene in den Details zu erkennen, denn ein bleicher Vollmond stand am Himmel, wie zum Greifen nah. Er tauchte alles in ein geisterhaftes Licht. Hier und da glitzerten bereits Sterne und mit jeder Minute, die sie ritten, kamen mehr hinzu.

Die Reiterin merkte, dass sich ihre Verkrampfung allmählich – wie durch ein Wunder – löste und sie sich auf dem Pferd wohler fühlte. Das schnelle Reiten begann ihr sogar ein wenig Spaß zu machen – trotz des wie Feuer brennenden Hinterns. Sie wandte ihre Aufmerksamkeit der

wild-romantischen Landschaft zu und dem Himmel, der sich über ihr wölbte. Überwältigend für eine Stadtbewohnerin! Der Schwefelgeruch war unerfreulich, aber die Aussicht machte ihn wett. Abenteuerlust und ein auf Grund ihrer körperlichen Verfassung nicht ganz erklärliches Hochgefühl meldeten sich zurück.

Die Berge waren nicht mehr fern. In dem Mondlicht, das eine überraschende Leuchtkraft besaß, traten bizarre Felsformationen hervor. Der Boden stieg spürbar an. Geröll knirschte unter den Hufen des Pferdes. Vor den Bergen standen hohe Tannen, die wie schweigende Wächter wirkten.

Schließlich hatten sie den Rand der Gelben Wüste erreicht. Hier begann die Bergregion. Es knirschte nicht mehr, denn sie ritten über weichen Boden, vielleicht eine Wiese, doch Gras war im Dunkeln nicht zu erkennen. Vor ihnen erhob sich eine steile Bergwand. Davor eine Reihe Tannen. Zwischen ihren ausladenden Ästen schimmerte ein rötliches Licht. Ein paar Schritte von der Baumreihe entfernt, hielten sie an.

Ginny gelangte nicht gerade elegant, aber ohne größere Schwierigkeiten aus dem Sattel auf die Erde. Sie reckte und streckte sich und rieb leise stöhnend den brennenden Hintern. Ihre Oberschenkel zitterten und mussten erst massiert werden. Das Pferd wandte sich nach rechts und verschwand zwischen den Bäumen. Aus dieser Richtung ertönte das Plätschern von Wasser. Anscheinend gab es dort einen Wasserfall, an dem sich das durstige Tier gütlich tun konnte. Sie ging auf unsicheren Beinen zwischen den Bäumen hindurch auf das rötliche Licht zu. Gleich darauf stand sie vor einer Felsenhöhle, die hoch und von beachtlicher Breite war.

Etwas Weiches stupste an ihre Schulter. Das Pferd stand hinter ihr und schaute sie mit seinen glänzenden schwarzen Augen an. Sie verstand. Es hatte genug getrunken und wollte nun etwas essen. Was konnte sie ihm geben? Ihr fiel das Brot in ihrem Rucksack ein und sie holte es hervor und hielt ihm eine Scheibe hin. Mit zwei Happen war sie verpeist. Die nächste Scheibe folgte, dann die dritte und im Nu war von dem Brot kein Krümel mehr übrig. Trotzdem blieb der Blick des Pferdes erwartungsvoll. Also nahm sie die zwei übrig gebliebenen Haferkekse heraus und verfütterte sie ebenfalls. Danach war es satt. Es wieherte einmal kurz, wie zum Dank, drehte sich um und galoppierte davon. Die Tannen nahmen die Sicht auf das sich entfernende Tier. Seine Hufe erklangen eine Zeitlang deutlich, danach wurde das Geräusch schwächer und am Ende war nichts mehr zu hören.

Die Zurückgebliebene seufzte. Jetzt hatte sie selbst nichts zu essen, ein Gedanke, der ihr, die ziemlich regelmäßig und mit größerem Vergnügen, als sie es sich eingestand, aß, unangenehm war. Würde sie in der Höhle etwas bekommen? Ein Käuzchen schrie und der unheimliche Laut ließ sie zusammenzucken. Ansonsten blieb alles still. Der Geruch nach Schwefel stach in der Nase.

Zögernd und mit leichtem Bangen betrat sie die Höhle, die von eindrucksvoller Größe war und einer Halle ähnelte. In der Mitte brannte ein so mächtiges Feuer, dass die Flammen hoch aufloderten und es in der Höhle nicht nur warm, sondern geradezu heiß war. Der Schwefelgeruch war überwältigend. Sie musste würgen und Tränen traten ihr in die Augen. Die Wände waren vollständig mit gelben Schlieren überzogen. An der Decke hingen Stalaktiten und am Boden wuchsen so viele Stalagmiten, dass der Weg zwischen ihnen hindurch einem Hindernislauf glich. Sie bestanden zum größten Teil aus Schwefel, wie ihr grelles und zugleich fahles Gelb verriet, eine Farbe, die unweigerlich an Krankheit und Tod denken ließ.

Sie ging in einem weiten Bogen um das Feuer herum und gab sich Mühe, den Funken, die sich aus den meterhoch aufschlagenden Flammen lösten, auszuweichen. Dicke Schweißtropfen rannen ihre Schläfen herab und sie öffnete den Reißverschluss des Mantels. Ein Blick zum Feuer enthüllte, dass es aus einem Loch im Boden kam, aber gleich musste sie die Augen abwenden, weil der Qualm zu sehr in ihnen stach. Licht gab es hier genug: Nicht nur das Feuer, auch die brennenden Fackeln, die in an den Wänden fixierten Haltern steckten, sorgten dafür. Sie bewegte sich auf den hinteren Teil der Höhle zu, blinzelte, konnte wieder klar sehen – und blieb stehen.

Wenige Schritte von der Rückwand entfernt, hatte man drei schmale, annähernd rechteckige, unbehauene Felsen hochkant gestellt. Auf ihnen lag – wie auf einer unbequemen Bahre – ein Mann. Der Dreizehnte. Das konnte niemand anderer als der Dreizehnte sein. Der eine Fels war unter seinen Schultern, der zweite unter seinen Lenden, der dritte unter seinen Kniekehlen. In jedem der Felsen war ein faustgroßes Loch, durch das ein dickes weißliches Seil führte, welches den Mann an den Felsen band. Das Einzige, was er bewegen konnte, waren Hände und Unterarme.

An seiner Kopfseite stand eine Frau in einem langen braunen Leinengewand. Sie hielt ein eisernes Becken über ihn. Der Grund dafür war eine Schlange, die man so an einem Stalaktiten befestigt hatte, dass sie direkt über dem Gesicht des Gefesselten hing. Sie war groß wie eine ausgewachsene Anakonda. Aus ihrem aufgesperrten Rachen

tropfte eine farblose Flüssigkeit, die mit leisem Zischen in das Becken fiel.

Die Dreierkonstellation Frau – Gefesselter – Schlange berührte Ginny sonderbar. In ihrer Rätselhaftigkeit verstörte sie und brachte zugleich eine Saite in ihr zum Klingen. Sie fühlte sich wie in einem dieser archetypischen Träume, von denen in C.G. Jungs Werken immer die Rede war. Ganz automatisch nahm sie zuerst die stehende Frau in Augenschein – und sie gefiel ihr. Die Frau war bestimmt zwei Meter groß und schlank. Sie war gerade aufgerichtet, gleich einem schön gewachsenen Baum. Ihr dickes braunes Haar war vorne gescheitelt und hinten zu einem Zopf geflochten, der bis zu den Knien reichte. Ihr Gesicht hatte die Klarheit von Wasser. Ihre Haut war weiß, als wäre sie seit Ewigkeiten nicht mehr der Sonne ausgesetzt gewesen, und daran änderte auch der rötliche Feuerschein nichts, der sich darauf gelegt hatte. Auf Nase und Wangen saßen ein paar verblasste Sommersprossen. Die Frau hielt die Augen gesenkt.

» *Komm ein Stückchen näher und erzähl mir von dir.* «

Die Stimme des Mannes war die angenehmste Stimme, die Ginny jemals gehört hatte. Sie war hoch, aber nicht zu hoch, weich, aber nicht zu weich, melodisch, leicht, süß und herb zugleich, lockend, hypnotisch. Sie spielte, flirtete, flackerte, tanzte wie Flämmchen in einem Kamin. Ihr musste man gehorchen, da gab es keine andere Möglichkeit, als zu dem Besitzer dieser Stimme zu treten und auf ihn zu blicken.

Trotz seiner liegenden Position war zu erkennen, dass er nicht besonders groß war, vielleicht einen halben bis einen Kopf größer als sie selbst. Er trug nichts außer einem Lendenschurz aus übereinanderliegenden braunen Lappen, und war erstaunlich muskulös. Seine Muskeln wölbten sich unter den Seilen. Schwarze Haare wuchsen auf Brust, Armen und Beinen, jedoch nicht im Übermaß. Bestimmt fanden Frauen, die dafür empfänglich waren, einen solchen Männerkörper äußerst anziehend, zumal die bräunliche Haut glänzte wie geölt. Der Gefesselte hatte glatte schwarze Haare und mochte um die vierzig sein. Seine Gesichtszüge waren kantig, wie aus Stein geschnitten. In auffallendem Kontrast dazu standen seine Lippen, die voll und rot waren wie die Lippen einer Frau, sowie die langen, dichten Wimpern, die seine Augen beschatteten. Auf den ersten Blick wirkten diese Augen vollkommen schwarz, auf den zweiten offenbarte sich der Grund dafür: Die Pupillen waren unnatürlich erweitert.

» *Mein Name ist ... Ginny ... und ...* «

Die Augen schauten direkt in sie hinein, hielten sie in Bann, sanft- und schwermütig zur gleichen Zeit, verwegen, funkelnd vor Intelligenz, ironisch und wissend, vertraut und völlig fremd. Mit einem Mal war Ginny dabei, dem Gefesselten zu berichten, was passiert war, seit sie ihre Wohnung verlassen hatte und dem angeblichen Penner gefolgt war. Zu ihrem eigenen Erstaunen ließ sie nicht das Geringste aus, auch nicht das, was sie an sich selbst als hysterisches Verhalten gezeigelt hatte, nichts. Ihr war, als könne niemand ein größeres Verständnis für sie aufbringen als der, der vor ihr lag und lauschte.

Als alle Worte aus ihr herausgeflossen und in den Augen des Dreizehnten versunken waren, als sie erschöpft nach Atem rang und sich den Schweiß von der Stirn wischte, murmelte er:

» *Die Schicksalhaften Damen wollen also, dass du mich befreist. Merkwürdig. Was kümmert es sie, dass ich hier gebunden liege? ... Nun, sie haben schon immer ihr eigenes Süsschen gekocht.* «

Seine melancholischen Augen ließen sie nicht los.

» *Wie willst du mich befreien?* «

Sie zögerte.

» *Indem ich deine Fesseln löse?* «

» *Versuch es.* «

Sie streckte die Hand aus und befühlte das Seil, das sich quer über seine Oberarme und die Brust spannte. Es war hart wie Eisen.

» *Ich könnte versuchen, eine Säge zu besorgen und das Seil durchzusägen.* «

» *Eine Säge!* «

Er lachte kurz und freudlos auf.

» *Die Därme meines Sohnes kann man nicht einfach durchsägen. Dein lieber Herr Grimm hat sie mit einem Zauber härter gemacht als alles, was du in diesen Welten finden kannst.* «

Ginny glaubte, sich verhöhrt zu haben.

» *Die Därme deines Sohnes?* «

» *Ja. Die Därme meines Sohnes. Sie haben meinen anderen Sohn in einen Wolf verwandelt und ihn auf seinen Bruder gehetzt. Er hat*

ihn zerrissen und sie haben mich mit den Därmen des Getöteten gebunden. «

» Wer sind » sie « und warum haben sie das getan? «

» Das werde ich dir gleich erzählen, aber erst tritt einen Schritt zurück. Meine Frau muss die Schale ausleeren. Sei vorsichtig, dass du nichts von dem ätzenden Gift abbekommst. «

Kaum war sie zurückgewichen, trug die Frau das gefüllte Becken in eine Ecke der Höhle und goss den Inhalt in eine Felsspalte. Das Gift, das ohne Unterlass aus den Spitzen der zwei hakenförmigen Zähne im Oberkiefer der Schlange quoll, tropfte auf Hals und Gesicht des Gefesselten. Es zischte, als es auf die Haut traf, und hätte sie sofort röten oder sogar zerfressen müssen, doch zeigten sich keinerlei sichtbare Veränderungen. Trotzdem musste dieses Gift dem Betroffenen stärkste Schmerzen bereiten, denn er bäumte sich auf, bis die Fesseln tief in sein Fleisch schnitten, zuckte und warf in dem vergeblichen Bemühen, ihm zu entgehen, den Kopf hin und her. Er stöhnte und einmal entrang sich ihm ein heller Schrei. Die Frau kehrte zurück und hielt das leere Becken über ihn.

Er brauchte geraume Zeit, um sich zu erholen. Trotz seiner Bräune war zu erkennen, wie die Farbe aus seinem Gesicht gewichen war. Er atmete schwer und hielt die Augen fest geschlossen. Voll Mitgefühl trat Ginny zu ihm. Welche Ungeheuer hatten ihm das angetan?

Er musste die Frage, die sie bewegte, intuitiv erfasst haben, denn stockend kam es von seinen Lippen:

» Die Zwölf Obersten haben das getan ... sie, die mich nie als einen der Ihren anerkannt haben ... obwohl ich ihr Blutsbruder bin ... «

» Warum lassen sie dich so leiden? «

» Weil ich sie verspottet habe ... Weil ich diesen aufgeblasenen Heuchlern die Masken vom Gesicht gerissen habe ... Beim Gastmahl, als sie beisammen saßen ... da habe ich ihnen ihre Schandtaten unter die Nase gerieben ... ihre Lügen, ihre Vertragsbrüche, ihre Seitensprünge, ihre kleinen und großen Gemeinheiten ... Ich habe sie blamiert bis auf die Knochen ... Alles haben sie mir verziehen, alles ... sogar dass ich ein bisschen nachgeholfen habe, damit aus ihrem Spiel mit diesem Langweiler Balder Ernst wird ... aber dass ich es ihnen ein für alle Mal unmöglich gemacht habe, vorzugeben, sie wären die edelsten und tugendsamsten Damen und Herren, das war zuviel für sie. «

Er öffnete die Augen und schielte an dem Rand des Beckens vorbei zur Schlange hoch.

» *Und diese kleine Extra-Bosheit habe ich Skadi zu verdanken, der Skifahrerin. Sie mochte nichts davon hören, dass das Pack, dem sie sich jetzt zugehörig fühlt, an der Ermordung ihres Vaters beteiligt war, und sie mochte es noch viel weniger, dass ich den anderen von unserer Liebschaft erzählt habe – sie, die immer behauptet hat, sie wäre restlos glücklich mit ihrem zweiten Mann, dem Schlittschuhläufer.* «

Er biss sich auf die Lippen und atmete tief durch.

» *Wenn das Gift der Schlange nicht so brennen würde, würde ich sagen, es war es wert.* «

Seine Gesprächspartnerin konnte es immer noch nicht fassen.

» *Nur weil du sie bloßgestellt hast, haben diese Zwölf Obersten deinen Sohn dazu gebracht, seinen Bruder zu zerreißen, und dann haben sie dich mit den Gedärmen des Getöteten gefesselt?* «

Der Dreizehnte grinste. Die Farbe kehrte in seine Wangen zurück.

» *Mach dir nichts draus. Meine Söhne waren genau solche Dummköpfe wie –» er deutete mit einer Bewegung des Kinns auf die schweigsame Frau, die das Becken hielt, » – ihre Mutter. Außerdem besitze ich noch andere, viel bemerkenswertere Kinder, die aus viel bemerkenswerteren Schößen gekrochen sind.* «

Ginny dachte bei sich:

» *Wie herzlos! Seine Frau hat Mitleid verdient. Als Dank dafür, dass sie das Gift der Schlange von ihm abhält, beleidigt er sie!* «

Er musste etwas von ihren Gedanken an ihrer Miene abgelesen haben, denn er fügte hastig hinzu:

» *Das bedeutet natürlich nicht, dass ich ihre Hilfe, ihre Fürsorge gering schätze. Ich werde ihr ewig dankbar sein.* «

Ginnys Miene blieb skeptisch und er meinte wehmütig:

» *Ja, ja, die Zwölf Obersten haben Recht, wenn sie mich eine Bosheitskrähe nennen, eine Dreckschleuder, einen Ränkeschmied, einen Streitbringer und einen Schandfleck. Ich habe es verdient, hier gefesselt zu liegen!* «

Mitleid heischend blickte er zu ihr hoch, aber sie war noch nicht versöhnt und es entschlüpfte ihr:

» *Ich hätte nicht gedacht, dass du die alte Sorgenbringerin für intelligenter und hübscher als deine Frau hältst.* «

» *Das meine ich nicht.* «

Seine Stimme wurde leise, geheimnisvoll. Sie schlich sich in ihr Ohr. Sie fand den Weg zu ihrem Herzen.

» *Das meine ich wirklich nicht. Es gibt tiefe, unendlich tiefe Freuden ... Einmal habe ich mich in eine Stute verwandelt und von einem Arbeitspferd begatten lassen. Da gab es keine Rücksicht, keine Scham, keine Vernunft, keine Gedanken. Da gab es nur das mächtige Pferdeglied, das stieß und stieß und stieß ...* «

Er stöhnte wollüstig und schloss die Augen.

» *Ein anderes Mal habe ich mich in eine dralle Magd verwandelt, deren Aufgabe es war, die auf den unterirdischen Weiden grasenden Kühe zu melken. Acht Winter lang haben mich des Nachts und auch am Tag, in der Mittagspause, die Knechte ins Heu geworfen. Sie haben sich mit ihren schweren Körpern auf mich gelegt und sich mit mir vergnügt. Auch da gab es keine Koketterie, keine falsche Schüchternheit, keine Verstellung. Wenig Gedanken. Statt dessen die pure Wonne. Während dieser Zeit habe ich sieben Buben geboren. Ich habe dir etwas voraus, denn ich weiß aus eigener Erfahrung, wie es ist, wenn etwas Lebendiges in einem wächst, wenn der Bauch immer dicker wird und das Bücken immer schwerer fällt, wenn die Wehen einsetzen und dann, nach unendlichen Schmerzen und unendlichen Anstrengungen, ein winziges Wesen aus einem herausrutscht, wenn auf einmal die Schmerzen vergessen sind und man nichts anderes möchte, als dieses hilflose Wesen zu beschützen, und wenn sich zum ersten Mal sein Mündchen um die eigene Brustwarze schließt und es zu saugen beginnt ...* «

Ein hingebungsvolles Lächeln lag auf seinen Lippen. Seine langen Wimpern zitterten, er öffnete die Augen weit und sah Ginny an. Sein Blick sprach zu ihr, nahm ihr jeden Vorbehalt, stellte eine tiefe, eine nie mehr zu kappende Verbindung her. Sie wusste plötzlich, dass er ihr näher stand als jeder andere Mensch, dass sie mehr mit ihm gemeinsam hatte als mit jedem anderen, dass er ihr Bruder und zugleich ihre Schwester war, und es brach aus ihr heraus:

» Wie kann ich dich befreien? Wie deine Fesseln sprengen? Ich will alles tun, was in meiner Macht steht! «

Der verzückte Ausdruck verschwand aus seinem Gesicht – spurlos, als hätte es ihn nie gegeben. Er sagte nüchtern, fast geschäftsmäßig:

» Um mir zu helfen, musst du zuerst den Höllischen Wolf befreien. «

» Nicht noch jemanden befreien! « Sie stöhnte. » Erst stimme ich zu, Herrn Grimm zu helfen. Um ihm zu helfen, muss ich dich befreien, und um dich zu befreien, muss ich den Höllischen Wolf befreien ... Was für ein Scheiß-Spiel ist das? «

Er lachte trocken auf.

» Leider kein Spiel. Hab keine Angst, mit der Befreiung des Höllischen Wolfs – übrigens ebenfalls eines meiner Kinderchen – ist für dich alles getan. Seine Fesseln sind mit einem Zauber belegt, der sich zwar auf eine komplizierte Weise, aber immerhin lösen lässt. Ist er frei, löst sich auch der Zauber von meinen Fesseln und sie fallen von selbst ab ... Tritt zurück, das Becken muss geleert werden! «

Sie wich zurück, die Frau ging mit dem bis zum Rand gefüllten Becken in die Ecke der Höhle, das Gift der Schlange tropfte auf den Gefesselten, er bäumte sich auf, zuckte, wand sich, ächzte, schrie ... Als die Frau zurückgekehrt war und ihn wieder schützte, war es wie beim vorigen Mal. Er erholte er sich nur langsam. Es dauerte, bis sich sein Atem beruhigte, die Blässe nachließ, bis er schluckte und krächzend hervorbrachte:

» Zuerst musst du diejenigen aufsuchen, die mir das angetan haben. «

Er atmete ein paar Mal tief durch und flüsterte:

» Gib mir die Hand. «

Sofort nahm Ginny seine Hand. Sie war so heiß, dass sie zusammenzuckte und fürchtete, sich an ihr zu verbrennen. Er griff fest zu, wartete, bis sie sich einigermaßen an die Hitze gewöhnt hatte, und begann einen melodischen Singsang, der die Lauschende umwand wie eine Girlande, der sie band, fester und fester band, bis sie sich nicht mehr rühren konnte und die Anweisungen wie mit einem goldenen Griffel in ihr Gedächtnis eingegraben wurden.

» *Such Skadi auf, die Skifahrerin, die mir die Schlange geschickt hat,*

*Such die Leuchtende, die Liebesgöttin mit ihren Katzen
Und den Frohen, ihren Bruder, der Sorgen nicht kennt,
Auch die Weberin, die in die Zukunft schaut und nichts verrät,
Und die Schöne, welche die goldenen Äpfel verwahrt.*

Vergiss nicht meine schwarz-weiße Tochter, die Wächterin der Toten,

Und nicht den Einhändigen, der den Lohn für Verrat erhielt.

Geh zu dem Rothaarigen, dem Schützer der Menschen und Schrecken der Riesen,

Und zu dem Weißen, der an der Regenbogen-Brücke wacht.

Besuch den Schweigsamen, mit Asche beschmiert, in der Asche sitzend,

*Auch den weisen Richter, der seinen Vater betrauert,
Und finde ihn, den Höchsten von allen,
Der viele Masken trägt, den Weggewohnten, den Schlachtgewohnten.*

Entreiße jedem von ihnen ein Haar,

Flecht' sie zusammen zu einem Kranz

Und wirf ihn dort hinein, wo kein Gras wächst,

In den gähnenden Abgrund, wo Eis und Feuer sich treffen.

Ein silbernes Messer wird dir gegeben,

Mit dem zerschneide die Fesseln des Höllischen Wolfs.

Dann werden auch meine Fesseln fallen

Und das Wyrd nimmt seinen Lauf. «

Eine Art Nebel hatte sich über die Lauschende gesenkt. Sie fühlte sich wie in einem Traum und murmelte vor sich hin:

» Ich muss es versuchen ... Diese Welt ... falsch, nicht eine, sondern mehrere Welten ... da liegt einiges im Argen ... Ich muss es versuchen ... das Krumme gerade machen ... das am Boden Liegende aufheben ... das Unrecht tilgen ... Ich muss es versuchen ... «

In den Augen des Dreizehnten tanzten Flämmchen. Er kicherte.

» Versuch es, meine Rechtschaffene, versuch es. Beginne mit Skadi. Sie wohnt nicht allzu weit von hier, im Hochgebirge, im Norden, im ewigen Eis und Schnee. Dort wirst du sie treffen. «

Die Benebelte bekam kaum noch etwas mit. Eine große Müdigkeit senkte sich über sie.

» Ich wandere ... und wandere ... besteige die Berge ... «

Ihr schien es, als würde sich die spöttische Stimme mehr und mehr entfernen.

» Da wirst du lange brauchen, wenn du aus eigener Kraft zu der Skifahrerin wolltest! Nein, ich werde dir meine geflügelten Schuhe geben. Sie bringen dich schneller ans Ziel. Du musst sie aber vor den Zwölfen Obersten verstecken, sonst wissen sie, wer dich geschickt hat. Und fürchte nicht, dass du ganz allein auf dich gestellt sein wirst. Ich werde dich manchmal im Schlaf besuchen und dir Ratschläge geben ... So wie jetzt ... Genau wie jetzt ... «

Das Letzte, was sie registrierte, war die Hitze seiner Hand, die langsam ihren Arm hochkroch.

Sie wurde erst wieder wach, als sie vor der Höhle stand und in das graue Morgenlicht blinzelte. In der Hand hielt sie ein Paar zierliche, mit silbernen Flügeln geschmückte Stiefel aus schwarzem Wildleder. In ihrem Inneren klang es nach:

» Ich werde dich im Schlaf besuchen ... im Schlaf ... im Schlaf ... «

4. EIS UND SCHNEE

Ihre Hände drehten die Stiefel hin und her, her und hin. Allmählich wich die Benommenheit. Ihr fiel ein, dass sie keinen Proviant mehr hatte. Oder hatte ihr die Frau des Dreizehnten etwas eingepackt, während sie in den Schlaf (eher: in eine Trance) gefallen war? Nein, nichts Essbares in ihrem Rucksack. Nachdenklich betrachtete sie den Höhleneingang. War es nicht vernünftiger, noch einmal zurückzugehen und um Marschverpflegung zu bitten? Unmöglich. Ihr Besuch bei dem Dreizehnten war beendet und sie sank in seiner Achtung, wenn sie sich nicht unverzüglich auf den Weg machte.

Gegen den Durst ließ sich etwas unternehmen. Hinter einer Reihe von Tannen, die so eng nebeneinander wuchsen, dass sich ihre Zweige überlappten und eine Schutzmauer bildeten, fand sich der Wasserfall. Er lief eine Felswand herab und bildete auf dem steinigem Boden ein Bächlein, das sich am Felsen entlangschlängelte und hinter einer Biegung verschwand. Das Wasser sah klar aus und die Durstige formte mit ihren Händen eine Schale, um die Flüssigkeit aufzufangen. Sie war so kalt, dass die in den Strahl gehaltenen Hände gefühllos wurden, doch das konnte nicht vom Trinken abhalten. Die winzigen Portionen, die sich in den Händen sammelten, erwärmten sich im Mund schnell, so dass das Wasser beim Schlucken nicht mehr allzu eisig, ja, nach der Hitze, die in der Höhle geherrscht hatte, sogar angenehm war. Es schmeckte wundervoll – ein wenig mineralisch und sehr, sehr frisch. Erst nach geraumer Zeit, als sich das Gefühl einstellte, dass sich ihr Hals allmählich von innen mit einer Eisschicht überzog, hielt sie inne.

Als nächstes kamen die Stiefel an die Reihe. Hatte sie schon jemand vor ihr getragen? Nicht ein Fältchen verschandelte das schwarze Wildleder. Nicht ein Schmutzpartikel klebte daran. Ginny schlüpfte hinein und stellte fest, dass sie perfekt saßen. Sie waren für ihre zierlichen Füße wie gemacht. War das einfach Glück oder passten sich die Stiefel dem jeweiligen Träger – der Trägerin – in der Größe an? Nein, das gab es nur im Märchen. Es war Zufall, nichts weiter. Die stilisierten silbernen Flügel, ließen sie noch zierlicher und luftiger erscheinen. Sie waren federleicht, warm und so weich, dass das Tragen ein Vergnügen war. Die Sohlen waren flach und geriffelt.

Eine merkwürdige Empfindung durchrieselte sie. Die Empfindung schien von den Stiefeln, die sich so hübsch an ihren Füßen ausnahmen, dass sie sie schon jetzt nicht mehr hergeben wollte, auszugehen. Es war ein äußerst angenehmes Kribbeln, das sich die Beine hochbewegte,

den Unterleib wärmte, durch Bauch und Brust zog und in den Kopf stieg. Dort wurde es zu einer ungeheuren Leichtigkeit, einer von Euphorie begleiteten Schwerelosigkeit. Die Gedanken verwirrten sich. Ihr wurde ein wenig schwindlig, als hätte sie einen kleinen Schwips. Sie kicherte und kam sich vor wie ein mit Helium gefüllter Luftballon. In ihren Füßen zuckte es. Sie wollten laufen, laufen, laufen.

Der Rest von Vernunft hielt davon ab, dem Drang unverzüglich nachzugeben. Zuerst einmal musste geklärt werden, welche Richtung einzuschlagen war, auch wenn das Denken schwer oder vielmehr zu leicht fiel, denn auf einmal waren eine Unmenge von Gedanken und Impulsen in ihrem Kopf. Sie jagten sich, entstanden und vergingen, führten zu den gewagtesten Sprüngen und Assoziationen. Nur mit äußerster Mühe gelang es, sich auf das Problem, das es zu lösen galt, zu konzentrieren. Ihre Augen blieben an einem sandigen Pfad hängen, der zwischen dem Berg mit der Höhle des Dreizehnten und einem anderen Berg hindurchführte, tiefer in das Gebirge hinein. Sie hatte zwar keinen Kompass dabei (und hätte sie einen gehabt, hätte es nichts geholfen, denn niemand hatte ihr je gezeigt, wie man damit umging), war aber instinktiv davon überzeugt, dass er nach Norden führte. Er würde sie zu Skadi bringen. Ihre Füße begannen zu tänzeln wie Rennpferde vor dem Start. Gleich gab es kein Halten mehr. Sie steuerte auf den Pfad zu.

Nach den ersten Schritten war es nicht mehr möglich, kohärent zu denken. Trotzdem fühlte sie sich äußerst wohl. Das Laufen hatte den Effekt von Champagner. Endorphine schossen ins Blut, riefen ein Hochgefühl hervor, eine Glückseligkeit, die so extrem war, dass es fast schmerzte. Jedes Gefühl für Zeit und Raum ging verloren. Die Füße glitten wie von selbst über den mit Steinen versetzten Sand, in einem zügigen Tempo, aber, wie sie vermeinte, keineswegs übertrieben schnell. Und dennoch zog die Landschaft in rasendem Tempo vorbei. Wie konnte dies sein? Es interessierte nicht. Es fiel kaum auf. Die Bewegung der Füße fachte den Rausch immer noch mehr an.

Der Pfad schlängelte sich zwischen Bergen hindurch, wurde breiter und wieder schmaler. Die Wanderin durchquerte eine Schlucht. Danach ging es einen Berg halb hinauf und auf der anderen Seite hinab. Und plötzlich war alles weiß. Schnee lag auf den Tannen und Sträuchern, auf den Felsen, auf den Gipfeln. Schnee? Wozu viele Gedanken darauf verschwenden? Nach Norden, nach Norden! Selbst, als sie den in eine frische Flockendecke gehüllten Weg nicht mehr von seiner Umgebung unterscheiden konnte, wurde sie nicht unsicher, verließ sich ganz auf die Stiefel. Diese würden sie schon an ihr Ziel bringen! Ihre Füße sackten kaum in den lockeren Schnee ein, hinterließen nur ganz leichte

Spuren. Es war, als hätte ihr Körper drei Viertel, wenn nicht noch mehr, von seinem Gewicht verloren. Darüber wollte sie sich vor Lachen ausschütten – und hatte noch beim Lachen den Grund für ihren Heiterkeitsausbruch vergessen.

Einmal tauchte sie für kurze Zeit aus dem Rausch an die Oberfläche des Bewusstseins und bemerkte, dass ihre Wanderung gerade durch ein Tal führte. In der Ferne waren ein paar Holzhäuser zu sehen. Aus den Schornsteinen kringelten sich dünne Rauchfahnen. Sie kam aber nicht auf die Idee, dorthin zu gehen und um etwas zu essen und zu trinken zu bitten. Der innerliche Jubel verbannte kategorisch Hunger und Durst, und schon lagen das Tal und die steinerne Brücke an seinem Ende, die einen gefrorenen Fluss überspannte, hinter ihr, und schon führte der Weg aufwärts, weiter und weiter aufwärts, in eine Region hinein, in der es keine Anzeichen von Besiedlung mehr gab.

Bis zum Einbruch der Dunkelheit lief sie ohne Pause. Nichts bekümmerte sie, alles war leicht, freudig, begeistert. Es gab keine Sorgen, es gab nur vollkommenes Vertrauen: Vertrauen in die Stiefel, Vertrauen in den Dreizehnten, Vertrauen in die eigene Kraft. Kein Zögern, kein Ausrutschen. Gewiss, gegen Ende des Tages zog sich ihre Kehle zusammen, wenn die Bergwände neben ihr zu steil aufragten, und ein Gefühl von Bedeutungslosigkeit überwältigte sie, wenn sie sich gar zu winzig neben ihnen vorkam, doch die Widrigkeiten waren flüchtig und schnell vergessen. Der Rausch war nicht mehr ganz so stark und sie konzentrierte sich besser auf ihre Umgebung, staunte darüber, wie perfekt die Oberfläche eines zugefrorenen Flusses das Grau des Himmels spiegelte, wie dick die Eiszapfen waren, die von den Zweigen der das Ufer säumenden Lärchen herabhingen, und wie jeder einzelne Stein, ja, jeder einzelne Kiesel mit einer dicken Eisschicht überzogen war. Sie staunte auch über einen großen Wasserfall an einer Felswand, der in der Bewegung des Herabstürzens zu Eis erstarrt war, und konnte sich an den merkwürdigen Gebilden, die dabei entstanden waren, gar nicht satt sehen. Ihr war, als wäre sie mitten in einer Welt gelandet, in der alles zu Eis geworden, alles eingefroren war. Die Zeit war in einem gläsernen Sarg eingeschlossen. Die Samen waren in der Erde verdorrt.

Weder Mensch noch Tier zeigte sich. Selbst am Himmel kreiste kein Vogel. Gelegentlich knackte es in den Bäumen und das Blut rauschte in ihren Ohren. Ansonsten war es still, eine alles durchdringende Stille, erhaben und lebensfeindlich zugleich. Einmal vernahm sie ein Donnern und dachte zuerst an ein Gewitter, bevor sie bemerkte, dass sich an dem Berg gegenüber eine weiße Fläche aus ihrer Umgebung gelöst

hatte, ins Rutschen gekommen war und, breiter und breiter werdend, zu Tale fuhr. Sie jauchzte auf und verkündete laut:

» *Die erste Lawine, die ich in natura sehe, nicht nur im Fernsehen. Super!* «

In ihrer Euphorie kam es ihr gar nicht in den Sinn, dass ihr ein Lawinenabgang gefährlich werden, dass sie mitgerissen und im Schnee begraben werden konnte.

Es wurde finster. Zuerst registrierte sie es kaum, verließ sich ganz darauf, dass die wunderbaren Stiefel von selbst den Weg fanden. Dann wurde ihre Aufmerksamkeit von dem riesigen Vollmond am Himmel gefesselt. Ein winziges Stück fehlte an ihm. Der Nebel, der ihren Geist eingehüllt hatte, zerriss, und eine klare Gedankenfolge spazierte durch ihren Kopf:

» *Wie merkwürdig, dass am Tage die Sonne von den Wolken vollständig verdeckt wird, während jetzt der Mond so deutlich zu sehen ist, als wären die Wolken mit Beginn der Dunkelheit verschwunden! Nein, falsch: Sie sind ja verschwunden!* «

Sie blieb stehen. Atmete tief durch. Nahm geistesabwesend ihre eigenen Stiefel aus dem Rucksack und tauschte sie gegen die geflügelten Stiefel aus. Kaum war dies geschehen, war der Rausch verflogen – wie ausgeknipst. Was zurückblieb, war ein leichtes Gefühl von Verwunderung. Sie schaute sich um. Zu ihrer Linken eine steile Felswand, vor ihr ein schmaler, im Schnee kaum zu erahnender Weg, der stetig anstieg. In den Abgrund, der sich rechts von ihr auftat, mochte sie gar nicht blicken. Die Sorgen meldeten sich zurück. Was essen, wo übernachten? Sie ging ein paar Schritte weiter, sehr zögerlich, sehr vorsichtig, um in der Dunkelheit nicht zu weit nach rechts zu geraten und abzustürzen. Wie kalt es doch war! Würde sie hier erfrieren?

Nach etwa zehn Schritten stieß sie auf eine Einbuchtung im Felsen, deren Öffnung von einem großen Stein halb verdeckt war. Hinter dem Stein fand sich eine geschützte Nische, die frei von Schnee und gerade groß genug war, um sich auf dem trockenen Boden zusammenrollen zu können. Der Ort war zwar nicht ideal für ein Nachtlager, aber etwas Besseres würde sich schwerlich finden.

Sie ließ etwas Schnee im Mund schmelzen und schluckte das Wasser herunter, verzichtete jedoch rasch darauf, da es Speiseröhre und Magen völlig auskühlte, und kroch in die Nische. Es war stockfinster und der Boden war hart. Seufzend schob sie sich den Rucksack unter

den Kopf – und stellte fest, dass von ihm eine angenehme Wärme ausging. Wie konnte das sein? Sie griff hinein. Nein, es gab keinen Zweifel daran, dass die geflügelten Stiefel Wärme abstrahlten. Hatten sie sich beim Laufen zu sehr erhitzt oder waren sie doch Zauberstiefel ... ? Egal. Man musste daraus das Beste machen. Sie drückte den Rucksack an ihren Bauch und rollte sich um ihn herum. Besser den Kopf auf eine harte Unterlage betten, als zu erfrieren.

Kaum hatten sich die Augen geschlossen, da meldete sich der Hunger. Er ließ den Magen grollen, er okkupierte das Denken, er nagte an ihr wie die riesige Schlange an der Wurzel des Baumes. Ihre Lieblings Speisen erschienen vor ihr: ein Wiener Schnitzel, das über den Tellerrand hinausreichte, eine Linsensuppe mit einem Paar Knackern oben drauf, eine Schüssel voll Spaghetti aglio olio ... Der Duft stieg in die Nase, das Wasser lief im Mund zusammen. Sie stöhnte gequält auf, als immer neue Köstlichkeiten auf der Leinwand des Geistes auftauchten. Es dauerte lange, bis der Schlaf sie erlöste.

Beim Aufwachen war der erste Gedanke: » Ich bin nicht erfroren! « Der zweite war: » Wo bekomme ich etwas zu essen her? « Die Quälerei hatte also in der Nacht nur eine Unterbrechung erfahren. Wenigstens strahlte immer noch Wärme von den Stiefeln in ihrem Rucksack ab. Mühsam stand sie auf und ging nach draußen. Die Gelenke knackten, der Rücken tat weh, der Nacken war steif. Da half kein Drehen und Beugen. Am wenigsten schmerzten noch die Beine. Sie schüttelte sie aus und rezitierte wie jeden Morgen das Herz-Sutra. Der Gedanke daran, dass sie am vergangenen Tag nicht meditiert hatte, hinterließ ein vages Unbehagen.

Das Frühstück bestand aus nichts anderem als Schnee, den sie sich in den Mund schaufelte, bis die Kälte die Organe zu vereisen drohte. Unmöglich, das länger auszuhalten. Für diese mörderischen Bedingungen war sie einfach nicht geschaffen! Doch sowie die geflügelten Stiefel an den Füßen saßen, änderte sich alles. Die Schmerzen verschwanden, ihre Muskeln entspannten sich, wurden geschmeidig und überschäumende Energie durchströmte sie. Das Hungergefühl war abgeschnitten.

Wie am Tag zuvor hatte sie den unklaren Eindruck, sich mit außergewöhnlicher, geradezu märchenhafter Geschwindigkeit vorwärtszubewegen. Die Stiefel fanden den Weg von selbst, aber von der gestrigen Euphorie war nur ein ferner Anklang übrig, und selbst der löste sich im Laufe des Vormittags auf. Gedanken entwickelten sich klarer und zusammenhängender, nur die Wahrnehmungen blieben fragmentarisch. Von der Landschaft, die sie durchwanderte, nahm sie kaum etwas auf.

Unvermittelt kehrte das Hungergefühl zurück, und es war noch stärker, noch quälender als vor dem Einschlafen. Der Magen knurrte und gluckerte, während sie einem Weg folgte, der höher und höher führte, bis im Abgrund rechter Hand nur noch tief unten die Spitzen der Tannen zu sehen waren und die Luft spürbar dünner geworden war. Bilder von köstlichem Essen bestürmten sie, Backhendl, indisches Lammcurry, Pizza, Kaiserschmarren, und einmal sah sie sogar einen Becher mit Pfefferminzeis – ihr Lieblingseis! – vor sich und hätte ihn sich inmitten des Schnees liebend gern einverleibt. Die Füße in den geflügelten Stiefeln ließen sich von solchen Flausen nicht beeinflussen, sondern marschierten munter wie eh und je. Die beiden Raben waren wieder aufgetaucht und kreisten krächzend über ihr.

Als es langsam dunkel wurde und sich der Weg zu einem schmalen Pfad verengt hatte, der an einer schroffen Bergwand entlangführte, war der Hunger kaum noch zu ertragen. Nicht so sehr das leere Gefühl im Magen brachte sie zur Verzweiflung, sondern das unaufhörliche Verlangen nach Nahrung. Sie hielt an, stöhnte vor Frustration auf – und bemerkte, dass sich einer der Raben keine drei Meter von ihr entfernt auf dem Boden niedergelassen hatte. Er saß ganz still, hatte den Kopf ein wenig geneigt und bäugte sie spöttisch. Der Wind hob eine seiner schwarzen Federn am Hals leicht an. Sie überlegte. Sollte es möglich sein, dass ...? Nahe an der Felswand, fast zu ihren Füßen ragte ein faustgroßer Stein aus dem Schnee. Langsam ging sie in die Knie und hob ihn auf. Der Rabe rührte sich nicht, nur sein Blick wurde etwas starr, und wäre er ein Mensch gewesen, hätte man sagen können, er runzelte die Stirn und fragte sich, was diese Person da tat. Ohne ihn aus den Augen zu lassen, stand sie auf. Zielte. Warf.

Klatsch! Keine zehn Zentimeter von dem Vogel entfernt, plumpste der Stein auf den Boden. Schimpfend flog der Rabe auf und machte sich schleunigst davon. Ein sonores Lachen ertönte. Ginny fuhr herum. Hinter ihr, in einer hohen, schmalen Öffnung im Berg, an der sie, ohne sie wahrzunehmen, vorbeigezogen war, stand ein Mann. In dem schwindenden Licht war bloß zu erkennen, dass er eine imposante Gestalt besaß, die ein weiter dunkelblauer Mantel umhüllte. Sein Schlapphut verdeckte das Gesicht. Die wirren grauen Locken des Bartes schauten hervor.

» *Was wolltest du von meinem Raben?* «

» *Aufessen.* «

Mürrisch stapfte Ginny zu dem Mann hin und mühte sich vergeblich, unter seinen Schlapphut zu spähen. Wieso kam er ihr so bekannt vor?

Lachend schüttelte er den Kopf.

» *Ich glaube, dagegen hat er etwas. Hast du solchen Hunger?* «

» *Ja. Haben Sie etwas zu essen?* «

» *Leider nicht. Aber Wein kann ich dir anbieten.* «

Er holte eine Flasche Wein aus seiner Manteltasche, entkorkte sie und hielt sie ihr hin.

» *Möchtest du?* «

Sie war empört.

» *Davon wird mir höchstens schlecht, ausgehungert wie ich bin.* «

Ungerührt verkorkte er sie wieder und ließ sie in den Tiefen seiner Manteltasche verschwinden.

» *Es tut mir leid, mit Essen kann ich nicht aufwarten, aber eine warme Unterkunft für die Nacht kann ich anbieten.* «

Er machte eine einladende Handbewegung. Sie zögerte, und was sie zögern ließ, war nicht so sehr Unbehagen, weil sie mit einem fremden, nicht gerade vertrauenserweckenden Mann das Nachtquartier teilen sollte, als vielmehr die an ihr nagende Überzeugung, dass sie ihn kannte und sich nicht erinnern konnte, woher. Schließlich stellte sie sich vor und fragte ihn nach seinem Namen.

» *Ich bin der Herr Wegtam. Komm ruhig hinein, ich tue dir nichts.* «

» *Ich habe keine Angst. Vor Kerlen habe ich nie Angst.* «

Er wollte sich vor Lachen ausschütten.

Sie schlüpfte durch die schmale Öffnung, die Herr Wegtam freigegeben hatte, und stellte überrascht fest, dass sich dahinter ein breiter, hoher Raum verbarg, der recht gemütlich aussah. Der Boden war trocken und mit Sand bedeckt. Ein kleines Feuer brannte in der Mitte und es war warm. Die Decke wölbte sich über dem Raum wie eine Kuppel und auch die Wände waren abgerundet. Anders als es die Form der Öffnung vermuten ließ, gab es hier nichts Schroffes, Spitzes, Eckiges.

Herr Wegtam ließ sich in der Nähe des Feuers nieder und legte den Schlapphut neben sich. Er hatte ein wettergegerbtes Gesicht mit Fältchen und Furchen. Trotzdem wirkte es merkwürdig alterslos. Er konnte fünfundfünfzig, aber auch fünfundsechzig oder sogar

fünfundsiebzig Jahre alt sein. Über einem Auge trug er eine schwarze Klappe. Das andere blinzelte sie amüsiert an. Woher kannte sie ihn bloß?

Eine Weile saßen sie schweigend. Schließlich fiel ihr auf, dass sie noch immer die geflügelten Stiefel trug. Ihren Gastgeber schienen sie nicht zu interessieren. Sie zog sie aus und verstaute sie im Rucksack. Mit Staunen sah sie, was sie sonst noch alles im Rucksack verstaute hatte. Da war der Stapel mit Klassenarbeiten, da war das Zensurenheftchen ... Klassenarbeiten? Zensurenheftchen? Was waren das nur für merkwürdige Dinge? Und dieses Etui, was war das? Nein – das gehörte alles nicht hierher! Sie kroch damit zum Feuer und deponierte alles auf dem aufgeschichteten Holz. Einen Moment lang züngelten die Flammen darum herum, dann ergriffen sie es, zerstörten es, reduzierten es zu Asche. Sogar – und für einen flüchtigen Moment kam ihr das merkwürdig vor) das Etui mit seinem Inhalt. Herr Wegtam kam aus dem Lachen nicht mehr heraus. Er rief:

» So ist es richtig! Weg mit dem unnützen Krempel! «

Aufatmend lehnte sie sich an die Felswand und streckte die Füße in Richtung des Feuers. Die Wärme drang durch die Baumwollsocken, streichelte die Zehen. Das Feuer knisterte und warf lange Schatten mit zitternden Rändern. Allmählich wurde ihr so warm, dass sie den Mantel auszog und ihn zwischen Rücken und Felswand schob. Auf die Weise war die Härte des Steins kaum noch zu spüren. Eigentlich hätte sie jetzt zufrieden sein können – wäre da nicht der Hunger gewesen.

Sie seufzte tief.

» Haben Sie wirklich nichts zu essen für mich? Nicht ein kleines bisschen? «

» Leider gar nichts. Ich kann dir nur Wein anbieten. «

» Also schön. Geben Sie her. «

Sie rutschte näher an den Einäugigen heran, streckte die Hand aus.

» Vielleicht kann er den Hunger etwas betäuben. «

Er holte die halbvolle Flasche hervor, entkorkte sie, reichte sie herüber. Der Wein rann ihre Kehle hinab. Es war ein schwerer, wohlschmeckender Rotwein, vielleicht ein Burgunder, und er stieg augenblicklich zu Kopf. Drei, vier lange Züge und sie kicherte.

» Merkwürdig. Ich muss mich über mich selbst wundern. Da sitze ich mit einem älteren Herrn, der einen Raben sein Eigentum nennt,

in einer Höhle, trinke seinen Rotwein und nehme es als ganz natürlich hin, dass mich fast alle Menschen in dieser Gegend um ein Vielfaches überragen, dass Wächter Harfen haben, verschleierte Frauen Stäbe werfen, einem Gefangenen Schlangengift auf den Körper tropft, ein krokodilartiges Tier an den Wurzeln eines Baumes knabbert, der zwischen seinen Ästen Welten trägt, und dass ein alter Penner so groß wie der Kosmos werden kann. Sehr merkwürdig ... Aber bin nicht auch ich merkwürdig? «

Sie trank ausgiebig und gab die jetzt nur noch zu einem Viertel gefüllte Flasche an ihren Besitzer zurück.

» Zum ersten Mal in meinem Leben muss ich mich in einem wirklichen Abenteuer beweisen, und was mache ich? Benehme mich völlig uncool. Bisher, ja, bisher war es leicht gewesen, Coolness zu zeigen: in der tiefsten Nacht mit dunkler Sonnenbrille herumzulaufen, sich lässig auf einem Barhocker zu fläzen und dabei so zu tun, als säße da keine Zwergin, die in eine Nusschale passt, sondern eine eindrucksvolle Frau mit Gardemaß. Als wäre diese Frau fähig, den stärksten Raufbold mit dem kleinen Finger umzuschneiden und hätte vor nichts und niemandem Angst. «

Sie holte sich die Flasche von Herrn Wegtam zurück, nahm ein paar kräftige Züge, gab sie ihm und lachte bitter.

» Und nun? Nun hat sich gezeigt, dass ich ein kreischendes Weiblein bin, eine hysterische Ziege, die man am Kragen packen und in der Luft herumschwenken kann. «

Der Kopf sank ihr auf die Brust und die Augen fielen zu. Sie murmelte:

» Aber bin ich das wirklich – oder was sonst? ... Was bin ich eigentlich? ... Was? ... « und war schon eingeschlafen.

Am Morgen war das Feuer bis auf einen winzigen Rest heruntergebrannt. Nur wenig Wärme hielt sich im Raum. Durch den Eingang sickerte Tageslicht. Von Herrn Wegtam war nichts zu sehen. Sie stand auf, ging vor die Höhle, spähte umher. Keine Spur von ihm. Wo war er hin? Sie bemerkte, dass sie von dem gestrigen Weingenuss keinen trockenen Mund hatte und keine Kopfschmerzen. Im Gegenteil: Es ging ihr gut – als würde durch ihre Adern reine Energie statt Blut fließen. Das Verlangen nach Nahrung war verschwunden. Nur ein Wunsch war da: weiterzulaufen.

Sie nahm die geflügelten Stiefel aus dem Rucksack – und hielt in der Bewegung inne. Ihre Augen öffneten sich weit und sie schlug sich mit

der freien Hand an die Stirn. Herr Wegtam, mit dem sie den Schlafplatz geteilt und dessen Wein sie getrunken hatte – das war Herr Grimm gewesen! Wieso hatte sie ihn nicht erkannt? Sie hatte so viele Fragen an ihn! Nun war die Gelegenheit, ihn damit zu konfrontieren, verstrichen. Er war erneut verschwunden. Sie schüttelte den Kopf über ihre Blindheit, konnte sie sich nicht erklären.

An diesem dritten Tag im Gebirge machte das Wandern wieder Spaß. Sie brauchte nur locker zu bleiben und sich darauf zu verlassen, dass ihre in den geflügelten Stiefeln steckenden Füße wussten, wohin sie steuern mussten. Manchmal ging es ein Stück abwärts, aber insgesamt in stetig größere Höhen. Ihr Vertrauen zu den Stiefeln war unbegrenzt, sogar, als sie diese über eine Brücke lenkten, die aus nichts anderem als einem mit Schnee bedeckten Baumstamm bestand. Unten gähnte ein tiefer Abgrund. Kein Schwanken. Kein Abrutschen. Der Himmel war heller geworden und es hatte den Anschein, als sollte die geschlossene Wolkendecke bald aufreißen. Der Schnee, auf dem die Füße so leicht daherschritten, dass die Sohlen kaum einen Abdruck hinterließen, war an einigen Stellen weich, an anderen verharscht, immer jedoch von einer eigenartigen Leuchtkraft, die der Gebirgslandschaft etwas Unwirkliches gab. Ab und zu ertönte der Ruf eines Vogels. Meistens erklang er von weit unten herauf. Die Raben ließen sich nicht mehr blicken.

Von dem Rausch des ersten Tages dieser Wanderung war nichts mehr übrig außer einer gewissen Betäubung. Zeit und Raum waren unwichtig geworden. Der Wechsel der Szenerien, der für einen Fußmarsch viel zu schnell vorstatten ging, war selbstverständlich. An diesem Tag dachte sie nicht viel, war in einem Dämmerzustand, aus dem sie erst am Abend erwachte, als in dem Maße, in dem die Wolken verschwanden, die Sterne am Himmel erschienen. Es fand sich eine geschützte Nische in einem Berg, nicht so komfortabel wie die Höhle, in die Herr Wegtam (Herr Grimm!) eingeladen hatte, aber auch nicht so eng wie das Lager in der Nacht davor.

Ein wenig durstig war sie und schaufelte sich deswegen Schnee in den Mund, bis es zu kalt wurde. Sie versuchte auch, sich die Hände im Schnee zu waschen, ließ es freilich schnell bleiben, da der Schnee die Hände fühllos machte und zu fürchten war, sie könnten aufplatzen. Schließlich waren sie bereits ein wenig rau geworden, trotz der schützenden Handschuhe. Zum Glück fühlte sie sich nicht schmutzig – ein subjektives Empfinden, das von dem Eindruck dieser kalten, klaren Gebirgslandschaft und der reinen Luft herrühren mochte. Sie rollte sich auf dem sandigen Boden der Nische zusammen, presste den Rucksack mit den geflügelten Stiefeln an sich. Dieses Mal strahlten sie keine

Wärme ab, doch das war auch unnötig. In ihrem Körper war noch immer genug von der Energie und der Glut, die der Wein eingeflößt hatten. Auch verspürte sie keinen Hunger. Den hatte der Wein ebenfalls gestillt. Es musste ein wahrer Zaubertrank gewesen sein!

In der Nacht träumte ihr, sie befände sich wieder in der Höhle des Dreizehnten. Sie stand neben ihm, hielt seine Hand. Er schaute zu ihr hoch. Seine Lippen waren zu einem freundlichen, wenn auch leicht ironischen Lächeln verzogen.

» Nun, Ginny, hat dich der alte Halunke reingelegt? «

» Meinst du Herrn Grimm ... Herrn Wegtam, wie er sich genannt hat? Es sieht so aus. Ich verstehe nicht, wieso ich ihn erst wieder-erkannt habe, als es zu spät und er bereits verschwunden war! «

Der Dreizehnte kicherte.

» Du hast ihn nicht erkannt, weil er nicht erkannt werden wollte. Mach dir nichts daraus. Diesem Gauner bist du nicht gewachsen. Er hat eine Menge Tricks auf Lager. Jetzt hör mir zu. Morgen darfst du die geflügelten Stiefel auf keinen Fall anziehen. Morgen kommst du in das Gebiet, in dem sich Skadi aufhält. Wenn sie dich in ihnen erwischt, weiß sie, wer dich geschickt hat, und dann ist alles verloren. «

Ginny protestierte:

» Wie soll ich in meinen normalen Stiefeln den Weg finden? Das ist unmöglich! «

Der Gefesselte drückte ihre Hand und ihr wurde erneut bewusst, welch übergroße Hitze von ihm ausging. Er glühte geradezu. Seine Stimme war süß wie Honig, weich wie Samt, zärtlich wie die Stimme eines Geliebten.

» Du wirst es schon schaffen. Ich setze auf dich. Es kommt nicht so sehr darauf an, dass du einen bestimmten Ort erreichst, als darauf, dass du dich in der Region aufhältst, auf die Skadi ein Auge hat. Sie wird dich finden, nicht umgekehrt. Lauf vorsichtig und pass auf, wohin du trittst. Denk daran, dass du meine einzige Hoffnung bist. Und jetzt viel Glück, meine kleine Heldin. «

Er drückte ihr noch einmal die Hand und seine Hitze kroch ihren Arm hinauf, in ihren Körper. Tief sah er ihr in die Augen und sie versank in seinen schwarzen Pupillen, löste sich in ihnen auf, verlor sich in der geheimnisvollen Kraft, die in ihnen verborgen lag.

Am Morgen war das Verlangen nach Nahrung zurückgekehrt. Ihr Magen fühlte sich leer an, ihr war ein wenig übel und beim Aufstehen auch schwindlig und sie fragte sich, wie lange ein Mensch, ohne zu essen, solche anstrengenden Märsche unternehmen konnte. Wenigstens fühlte sie sich noch immer behaglich warm, gleichgültig, ob diese Wärme von Herrn Grimms Wein oder von der Traumbegegnung mit dem Dreizehnten herrührte. Mit ihr war die eisige Bergluft, die in Wangen und Nase zwickte, zu ertragen. Ihre Füße waren besonders mollig, geradezu heiß. Keine Gefahr, sich Frostbeulen zu holen.

Also weiter auf dem gleichen Weg wie gestern – nur mit den eigenen Stiefeln. Wie mühselig es wurde! Wieder und wieder rutschte sie auf unter dem Schnee verborgenen Steinen aus. Mit jedem Schritt sackte sie tiefer ein und mit jedem Schritt wurde es schwerer, die Beine aus der weißen Masse herauszuziehen. Ein paar Mal geriet sie gefährlich nah an den Abgrund. Zu allem Überfluss begann es zu schneien. Flocken wirbelten vom Himmel, zuerst winzig, schnell jedoch größer und zahlreicher. Schließlich befand sie sich inmitten eines wilden Gestöbers, in dem die Sicht kaum mehr als einen Meter betrug. Die Flocken blieben an den Wimpern hängen und klebten an Wangen und Kinn. Am Ende zog sie den Schal unter dem Mantel hervor und bedeckte damit den unteren Teil des Gesichts.

Es hieß, äußerst vorsichtig einen Fuß vor den anderen zu setzen und sich auf den Boden zu konzentrieren. Wenigstens blieb bei dieser Beschäftigung keine Zeit für Furcht und Sorgen. Bei dem Schneegestöber kam ihr kaum zu Bewusstsein, dass sie gerade ein Tal durchquerte. Der Weg war immer schwerer zu erkennen und unvermittelt geriet sie über den Rand eines gefrorenen Baches hinaus, rutschte aus, konnte sich nirgendwo festhalten und schlug lang hin. Zum Glück hatte sie fünf Jahre lang Karate trainiert und das richtige Fallen war ihr in Fleisch und Blut übergegangen. Hinterher tat bloß die rechte Pobacke weh.

Genauso plötzlich, wie er gekommen war, hörte der Schneesturm auf. Ein gründlicher, ungehinderter Blick auf die Umgebung enthüllte, dass sie sich immer noch in dem Tal, am Rande des gefrorenen Baches abmühte. Nirgendwo eine menschliche Behausung. Alles tief verschneit. Der Weg verschwunden unter einer weißen Decke. Nichts anderes konnte getan werden, als aufs Geratewohl voranzugehen, am Bach entlang. Die Müdigkeit wurde überwältigend. Die Beine wollten sich kaum noch heben. Sie war in Versuchung, trotz der Mahnung des Dreizehnten die geflügelten Stiefel anzuziehen, widerstand mit Mühe. Skadi durfte sie mit ihnen auf keinen Fall sehen! Wer konnte wissen, was sie sonst mit ihr anstellen würde, rachsüchtig wie sie war – und eines ihrer Haare würde sie ihr dann wohl kaum überlassen!

Ihr fiel ein, dass sie noch nicht darüber nachgedacht hatte, wie sie Skadi dazu überreden konnte, ihr ein Haar zu schenken. Sie überlegte hin und her. Sollte sie ihr weismachen, sie wäre eine Fetischistin und bräuchte für ihre Fetischsammlung unbedingt eines ihrer wunderschönen Haare? Nein, diese Idee war dümmel als dumm. Man wusste hier wohl kaum, was Fetischismus war, und außerdem war das Argument in seiner Platttheit leicht zu durchschauen. Sollte sie ihr das Haar brutal ausrupfen? Und was, wenn Skadi gewalttätig war und ihr sofort an die Kehle ging? Ob in dem Fall ihre Karatekenntnisse ausreichen würden? Sollte sie sie um eine Locke zur Erinnerung bitten? Um darauf hereinzufallen, musste jemand schon sehr eitel sein. Ginny beschloss, sich darauf zu verlassen, dass ihr die Intuition im richtigen Moment den passenden Vorwand liefern würde. Ganz wohl war ihr dabei nicht.

Endlich hatte sie das Tal durchquert und wanderte stur geradeaus durch eine enge Schlucht, die zu beiden Seiten von hohen Felsen begrenzt wurde. Meist reichte ihr der Schnee bis zur Mitte der Waden. Die Beine ihrer Jeans waren völlig durchnässt und ein wenig Schnee war sogar oben in ihre Stiefel eingedrungen. Die Oberschenkel schmerzten und wollten sich gar nicht mehr heben. Sie schnaufte laut.

Die Felsen rechts und links rückten immer näher aneinander heran. Am Ende der Schlucht waren sie weniger als einen halben Meter voneinander entfernt. Nur mit Anstrengung und nach mehrmaligem Abrutschen gelang es der erschöpften Wanderin, sich zwischen ihnen hindurchzuzwängen. Als das gelungen war, blieb sie überrascht stehen. Links zog sich eine Gebirgskette hin, vor ihr und zur rechten Seite jedoch war ein freies Feld. Der Schnee auf dem Feld, das zu den fernen Bergen hin anstieg, sah anders aus als der Schnee, mit dem sie es bisher zu tun gehabt hatte. Härter. Gefährlicher.

Genau in dem Moment brach die Sonne durch die Wolkendecke. Das Feld begann zu glitzern, als wäre es mit unzähligen Diamantsplittern bedeckt. Sie verstand: Es war ein Gletscherfeld. Geblendet schloss sie die Augen und dachte nach. Sollte sie sich an die Gebirgskette auf der linken Seite halten oder das Feld überqueren? Wenn sie auf der linken Seite blieb, würde sie, wie es aussah, im Schnee noch tiefer als bisher versinken und bald so erschöpft sein, dass sich ihre Beine nicht mehr heben ließen. Dagegen erschien die Oberfläche des Gletscherfeldes so hart, dass das Laufen darauf nicht ganz so anstrengend sein konnte. Das gab den Ausschlag. Sie blinzelte zwischen den Wimpern hervor, setzte behutsam einen Fuß auf das Feld und danach den zweiten.

Es knirschte laut unter den Sohlen, aber sie sackte kaum ein. Müde stapfte sie los und bedauerte nur, dass es nicht gut wäre, die Augen beim Gehen ganz zu schließen. Durch den Schleier der Wimpern hindurch stachen tausend kleine Dolche. Es war, als wäre der Schnee zu Leben erwacht und setzte alles daran, Schmerzen zu bereiten. Trotzdem blieb das Gefühl, dass die Entscheidung, das Gletscherfeld zu überqueren, richtig gewesen war.

Sie wagte kaum einmal aufzublicken, um zu überprüfen, ob die gegenüberliegende Seite nähergerückt war. Sie war mit dem Hochgebirge unvertraut, hatte immer südlichere Gefilde vorgezogen und sich auch auf den von ihr organisierten Klassenreisen von Gegenden, die mehr als fünfhundert Meter über dem Meeresspiegel lagen, ferngehalten – und jetzt wusste sie nicht, ob das, was sich unter den Füßen befand, überhaupt ein Gletscherfeld war, und, falls dies zutraf, ob es hier Spalten – die berühmten Gletscherspalten – gab, in die man fallen konnte.

Keine Spalten öffneten sich unvermutet unter den Füßen, doch das Laufen wurde schwerer und schwerer. Die Erschöpfung war grenzenlos. Die Energie, die der Wein verliehen hatte, war verfliegen. Ihr war erneut schwindlig und der Hunger war zurückgekehrt. Sie schleppte sich mechanisch vorwärts und fragte sich, wie viel Kraft es noch in ihrem Körper gab. Gewiss nicht mehr viel. Wenn auch der letzte Rest verbraucht und nichts mehr zu mobilisieren war, würde sie umsinken und im Schnee erfrieren.

Das Gletscherfeld war fast überquert. Ein schneller Blick hatte gezeigt, dass sich dahinter ein wenige Meter breiter Streifen hinzog, auf dem der Schnee lockerer und stumpfer aussah. Hinter diesem Streifen erhoben sich gezackte Felsen. Die Wanderin merkte, dass es dunkler wurde und das blendende Glitzern verschwand. Wolken hatten sich abermals vor die Sonne geschoben. Doch bevor sie dazu kam, ihre Umgebung genauer in Augenschein zu nehmen, geschah etwas, das ihr mit einem Schlag klar machte, wie sehr sich diese eisige Welt von ihrer gewohnten Alltagswelt unterschied, wie viel primitiver sie war und zugleich wie viel bedrohlicher.

Ein Brüllen ertönte. Dunkel und wild, zerriss es die Stille und fuhr der Ermüdeten bis ins Mark, riss sie aus der Lethargie. Es hatte so nah geklungen! Schnell hob sie den Kopf – und erstarrte. Auf dem breiten, mit Pulverschnee bedeckten Streifen, keine zehn Meter von ihr entfernt, stand ein Bär. Es war ein ausgewachsener Braunbär, der sich auf seine zwei Hinterbeine erhoben hatte und sie anstarrte. Sein Kopf wirkte im Verhältnis zu dem mächtigen Körper klein, aber das aufgerissene Maul

enthüllte zwei Reihen von Zähnen, die geeignet schienen, die stärksten Knochen mühelos zu durchbeißen. Erneut brüllte er. Das Brüllen klang so ungezähmt und blutrünstig, dass Ginny unwillkürlich aufstöhnte. Er ließ sich auf alle Viere fallen und trottete auf sie zu.

Sie handelte vollkommen instinktiv. Sie drehte sich um fünfundvierzig und nicht um neunzig Grad, lief also nicht auf das Gletscherfeld zurück, denn dort fand sich kein Unterschlupf zum Verstecken, kein Baum zum Erklimmen. Ihre einzige Chance war, den Streifen ein ganzes Stück von der Stelle entfernt, an der sich das Raubtier erhoben hatte, zu überqueren und zwischen den Felsen Schutz zu suchen. Vielleicht gab es irgendwo eine Lücke, in die sie sich quetschen konnte, und die zu eng für den Bären war. Mit wenigen Sprüngen war sie vom Feld, hastete auf die Felsen zu. Sie konnte den Bären nicht hören, war aber überzeugt, dass er ihr dicht auf den Fersen blieb.

Fast waren die Felsen erreicht, da rutschte sie aus und schlug lang hin. Für ein paar Sekunden war sie betäubt, dann richtete sie sich halb auf, drehte den Kopf – und gewahrte voller Entsetzen, dass der Bär direkt hinter ihr war. Er hatte sich wieder auf die Hinterbeine gestellt. Seine schwarzen Knopfaugen funkelten die Beute triumphierend an. Er brüllte und entblößte dabei die Zähne, die entsetzlich gefährlich aussahen. Ginny rutschte im Sitzen auf den Felsen zu, bis sie den rauen Stein an ihrem Rücken spürte. Ein einziger Satz drehte sich wie ein Mantra in ihrem Kopf: » Es ist aus mit mir. « Sie konnte den Blick nicht von dem hoch aufgerichteten Tier abwenden. Sie konnte es und sie wollte es nicht. In ihren letzten Momenten wollte sie mutig sein und es nicht verpassen, wenn sich ihr die spitze Schnauze des Bären näherte, wenn er zubiss. Das war sie sich selbst schuldig.

Der Bär machte eine Bewegung, als wolle er sich erneut auf alle Viere fallen lassen. Da zischte etwas von oben herab. Den Bruchteil einer Sekunde später steckte ein riesiger Speer in seiner Brust. Er brüllte auf, vor Zorn, Überraschung und Schmerz. Seine Pfoten fuhren durch die Luft. Für einen Augenblick blieb er aufgerichtet, taumelte von einem Hinterbein auf das andere. Die Gerettete kroch förmlich in den Felsen hinein und barg nun doch ihren Kopf in den Armen. Sie hörte, wie er zu Boden krachte, und spürte, wie kleine Schneeklumpchen, die der fallende Körper hochgeschleudert hatte, auf ihren Mantel prasselten. Ihr Herz klopfte wie wild.

Eine Weile blieb sie zusammengekauert, ehe sie sich entschloss, den Kopf etwas zu heben und über die Arme zu lugen. Das Untier war keine zehn Zentimeter von ihr entfernt. Es bewegte sich nicht. Nicht einmal die Spitze eines Ohres zuckte. Sie hob den Kopf weiter. Der Bär lag

vollkommen still. Sein schwerer Körper war ein wenig zur Seite gedreht. Der Speer, der in seiner Brust steckte, verhinderte, dass er auf den Bauch rollen konnte. Das Maul war geöffnet, die Augen waren starr. Er war tot.

Zentimeter für Zentimeter kroch sie von ihm weg, immer noch voller Angst, dass er sich rührte und die Tatze gegen sie hob.

» *Bist du verletzt?* «

Es war eine kräftige, dunkle Frauenstimme, die diese Frage äußerte, und sie erklang von oben. Die Angesprochene drehte sich in die Richtung, aus der sie zu ihr gedrungen war, und entdeckte auf dem Felsen, gegen den sie sich gepresst hatte, die Besitzerin der Stimme. Sie musste den Speer geschleudert haben.

Ginny räusperte sich und antwortete ein bisschen zittrig:

» *D ... d ... danke. Nichts passiert.* «

Mit einem Satz sprang die Frau von dem Felsen auf den Boden – immerhin ein Höhenunterschied von drei bis vier Metern – und stand vor ihr. Sie war eindrucksvoll. Dass sie die Gerettete um zwei Köpfe überragte, war für diese nichts Besonderes mehr, doch ihre herbe Schönheit berührte sie tief. Sie war von geradezu atemberaubender Wildheit und hatte zugleich etwas Majestätisches an sich, eine Mischung, die faszinierend und einschüchternd zugleich wirkte. Die Frau trug eine aus braunem Bärenfell genähte Jacke mit Kapuze. Ihre Hosen waren breit und aus einem festen, schmutzigweißen Stoff. Sie steckten in klobigen Schuhen aus schwarzem Leder, die ein Stück über die Knöchel reichten und eher an altmodische Skischuhe denn an Wanderschuhe denken ließen. Über ihrer linken Schulter hing ein großer Bogen aus schwarzem glänzendem Holz und ein Köcher, in dem einige Pfeile steckten. Fäustlinge aus Bärenfell staken neben einem großen Jagdmesser in dem Ledergürtel, der die Jacke in der Taille zusammenraffte.

Die Frau zog die Kapuze herunter und schüttelte ihre Haare aus. Glatt und rabenschwarz, bedeckten sie die Schultern. In der Mitte der Stirn waren sie gescheitelt. Augen von der Farbe reifer Kastanien musterten das Gegenüber. Die bräunliche Haut und die hohen Jochbögen gaben dem Gesicht ein fremdländisches Aussehen. Die Lippen waren ein wenig schmal. Spröde wirkte die Frau, aber nicht unfreundlich, und vor allem ungebändig und unabhängig. Sie ähnelte einem Luchs- oder Pumaweibchen – elegant, schlau, mit Jagdinstinkten, dem Leben in der

kalten Einöde angepasst und äußerst bedrohlich. Dies musste Skadi sein.

Ginny stand auf, klopfte sich den Schnee ab und platzte mit der Frage heraus:

» *Wieso war der Bär nicht im Winterschlaf?* «

Die Frau lachte trocken auf.

» *Im Winterschlaf wäre er schon längst verhungert. Dieser Winter hat seit drei Jahren nicht mehr aufgehört. Wo kommst du her und was willst du hier?* «

Ihr Blick war fordernd und die Angesprochene beeilte sich, ihr zu erzählen, dass sie zugestimmt hatte, Herrn Grimm zu helfen, und dass sie die Drei Schicksalhaften Damen getroffen hatte. An der Stelle kam ihr die rettende Idee.

» *Die Drei Damen haben mich beauftragt, ihnen von jedem der Zwölf Obersten ein Haar zu bringen.* «

Die Speerwerferin runzelte die Stirn.

» *Wozu brauchen sie unsere Haare?* «

» *Das haben sie mir nicht gesagt.* «

Nach einer kleinen Pause fügte sie hinzu:

» *Vielleicht, um die Zukunft zu lesen ... Vielleicht auch, um ein Unglück zu verhindern.* «

» *Bisher haben die Schicksalhaften Damen noch nie in den Gang der Dinge eingegriffen.* «

» *Jedenfalls haben sie mir den Auftrag erteilt, die Haare zu holen, und gemeint, es wäre zum Besten aller.* «

Die Miene der Frau blieb skeptisch.

» *Es ist weit von ihrer Höhle unter dem Baum bis zu mir in den hohen Norden. Wie bist du hierher gelangt?* «

» *Auf einem schwarzen Pferd, das sie mir mitgegeben haben. Als es für das Pferd auf den Gebirgspfaden zu gefährlich wurde, habe ich es zurückgeschickt und bin gelaufen und gelaufen – viele Tage lang. Zuerst habe ich von dem Brot gelebt, das sie mir mitgegeben haben. Das hat mir viel Kraft verliehen, ganz erstaunlich viel Kraft. In den letzten Tagen habe ich nichts zu beißen gehabt.* «

Sie berichtete von der Begegnung mit Herrn Grimm, der sich Herr Wegtam genannt und ihr ein warmes Nachtlager und Wein angeboten hatte, und den sie erst zu spät erkannt hatte. Dabei machte sie die Erfahrung aller Lügnerinnen: Je mehr sie von dem einflocht, was wirklich passiert war, desto glaubwürdiger wurde sie und desto mehr verschwand die Skepsis aus der Miene ihrer Gesprächspartnerin. Sie endete mit den Worten:

» Ich möchte die Schicksalhaften Damen und Herrn Grimm nicht enttäuschen und die Haare besorgen. Sie sind eine der Zwölf, nicht wahr? Sie müssen Skadi, die Skifahrerin, sein. Von ihr sagt man, sie sei mutig, stark, edel – und von einer ganz besonderen Schönheit. Das trifft auf sie zu. «

Das Lob gefiel der Angesprochenen. Sie konnte ein zufriedenes Lächeln nicht unterdrücken und bestätigte:

» Ja, ich bin Skadi, und vielleicht überlasse ich dir eines meiner Haare. Wir werden sehen. Nun muss ich den Bären zerlegen. Sein Fell kann ich gut gebrauchen und sein Fleisch wird auch dir zupass kommen. In der Zwischenzeit kannst du mir meinen Rucksack und die Skier vom Felsen holen. «

Ginny betrachtete den Felsen. War er nicht viel zu glatt und zu hoch? Dennoch würde sie hinaufklettern müssen, um sich keine Blöße zu geben vor der Frau, die sich gerade ihres Köchers und Bogens entledigte, das Jagdmesser aus dem Gürtel nahm und sich neben dem toten Bären in den Schnee kniete.

Es fanden sich Einkerbungen im Felsen, die als Halt für die Füße dienen konnten. Trotzdem wurde es schwierig, denn immer wieder rutschte sie mit den Sohlen aus den Vertiefungen heraus und auch die Hände fanden an den zahlreichen Zacken und Furchen – die bei höheren Temperaturen sicher einen bequemen Aufstieg ermöglicht hätten, jetzt jedoch vereist waren – keinen festen Griff. Endlich war es geschafft. Skier und Rucksack fanden sich auf dem schmalen Pfad hinter dem Felsen und wurden ohne Umstände hinuntergeworfen.

Der Schnee um den Bären war rot von Blut. Der Speer, der ihn getötet hatte, lehnte an dem Felsen. Skadi hatte ihn bereits gesäubert. Bestimmt drei Meter war er lang und dick wie der Unterarm eines achtjährigen Kindes. Sein Holz glänzte wie poliert. Ginny setzte sich ein Stück entfernt hin, schlang die Arme um die Knie, legte die Stirn auf die Arme. Sie war so müde, dass sie nicht mehr wahrnahm, wie die Jägerin das Fell von ihrer Beute löste, wie sie es auf dem Schnee ausbreitete, die Bauchseite nach unten gekehrt, damit das Blut versickern konnte,

wie sie den Bären ausweidete, sein Gekröse hervorzernte, es mit einem fetten, schmatzenden Geräusch auf den Boden klatschte, und wie sich die Luft vollzog mit einem unangenehm metallischen und zugleich süßlichen Geruch. Sie schlief.

Erst, als sie fest am Arm gerüttelt wurde, erwachte sie. Vor ihr stand Skadi.

» *Wenn du nicht erfrieren oder von wilden Tieren gefressen werden willst, komm mit zu meinem Lager.* «

Die Jägerin musste gewaltige Kräfte haben, denn das, was sie mit sich schleppte, hätte den stärksten Mann in die Knie gehen lassen. In der linken Hand trug sie die Skier, in der rechten den Speer. Über der Schulter hingen Bogen und Köcher. Auf dem Rücken war der Rucksack und darauf das Bärenfell. Es war um einen riesigen Packen gewickelt: das zerteilte Fleisch. Das Ganze war mit Lederriemen, die kreuz und quer über ihren Oberkörper verliefen, an ihr befestigt. Die Kapuze war hochgezogen.

Von dem Bären war nichts zurückgeblieben außer einem Haufen undefinierbarer Innereien von gräulicher, grünlicher und brauner Farbe. Ginny wandte sich rasch ab. In der Höhe kreisten ein paar Raubvögel, warteten darauf, dass sich die Menschen verzogen und sie sich auf die Überreste stürzen konnten. Skadi schritt trotz ihrer Last zügig aus. Es bereitete Mühe, ihr zu folgen.

Es musste schon später Nachmittag sein. Das Tageslicht schwand. Nach kurzer Zeit gelangten sie zu einem Weg, auf dem der Schnee niedergetreten war. Er führte nach oben. Die Jägerin bewegte sich sicher, mit katzenhafter Eleganz, so leicht, als hätte sie nichts zu tragen. Die Frau, die ihr folgte und tatsächlich nicht viel zu tragen hatte, rutschte bei jedem zweiten Schritt aus, stolperte, fiel zweimal hin. Den blauen Flecken, die sie sich an diesem Tag geholt hatte, wurden ein paar weitere hinzugefügt. Nach einer Weile gerieten sie auf einen Pfad, der deutlich steiler nach oben führte. Das Laufen wurde noch schwerer, nicht für die Voranschreitende, die das flotte Tempo unvermindert beibehielt, aber für ihre Begleiterin, die nun noch aufpassen musste, dass sie den Weg nicht rückwärts hinunterrutschte. Sie war der Verzweiflung nahe.

Die Hand vor den Augen war kaum noch zu sehen, als sie die Höhle erreichten. Skadi drang ohne zu zögern in die drinnen herrschende Dunkelheit vor, lud ihre Sachen ab und machte sich an der erloschenen Feuerstelle zu schaffen. Es glimmte rötlich auf und bald brannte ein Feuer und ließ erkennen, dass die Höhle recht geräumig war. Ginny

setzte sich, wobei sie den Rucksack unter den Hintern schob – und trotzdem den harten Untergrund spürte. Vor Hunger fühlte sie sich ganz schwach.

Das Feuer loderte immer heller auf. Die Jägerin schnürte das Fell auf, holte ein Stück Fleisch hervor, zerschnitt es mit ihrem Jagdmesser und rieb das Fleisch mit Salz aus ihrem Rucksack ein. Sie steckte ordentliche Fleischportionen auf lange, eiserne Spieße, die in einer Ecke der Höhle gelegen hatten. Zwei Spieße wurden auf hochkant stehende Steine gelegt, in deren Mitte das Feuer brannte. Ein perfekter Grill.

Endlich stieg der Ausgehungerten Bratenduft in die Nase und Skadi hielt ihr einen Fleischspieß hin. Sie musste ein Schmunzeln unterdrücken, als sie Ginneys verzückte Miene sah.

» Fass den Spieß mit dem Tuch an. Er ist heiß. «

Sie gab ihr den umwickelten Griff in die Hand. Ihre Warnung war angebracht, denn die Hitze war selbst durch das Tuch zu spüren. Es störte nicht, und auch nicht, dass das Fleisch nur gesalzen und nicht mit anderen Gewürzen verfeinert war. Die Ausgehungerte riss mit den Zähnen ein Stück ab, verbrannte sich dabei den Mund, bemerkte es kaum. Kauen und Schlucken, Kauen und Schlucken. Der Körper verlangte nach Nahrung, und das möglichst schnell. Im Geist hörte sie die pikierte Stimme ihrer Mutter: » Iss nicht so gierig, mein Kind. Das gehört sich nicht für eine Dame. « Sie dachte: » Scheiß auf die Dame! « und schlang weiter.

Skadi stellte neben ihr einen Holzbecher auf den Boden, in dem heißes Wasser dampfte. Die eifrig Kauende nickte dankbar. Sie riss mit den Zähnen das letzte Stück Fleisch vom Spieß und vernahm im Geist abermals die Stimme ihrer Mutter: » Meine Tochter gehört zu den Karnivoren. Entsetzlich. Womit habe ich das verdient? « Und im Geist antwortete sie ihr: » Du blöde Kuh sagst » Karnivoren «, weil in dem deutschen Begriff ‚Fleischfresser‘ das Wort ‚fressen‘ vorkommt. Gib nicht so an! Ich weiß doch, dass mein Großvater nicht Ingenieur war, wie du immer behauptet hast, sondern ein einfacher Mechaniker. «

Der erste Spieß war verputzt. Ihre Gastgeberin reichte ihr den nächsten. Ginny nahm – nun etwas langsamer – auch diesen in Angriff. Erst jetzt kam ihr zu Bewusstsein, dass sie zum ersten Mal im Leben Bärenfleisch aß. Es schmeckte wie eine Mischung aus Rindfleisch und Wild, war außerdem recht zäh. Allmählich tat der Kiefer vom Kauen weh. Skadi reichte ihr einen getrockneten Kräuterzweig und befahl:

» Iss ihn mit, damit du das Fleisch im Magen behältst. «

Es war geschafft. Sie war satt. Die Müdigkeit kehrte mit Macht zurück. Ohne die Hände zu säubern, schob sich die Erschöpfte ihren Rucksack unter den Kopf und rollte sich am Boden zusammen. Ein letzter Blick auf die Frau, die schweigend am Feuer saß und mit einem Stock darin herumstocherte. Der flackernde Schein erhellte ihr herbes Gesicht und ließ die braunen Augen und die pechschwarzen Haare erglänzen.

Im Traum stand sie bei dem gefesselten Dreizehnten. Er hielt ihre Hand und bedachte sie mit einem Blick, in dem sich Anerkennung, eine augenzwinkernde Zärtlichkeit und Ironie mischten. Er flüsterte:

» Bravo, Ginny. Es war sehr clever, wie du Skadi dazu gebracht hast, dir mit dem Bären zu helfen. «

Sie protestierte:

» Ich habe das nicht geplant. Ich habe den Bären erst entdeckt, als es zu spät war, vor ihm zu fliehen, und habe nicht gewusst, dass Skadi in der Nähe ist. Das war ein glücklicher Zufall. «

Er beachtete ihren Einwand nicht, sondern fuhr mit seiner Schmeichelrede fort.

» Es war auch schlau, dass du ihr vorgeflunkert hast, die Drei Damen hätten dich um die Haare gebeten. Skadi ist eine Einzelgängerin, die sich fast ihr ganzes Leben in der Bergeinsamkeit aufgehalten hat. Sie ist den Drei Damen noch nie begegnet und weiß nicht allzu viel von ihnen. Wenn du dich morgen weiterhin so geschickt verhältst, wird sie dir eines ihrer Haare überlassen. Allerdings solltest du dir bei den übrigen Obersten einen anderen Vorwand ausdenken, um ihnen die Haare abzulutschen. Sie kennen die Drei Damen und wissen, dass sie sich aus Prinzip nicht in den Lauf des Schicksals einmischen. Nun, dir wird schon etwas einfallen. «

Er drückte ihre Hand und übertrug seine Hitze – und vielleicht noch etwas anderes – auf sie.

» Ich vertraue dir. Du bist einfallsreich und überaus intelligent. Wenn dir die Skifahrerin ein Haar gegeben hat, versuche, möglichst schnell von ihr loszukommen. Doch denk daran, dass du meine geflügelten Stiefel erst anziehen darfst, wenn du ganz sicher bist, dass sie dich nicht mehr sehen kann. Als nächstes geh nach Westen, zu der Schönen mit den goldenen Äpfeln. Versuch, sie allein zu erwischen. Sie ist zwar strohdumm, aber ihr Mann ist klüger. «

Seine vollen roten Lippen hauchten ihr ein » Viel Glück, meine Listenreiche! « zu, seine Hitze kreiste in ihren Adern, seine Augen bohrten sich bis in ihr Gehirn und sie versank.

Am nächsten Morgen fühlte sie sich so ausgeruht, wie sie es gestern nicht für möglich gehalten hätte. Die Erschöpfung war verschwunden. Hatte ihr der Dreizehnte im Traum mit seiner Hitze diese unerklärliche Energie übermittelt? Mit dieser Energie sollte es nicht allzu schwer sein, sich eines der langen schwarzen Haare der Gastgeberin zu verschaffen.

Zum Frühstück gab es ein weiteres Fleischstück und heißes Wasser. Danach löschte die Skifahrerin das Feuer. Sie hatte den ganzen Morgen noch nichts gesagt. Ginny hielt ebenfalls den Mund, denn ihr war klar, dass sie, je weniger sie äußerte, desto weniger Gefahr lief, Misstrauen zu erregen.

Das Schweigen wurde erst durchbrochen, als Skadi das Bärenfell mit dem restlichen Fleisch zusammenschnürte und an ihrem Körper befestigte. Ginny bot an, ihr beim Tragen zu helfen, und sie antwortete kurz angebunden:

» Du kannst meine Skier tragen. «

Die beiden verließen die Höhle.

An diesem Morgen war von der Sonne nichts zu sehen. Der Himmel war einheitlich grau. Es schneite leicht. Winzige Schneeflocken ließen sich auf der Kleidung und auf dem Gepäck nieder und prickelten auf der Haut. Kein Vogel war am Himmel. Zum Glück ließ sich auch kein Bär blicken. Lange Zeit führte der Weg abwärts, danach stieg er an. Die Bepackte schritt kraftvoll aus. Ihrer Begleiterin fiel es zunehmend schwerer, mit dem flotten Tempo mitzuhalten. Manchmal blieb sie zurück und musste sich beeilen, um aufzuschließen, manchmal stolperte sie, und wäre der Weg nicht so breit gewesen, wäre sie sicher schon längst den Abhang zu ihrer rechten Seite heruntergerutscht. Ihr Kopf war meist gesenkt und die Skier schwankten auf der Schulter.

Skadi hielt so abrupt an, dass die hinter ihr Laufende beinahe in sie hineingerannt wäre. Ohne Eile band sie sich das Bärenfell vom Rücken und ließ es auf den Boden gleiten. Sie zog die Kapuze herunter und schüttelte ihre Haare aus. Sodann trat sie dicht an den Abgrund heran und schaute hinunter. Neugierig geworden, stellte sich Ginny neben sie.

Ein bemerkenswerter Anblick bot sich den beiden. In einem kleinen Tal schimmerte ein zugefrorener See, an allen Seiten von Eiben umgeben. Auf ihm zog ein Schlittschuhläufer seine einsamen Bahnen. Seine Bewegungen waren von geradezu überirdischer Eleganz. Sogar

bei den kompliziertesten Sprüngen und Drehungen ließ er nicht die geringste Unsicherheit erkennen, führte sie mit vollkommener Selbstverständlichkeit aus. Er trug einen Anzug aus einem dunkelgrauen glänzenden Stoff, der eng am Körper anlag. Seine im Nacken zu einem langen Pferdeschwanz zusammengebundenen schwarzen Haare schlugen bei jeder Bewegung hin und her, und fast schien es, als wären sie lebendig. Am Ufer lagen ein Bogen, ein Köcher mit Pfeilen und ein silberner Rundschild, die offenbar dem Schlittschuhläufer gehörten.

Gerade vollzog er eine nicht enden wollende Pirouette, da fiel Ginny auf, dass die Frau neben ihr sie beobachtete. Sie wandte sich ihr zu und Skadi sagte:

» *Das ist mein Mann. Gefällt er dir?* «

In ihrem Blick lag etwas Lauerndes.

» *Er ist der beste Schlittschuhläufer, den ich je gesehen habe.* «

Skadi nickte. Ihr Blick blieb lauernd.

» *Das ist er wirklich. Doch ich meine etwas anderes. Wie gefällt er dir als Mann?* «

Ginny schluckte, wusste nicht, welche Antwort von ihr erwartet wurde. Sie gab sich einen Ruck. Dies hier war ein Vabanque-Spiel, also hieß es, dem Bauchgefühl zu vertrauen!

» *Ehrlich gesagt finde ich seine Ehefrau viel faszinierender – und das ist die Wahrheit.* «

Die Skifahrerin starrte sie verblüfft an. Ginny dachte: » Na, wunderbar. Diese plumpe Schmeichelei dürfte die Chance auf eines ihrer Haare gegen Null gebracht haben. «

Mit einem Mal verschwand der Ausdruck von Verblüffung aus dem Gesicht der Jägerin. Ein kleines Lächeln erschien, eine Mischung aus Befriedigung und heimlicher Freude, und sie bemerkte:

» *Es ist noch nie passiert, dass sich eine Frau nicht sofort in meinen Mann verliebt hat und mich statt dessen vorzieht. Es gefällt mir. Es gefällt mir sogar sehr. Dafür sollst du ein Haar von mir erhalten. Nun komm weiter.* «

Sie band sich ihre Last auf den Rücken und schritt davon.

Nach kurzer Zeit gelangten sie zu einer trockenen, geräumigen Höhle. Im hinteren Teil, ein Stück von dem glimmenden Feuer entfernt, waren

Felle auf dem Boden ausgebreitet. Dort standen auch drei große Truhen aus dunklem Holz. An den Seiten waren sie mit Schnitzereien verziert, die eine entfernte Ähnlichkeit mit den Zeichen auf den von den Schicksalhaften Damen geworfenen Stäben hatten. Die Wände waren mit Fellen verkleidet und Felle hingen als eine Art Vorhang vor dem Eingang und schützten vor der Kälte. In dieser wilden Region war die Höhle das Wohnlichste, was Ginny bis zu diesem Zeitpunkt gesehen hatte.

Ihre Begleiterin lud die Last ab und machte sich an dem Feuer zu schaffen. Im Nu loderte es hell auf. Sie fragte:

» *Wohin willst du als nächstes?* «

Ginny erinnerte sich an den Rat, den ihr der Dreizehnte im Traum erteilt hatte, und antwortete:

» *Nach Westen. Zu der Schönen mit den goldenen Äpfeln.* «

Sie bedachte sich und fügte hinzu:

» *Ich werde sie bestimmt nicht schön finden. Meiner Ansicht nach haben nur dunkle, herbe Frauen Geltung.* «

Die Augen der Skifahrerin funkelten vor Befriedigung und sie musste sich Mühe geben, damit man ihr die Freude nicht allzu sehr anmerkte.

Sie riss sich eines ihrer Haare aus und gab es Ginny, deren Herz vor Freude zu hüpfen begann. Die erste Aufgabe war geschafft! Sorgfältig wurde das Haar in eines der Papiertaschentücher, von denen sich in der Manteltasche noch ein ganzes Päckchen fand, eingewickelt und in der Hosentasche versenkt.

Skadi fragte stirnrunzelnd:

» *Wofür sind diese Tücher gedacht?* «

» *Zum Putzen der Nase.* «

» *Wie es die feinen Herrschaften in den Palästen machen? Der Stoff sieht nicht aus, als könne man ihn waschen.* «

» *Wenn sie schmutzig sind, wirft man sie weg.* «

» *Man wirft sie weg? Aus was für einem merkwürdigen Land kommst du, wo man die Dinge nur einmal gebraucht und dann gewirft? Sind die Leute in deinem Land verrückt?* «

Kopfschüttelnd fügte sie hinzu:

» *Ich werde dich bis zur Grenze meines Reiches bringen. Vorher steck etwas Proviant ein.* «

Der Proviant bestand aus einem dunklen Brot, das in einer der Truhen aufbewahrt worden war. Skadi schnallte sich die Skier unter und befahl:

» *Klettere auf meinen Rücken.* «

Da gab es kein Zögern. Die Jägerin hatte die Überreste des Bären ohne das geringste Anzeichen von Erschöpfung getragen, also würde sie mit Ginneys schwächlichem Körper auch keine Mühe haben. Sie machte ihr das Hochsteigen leicht, stellte sich mit den Skiern vor eine Truhe, von der aus es einfach war, auf ihren Rücken zu gelangen. Sie nahm sie huckepack, hielt ihre Beine rechts und links fest und stapfte mit ihr aus der Höhle.

Nach wenigen Schritten standen sie am Rande eines Abhangs. Von hier ging es so steil hinunter, dass Ginny heiß vor Angst wurde. Wollte Skadi mit ihr diesen Abhang hinuntersausen – noch dazu ohne Skistöcke, die sie zurückgelassen hatte? Sie wollte. Schnee spritzte auf, in rasendem Tempo ging es nach unten. Die Mitreisende schloss die Augen, barg das Gesicht an dem Rücken der Trägerin. Der Fahrtwind war eisig. Ihr Herz klopfte wie wild.

Erst nach geraumer Zeit fiel ihr auf, wie geschmeidig ihre Trägerin den Körper bewegte, wie sie ihn von einer Seite zur anderen wiegte. Ihre Balance war perfekt. Schließlich merkte sie, dass es nicht mehr ganz so steil abwärts ging, und riskierte einen Blick. Die Fahrt war immer noch halsbrecherisch. Bäume sausten so dicht an ihr vorbei, dass sie die Augen gleich wieder ganz fest schloss. Sie spürte, wie sie über einen Buckel fuhren und dabei hoch in die Luft geschleudert wurden. Als würden sie fliegen.

Der Fahrtwind blies nicht mehr sehr stark, ein Zeichen, dass sie über flacheres Gelände fuhren. Da riskierte sie einen zweiten Blick – und bemerkte erstaunt, dass sie sich auch in dem flacheren Gelände mit einem geradezu unmöglichen Tempo vorwärtsbewegten. Sie waren so schnell, dass die Landschaft, die sie durcheilten, nur einen äußerst verschwommenen Eindruck hinterließ. Skadi hielt Ginneys Beine eisern fest.

Nach einiger Zeit ging es wieder steiler nach unten und erneut barg sie das Gesicht an Skadis Rücken. Trotz des Tempos begann sie, sich sicherer zu fühlen und als Folge davon wurde sie von der Fahrt abgelenkt und fing an, nachzudenken. Besaß die Skifahrerin eigentlich übernatürliche Kräfte – und nicht allein sie, sondern auch Herr Grimm,

Eggdir, die Drei Schicksalhaften Damen, die Sorgenbringerin, der Dreizehnte, der Schlittschuhfahrer? Waren das etwa gar keine Menschen? Aber was waren sie dann?

Das führte zu einer unbehaglichen Träumerei, die erst endete, als ihre Trägerin anhielt. Sie hob den Kopf und schaute sich um. Die beiden standen am Rande einer weiten, mit Schnee bedeckten Niederung, durch die sich ein gefrorener Fluss wand. Er kam von den hohen Bergen hinter ihnen. Die Skifahrerin ließ sie absteigen und wies auf den Fluss.

» Das ist der Gömul. Folge seinem Lauf, dann kommst du zu dem Hain, in dem die dumme Pute die Äpfel bewacht. Du wirst Wochen brauchen, bis du am Ziel bist. «

Ginny bedankte sich und fügte hinzu:

» Das ist nicht zu ändern. Vielleicht wartet irgendwo ein Pferd auf mich. «

Skadi nickte, wendete mit einem eleganten Sprung die Skier und glitt trotz der fehlenden Skistöcke rasch auf die Berge zu. Sie war viel schneller zwischen den Tannen verschwunden, als es zu erwarten gewesen wäre. Ginny verharrte noch eine Weile reglos, sah sie jedoch nicht wieder. Die erste der Zwölf Obersten, von der sie ein Haar besaß, war in ihr Reich zurückgekehrt! Aufatmend holte sie die geflügelten Stiefel hervor und schlüpfte hinein.

5. SCHÖN DUMM

Mit dem Schuhwerk des Dreizehnten gab es beim Laufen nicht die geringsten Probleme. Zunächst machte sich ein wenig von jener Euphorie bemerkbar, die ihr am ersten Tag im Gebirge im Griff gehalten hatte, doch schon nach wenigen Minuten war es damit vorbei. Was zurückblieb, waren eine beachtliche Energie und eine wohlige Wärme im ganzen Körper – und das, obwohl ein eisiger Wind blies, der ihr die Tränen in die Augen trieb. Sie konnte nicht völlig klar denken, wollte es auch nicht, so lange sich die Füße hurtig bewegten.

Die Landschaft war geprägt von dem Fluss, den Skadi den Gömul genannt hatte. Er mäanderte durch eine fast baum- und strauchlose Ebene. Wege und Stege waren nicht zu entdecken, deswegen war es angeraten, sich am Fluss zu orientieren. Zunächst blieb sie brav an seinem Ufer und folgte jeder der Windungen. Bald erschien ihr dies zu mühsam und unpraktisch. Sie warf einen Blick auf das Eis, in dem sich der graue Himmel abzeichnete, beschloss, dass es stabil war (wenn der Winter in dieser Welt wirklich schon drei Jahre anhielt, musste es fest sein!), drosselte ihr Tempo (was gar nicht so einfach war, denn es galt, einen gewissen Widerstand zu überwinden – als würden die Stiefel gegen das Herabsetzen der Geschwindigkeit protestieren), setzte erst den einen, dann den anderen Fuß auf das Eis, stellte fest, dass sie weder einbrach noch rutschte, und marschierte munter drauflos, mal über das Eis des Gömul, mal über den Schnee am Ufer, immer geradeaus, in die Richtung, in die ihre Füße sie lenkten.

Allmählich veränderte sich die Landschaft. Hier und da standen Bäume, keine Nadelbäume wie in den Bergen, sondern mächtige Laubbäume, deren Äste dicke weiße Hauben trugen. Unter der Last des Schnees waren bereits eine Menge Äste abgebrochen. Der Boden war nicht mehr flach, sondern sanft gewellt, mit Mulden und kleinen Hügeln. Weit in der Ferne erspähte die Wanderin ein dunkles Holzhaus, das von einem hohen Palisadenzaun umgeben war. Ihr kam es vor, als stünde eine Gestalt in der geöffneten Tür des Hauses, aber da war sie bereits vorüber und hatte das Gesehene vergessen.

Die Sonne blieb hinter den Wolken verborgen, doch der Himmel hellte sich auf. Schon sichtete die kräftig Ausschreitende das nächste Haus, dieses Mal näher am Fluss. Sie lief eilig weiter. Ihr war wenig daran gelegen, mit den Bewohnern des Landstriches in Kontakt zu treten. Wer konnte wissen, ob sie nicht vom Kaliber der Sorgenbringerin waren oder die geflügelten Stiefel als Eigentum des ihnen verhassten Dreizehnten

erkannten und Jagd auf sie machten? Ihr wurde mulmig zu Mute, als sie mehr und mehr Anzeichen einer Besiedlung registrierte, hier ein Bauernhaus, aus dessen Schornstein sich Rauch kräuselte, dort ein niedriger Holzzaun, der offenbar eine Weide umgab. Sie bemerkte einige fensterlose Hütten aus dunklem, fast schwarzem Holz, die auf flachen Steinen standen, und andere, die an einer Seite völlig offen waren, und mutmaßte, dass sie dem Vieh und den Pferden bei Regen oder Gewitter als Unterstand dienten. Weite Flächen waren von Gebüsch umgeben oder lagen höher als ihre Umgebung. Ihre Regelmäßigkeit legte nahe, dass dies Felder waren, auf denen zu anderen, glücklicheren Jahreszeiten Raps oder Kohl, Weizen oder Roggen wuchsen.

Sie stürmte voran, mal über Schnee, mal über das Eis des Flusses. Da der Fluss nur wenig tiefer als das Land lag und es an seinem Ufer weder Überreste von Binsen noch die anderer wassernahe Gewächse gab, ging es problemlos. Die Angst, einzubrechen oder auszurutschen, verflüchtigte sich vollständig. Das konnte nur an den geflügelten Stiefeln liegen. Sie waren ein wahres Wunderwerk! Selbst nach vielen Stunden kräftigen Ausschreitens fühlte sie sich frisch.

Die Zeit verging wie im Fluge und sie war sehr verwundert, als das Licht des Tages schwand. Sie blieb stehen, legte den Kopf in den Nacken und betrachtete den Himmel. Die Wolken hatten sich weitgehend aufgelöst. Sterne blitzten durch den dünnen Schleier. Auch der Mond war sichtbar, ein abnehmender Mond, an dem ein deutliches Stück fehlte.

Wo sollte sie übernachten? In dem Zwielficht war von der Umgebung wenig zu erkennen, doch bei genauerem Hinsehen zeigte sich etwa dreihundert Meter entfernt, hinter einem niedrigen Holzzaun, einer der an einer Seite offenen Unterstände. Der Zaun, der aus abgeschälten und zurechtgeschnittenen, waagrecht angebrachten Baumstämmen bestand, die bequeme Trittbretter abgaben, wurde mühelos überwunden.

In dem Unterstand roch es muffig und ein klein wenig streng, obwohl es bestimmt lange her war, seit sich hier Tiere aufgehalten hatten. Ein Teil des Bodens war mit Schnee bedeckt. Ginny tastete sich in die Finsternis vor bis zur hinteren Wand, hockte sich hin, zog die Handschuhe aus und befühlte die Erde. Der Boden war zwar hart und kalt, doch von Schnee frei. Einzelne schlaife Strähnen glitten ihr durch die Finger – verfaultes Stroh. Besser als gar keine Unterlage. Sie würde hier nicht erfrieren, mit all der Wärme in sich, und sie würde nicht verhungern, mit Skadis Brot, von dem sie mit gutem Appetit aß (und danach erschrak und es schnell wieder verstaute, denn allzu viel war

nicht mehr davon übrig). Sie hatte Schnee, der im Mund zu Wasser – zu eisigem Wasser! – wurde, und sie hatte eine zusätzliche Wärmequelle in dem von den Stiefeln aufgeheizten Rucksack.

Sie schlief in der vom Eingang entferntesten Ecke des Unterstandes – ein traumloser Schlaf. Am Morgen taten ihr alle Glieder weh. Der Schmerz verscheuchte jeden Gedanken an Meditation. Statt dessen nahm sie zu Yoga-Übungen Zuflucht und musste feststellen, dass selbst diese nicht gegen die Schmerzen halfen. Wenigstens war ihr warm. Zum Frühstück genehmigte sie sich nur ein paar Bissen, denn der Vorrat an Brot war nicht allzu reichlich. Der Magen knurrte wie zum Protest, aber sobald die geflügelten Stiefel angezogen waren und sie den ersten Schritt in ihnen tat, war jeder Hunger, war jeder Schmerz vergessen.

Die Landschaft, die sie an diesem Tag durchquerte, war weiterhin vom Gõmul mit seinen unzähligen Windungen geprägt. Im Gelände wechselten sich nun jedoch Hügel und Senken ab. Die wenigen von Palisadenzäunen umgebenen Gehöfte, die sie an diesem Tag sah, waren alle weit entfernt. Es zeigten sich auch wenige Unterstände, und als die Dämmerung hereinbrach, war sie gezwungen, sich ein ganzes Stück vom Fluss wegzubewegen, bevor sich ein Unterschlupf für die Nacht darbot. Es war eine kleine Holzhütte ohne Fenster, deren Zweck ihr als Stadtfrau rätselhaft war. Sie fand die Tür zu ihrer Erleichterung unverschlossen, tastete sich vorsichtig in die Dunkelheit vor und stieß im hinteren Bereich auf etwas Sperriges, Nachgiebiges – eine dicke, zusammengepresste Rolle Stroh. Auf dem Boden lag eine dünne Strohschicht, die das Lager nicht ganz so hart sein ließ. Allerdings war die stickige Luft unangenehm und Ginny ließ die Tür einen Spalt offen, um ein wenig Frischluft zu haben. Hoffentlich würde in der Nacht kein Raubtier – kein Bär! – durch die geöffnete Tür hereinspazieren!

Kaum hatte sie die Stiefel gegen ihre eigenen vertauscht, meldete sich Heißhunger, der ihren ganzen Körper ergriff, ihren Geist beherrschte und sie zwang, über das Brot herzufallen. Erst, als weniger als die Hälfte davon übrig war, brachte sie die Willensstärke auf, davon abzulassen und den Rest im Rucksack zu verstauen. Wie es aussah, ging der Proviant schneller als gedacht zu Ende. Würde dann der Hunger erneut so quälend sein wie auf dem Weg zu Skadi?

In der Nacht wachte sie plötzlich auf. Ihr war es, als hörte sie ein Stück von dem Häuschen entfernt Stimmen. Stimmen? Ja, es waren Stimmen. Ihr Herz begann wie wild zu klopfen und sie lag in pechschwarzer Finsternis und lauschte auf das Gemurmel. Worte ließen sich nicht unterscheiden, doch dass es Männerstimmen waren, daran

gab es bald keinen Zweifel mehr. Warum hatte sie sich zum Schlafen nicht hinter den Strohhallen gequetscht und warum hatte sie die Tür einen Spalt offengelassen? Jeder, der sich draußen befand und mit einer Fackel oder ähnlichem in der Hand genauer hinschaute, konnte dies bemerken, und wenn er die Tür ganz öffnete, fand er sie wie auf dem Präsentierteller! Nicht einmal eine Waffe hatte sie bei sich und gegen mehrere Angreifer würden ihre eingerosteten Karate-Künste wenig ausrichten. Es blieb ihr nichts anderes übrig, als bewegungslos zu lauschen. Jedes Geräusch konnte ihre Anwesenheit verraten. In der lastenden Dunkelheit fiel das Atmen schwer. Die Muskeln verkrampften sich. Ein Hustenreiz quälte, ließ sich nur mit äußerster Mühe und tränenden Augen unterdrücken. Nach einer Zeit, die ihr unendlich lang vorkam, wurden die Stimmen leiser. Am Ende war nichts mehr zu hören. Sie ließ noch einmal ein paar Minuten vergehen, bevor sie ihren schmerzenden Körper in eine andere Stellung brachte und einmal hustete. Alles blieb still. Es dauerte noch, bis sie sich dazu bringen konnte, die Tür der Hütte zu schließen und hinter den Strohhallen zu klettern. Lange war nicht an Schlaf zu denken.

Das Frühstück bestand – darauf beharrte die Vernunft und Sparsamkeit – aus nicht mehr als einer halben Scheibe Brot. Danach sah sie sich schon von Hungerfantasien gequält und immer schwächer werden. Die quälenden Befürchtungen verflüchtigten sich erst, als die Füße in den geflügelten Stiefeln steckten. Die Wanderung begann. Nun wurde die Gegend ebener. Überall gab es Bäume und Büsche und hier und da sogar kleine Wäldchen. Die Mulde, in welcher der Fluss lag, wurde flacher; er selbst verlief gerader. Menschliche Behausungen ließen sich nicht erspähen, auch keine Unterstände und Hütten. Wenn sich daran bis zum Abend nichts änderte, wo sollte sie dann übernachten? Das Laufen in den wunderbaren Stiefeln machte leichtfertig und sie beschloss, in diesem Fall die Nacht durchzumarschieren.

Es musste noch Vormittag sein, als etwas Ungewöhnliches in Sicht kam. Der Fluss verlief ein längeres Stück schnurgerade. Am Ende dieses Abschnitts teilte er sich in zwei Arme, die eine Insel umschlossen, mit einem Durchmesser von einem, vielleicht auch zwei Kilometern. Je näher die Wanderin dieser Insel rückte, desto größer wurde ihr Erstaunen. Schließlich blieb sie stehen, rieb sich die Augen und starrte die Insel mit offenem Mund an. Das konnte nicht möglich sein!

Soweit es zu sehen war, war die Insel voller Birken, und diese Birken waren belaubt. Helles, frisches Grün lag wie ein Schleier über den anmutig im Wind schwingenden Zweigen. Ginny zwickte sich in den Arm. Ja, sie war wach, sie träumte nicht. Jetzt fiel ihr noch anderes auf, was im völligen Widerspruch zu der umgebenden Winterlandschaft

stand. Da war Gras, aus dem sich weiße Blumenköpfchen erhoben. Da waren Vögel, die zwitscherten. Die Wanderin schluckte, gab sich einen Ruck, steuerte auf das blühende Paradies zu und murmelte dabei vor sich hin: » Ich bin in eine Parallelwelt geraten, das ist es, in eine märchenhafte Parallelwelt, eine Fantasy-Welt. Hey, das ist toll! « Das Einreden halft anscheinend, denn auf einmal fühlte sie keine Angst, zweifelte nicht an ihrem Verstand, sondern empfand den Anblick wirklich als großartig. Je mehr sich ihr die Unmöglichkeit dieses Ortes enthüllte, desto mehr Freude stieg in ihr auf. Dies war der endgültige Beweis dafür, dass sie die nüchterne Realität des 21. Jahrhunderts hinter sich gelassen hatte, eine Realität, geprägt von Sparzwängen, Zukunftsangst, Armut, Arbeitslosigkeit auf der einen und gnadenlosem Leistungsdruck auf der anderen Seite. Sie hatte sie eingetauscht gegen eine Realität, die fantastisch, ursprünglich, wild, absurd und gerade deswegen mitreißend war. Sie hätte laut jubeln können.

Nun war fast der gefrorene Fluss erreicht, der die Insel umschloss, nun ließen sich die einzelnen Blätter auf den Birken erkennen, das Moos und das zartgrüne Gras. Ein angenehmer Duft, ein Frühlingsduft erfüllte die Luft. Es wurde ungewohnt hell, denn die Wolken waren aufgerissen. Ein Stück klaren blauen Himmels zeigte sich und am Himmel stand die goldene Sonnenscheibe, bestrich die blühende Natur mit ihren Strahlen.

Gerade wollte Ginny einen Fuß auf das Eis des Flusses setzen, der sie von diesem glücklichen Ort trennte, da hörte sie in ihrem Kopf die Stimme des Dreizehnten:

» *Versteck die geflügelten Stiefel.* «

Sie wunderte sich nicht darüber, dass er außerhalb des Traumes zu ihr sprechen konnte. Er hatte geheimnisvolle Kräfte, das war schon längst selbstverständliches Wissen. Die ganze Zeit überwachte er sie, beobachtete ihr Tun. Das störte nicht, im Gegenteil. Es gab ihr Sicherheit. Sie wechselte die Stiefel.

Danach ging sie über das Eis (zum Glück waren es nicht mehr als fünf Schritte, denn sie rutschte fürchterlich in ihren eigenen Stiefeln und wäre unweigerlich gefallen, wäre das Eis nicht mit Birkenkätzchen übersät gewesen, die ihm etwas von seiner Glätte nahmen) und betrat das Eiland. Soweit ihre Sicht reichte, war es mit Birken bestanden. Die Abstände zwischen den Bäumen waren so groß, dass sie keinen Wald, sondern einen lichten Hain bildeten. Es gab keine Wege, doch das kümmerte sie nicht. Wie angenehm, wieder einmal auf Gras und weichem Moos zu laufen und die unzähligen Blumen zu bewundern! Die meisten von ihnen ähnelten Gänseblümchen, nur waren sie in der Mitte

nicht gelb, sondern weiß, und ihre Blütenblätter liefen spitz zu. Es gab auch zartgelbe und zartblaue Schlüsselblumen, sowie Tufts von kräftig gelben und nie zuvor gesehenen dunkelblauen Krokussen. Es herrschte Frühling und dieser Frühling ließ sich von dem grimmigen Winter, der das ganze übrige Land in Besitz genommen hatte, nicht besiegen. Er machte das Herz leicht und zauberte ein Lächeln (eher schon ein Grinsen!) hervor.

In den Bäumen zwitscherte, pffft und tirilierte es. Ein Kuckuck flog auf, eine Amsel wippte auf einem dünnen Zweig. Ein Specht hämmerte an einen der weißen Stämme und eine Meise pickte Nestmaterial vom Boden auf. Ginny war wie verzaubert, durchstreifte den Hain ohne Ziel, fühlte Entzücken bei allem, was sich ihr bot, denn alles sprach von Frühling, von wiedererwachter Natur, von Wärme und Freude. Tief sog sie den zarten Duft der Blumen, den kräftigeren Geruch des Grases und den würzigen des Mooses ein. Ihr fiel ein, dass sie eine Birkenpollen-Allergie hatte und dass die Luft mit Birkenpollen maximal angereichert sein musste. Trotzdem kitzelte es nicht in ihrer Nase und ihre Augen blieben klar. Der Grund dafür war entweder, dass sie erst seit zu kurzer Zeit mit den Pollen in Kontakt war, oder – und etwas in ihr brachte sie zu der Überzeugung, dass dies die richtige Erklärung war – sie befand sich in einer Welt, in der Allergien und andere Zivilisationskrankheiten unbekannt waren. Ihr Körper hatte sich dieser Welt angepasst. Was für ein Segen!

Sie zog die Handschuhe aus und öffnete den Mantel. Nach kurzem Zögern zog sie auch ihn aus und band ihn sich um die Hüfte. Der Wollschal verschwand im Rucksack, die Ärmel des Pullovers wurden bis über die Ellbogen hochgestreift. Was für ein Genuss, warme Luft auf der Haut zu spüren! Unglaublich sanft war die Luft und streichelte zärtlich die Haut. Sie breitete die Arme aus, fühlte sich so leicht und frei wie seit langem nicht mehr.

Auf einer kleinen Lichtung hielt sie an und bewunderte die Unmenge von Frühlingsblumen, die aus dem Gras hervorlugten. Es war wie bei alten Bildteppichen im Mille-Fleur-Stil, deren gesamter Hintergrund von Blütenmotiven überdeckt ist. Mit einem Mal begannen die Vögel lauter zu singen. Sie juchzten, trillerten, flöteten. Die Lautstärke wurde geradezu ohrenbetäubend. Ginny blickte hoch, zu den Birken hin, welche die Lichtung umsäumten. Zwischen ihnen erhob sich eine weibliche, in ein weißes Gewand gehüllte Gestalt. Auf einmal fiel Ginny das Ende von Poes » Arthur Gordon Pym « ein, wo es hieß: Und die Farbe der Haut dieser Gestalt hatte die perfekte Weiße des Schnees. Das traf hier zu.

Kein Zweifel, das war die gesuchte Schöne! Goldene Äpfel hatte sie zwar nicht bei sich, aber trotzdem konnte es nur sie sein. Ihr langes Gewand – gebauscht, gesmolt, mit Rüschen verziert – verlieh ihr etwas Puppenhaftes, übertrieben Niedliches. Der Eindruck wurde noch verstärkt durch den schmalen goldenen Gürtel, an dem ein goldenes Beutelchen hing. Unter dem Saum schauten goldene Schuhspitzen hervor. Die weißblonden Haare, die zu zwei dicken Zöpfen geflochten waren, reichten bis zum Saum des Kleides. Die Stirn umgab ein Kranz aus Frühlingsblumen. Ihre schneeweiße Haut wirkte ein wenig unheimlich, aber das wurde mehr als wettgemacht von ihrem Busen. Und was für ein Busen das war! Zwei höchst beachtliche Hügel wölbten sich unter dem Kleid. Schönheitschirurgen gab es hier wohl nicht: Also waren sie echt.

Jetzt trippelte sie auf die Betrachterin zu. Ihre Hüften wiegten sich, die beiden Hügel zitterten. Ginny konnte ihre Augen kaum von diesem herrlichen Gewoge wegreißen. Jung war diese weiße Dame, sehr jung, höchstens achtzehn, neunzehn (na ja, vielleicht auch zwanzig) Jahre alt. Sie hatte kornblumenblaue Augen, volle Lippen von zartestem Rosa (anscheinend waren Kosmetika hier nicht unbekannt), unendlich lange dunkle Wimpern und buschige dunkle Augenbrauen. Warum hatte sie die Brauen nicht ausgezupft? Sie verliehen ihr eine Aura des Gefährlichen, die in einem sonderbaren Gegensatz zu dem dümmlich-affektierten Gesichtsausdruck stand.

» *Hallöchen, hallöchen. Wen haben wir denn hier?* «

Ihre Stimme war schrill und hatte den Effekt von Fingernägeln, die über eine Schiefertafel kratzen. Der Angesprochenen lief ein Schauer über den Rücken. Einen Moment stand sie verwirrt da. Dann kam ihr eine verrückte Idee. Sie sank auf ein Knie, legte eine Hand auf ihr Herz und betete, dass sie nicht zu übertrieben wirkte.

» *Mein Name ist Ginny und ich bin hierher geeilt, um zu sehen, ob die Schöne mit den goldenen Äpfeln wirklich so schön ist, wie man es sich überall erzählt.* «

Die Weißhäutige lächelte entzückt und drehte sich eitel hin und her.

» *Und? Bin ich so schön, wie man es sich überall erzählt?* «

» *Noch viel, viel schöner.* «

Das Lächeln vertiefte sich, die Wimpern gingen rasch auf und nieder.

» *Ich gefalle dir also?* «

» *Mehr, als ich es in Worten auszudrücken vermag.* «

Sie winkte scherzhaft ab und machte einen Schmolle Mund.

» *Das sagst du nur, weil du an meine goldenen Äpfel willst.* «

Ginny, die immer noch kniete, betrachtete sehnsüchtig die ansehnlichen Hügel, die über ihr aufragten, und murmelte:

» *Wenn du diese meinst, könntest du Recht haben.* «

Ein schallendes Gelächter, das in den Ohren schmerzte.

» *Nein, du Dummerchen. Das sind sie nicht. Na-tür-lich nicht. Aber steh auf und erzähle mir mehr von dir.* «

Sie erhob sich und berichtete, dass sie aus einem weit entfernten Land kam und eine lange Reise auf sich genommen hatte, nur, um die Schöne einmal persönlich in Augenschein zu nehmen. Sie erging sich in Komplimenten, die mit größter Bereitwilligkeit akzeptiert wurden. Es war offenkundig: Die Weißhäutige war ebenso dumm wie eitel. Sie nahm selbst die durchsichtigste Schmeichelei für bare Münze. Es würde Spaß machen, sie an der Nase herumzuführen und ihr ein Haar abzuschwatzen. Allerdings: Wie sagte Dread in » Otherland « immer? Selbstsicher, großspurig, faul, tot.

» *So, so. Du bist also begeistert von mir. Be-geis-tert.* «

» *Begeistert und geradezu verliebt. Das ist die reine Wahrheit.* «

Der Busen hob sich bei einem wohligen Seufzer und vielleicht zum ersten Mal im Leben freute sich Ginny über ihre geringe Körpergröße. Sie hatte ihn direkt vor dem Gesicht. Der Ausschnitt des Kleides ließ zwar nicht einmal den Ansatz der Brüste sehen, aber sie zeichneten sich deutlich ab. Anscheinend wurden sie durch keinen Büstenhalter eingengt und standen trotzdem stramm. Die langen aufgerichteten Brustwarzen waren zum Anbeißen nahe. Es kostete Mühe, die Hände bei sich zu behalten und sich nicht zu offensichtlich die Lippen zu lecken.

» *Leider stehe ich nicht auf Frauen. Die Liebesgöttin, ja, die Liebesgöttin treibt es mit Männlein und Weiblein, und die Tochter des Dreizehnten, die Schwarz-Weiße, hat mit Männern nichts am Hut. Erzählt man sich. Aber ob sie Frauen mag, davon habe ich noch nichts gehört. Vielleicht mag sie gar kein Lebewesen. Mir jedenfalls liegen nur Männer.* «

» *Schade. Da kann man nichts machen. Ich werde mich mit Bewunderung zufriedengeben.* «

» *Gut. Ich bin nämlich meinem Mann treu.* «

» *Ja?* «

» *Ja.* «

Nach einer Pause fügte sie mit einem Achselzucken und einem affektierten Seufzer hinzu:

» *Nun ja. Nicht immer. Mein Mann ist zwar ein wundervoller Mann, absolut wun-der-voll, so gebildet und wortgewandt, ein Meister der Dichtkunst, so sanft und nachsichtig mit mir und er betet mich an, aber leider, leider ist er uralte. Er hat einen langen weißen Bart und spielt am liebsten den ganzen Tag Harfe. Und unter uns Frauen ...* «

Sie beugte sich vor, bis ihr Busen nur noch knapp einen Zentimeter von Ginny entfernt war, und flüsterte ihr vertraulich zu:

» *Im Bett läuft mit ihm kaum noch etwas. Er findet immer eine Ausrede. Entweder er hat Kopfschmerzen oder er ist todmüde, weil der Tag so anstrengend war, oder er hat am nächsten Tag ein Konzert und muss sich ausruhen. Wenn ich ihn wirklich einmal zu einem kleinen Liebesspiel überreden kann, ist er in Nullkomma-nichts fertig und ich kann sehen, wo ich bleibe. Da muss ich doch ab und zu für ein wenig Ersatz sorgen, oder?* «

Sie krauste die Nase und spielte gedankenverloren an ihren Zöpfen. Schließlich hob sie den Kopf und verkündete:

» *Aber trotzdem liebe ich ihn. Ihn allein.* «

» *Selbstverständlich.* «

Überraschend drehte sie sich einmal um sich selbst und klatschte in die Hände.

» *So, und jetzt komm mit. Ich will dir die goldenen Äpfel zeigen.* «

» *Hast du keine Angst mehr, dass ich sie stehlen könnte?* «

» *Nein, nein, du bist keine Diebin. Du bist reizend. Einfach reizend.* «

In dem Moment schoss eine Schwalbe vom Himmel herab, setzte sich auf ihre Schulter, blieb für vier, fünf Sekunden sitzen und hob wieder ab. Sie lachte.

» Hast du gesehen? Schwalben mögen mich besonders. Von allen Vögeln wissen sie wahre Schönheit am meisten zu schätzen. «

Sie tänzelte davon.

Die Weißhätige führte Ginny zwischen den Bäumen hindurch. Dabei plauderte sie fröhlich.

» Du musst verzeihen, dass ich zuerst dachte, du hättest es auf die goldenen Äpfel abgesehen. Ich habe schon ein paar Mal schlechte Erfahrungen gemacht. Mein Mann ermahnt mich immer, nicht zu vertrauensselig zu sein – und er hat recht. Man hat mich sogar einmal entführt! Das muss ich dir unbedingt genauer erzählen ... Glaube nicht, dass es immer angenehm ist, wenn man so schön ist wie ich! Alle sind hinter einem her, nicht nur die hübschen jungen Kerle, sondern auch die hässlichen alten Riesen. Das ist manchmal zu lästig ... Übrigens hat mein Mann ein Preislied auf meine Schönheit gedichtet. Das war sein größter Erfolg. Wie ging es noch mal? Die Melodie war lala-lalala-lala-lalala-lalala-lala, aber den Text habe ich vergessen. Mein Gedächtnis ist wie ein Sieb ... Wir sind da! «

Sie waren am Fuße eines von Birken umsäumten, grasbewachsenen Hügels angelangt. Auf ihm erhob sich ein von schimmernden weißen Stoffbahnen verhüllter Pavillon. Auf seiner Spitze flatterte ein Fähnchen. Es zeigte einen goldenen Apfel auf weißem Grund. Die Schöne sprang den Hügel hinauf, schob eine der Stoffbahnen zur Seite und ließ ihre Begleiterin eintreten.

Im Pavillon gab es nur zwei Möbelstücke. Das eine war ein Diwan, dessen Füße und Rahmen aus mit Blattgold bemaltem Holz bestanden. Die Polster waren mit weißem Leinen bezogen und wurden von goldenen Nägeln in Form kleiner Äpfel gehalten. Das andere war eine dunkle Truhe, die in ihrer Kompaktheit gar nicht zu der zierlichen Umgebung zu passen schien. An der Vorderseite hatte man einen riesigen Apfel eingeschnitzt.

Die Schöne plapperte munter weiter.

» Ist der Pavillon nicht rei-zend? Mein Mann hat ihn extra für mich bauen lassen. Er wollte eigentlich, dass die goldenen Äpfel in einem Haus mit dicken Mauern und vergitterten Fenstern aufbewahrt werden, aber ich ertrage nichts, was mich an meine

Gefangenschaft bei diesem abscheulichen Riesen Thjazi erinnert, und das hat er eingesehen. Er ist so einfühlsam! Die Äpfel sind in diesem Pavillon sicher, schließlich trage ich den Schlüssel zur Truhe immer bei mir. Ich gebe ihn niemals aus der Hand. Niemals! «

Sie nestelte einen schmalen goldenen Schlüssel aus ihrem Beutelchen hervor, kniete nieder, schloss die Truhe auf und hob eine kristallene Schale heraus, in der fünf goldene Äpfel lagen.

» Da sind sie. «

Lächelnd präsentierte sie die Schale. Ginny starrte die Äpfel an. Eine bizarre Gefühlsmischung aus Feierlichkeit, Sehnsucht und Wonne stürmte auf sie ein. Zwei, drei Tränen rollten ihre Wange herab. Mit einer unwilligen Geste wischte sie sie weg: Es gab keinen Grund zum Weinen. Die Äpfel sahen echt aus. Ein intensiver Duft stieg von ihnen auf, ein äußerst aromatischer Duft, die Essenz all des Guten, das einem Apfel innewohnt. Von der die Äpfel umhüllenden goldenen Schale, auf der sich noch Tautropfen befanden, ging ein sanftes Leuchten aus. Sie waren der Inbegriff von Frische und Gesundheit, Frühling und Jugend.

» Sie sind wundervoll, nicht wahr? «

Ginny nickte, riss gewaltsam den Blick von den Äpfeln los, atmete einmal tief durch, räusperte sich und krächzte:

» Nicht so wundervoll wie die lichte Frau, die Schönste der Schönen, die sie hütet. «

Die Gepriesene lachte hell auf und stellte die Kristallschale zurück in die Truhe, schloss sie jedoch nicht ab.

» Nun, man nennt mich nicht zu Unrecht die Goldgöttin. Es ist nett, dass du mir so viele Komplimente machst. Dafür hast du eine Belohnung verdient. Von den Äpfeln kann ich dir zu meinem Bedauern keinen abgeben, sie sind für die Zwölf Obersten bestimmt, und ein Schäferstündchen muss ich dir leider auch verweigern. «

Sie lächelte Ginny kokett an.

» Ja, wenn du ein Jüngling wärst, könntest du mich in Versuchung führen. Einem Jüngling kann ich kaum widerstehen. Auch Männer in den besten Jahren, mit starken Armen und schwellenden Muskeln, sind nicht zu verachten. Wenn ich am Abend mit meinem Gatten zusammensitze und von solchen Spielgefährten träume,

während er neue Lieder komponiert, liest er mir wohl meine Gedanken am Gesicht ab, denn gelegentlich wirft er mir einen Blick zu, nickt seufzend und murmelt: » Auf wirbelndem Rad ward erschaffen das Herz der Frau. « Zuerst habe ich das für ein Kompliment gehalten, doch dann hat er mir erklärt, dass mit dem wirbelnden Rad die Töpferscheibe gemeint ist und dass sich der Spruch auf meine Unbeständigkeit bezieht. Aber so unbeständig bin ich gar nicht – und auch nicht mannstoll! Der Dreizehnte hat mich mannstoll genannt, vor allen anderen. Habe ich mich geschämt! Na, er hat seine Strafe erhalten ... Glaube nicht, dass ich immer so viel rede wie jetzt. Ganz im Gegenteil! Wenn ein Mann anwesend ist – besonders einer, der mir zusagt – bin ich schüchtern und mache kaum den Mund auf. Ich überlasse meinem Gatten das Reden, und das gefällt ihm und den anderen Männern gefällt es ebenfalls und sie sind wie Wachs in meinen Händen und erfüllen mir jeden Wunsch. Natürlich möchte ich mich auch einmal aussprechen und deswegen bin ich froh, dich getroffen zu haben. Dir kann ich alles erzählen. «

Sie fasste sich an den Kopf.

» Himmel, ich bin schon wieder abgeschweift. Was wollte ich eigentlich? Ach ja, ich wollte dir eine kleine Belohnung geben, dafür, dass du meine Schönheit zu würdigen verstehst und nicht wie die übrigen Frauen bist, neidisch, zickig und eifersüchtig. Du hast meinen wahren Wert erkannt und das soll dir vergolten werden. Was möchtest du von mir? «

Das war die Gelegenheit! Ginny, die sich inzwischen fühlte wie in einer Klamotte, in der alle Schauspielerinnen hemmungslos chargieren, ließ sich auf ein Knie nieder, legte die Hand auf ihr Herz und erklärte mit Schmackes:

» Oh Goldgöttin, ich wünsche nichts anderes als ein Haar von Euch. Ein einziges Haar. Euer Haar ist das allerschönste. Es ist wie die Sonne im Frühling, ein Kunstwerk, ein Gedicht, ein Schmuck von unschätzbarem Wert, Substanz gewordenes Licht ... «

Sie hielt inne und senkte den Kopf, da ihr keine weiteren Plattitüden einfielen und sie sich in der Pose eines mittelalterlichen Troubadours äußerst lächerlich vorkam. Würde es nicht die Schöne bei all ihrer Dummheit merken, wenn sie weiterhin so übertrieb?

Ein grelles Auflachen. Die Weißhäutige strahlte, konnte sich gar nicht mehr halten vor Entzücken und rief:

» *Natürlich erhältst du ein Haar von mir! Was für ein allerliebster Wunsch! Er ist rei-zend und ich will ihn dir gern erfüllen.* «

Sie holte eine kleine goldene Schere aus ihrem Beutel, nahm einen ihrer langen Zöpfe und schnitt, ohne weiter zu überlegen, unten eine dicke Strähne ab. Schon wollte Ginny danach greifen, da hielt sie sie zurück.

» *Warte. Ich wickle dir das Haar ein.* «

Ein weißes Seidentüchlein tauchte aus dem Beutel auf und in dieses wurde die Strähne gepackt und erst danach mit einem huldvollen Lächeln überreicht.

Die Beschenkte freute sich ehrlich und das wiederum beglückte die Geberin. Ihre Begeisterung erreichte den Höhepunkt, als Ginny das Tüchlein mit seinem kostbaren Inhalt zuerst an ihr Herz und danach an ihre Lippen presste.

» *Hab Dank für die herrliche Gabe. Ich werde ein Medaillon für deine Haare anfertigen lassen und es bis zu meinem Tod um den Hals tragen.* «

Sie erhob sich, denn die Knie taten allmählich weh.

» *Nun aber bitte ich um Entschuldigung. Ich muss weiter. Ich will die übrigen Elf Obersten und ihre Familien aufsuchen und ihnen mitteilen, dass die Frau, die auf dieser Insel wohnt, die schönste aller Frauen ist.* «

Erwartungsgemäß rief das keinen Widerspruch hervor.

» *Ja, suche sie auf! Berichte ihnen von meiner Schönheit. Singe mein Lob – und dafür sollst du noch eine zweite Belohnung erhalten. Einen Moment.* «

Sie hockte sich bei der Truhe nieder, griff hinein und machte sich an der drinnen stehenden Schale zu schaffen. Als sie sich wieder aufrichtete, lag auf ihrer Handfläche ein Stück von einem der goldenen Äpfel, das sie mit ihren Fingernägeln herausgetrennt hatte. Ihre Fingernägel waren – wie schon bei Skadi – lang und spitz zugefeilt. Gefährlich lang und spitz.

» *Iss schnell, bevor es jemand sieht. Eigentlich dürfte ich das gar nicht, aber weil du so nett bist ...* «

» *Wird es niemand merken, wenn ein Stück vom Apfel fehlt?* «

» Nein. Sowie ich die Truhe abgeschlossen habe, regeneriert sich der Apfel von selbst. «

Vorsichtig nahm Ginny das Apfelstück und steckte es in den Mund. Es war wundervoll, besser als alle Äpfel, die sie je zuvor gegessen hatte. Es schmeckte nach allem, was sich für sie mit Frühling und Jugend verband: nach sprießendem Grün, zartfarbenen Blumen, wärmendem Sonnenschein, einer lauen Brise, frischer Luft voller Düfte, Bäume überzogen mit Blütenschaum, ausgelassen auf einer Wiese tanzenden Mädchen, fröhlichem Gesang und dem Geklingel silberner Glöckchen. Sie kaute ausgiebig, ehe sie es hinunterschluckte.

» Nun komm. Ich begleite dich zurück. «

Die Schöne verschloss die Truhe, steckte den Schlüssel in ihr Beutelchen und ergriff die Hand der Beschenkten. Dabei kratzte sie versehentlich über ihren Handrücken. Sofort zeigte sich ein tiefer Schnitt. Sogar ein Tropfen Blut trat aus. Ginny zuckte zurück, doch ihre Begleiterin störte sich nicht daran, sondern hielt weiterhin ihre Hand umklammert. Sie führte sie aus dem Pavillon und den Hügel hinunter. Ihr Mund stand nicht still.

» Ich wollte dir noch von meiner Entführung erzählen. Es war fürchterlich. Mir stockt heute noch der Atem, wenn ich nur daran denke. Thjazi hatte sich in mich verliebt – und auf meine Äpfel hatte er es auch abgesehen. Thjazi war ein abgrundtief hässlicher, alter Riese, der Vater von Skadi, dieser Wilden, die in den Bergen im eisigen Norden haust. Um mich in seine Gewalt zu bekommen, hatte er einen ganz gemeinen Plan gefasst. Er hat sich in einen Adler verwandelt, den Dreizehnten ergriffen und ist mit ihm hoch in die Luft geflogen. Dann hat er ihm gedroht, ihn fallen zu lassen, wenn er ihm nicht verspricht, mich und meine Äpfel auszuliefern. Natürlich hat sich dieser Feigling ohne Zögern dazu bereit erklärt. Na, er hat seine Strafe erhalten ... Thjazi hat ihn abgesetzt und er ist schnurstracks zu mir gelaufen, hat mir vorgeschwindelt, er hätte einen Baum gefunden, an dem goldene Äpfel hingen, und er hat mich gebeten, sie mit meinen zu vergleichen und ihren Wert zu bestimmen. Was für eine grässliche Lüge! Gutgläubig wie ich bin, habe ich meine Äpfel genommen, sie in einen Korb gepackt und mich mit ihm zusammen auf den Weg gemacht. Kaum sind wir ein Stück von der Insel entfernt, da stößt ein riesiger Adler vom Himmel herab. Dieser Schrecken! Er packt mich mitsamt dem Korb mit den Äpfeln und fliegt mit mir davon. Ich schreie, ich zapple, ich rufe um Hilfe. Umsonst! Er bringt mich zu seiner Felsenburg hoch im Norden und dort verwandelt er sich in seine ursprüngliche

Gestalt zurück. Er hätte besser ein Adler bleiben sollen, hässlich wie er war! Gleich nimmt er mir meine goldenen Äpfel ab, schleppt mich in die Burg, durch endlose Korridore, viele Treppen hinauf und sperrt mich oben in einem Turm in eine enge Kammer, in der es eisig kalt ist. Die Wände sind nackter Stein, der Fußboden ist nackter Stein und das einzige Mobiliar besteht aus einem primitiven Bett mit grober, kratziger Bettwäsche, einem Tisch und einem Stuhl. Ent-setz-lich. Dort lässt er mich allein. Ich schluchze, ich schreie, ich rüttle an der Tür und an den Gitterstäben vor dem Fenster. Völlig sinnlos. Die Tür ist aus Eisen und verschlossen, und zum Fenster könnte auch ohne Gitterstäbe niemand hinein. Wer kann schon einen so hohen Turm besteigen? Meine Lage ist verzweifelt. Ver-zwei-felt. Irgendwann kommt der Riese zurück. Ich beschimpfe ihn, aber es kümmert ihn nicht. Er stellt ein Tablett auf den Tisch und geht wieder. Ich weigere mich, den stinkenden Hering und das trockene Graubrot zu essen, das er mir vorsetzt, und trinke nur Wasser. Ein paar Tage vergehen. Einmal unternimmt er einen plumpen Annäherungsversuch, erzählt mir, wie herrlich wir beide zusammenleben könnten in seiner Felsenburg und versucht, mich zu küssen. Nun, meine Fingernägel haben schnell wieder Distanz zwischen uns hergestellt, darauf kannst du wetten! Was für ein widerliches, bösertiges Scheusal Thjazi war! Fette, schuppige Haare, die ihm in das Gesicht hingen, Glubschaugen, ein Mund, der von einem Ohr zum anderen ging, schwarze, stachelige Bartstoppeln, schmutzige Pranken ... Ab-sto-Bend. Es schüttelt mich immer noch, wenn ich an ihn denke. Eines Morgens teilt er mir mit, dass er zu einem seiner Eislöcher will, um Fische zu fangen, und wenn er zurückkommt und ich bin nach wie vor unfreundlich zu ihm, dann würde er den Eingang zum Turm verrammeln und mich nie mehr besuchen. Ich könnte in der Kammer hungern und dürsten bis in alle Ewigkeit. Ich könnte dort verfaulen. Er geht und ich bin vollkommen verzweifelt. Voll-kommen. Doch kaum ist er weg, zwängt sich ein Falke durch die Gitterstäbe am Fenster. Als das geschafft ist, verwandelt er sich in den Dreizehnten. Was war ich froh! Er hat mir dann erzählt, dass die Elf in der Zwischenzeit meine Abwesenheit bemerkt hatten. Da sie gleich wussten, dass er, der Dreizehnte, hinter der ganzen Sache steckte – wer sollte es sonst sein? –nahmen sie ihn in die Mangel. Er musste ihnen beichten, was passiert war, und sie haben ihm mit den schlimmsten Strafen gedroht, wenn er mich und die goldenen Äpfel, diese Heilmittel gegen das Alter, nicht schleunigst zu ihnen zurückbringt. Er sagte zu und ihm fiel auch gleich ein, wie er mich befreien konnte. Um einen schlaun Plan war er nie verlegen, das muss man ihm lassen ... Er ging zur

Liebesgöttin, borgte sich ihr Falkengewand, verwandelte sich in einen Falken und flog zu mir. Die Tür der Kammer hat er dann mit einem langen, sehr dünnen und biegsamen Teil aus Gold geöffnet, das ihm die Zwerge angefertigt hatten. Das war kein Problem für ihn, in solchen Dingen war er gut, dieser Schurke ... und auch im Bett, das muss ich zugeben, auch im Bett ... Er weist mich an, in der Kammer zu bleiben, während er meine Äpfel sucht. Nach einiger Zeit kommt er mit den Äpfeln, dem Korb und mit einer Nuss zurück. Er verkleinert mich und meine Äpfel, steckt uns in die Nuss, wirft sich das Falkengewand über und verwandelt sich von neuem in einen Falken. Er nimmt die Nuss in die Krallen, zwingt sich durch die Gitterstäbe und fliegt mit ihr davon. Das war für mich sehr unangenehm, eingesperrt in die harte Schale, und natürlich habe ich in meinem engen Gefängnis nichts von dem begriffen, was weiter geschah. Der Dreizehnte hat es mir später erzählt. Thjazi sitzt an seinem Eisloch, starrt in den Himmel, während er darauf wartet, dass ein Fisch anbeißt, und bemerkt, wie ein Falke vorüberfliegt, der eine Nuss in der Krallen trägt. Mit seinen magischen Fähigkeiten erkennt er sogleich, wer dieser Falke ist und wen er mit sich führt. Wütend verwandelt er sich in einen Adler und verfolgt den Falken. Eine wilde Jagd beginnt und ich werde in meiner Nuss tüchtig durchgerüttelt. Der Falke – also der Dreizehnte – schafft es bis zu Hrafnagods Burg. Der Adler – dieser dumme Riese – merkt bei seiner Verfolgung nicht einmal, dass er seinen Feinden direkt in die Arme fliegt. Die haben inzwischen oben auf der Burg einen riesigen Haufen Hobelspäne zusammengetragen und angezündet. Der Falke ist geschickt und kann ausweichen, aber das Gefieder des Adlers fängt Feuer. Eilig verwandelt er sich zurück, klopft das Feuer aus – und merkt, wo er sich befindet. Sozusagen in der Höhle des Löwen. Der Rothaarige, der nichts lieber macht, als Riesen zu erschlagen, stürzt sich auf ihn und hat ihn im Nu erledigt. Danach hat man mich aus meinem unbequemen Behältnis befreit und alle haben mich ganz lieb getröstet. Ich war so etwas von durcheinander! Noch Wochen später hatte ich Alpträume. Es war grau-en-voll. «

Sie waren am Rand des Hains angelangt und Ginny merkte, dass sie die ganze Insel der Länge nach durchmessen hatten und nun auf der anderen Seite waren. Dort, wo die Insel endete, vereinten sich die beiden Arme des Flusses. Jenseits des Flusses erstreckte sich hügeliges, tief verschneites Gelände.

Sie sagte sich, dass sie nun, da das Begehrte in ihren Händen war, möglichst schnell von hier verschwinden musste. Das ging natürlich nicht ohne eine Schmierenkomödie ab.

» Meine Teuerste, ich muss Euch jetzt verlassen. Habt Dank dafür, dass Ihr mir eine Locke von Euch überlassen habt. Sie wird mich an Eure unvergleichliche Schönheit erinnern. Habt auch Dank für den Bissen von dem Apfel. Er hat köstlich geschmeckt. «

Die Goldgöttin kicherte.

» Er hat noch eine andere Wirkung, das wirst du bald bemerken ... Ich muss mich jetzt auch verabschieden. Ich spüre, dass mein Mann auf dem Weg zu mir ist und will ihm entgegenzueilen. Folge dem Flusslauf, dann kommst du direkt zur Liebesgöttin. Mach ihr klar, dass ich schöner als sie bin. «

Sie warf ihr ein paar Kuschhände zu und schon war sie zwischen den Birken verschwunden. Das Vogelgezwitscher, das sie die ganze Zeit umgeben hatte wie ein Schleier, entfernte sich mit ihr.

Ginny atmete auf. Mit einem Mal spürte sie die Kälte, die jenseits des Flusses herrschte, und zog Mantel und Handschuhe an. Sie kontrollierte, ob das Seidentüchlein mit seinem kostbaren Inhalt richtig in der Hosentasche verstaut war, tauschte ihre eigenen Stiefel gegen die geflügelten aus, murmelte: » Wie kann man nur so töricht sein! « und marschierte los, über das Eis des Flusses und weiter, immer weiter, an seinem Ufer entlang.

6. FLUCHT

Der Fluss – nun nicht mehr gewunden – zog sich endlos hin. Er war mit frischem Schnee bedeckt und nur deshalb noch als Fluss zu erkennen, weil seine Oberfläche eben war und er in einer kleinen Senke lag. Der Himmel war wolkenverhangen. Von den Wolken ging ein eigenartiges Leuchten aus, das darauf hindeutete, dass es bald schneien würde.

Die so problemlos verlaufene Begegnung mit der Goldgöttin hatte der Wanderin Auftrieb gegeben. Sie strotzte vor Selbstbewusstsein und war überzeugt, dass es ihr keine Schwierigkeiten bereiten würde, von der Liebesgöttin ein Haar zu erlangen. Welche Frau konnte ihrem Charme und ihrer Zungenfertigkeit widerstehen? Sie versuchte sich auszumalen, wie die Liebesgöttin sein würde. Bestimmt äußerst attraktiv, vielleicht auch eitel, aber sicher nicht so töricht wie die Goldgöttin.

Die Zeit verging, ohne dass sie sich dessen richtig bewusst wurde, und sie war sehr überrascht, festzustellen, dass es bereits dämmerte und damit notwendig wurde, einen Unterschlupf für die Nacht zu suchen. Schnell war er gefunden. Eines der für Tiere gedachten, an einer Seite offenen Holzhäuschen stand hinter einem Gatter, das ein Stück Land – im Sommer wohl eine Wiese oder eine Weide – umgrenzte. Das Gatter ließ sich problemlos übersteigen. In dem Holzhäuschen war der hintere Teil schneefrei. Sie freute sich, so rasch einen Schlafplatz entdeckt zu haben, bei dem nicht die Gefahr bestand, einzuschneien. Im Augenblick lief alles glatt. An die Kälte verschwendete sie keinen Gedanken. Ihr war mollig warm.

Zu ihrem Erstaunen meldeten sich weder Hunger noch Durst. War sie noch immer von dem Apfelbissen satt, den ihr die Schöne gewährt hatte? Wie hatte sie die Äpfel genannt? Heilmittel gegen das Alter. Nun, dieser eine Bissen würde sie nicht ewig jung erhalten, aber vielleicht für lange Zeit nähren. Warum sollte dies unmöglich sein? In dieser Welt war eine Menge möglich.

Sie rollte sich am Boden zusammen und seufzte zufrieden. Die Härte des Bodens störte nicht weiter. Ihr Körper schien sich daran gewöhnt zu haben, protestierte nicht mehr mit schmerzenden Knochen, steifem Nacken, knackenden Gelenken. Im übrigen war ihr so warm, als herrschten nicht eisige, sondern hochsommerliche Temperaturen. Unwahrscheinlich, dass der Körper in der Nacht stark abkühlte. Dabei fühlte sie sich nicht fiebrig. Zugegeben, ihre Kleidung müffelte inzwischen etwas, und die Socken hatten große Löcher. Doch an den

Füßen war nicht die winzigste Blase, nicht eine gerötete Stelle zu entdecken. War das dem besonders weichen Leder der geflügelten Stiefel zu verdanken? Sie gähnte herzlich, presste den Rucksack an den Bauch und war keine Minute später eingeschlafen.

Im Traum stand sie bei dem gefesselten Dreizehnten. Er drückte ihre Hand und nickte ihr anerkennend zu.

» Gut gemacht, meine kleine Schmeichlerin! Großartig, wie es dir gelungen ist, der Schönen ein Haar und obendrein einen Bissen von dem goldenen Apfel abzuschwatzen. «

Ginny wurde rot und brummte etwas wie » Reine Glückssache « und » Sie war auch zu dumm «. Der Dreizehnte widersprach.

» Stell dein Licht nicht unter den Scheffel. Ich bin wirklich stolz auf dich. Besser hätte ich es selbst nicht geschafft. «

Um ihn von dem überschwänglichen Lob, das ihr nicht ganz angemessen schien, abzulenken, fragte sie:

» Ist dieser Bissen der Grund dafür, dass ich weder Hunger noch Durst verspüre? «

» Ja. Er bietet deinem Körper genug Nahrung – zumindest für eine gewisse Zeit. Und er regeneriert ihn. «

» Regeneriert? Soll das heißen, er verjüngt mich? «

» Richtig. Er macht dich zehn, fünfzehn Jahre jünger und – was wichtiger ist – er lässt dich für lange Zeit nur sehr langsam altern. Es kann sein, dass du mit hundert wie eine Vierzigjährige aussehst wirst, und es ist ebenfalls möglich, dass du mit einhundertfünfzig noch überraschend vital bist. «

Mit einem Mal bekam sein Gesicht etwas Wölfisches. Flammen der Bosheit tanzten in seinen Augen.

» Das trifft natürlich nur zu, wenn keine Gewalttat dein Leben beendet. Wenn sich ein Messer in dein Herz senkt oder dir ein Strick die Kehle abschnürt, kann dir kein goldener Apfel helfen. Also sei vorsichtig, Ginny. Sei äußerst vorsichtig. «

Der Ermahnten wurde unheimlich zumute. Sie versuchte, ihre Hand aus dem Griff des Dreizehnten zu befreien. Es gelang ihr nicht. Er hielt sie wie mit einem Schraubstock umklammert. In seinen Augen zeigte sich eine unbändige Lust an Zerstörung, Vernichtung, Tod. Panik stieg in ihr auf und hastig versicherte sie:

*» Ich werde vorsichtig sein, ich werde bestimmt vorsichtig sein ...
Hatte die Schöne Recht, als sie mir riet, dem Flusslauf zu folgen,
um zur Liebesgöttin zu gelangen? «*

Für einen Moment schloss er seine Augen und als er sie wieder öffnete, waren Bosheit und Zerstörungslust aus ihnen verschwunden. Er lockerte den Griff, führte Ginnys malträtierte Hand an seinen Mund und drückte seine trockenen, heißen Lippen darauf. Er lächelte sie entschuldigend an.

*» Verzeih, wenn ich dir Angst gemacht habe. Meine Gefangenschaft
und die Schmerzen rauben mir manchmal den Verstand ... Ich bin
mir sicher, dass du vorsichtig sein und deine Aufgabe erfüllen
wirst ... Der Rat der Schönen war gut. Du musst nur dem Flusslauf
folgen, dann kommst du direkt zur Liebesgöttin. «*

Er lächelte noch einmal.

Die Erinnerung an das Traumgespräch mit dem Dreizehnten dämpfte am nächsten Morgen ihre Stimmung, aber schon bald war sie so sorglos und siegesgewiss wie zuvor. Fröhlich vor sich hinbrummend, durchquerte sie eine mal völlig flache, mal leicht hügelige Gegend, in der es wenige Bäume und Sträucher gab. Gelegentlich erspähte sie in der Ferne einzeln liegende Gehöfte, die von hohen Palisadenzäunen umgeben waren. Das Laufen machte Spaß, führte zu einem beachtlichen Wohlgefühl und einer angenehmen Leere im Hirn. Die Füße hoben und senkten sich wie von selbst. Der Körper war stark und geschmeidig, und es war offenkundig, dass ihm die Bewegung im Freien gut tat.

Winzige Flocken wirbelten durch die Luft und sie erwartete einen Schneesturm, aber dann hellte sich der Himmel auf, verlor sein einheitliches Grau. Einzelne Wolken ließen sich unterscheiden. Sie waren an manchen Stellen dicker und dunkler, an anderen dünner und heller und an einigen hauchdünn wie Schleier, die den blauen Himmel nicht vollständig verbergen konnten. Ihr Anblick erinnerte die Wanderin an japanische Tuschemalerei, bei der das mit mehr oder weniger Wasser vermischte Schwarz eine schier endlose Vielfalt an Grautönen hervorbringen konnte. Bizarre Formationen wurden sichtbar, ließen an Fantasietiere denken, an Schiffe, an pausbäckige, hagere, mürrische, verschmitzte Gesichter und die Stauende, die gerade, ohne sich dessen bewusst zu sein, eine der auf Steinen stehenden fensterlosen Holzhütten passiert hatte, hielt an und legte den Kopf in den Nacken, um sich mit Muße der Betrachtung hinzugeben.

Eine raue Stimme ertönte:

» *He, du! Was machst du hier?* «

Sie fuhr zusammen. Hinter der Holzhütte tauchte ein Mann auf. Ein zweiter, ein dritter und ein vierter folgten. Langsam kamen sie auf sie zu.

Ginny erstarrte. Sie waren grobe Gesellen, das war gleich zu erkennen. Sie reichten zwar nicht an die Riesen heran, denen sie bisher begegnet war, dennoch überragten sie die Wanderin um Haupteslänge. Sie trugen bis fast zu den Knöcheln reichende schmutzige Fellmäntel, die in der Taille von einem Stoffgürtel zusammengehalten wurden. Eben solche schmutzigen, mit Ohrenklappen versehene Fellmützen prangten auf dem Kopf. Zwei von ihnen hatten Bogen und Köcher mit Pfeilen bei sich, einer einen Speer und einer eine Art Streitaxt. Leere Säcke hingen von ihren Schultern. Messer steckten in ihren Gürteln. Befanden sie sich auf der Jagd? Dann waren sie bis jetzt noch auf kein Wild gestoßen. Die breiten, derben Gesichter verrieten ihre bäuerische Herkunft. Was am meisten an ihnen auffiel, war ihre extreme Magerkeit. Ihre Wangen waren eingefallen, die Augen lagen tief in den Höhlen, die Haut spannte sich über den Knochen. Wahrscheinlich hatten sie seit Wochen kaum etwas zu beißen gehabt.

Der Vorderste – der mit der Streitaxt – war auf fünf Schritte herangekommen und Ginny spannte ihre Muskeln an. Übellaunig rief er aus:

» *Antworte, du dumme Pute! Oder kannst du nicht sprechen?* «

Du dumme Pute. Das gab den Ausschlag. Zorn flackerte in ihr auf, wurde zur Lohe, zur Feuersbrunst. In ihren Ohren rauschte es. Ein roter Vorhang senkte sich vor ihre Augen. Später, als sie darüber nachgrübelte, warum sie auf dieses einfache Schimpfwort hin so unverhältnismäßig wütend geworden war, erkannte sie, dass es bloß ein Auslöser gewesen war. Für sie hatte viel mehr dahinter gesteckt. Sie hörte nicht » du dumme Pute «, sie hörte statt dessen ihre Schüler, wie sie » alte Votze « murmelten, gerade so laut, dass sie es hören musste, aber dass die Beleidiger, falls sie von ihr zur Rede gestellt wurden, vorgeben konnten, sie hätte sich verhöhrt oder sie hätten mit ihrem Schimpfwort jemand anderen gemeint. » Du dumme Pute « – war das nicht auch ein Ausdruck von männlichem Überlegenheitswahn? War das nicht Diskriminierung? Eine solche Diskriminierung hatte sie in dieser Welt nicht erwartet. Alle Männer, denen sie hier bisher begegnet war, hatten sie, die Frau, nicht als ein minderwertiges Wesen behandelt. Ohne sich ganz darüber im Klaren zu sein, hatte sie aus der bisherigen Erfahrung die Überzeugung gewonnen, dass in dieser

winterlichen Welt Frauen respektiert, wenn nicht sogar als den Männern überlegen angesehen wurden. An dieser Überzeugung hatte auch die Verachtung des Dreizehnten gegenüber seiner Frau nichts geändert. Jetzt erkannte sie: Sie war einer Illusion aufgesessen. Einem schöner Traum.

Sie ballte die Hände zu Fäusten und herrschte die Männer an:

» *Was heißt hier ‚dumme Pute‘? Haut bloß ab, ihr Scheißkerle! «*

Verblüfft blieben die Geschmähten stehen und ihr Wortführer brummte:

» *He, he, reg dich ab. Ich wusste nicht, dass du eine Amazone bist. Siehst nicht danach aus. Also, wer bist du? Sag deinen Namen und du erfährst auch unsere Namen.. «*

Diese versöhnlichen Töne konnten sie keineswegs beeindrucken. Sie brüllte mit unverminderter Lautstärke:

» *Ihr verdammten Idioten werdet meinen Namen nicht erfahren! «*

An diesem Punkt mischte sich der Speerträger ein.

» *Dein Name ist egal. Das einzig Wichtige ist: Hast du etwas zu essen? «*

» *Zu essen? Für Männer? Selbst wenn ich es hätte, würde ich es eher den Hunden vorwerfen, als es einem Mann zu geben! Kriepert doch! «*

Während sie dies gerne gedonnert hätte, in Wirklichkeit jedoch eher kreischte, denn ihre Stimme war von Natur aus ziemlich hoch, drehte sie, ohne sich dessen bewusst zu sein, den Kopf zur Seite. Ihre Augen wanderten nach hinten in Richtung Rucksack. Dies entging dem Speerträger nicht. Er war im Nu bei ihr, riss ihr den Rucksack herunter und lief mit ihm ein paar Schritte zur Seite. Sie stand starr, unfähig, sich zu rühren. Vor Wut zitternd, aber hilflos musste sie mit ansehen, wie er ihn öffnete, durchwühlte, alles, was sich darin befand, verstreute und schließlich einen Triumphschrei ausstieß, als er das bisschen Brot fand, das noch übrig war. Er hielt es hoch und tanzte damit im Kreise herum, während sich seine zwei Kumpane an ihn drängten und gierig die Hände danach ausstreckten. Der Wortführer, der sich ein wenig abseits hielt, rief:

» *Wartet! Wir wollen das Essen, so wenig es auch ist, gerecht teilen, wie wir es uns geschworen haben. «*

Die anderen murrten:

» *Bei der Kleinigkeit lohnt sich das nicht.* «

» *Es ist für jeden nur ein Happen.* «

Trotzdem ließen sie die Arme sinken und der, der das Brot erbeutet hatte, streckte es widerwillig dem Anführer hin, der es nahm, hin und her drehte, daran genießerisch schnupperte und verkündete:

» *Ich werde es in vier gleiche Teile teilen.* «

In der Zwischenzeit hatte sich Ginnys Erstarrung gelöst. Sie ging zu ihren Sachen, die verstreut im Schnee lagen (vor allem die Unterwäsche! Männerhände hatten ihre Unterwäsche berührt!), stopfte sie zurück in den Rucksack, nahm ihn auf den Rücken – und sah etwas im Schnee blinken. Die Streitaxt. Sie war von einer anderen Qualität und Machart als der grob zurechtgeschnittene Speer und die einfachen Köcher und Bögen, die ihre Besitzer achtlos fallen lassen. Ihr Griff war aus glattem schwarzem Holz, in das man Spiralen und einige vertrackte Knoten geschnitzt hatte. Die eiserne Klinge schien äußerst scharf zu sein. Die Streitaxt passte nicht zu diesen Bauern. Sie mussten sie jemandem abgenommen haben. Vielleicht einem Krieger?

Etwas zwang sie, sich zu bücken. Etwas – oder jemand? War es ein Impuls, der ihr selbst entsprang, oder war es der Dreizehnte? Sie hatte das überwältigende Gefühl, dass er da war, dass er in ihr war, ihr die Hand führte, ihr seine Kraft lieh, um das schwere Beil zu heben. Er hatte von ihrem Körper und Geist Besitz ergriffen und zwang ihr seinen Willen auf. So musste es sein, denn es war unmöglich, dass sie die wuchtige Waffe so mühelos aufheben konnte, als wäre sie ein dürrer Zweig, dass sie wusste, wie sie zu handhaben war, dass sie die richtige Körperdrehung ausführte, als sie sie schwang, dass sie sie schleuderte, als hätte sie es seit Jahren geübt – und dass sie traf. Der Dreizehnte war dafür verantwortlich, dass urplötzlich die Klinge des Beils in der Brust des Wortführers steckte, dass ein halb ersticktes Ächzen aus seiner Kehle drang, dass ihm Brot und Messer entglitten, er einen taumelnden Schritt nach vorn tat, seine Knie nachgaben und er zu Boden sank, dass seine Füße einige Male wie im Krampf zuckten, bevor sie endgültig zur Ruhe kamen. Dafür war der Dreizehnte verantwortlich. Nicht sie.

Sie sah die drei Männer, die verschont geblieben waren. Für einen Augenblick standen sie wie erstarrt und blickten fassungslos auf den Gefällten. Dann stürzten sie sich auf das Brot. Mehr sah sie nicht, denn sie drehte sich um und rannte um ihr Leben. Es war ein Glück, dass ihre Füße in den geflügelten Stiefeln steckten, denn diese Stiefel trugen sie peilschnell davon, und es war auch ein Glück, dass sich die Männer

eine ganze Weile um das Brot balgten. Als sie ihre Stimmen vernahm, erklangen sie bereits leise und aus der Ferne:

» *Fangt sie! Lasst sie nicht entkommen!* «

» *Wieso ist sie schon so weit weg?* «

» *Das geht nicht mit rechten Dingen zu.* «

Sie schoss dahin, eine wilde Freude im Herzen, eine tiefe Befriedigung darüber, dass die Kerle sie nicht einholen, es ihr nicht heimzahlen konnten. Für einen Moment war sie überglücklich. Für einen Moment frohlockte sie und triumphierte. Einer der Männer war erledigt. Ausgelöscht. Erlegt. Niedergemacht. Zur Strecke gebracht.

Als sie ein leichtes Seitenstechen verspürte, drosselte sie das Tempo und drehte sich um. Ihre Verfolger waren zu bloßen Punkten geschrumpft. Aus ihrer Richtung wehte, kaum hörbar, der Klang eines Hornes. Sie lachte verächtlich auf und fiel in ihren üblichen Trott. Sie war ihnen entwischt.

Es war ein Irrtum. Das Horn ertönte noch zweimal, immer dichter an der Grenze des Hörbaren, und unvermittelt erhielt es Antwort. Ein anderes Horn ertönte, lauter, näher. Sie spähte in die Richtung, aus der das Signal drang, und bemerkte auf der linken Seite, ein Stück vor ihr, ein Gehöft. Es war ziemlich weit entfernt, aber nicht so weit, dass sie nicht erkennen konnte, wie sich das Tor in dem hohen Holzzaun, der es umgab, öffnete und Männer mit Hunden herausrannten. Die Hunde machten sich kläffend auf den Weg.

Sie rannte erneut, rannte wie der Wind, rannte leichtfüßig über den Schnee, rannte so geschwind, dass sich ihr die Hunde nicht einmal auf dreihundert Meter nähern konnten. Dann war sie vorbei, das Gehöft lag hinter ihr, die Hunde, die Männer waren abgehängt. Zeit, die Geschwindigkeit zu reduzieren, Zeit, Atem zu schöpfen ... Sie hörte hinter sich das Horn der Männer mit den Hunden. Es erhielt Antwort von einem Gehöft, das sie vor sich auf der rechten Seite entdeckte. Nicht lange, und Männer mit Hunden verließen dieses Gehöft und steuerten auf sie zu.

Dieses Mal war ihr Entkommen knapper. Als sie vorbeisauste, waren ihr die Hunde bereits so nahe, dass sie den Geifer sehen konnte, der ihnen von den Mäulern spritzte, und ihre spitzen Rippen, die sich in das Fell bohrten. Sie war nicht mehr so leichtfüßig, konnte nicht mehr so schnell laufen. Sie bekam kaum noch Luft, ihr Herz raste und das Seitenstechen war zu einem scharfen Schmerz geworden. Trotzdem entwischte sie und die Hunde bellten enttäuscht hinter ihr her.

Als sie sich außer Gefahr wusste, blieb sie stehen, beugte sich vornüber und legte die Hände auf die Knie. Ihr Atem ging keuchend. Sie fühlte sich völlig ausgelaugt. Das Seitenstechen war kaum noch zu ertragen. Und wieder ertönte hinter ihr aus der Ferne ein Horn. Dieses Mal wusste sie gleich, was das zu bedeuten hatte. Sie richtete sich auf und gewahrte direkt am Fluss, etwa fünfhundert Meter vor ihr, ein weiteres Gehöft. Von dort her drang ein Antwortruf. Wollte sie auch diesen Verfolgern entgehen, so war es nicht mehr möglich, am Fluss zu bleiben. Sie wartete nicht mehr ab, bis sich das Tor öffnete, sondern setzte sich sofort in Bewegung und lief nach links, quer über ein Feld.

Schon nach kürzester Zeit wurden die Seitenstiche so unerträglich, dass sie am liebsten zusammengekrümmt zu Boden gesunken wäre. Das Atemholen wurde zu brennender Qual und sie keuchte wie eine defekte Lokomotive. Doch sie hielt nicht an, sondern bot alle ihre Kräfte auf und lief weiter. Bald wurde sie langsamer und die Rufe und das Gebell hinter ihr ertönten lauter. Verzweifelt riss sie sich zusammen, mobilisierte die letzten Reserven, steigerte noch einmal das Tempo. Und entkam. Die Stimmen und das Bellen wurden leiser und verstummten schließlich ganz. Sie war inmitten einer weiten, mit Büschen bestandenen Ebene. Nirgendwo ein Gehöft, nirgendwo ein Mensch, nirgendwo ein Tier. Aus der Ferne wehte der Klang eines Horns zu ihr herüber. Er war kaum zu hören.

Sie wurde langsamer und langsamer. Blieb stehen. Konnte nicht mehr. Ein Hustenanfall schüttelte den ganzen Körper und sie beugte sich vornüber und presste die Hand in die Seite, die so weh tat, als hätte es ihr die Milz zerrissen. Wie gut wäre es, jetzt in den Schnee zu fallen und sich gründlichst auszuruhen ... Nie mehr aufzustehen ... Etwas hielt sie davon ab, etwas zwang sie, weiterzugehen, einen Fuß vor den anderen zu setzen, egal, wie schwer es fiel. War es der Selbsterhaltungstrieb oder war es der Dreizehnte, der nun, da er sie zu dem ... Mord gezwungen hatte, wenigstens dafür sorgte, dass sie den Häschern nicht in die Hände fiel?

Sie schleppte sich durch die Ebene, immer weiter weg von den feindseligen Menschen (Männern, korrigierte sie sich, Männern!), aber leider auch immer weiter weg von dem Fluss, der als Orientierung gedient hatte. Wie sollte sie zu der Liebesgöttin gelangen? Im Augenblick machte sie sich darüber noch nicht allzu viele Gedanken, dazu war die Erschöpfung zu groß. Außerdem: Umkehren war unmöglich. Am Fluss lauerten die Jäger. Es blieb nichts anderes übrig, als weiter durch die Ebene zu wandern und zu hoffen, dass sie sich geradeaus und nicht im Kreis bewegte und ihren Verfolgern geradewegs in die Arme lief.

Allmählich fiel es ihr leichter, Atem zu holen, und der Schmerz in der Seite ließ nach. Es war wieder möglich, sich beim Gehen aufzurichten. Die Energie kehrte zurück. Eigentlich hätte sie vor Erschöpfung taumeln und schließlich zusammenbrechen müssen, doch statt dessen schritt sie immer flotter aus. Lag es an den geflügelten Stiefeln, dem Bissen von dem goldenen Apfel oder einfach daran, dass sich ihre Kondition durch die nun schon seit geraumer Zeit andauernde körperliche Betätigung in erstaunlichem Maße gekräftigt hatte?

Beim Laufen stellten sich Gedanken ein, Überlegungen. Sie wanderte ins Unbekannte hinein, immer weiter weg von ihrem Zielort. Das war nicht weiter schlimm. Der Dreizehnte würde weiterhelfen; er würde neue Instruktionen geben. Aber war das so sicher? War auf ihn wirklich Verlass? Nach dem, was ihr Skadi und die Goldgöttin erzählt hatten, war er mit Vorsicht zu genießen. Andererseits hatte er sie erst in dieses Schlamassel gebracht. Er hatte ihr die Hand mit dem Beil geführt. Da war es nur gerecht, dass er ihr jetzt half ... Hatte er ihr die Hand geführt? Oder war sie es ganz allein gewesen, die das Beil aufgehoben und geschleudert hatte? Die in reiner Notwehr einen Mann getötet hatte? In Notwehr? Er hatte nicht ihr Leben gewollt, bloß etwas zu essen. War sie also eine Mörderin? Nein, auf keinen Fall. Sie war keine Mörderin. Vollkommen unmöglich ... Oder etwa doch?

Es begann zu schneien. Ein paar winzige Flocken tanzten vom Himmel herab. Schnell wurden sie größer und zahlreicher und bald befand sich Ginny inmitten eines dichten Gestöbers, in dem sie kaum den Boden unter sich sehen konnte. Die Kapuze tief in die Stirn gezogen, den Kopf gesenkt, trottete sie weiter. Ihr Körper hatte sich von den Strapazen der Verfolgungsjagd vollständig erholt. In ihren Füßen zuckte es. Sie hätten gern ein flotteres Tempo angeschlagen, aber das erlaubte das Wetter nicht. Die Sicht war gleich null. Einige Male lief sie in einen Strauch hinein und hatte Mühe, sich daraus zu befreien. Hoffentlich tat sich nicht unvermittelt vor ihr ein tiefes Loch auf. Bei dem Schneefall würde sie es zu spät bemerken und hineinrutschen. Im Geist hörte sie bereits das trockene Knacken, mit dem ihr Bein brach.

Trotz des gesenkten Kopfes schafften es ein paar Flocken, an ihrem Gesicht hängen zu bleiben. Sie ließen sich auf den Wangen nieder, sie klebten an den Brauen und Wimpern und verursachten ein unangenehmes nass-kaltes Gefühl auf der Haut. Zum Glück änderte das nichts an der Wärme in ihrem Körper. Es war, als trüge sie einen brennenden Ofen in sich, der sie vor allen Unbilden des Wetters bewahrte.

Die Anzahl der Flocken verringerte sich etwas und die Sicht wurde ein wenig besser. So konnte es geschehen, dass sie bei der gleichmäßig-gemächlichen Gangart unaufmerksam wurde und zum wiederholten Male in Grübeleien versank. In diesem Schneesturm hatten die Männer mit ihren Hunden die Verfolgungsjagd gewiss aufgegeben. Wie es aussah, war sie endgültig entflohen. Was hätten sie mit ihr gemacht, wenn sie ihnen in die Hände gefallen wäre? Hätten sie sie als Hexe verbrannt oder an den nächsten Baum geknüpft? Hätten sie sie vor Gericht geschleppt und wäre sie dort wegen Mordes zum Tod durch das Schwert oder durch das Richtbeil verurteilt worden? Das wäre höchst ungerecht! Sie war keine Mörderin. Sie hatte sich lediglich zur Wehr gesetzt oder der Dreizehnte hatte ihre Hand geführt oder ...

Eine dritte Entschuldigung fiel ihr ein, und diese war so überzeugend, dass sie für einen Augenblick sogar stehen blieb und lächelte. Das war es! Kein Grund mehr für Gewissensbisse. Sie hatte bisher nicht bedacht, dass sie sich nicht mehr in ihrer alten Umgebung und Zeit befand, sondern in einer archaischen Welt, in der das Recht des oder der Stärkeren galt, in der Vergeltung legitim war und in der jede Frau und jeder Mann für sich selbst sorgen musste. In dieser Welt gab es klare Einteilungen: hier Sieger, da Besiegte, hier Mächtige, da Ohnmächtige, hier Starke, da Schwache. In dieser Welt waren die Menschen gespalten in Freunde und Feinde. Der Dreizehnte war ihr Freund, die Männer, die ihr das Brot gestohlen hatten, waren ihre Feinde – und man musste sich gegen seine Feinde zur Wehr setzen. Man musste sie bekämpfen, da durfte man nicht zimperlich sein, auch wenn es sich bei den Feinden um ausgehungerte Bauern handelte. Beruhigt schritt sie voran.

Wie lange der Schneesturm dauerte, war schwer einzuschätzen. Es mochten zwei oder drei Stunden gewesen sein, bevor die Zahl der Flocken und ihre Größe erneut abnahm und es sich weiter aufhellte. Der Himmel war nun von einem wässrigen Grau; die Wolken, die ihn bedeckten, waren feine, aber undurchdringliche Schleier. Die Wanderin hob den Kopf und blickte sich um. Sie war immer noch auf der weiten, mit Sträuchern bestandenen Ebene, auf der kein Gehöft, keine Hütte, kein Gatter zu erspähen war. Offensichtlich war das Gebiet, das sie durchquerte, völlig unbesiedelt – und das war das Beste, was ihr in ihrer augenblicklichen Lage passieren konnte! Die Ebene stieg stetig an. Dreihundert, vierhundert Meter vor ihr schien sie wie abgeschnitten. Ein Rand. Sie ging behutsam weiter. Wieso gab der frisch gefallene Schnee kein bisschen nach? Unter den Fußsohlen fühlte es sich weich, direkt flauschig an, und trotzdem sank sie keinen Millimeter ein, sondern bewegte sich über den Boden hinweg, als würde ihr Körper nicht mehr

als der eines Vögelchens wiegen. Ihr kam zu Bewusstsein, dass dies auf der ganzen Wanderung so gewesen war. Es musste ein Effekt der geflügelten Stiefel sein.

Je mehr sie sich der Linie näherte, an der die Ebene wie abgeschnitten schien, desto deutlicher wurde, dass diese Linie in einem riesigen, nach innen gebogenen Halbkreis verlief, und dass der Boden zu ihr hin immer stärker anstieg. Es war keine Überraschung, als sie sich am Rand einer steilen Klippe – die freilich nicht aus Stein, sondern aus Schnee bestand – wiederfand. Sie beugte sich vorsichtig vor und lugte nach unten. Es ging fast senkrecht an die zehn, fünfzehn Meter in die Tiefe. Sie trat einige Schritte zurück, drückte mit einem Fuß fest gegen den Boden und war beruhigt, dass er steinhart war. Wie es aussah, hatte sich der Schnee in den letzten drei Jahren aufgehäuft und war an einer kilometerlangen Linie ins Rutschen gekommen und weggebrochen. Der feste Boden zeigte an, dass sich die Schneeaufhäufung inzwischen in Eis verwandelt hatte, dass sie kompakt und sicher wie Stein geworden war. Solange es kalt war, bestand keine Gefahr, dass das, was geschehen war, erneut geschah, und ein Stück vom Rand abbröckelte.

Voller Zuversicht postierte sie sich direkt an der Kante und spähte nach unten. Dieses doch recht wagemutige Verhalten war ihrem Wesen eigentlich fremd. Im Nachhinein, als sie die Muße hatte, die Ereignisse des Tages zu rekapitulieren, erkannte sie, dass in diesem Wagemut eine gehörige Portion Verzweiflung gesteckt hatte. Was die Ursache dieser Verzweiflung war, darüber sollte man lieber nicht nachdenken ... Jedenfalls stand sie ganz an der Kante und schaute nach unten, dorthin, wo sich ein riesiger See erstreckte, der ganz und gar mit Schnee bedeckt war und nur an der Glätte seiner ununterbrochenen Oberfläche, an den ziemlich regelmäßigen Rändern und daran, dass er ein wenig tiefer als seine Umgebung lag, als See zu identifizieren war. Auf der rechten und linken Seite erstreckten sich Tannenwälder.

Auf einmal, während sie noch überlegte, wie sich der See erreichen ließ und ob es überhaupt angeraten war, in diese Richtung weiterzugehen, begannen ihre Füße zu kribbeln. Das Kribbeln erfasste Zehen, Sohlen, Spann und Knöchel und wurde in Sekundenschnelle zu einem unerträglichen Juckreiz, der den Wunsch weckte, sich die Haut zu kratzen, bis es blutete. Sie konnte nicht mehr klar denken, sie konnte nichts weiter tun als ein paar Schritte vom Rand zurückzuweichen und sich den rechten Stiefel vom Fuß zu reißen – und das Jucken hörte am rechten Fuß auf. Wie abgeschnitten. Im Nu hatte sie den anderen Stiefel vom Fuß gerissen und das Jucken hörte auch an diesem Fuß auf. Seltsam. An ihren Sohlen war es kalt, denn sie stand in durchlöcherten Socken auf dem Schnee. Schnell holte sie die eigenen

Stiefel aus dem Rucksack, zog sie an und verstaute die geflügelten. Nicht das geringste Kribbeln mehr. Was war dies eben gewesen? Hatte sie eine Allergie gegen die Stiefel des Dreizehnten entwickelt? Schließlich war sie für Allergien anfällig. Eine Allergie, die dazu zwang, die eigenen Stiefel zu benutzen, wäre höchst unerfreulich. Sie würde nicht mehr flott vorankommen, würde des öfteren ausrutschen und im Schnee stecken bleiben, und sollten sie die Männer und ihre Hunde aufspüren und abermals verfolgen, gäbe es keine Chance, ihnen zu entwischen. Sie seufzte. Im Augenblick hatte sie wahrhaft eine Pechsträhne!

Eine tiefe, kräftige Männerstimme erscholl von unten:

» Was machst du hier? Brauchst du Hilfe? «

Hastig trat sie an die Kante und starrte hinab. Direkt unter ihr stand ein Riese und blickte zu ihr hoch. Der frisch gefallene Schnee musste seine Schritte gedämpft haben oder sie war zu abgelenkt gewesen, um sie zu hören, denn er sah nicht danach aus, als könne er sich lautlos fortbewegen. Selbst aus dieser Perspektive wirkte er größer als jeder Mensch – zweieinhalb oder sogar drei Meter groß. Er ragte auf wie ein Turm. Seine Kleidung war den winterlichen Temperaturen nicht ganz angemessen, denn er trug einen ärmellosen Kittel aus einem zottigen, gelb-weißlichen Fell. Seine Arme waren nur von dem blauen Leinenstoff des Hemdes bedeckt. Dagegen waren die Beine mit Fellen umwickelt, die bis unter die Knie reichten. Der Kittel begann über den Knien, was bedeutete, dass seine Knie nackt waren. Lange Hosen trug er nicht.

Diese Kleidung wirkte bäurisch, doch gab es etwas, das ihrem bäurischen Charakter widersprach. Sein Fellkittel wurde in der Taille von einem breiten Gürtel zusammengehalten, der, wie Ginny mit ihren wundersam geschärften Augen selbst aus der Höhe erkennen konnte, aus matt glänzendem Silber geschmiedet war und kunstvolle Ornamente aufwies. In der Mitte saß ein stilisierter Rinderschädel. In den Gürtel eingearbeitet waren Haken. An einem von ihnen hing ein Eisenhandschuh, in den gut und gern beide Hände der kleinen Frau gepasst hätten – und ihre Füße noch dazu. An einem anderen hing ein mächtiger Hammer, der freilich einen extrem kurzen Stiel hatte. Handschuhe trug er keine, aber es sah nicht aus, als würde ihm die Kälte etwas ausmachen. Hatte er so viel Feuer in sich?

Selbst für einen Riesen wirkte er ungewöhnlich kräftig. Seine Brust war breit, die Arme waren muskulös, die Pranken geradezu furchterregend. Trotz des derben, kraftmeierischen Äußeren wirkte er aber nicht aggressiv. Ganz im Gegenteil. Seine leuchtend blauen Augen

blickten freundlich und gutmütig. Er hatte etwas von einem Teddybären an sich. Was am meisten auffiel, war der Wust roter Haare, der nicht danach aussah, als hätte er jemals Bekanntschaft mit einem Kamm geschlossen. Die Haare waren von einem feurigen, dunklen Rot – die gleiche Farbe wie der unordentliche, nur in Annäherung runde Kinnbart, der die untere Hälfte seines Gesichts verhüllte. Ginny dachte: » Das muss der Rothaarige sein, von dem der Dreizehnte gesprochen hat. Er scheint ganz sympathisch ... nein, das kann täuschen. Ich darf nicht vergessen, dass er ein Mann ist und damit im Prinzip nicht anders als die Kerle, die mich gejagt haben. «

Wut wallte in ihr auf, eine heiße, irrationale und zugleich schützende Wut – sie schützte vor dem nächsten Gedanken, der unweigerlich zu der Ursache der Jagd geführt hätte, und wer weiß, wohin dann. Sie baute sich am Rand der Schneeklippe auf, stemmte die Hände in die Seiten und schrie:

» Hau bloß ab, du dreckiger Bauer! Wage es nicht, mir näher zu kommen. Ich bin eine Frau, die sich zu verteidigen weiß! «

Der Rothaarige schaute verblüfft zu ihr hoch und breitete die Arme auf eine Art aus, die Friedenswillen signalisieren sollte, ihr jedoch unweigerlich das eine Mal – ungefähr zwei Jahre war es her – ins Gedächtnis zurückrief, als es ein Mann auf der Straße tatsächlich gewagt hatte, ihr seinen Arm um die Schultern zu schlingen. Das Ganze hatte damals mit einer Prügelei und einem blauen Auge ihrerseits geendet, denn dieser Dreckskerl wollte es nicht hinnehmen, als er von ihr den Ellbogen in den Magen gerammt bekam – und leider war sie beileibe nicht so gut in Karate, wie sie es gern gewesen wäre. In Erinnerung daran nahm ihre Wut zu, bis sie glaubte zu platzen, und sie schrie weiter:

» Wage es nicht, mich zu belästigen! Ich warne dich! Ich kann Karate und ... «

Und da passierte es. Ohne es zu merken, war sie so nahe an den Rand getreten, dass ihre Stiefelspitzen darüber hinausragten. Auf einmal brach ein Stückchen von dem für fest gehaltenen Eis ab, ihr rechter Fuß schwebte einen Moment im Leeren, sie kipperte und ehe es ihr gelang, sich nach rückwärts werfend in Sicherheit zu bringen, verlor sie das Gleichgewicht und stützte, wild um sich schlagend, die Klippe hinunter. Zwei Sekunden später lag sie in den Armen des Riesen wie ein Säugling in den Armen seiner Mutter. Sprachlos geworden, konnte sie ihn nur anblicken, während er schmunzelte, sie vorsichtig auf den Boden stellte, ihr den Rucksack gerade rückte und von ihrem Mantel

Schneereste abklopfte. Er ließ ein tiefes Lachen ertönen, nicht spöttisch, sondern ein warmherziges Lachen, und da verrauchte ihre Wut, sie sah das Komische an der Situation und an ihrem Benehmen – und musste selbst schmunzeln.

» *Nun, du kleines, zorniges Wesen, hast du dich beruhigt? Ich will dir wirklich nichts Böses. Ganz im Gegenteil! Ich bin kein Riese, obwohl ich so groß wie sie bin. Meine Aufgabe ist es, die Menschen vor den Riesen zu beschützen und sie zu erschlagen, wo immer ich sie treffe. Zu mächtig würde das Riesengeschlecht, wenn alle lebten; kein Mensch mehr wäre auf dieser Welt ... Du bist doch eine Menschenfrau, nicht wahr? Von der Körpergröße her könntest du zwar eher zu den Zwergen gehören, aber die sind alt und haben eine dunkle, runzlige Haut. Außerdem gibt es nur wenige Zwergenfrauen, also gehe ich mal davon aus, dass du eine Menschenfrau bist.* «

Die Gerettete warf ihm einen Blick zu, bemerkte, dass er immer noch in sich hineinlächelte und kam sich sehr, sehr töricht vor. Sie senkte den Kopf, zeichnete mit der Fußspitze Kreise in den Schnee und murmelte:

» *Ja, ich bin eine Menschenfrau.* «

» *Hab ich's mir doch gedacht. Mein Name ist Hlorridi. Man nennt mich auch den Kraftkerl, den Riesentöter und den Herrn des Ziegenwagens.* «

» *Ich bin Ginny und habe Herrn Grimm versprochen, ihm zu helfen.* «

Bei der Erwähnung von Herrn Grimm ließ der Rothaarige erneut ein Lachen ertönen. Dieses Mal war es ein Lachen voller Entzücken. Es dröhnte in Ginnys Ohren und brachte ihr Trommelfell zum Vibrieren. Die in der Nähe stehenden Tannen bogen sich wie in einem plötzlichen Sturm und ein Echo des Lachens rollte dem Donner gleich über den See.

» *Herrn Grimm ... ho ho ho ... Du sollst Herrn Grimm helfen ... ho ho ho ... Das ist gut ... Das ist sogar sehr gut ... ho ho ho ... Herr Grimm ist mein Vater!*»

» *Und seine Ehefrau ist Ihre Mutter.* «

» *Eine Ehefrau hat er, aber sie ist nicht meine Mutter. Ich bin unehelich, was weder ihm noch mir etwas ausmacht. Aber sag » du « zu mir und sei noch einmal herzlich begrüßt in meinem Reich.* «

Er ergriff ihre Hand und schüttelte sie behutsam. Wäre er weniger behutsam vorgegangen, hätte er ihre Hand gewiss zerquetscht.

Sie bedankte sich artig für die freundliche Begrüßung und dafür, dass er sie bei ihrem Sturz aufgefangen hatte, und erzählte, dass sein Vater sie mit einem geheimen Auftrag zur Liebesgöttin geschickt hatte und dass sie auf dem Weg dorthin im Schneesturm vom Gömul abgeirrt war. Auf die Frage, wie sie möglichst schnell zur Liebesgöttin gelangen könnte, ohne den langen Weg zurück zum Fluss antreten zu müssen, meinte er sofort:

» Klar weiß ich Rat. Hab keine Sorge, du wirst die Liebesgöttin bald sehen, obwohl du dich völlig verlaufen hast. Du bist viele Meilen vom Gömul entfernt. Sicher hast du schon lange vor dem Schneesturm den Fluss aus den Augen verloren. «

Sie hatte nicht die Geschwindigkeit der geflügelten Stiefel bedacht und wurde rot. Da hatte seine Bemerkung wirklich ins Schwarze getroffen! Sie murmelte etwas von: » Stimmt schon. « und: » Irgendwie ist mir das passiert. « Er nahm von ihrer Verwirrung keine Notiz, wurde nicht misstrauisch, sondern nickte und fuhr fort:

» Bei deinen winzigen Schritttchen bräuchtest du wahrscheinlich einen ganzen Tag, ehe du wieder am Fluss wärst, – falls du dich nicht auf dem Weg dorthin abermals verirrst und in der Kälte erfrierst. Nein, nein, es ist das Beste, wenn ich mich deiner annehme. Weißt du das? Du kommst jetzt mit zu meiner Halle. Meine Frau Sif mag Menschen genauso wie ich. Sie wird dich freundlich willkommen heißen und dir etwas Leckeres zu essen und zu trinken vorsetzen. Später steht ein warmes Bett bereit und morgen, nach dem Frühstück, spanne ich meine beiden Ziegenböcke vor den Wagen und bringe dich zur Liebesgöttin. Du wirst sehen, mit dem Ziegenwagen sind wir im Nu da. Bist du einverstanden? «

Ginny nickte, höchst erfreut über die Aussicht auf ein gutes Essen und besonders auf ein Bett. Nach den auf dem hartem Boden verbrachten Nächten war ein weiches Bett eine willkommene Abwechslung.

Hlorridi hatte wohl ihre aggressive Reaktion von vorhin noch nicht vergessen, denn er warnte sie:

» Bekomm jetzt bitte keinen Schreck und glaube nicht, dass ich dir zu nahe treten will. «

Er streckte seine Pranken aus, packte sie an der Taille, hob sie hoch und ehe sie » Piep « sagen konnte, saß sie schon auf seinen Schultern

und klammerte sich an seine roten Wuschelhaare. Fürsorglich hielt er ihre Beine, die rechts und links an seinem Oberkörper herabhingen, fest. Ihr schoss der Gedanke durch den Kopf: » Was für ein Glück, dass ich meine eigenen und nicht die Stiefel des Dreizehnten trage. Spätestens jetzt hätte er sie bemerkt und mir ein paar unangenehme Fragen gestellt. Ob der Dreizehnte das Jucken geschickt hat, um genau das zu verhindern? «

Der Kraftkerl umrundete mit mächtig ausgreifenden Schritten den See. Schon waren sie auf der anderen Seite, auf einem freien Feld, das, ebenso wie die Wälder rechts und links von ihm, bis zum Horizont reichte. Über dieses Feld stapfte er und obwohl er beim Laufen bis zu den Waden im Schnee versank, schien ihn dies in keiner Weise zu ermüden oder auch nur zu stören. Im Gegenteil, er hatte genug Puste, um fröhlich zu plaudern.

» Weißt du, die Riesen nehmen zurzeit überhand. Sie stehlen den Bauern die letzten Kühe, die noch nicht verhungert sind. Sie brechen in ihre Häuser ein und greifen sich die paar Zwiebeln und das bisschen Stockfisch, das ihnen von den Vorräten noch übrig geblieben ist – und wenn sie nichts finden, geraten sie in Wut und machen Kleinholz aus den Häusern. Diese Gesellen sind völlig rücksichtslos, aber wehe, sie kommen in die Reichweite meines Hammers! Schnell wie der Blitz, verfehlt er nie sein Ziel. Er zerschmettert ihnen die dummen Köpfe und kehrt danach von selbst in meine Hand zurück. «

Er seufzte.

» Schade nur, dass der Stiel zu kurz geraten ist. Daran ist natürlich der Dreizehnte schuld – wer sollte es sonst sein! Der Zwerg Sindri hat den Hammer auf meinen Wunsch hin geschmiedet. Der Dreizehnte hat ihm hinterherspioniert und als er merkte, dass der Hammer ein Meisterwerk werden würde, hat sich dieser Unruhestifter in eine Bremse verwandelt und hat Sindri gestochen. Dem Zwerg ist vor Schreck die Hand ausgerutscht und so geschah es, dass ihm der Stiel zu kurz geraten ist. Er lässt sich nur mit diesem Eisenhandschuh anfassen, doch das schmälert seine Wirksamkeit nicht. Er ist schon eine tolle Waffe! Meistens trage ich ihn unter dem Kittel, denn wenn ihn die Riesen an meinem Gürtel sehen, geben sie sofort Fersengeld. Auaah! «

Der Grund für seinen Schmerzensschrei war, dass Ginny, während sie auf Hlorridis Schultern saß und sich an seinen Haaren festhielt, eine Eingebung gehabt hatte. Sie hatte sich entsonnen, dass sie von ihm ein

Haar holen sollte, und da seine Haare zwischen ihren Fingern waren, nahm sie die Gelegenheit wahr und riss eines aus. Es ging überraschend schwer. Sie musste einige Kraft aufwenden und das Ausreißen tat, wie es sein Schmerzensschrei bekundete, wohl ziemlich weh. Er schaute empört – allerdings nicht so empört, dass sie sich darüber sorgen musste – zu ihr hoch.

» *Was machst du da?* «

» *Verzeihung. Du hast so schöne rote Haare, da konnte ich nicht widerstehen. Konnte meine Hände nicht stillhalten.* «

Er schüttelte den Kopf, brummelte etwas in seinen Bart und ging weiter. Mit klopfendem Herzen holte sie ein Papiertaschentuch hervor, wickelte das rote Haar, das von beachtlicher Dicke war, darin ein und steckte es in die Manteltasche. Hlorridi merkte nichts davon; er trug sie so gleichmäßig, dass es kaum notwendig war, sich festzuhalten. Seine Hände umschlossen ihre Füße auf eine ausgesprochen beruhigende Weise und sie begann, sich zu entspannen. Sie nahm sich vor, sein Haar später, wenn sie allein war, zu Skadis Haar zu legen. Es war sowieso an der Zeit, sich zu überlegen, wie die Beute möglichst sicher aufbewahrt werden konnte. Sie durfte nicht verloren gehen!

Das Feld, das die beiden Wälder trennte, war mal breiter, mal schmaler. Ansonsten änderte sich nur etwas: Der Boden war nicht mehr ganz eben. Es gab etliche Höcker, die jedoch den Schritt des riesenhaften Mannes nicht verlangsamten konnten. Auf einmal bemerkte sie, wie die Tannenreihen zu beiden Seiten mit solcher Geschwindigkeit vorbeizogen, dass sie leicht verwischt wurden und sich einzelne Bäume nicht erkennen ließen. Das war mit den weit ausgreifenden Schritten des Rothaarigen allein nicht zu erklären, höchstens damit, dass seinen Stiefeln der gleiche Zauber innewohnte wie den Stiefeln des Dreizehnten. Nicht gerade eine vernünftige Erklärung, aber eine Erklärung.

Sie gähnte herzhaft und ihr Träger, der für einige Zeit geschwiegen und nur gesummt und vor sich hin gepfiffen hatte, fragte:

» *Bist du müde? Dann werde ich dich mal etwas unterhalten, denn es dauert noch, bis wir am Ziel sind.* «

Er berichtete ihr, wie sehr er um die Menschen bange. In den drei Jahren, die der Winter anhielt, hatten sie ihre gesamten Vorräte aufgebraucht. Das Wild war äußerst rar geworden; es war gestorben oder in wärmere Gebiete abgewandert. Nur an der Küste und in der Nähe größerer Seen ging es den Menschen ein wenig besser, denn sie konnten Löcher in das Eis bohren und angeln. In den anderen Gebieten

waren schon viele Kinder und alte Leute gestorben und wenn nicht bald Frühling wurde, würde auch der Rest sterben. Als Ginny dies hörte, musste sie an die ausgemergelten Gesichter der Männer denken, die sie angesprochen hatten, und daran, wie ihre Augen beim Anblick des Stückchen Brotes aus ihrem Rucksack geleuchtet hatten. Sie fühlte sich äußerst unwohl. Ihre Kehle war wie zugeschnürt. Am liebsten hätte sie geweint. Dabei hatte sie den Beilwurf nicht zu verantworten! Es war der Dreizehnte gewesen, der ihre Hand geführt hatte ... Oder etwa nicht? Machte sie sich nur etwas vor? Ihre Schultern sackten nach vorne, ihr Kopf sank auf die Brust. Am liebsten hätte sie nichts mehr gehört und vor allem nichts mehr gespürt.

Der Rothaarige merkte, dass sie nicht mehr aufrecht saß, und fragte teilnahmsvoll:

» Fühlst du dich nicht wohl? Bist du erschöpft? Kein Wunder, nachdem du so lange herumgeirrt bist! Halte noch ein wenig durch. In meiner Halle wirst du wieder munter werden, wenn du siehst, was für gute Dinge meine Frau Sif auftafeln lässt. Mir läuft das Wasser im Munde zusammen, wenn ich nur daran denke. Ich werde einen Zahn zulegen, dann sind wir eher da. «

Er griff mit den Schritten weiter aus und die Baumreihen rechts und links sausten noch schneller vorbei. Um seine lebende Last zu schonen, sprach er nicht mehr, sondern summte und brummte nur vor sich hin. Das war ihr allerdings auch nicht recht, denn nun versank sie vollends in Grübeleien. Hatte der Dreizehnte ihre Hand mit dem Beil geführt oder war es nicht vielmehr ihr Zorn gewesen, der sie zu dem verhängnisvollen Wurf verleitet hatte? Verzweiflung und bittere Reue drohten sie zu überwältigen und um sich abzulenken, bat sie den Rothaarigen, ihr einiges über seine Halle zu erzählen. Dieser Bitte kam er gern nach und berichtete, dass die Halle – oder der Saal, wie man in dieser Gegend sagte – Bilskirnir hieß. Er hatte sie eigenhändig erbaut und sogar die Bäume, die für den Bau benötigt wurden, selbst gefällt. In Bilskirnir gab es 540 Räume, jawohl, 540, Ginny hatte sich nicht verhört und würde sich schon bald mit eigenen Augen davon überzeugen können. Die vielen Räume waren durchaus kein Luxus. Sie boten Bauernfamilien Platz, die unverschuldet in Not geraten waren. Im Augenblick, gestand er seufzend, war Bilskirnir bis unter das Dach belegt, denn immer mehr Bauern waren am Verhungern und wussten keinen anderen Ausweg, als mit ihren Familien im Saal um Unterschulpf nachzusuchen. Er hatte sogar seine beiden Ziegenböcke Zahnknisterer und Zahnknirscher, die den Wagen zogen, mit dem er manchmal über Land fuhr, und die bisher nicht wie die übrigen Tiere in den Stallungen untergebracht waren, sondern einen Raum im Saal bewohnten,

vorübergehend ausquartiert und sie zu den anderen Tieren gesteckt. Das hatte ein Murren und Meckern gegeben! Sie waren sogar in Streik getreten und hatten sich geweigert, seinen Wagen zu ziehen. Erst nach einer Woche hatten sie sich in das Unvermeidliche gefügt. Horridi fügte beruhigend hinzu:

» Natürlich haben wir immer zwei, drei Räume für Ehrengäste in Reserve. Du brauchst also keine Angst zu haben, dass du auf dem Korridor schlafen oder einen Raum mit jemand anderem teilen müsstest. «

Auf ihre Frage, ob er und seine Familie nicht auch unter der Hungersnot zu leiden hätten, meinte er:

» Nein, nein, für uns gelten andere Bedingungen. Wir sind keine Menschen und gerade deswegen vermögen wir den Menschen zu helfen. «

Als Ginny das hörte, fragte sie sich, was er wohl sonst war, wenn nicht ein Mensch. Kein Riese, das hatte er deutlich genug zum Ausdruck gebracht. Sie wollte nachbohren, doch ehe sie dazu kam, hatte er das Thema angeschnitten, das ihm am meisten am Herzen lag: das Essen. Er schwärmte von Schweinebraten mit glänzender Kruste, von mit Speck gespickten Rehrücken, von Pilzen in Sahnesoße, von auf unterschiedlichste Art zubereiteten Heringen, von gegrilltem Lachs, von dicker Erbsensuppe mit Schweinepfoten, von Linsensuppe mit Räucherwürsten, von Sauerkohl und Hafergrütze und Spiegeleiern und riesigen Blechen mit Pflaumenkuchen ... Seine Zuhörerinnen hatten zwar dank des Apfelbissens keinen Hunger und ihr behagten solch derbe Genüsse nicht besonders. Trotzdem musste sie zugeben, dass diese plastischen, mit Schmackes vorgetragenen Schilderungen appetitanregend waren.

An der Landschaft, die sie durchquerten, hatte sich noch nicht viel geändert, nur war das Feld merklich breiter geworden und der Boden stieg an. Dagegen nahm das Tageslicht ab. Die Dunkelheit würde nicht mehr lange auf sich warten lassen. Der Rothaarige grunzte wohligh und schwieg erneut. In Gedanken schwelgte er weiter in den erwarteten Gaumenfreuden.

Die Wälder zu beiden Seiten wichen mehr und mehr zurück, bis sie in der einsetzenden Dämmerung kaum noch zu erkennen waren. Der Rothaarige erklimmte eine Erhebung nach der anderen und jede war steiler als die vorherige. Das schien ihm nichts auszumachen. Er wurde nicht langsamer und schnaufte auch nicht. Schließlich bezwang er ohne die geringste Anstrengung eine besonders steile Anhöhe, blieb stehen und verkündete voller Stolz:

» *Das ist Bilskirnir. Mein Saal.* «

Am Fuße eines Abhangs lag ein flacher, lang gestreckter Bau von gigantischem Ausmaß. Er hatte die Form eines Hufeisens, wobei die kürzeren Enden so weit voneinander entfernt waren, dass sie sich fast am äußersten Rand des Gesichtsfeldes befanden. An der Rückseite gab es mehrere Nebengebäude. Der gesamte Komplex konnte von seiner Ausdehnung her gut und gern 540 Räume enthalten, und dennoch ähnelte er nicht einem Schloss, sondern war in einem bäuerlichen Stil errichtet. Die Wände waren aus dunklen Holzstämmen zusammengefügt und die darin eingelassenen Fenster waren klein und keineswegs kunstvoll. Der einzige Schmuck bestand aus geschnitzten Pferde- und Eberköpfen an den Dachfirsten, die sich im schwindenden Tageslicht gerade noch erkennen ließen. Vor dem Hauptgebäude befanden sich Ställe, die Platz für vierhundert, fünfhundert Tiere boten. Das ganze eindrucksvolle Anwesen war nur von einem niedrigen Holzzaun umgeben.

Im Eiltempo ging es den Abhang hinunter und auf diesen Zaun zu. Je näher sie kamen, desto mehr Anzeichen ließen sich dafür entdecken, dass das Hauptgebäude voller Leben war. Schatten huschten hinter den erleuchteten Fenstern vorbei, Fensterläden wurden geöffnet und geschlossen, zwei Männer traten aus einer kleineren Tür an der rechten Seite und schlugen den Weg zu den Stallungen ein, und aus dem breiten Schornstein in der Mitte des Gebäudes quoll Rauch.

Hlorridi war am Zaun angelangt. Er machte sich nicht die Mühe, das Tor zu öffnen, sondern stieg darüber hinweg. Er stampfte auf die Eingangstür zu, die von ihren Dimensionen her imposant, wenn auch schmucklos war, und rief mit einer dröhnenden Stimme, die widerhallte wie Donnerrollen:

» *Ich bin zurück – und schau einmal, Sif, wen ich dir mitgebracht habe!* «

Gleich öffnete sich die Tür und eine Frau erschien, die fast so groß wie Hlorridi war. Sie stemmte die Hände in die Seiten.

» *Wen hast du schon wieder angeschleppt, du alter Herumtreiber? Wahrscheinlich ein krankes Bauernkind, zusammen mit seinen zehn Geschwistern, seinen Eltern, Großeltern, fünf Onkeln, sechs Tanten und dreißig weiteren Verwandten, die alle aufgepäppelt werden wollen!* «

Der Kraftkerl schien plötzlich gar kein Kraftkerl mehr zu sein. Er zog seinen Kopf ein und versicherte sanftmütig:

» *Nein, dieses Mal irrst du dich. Dieses Mal ist es wirklich nur eine Person und es ist auch kein Bauernkind, sondern ein winziges Menschlein, fast eine Zwergin. Sie ist im Auftrag meines Vaters unterwegs zur Liebesgöttin und hat sich verlaufen. Schau sie dir an.* «

Mit Schwung hob er seine Fracht von den Schultern herunter, stellte sie auf den Boden und schob sie seiner Frau hin.

» *Das ist Ginny.* «

Die hochgewachsene Frau, die immer noch die Hände in die Seiten gestemmt und eine strenge Miene aufgesetzt hatte, musterte das Geschöpf, das vor ihr stand und ihr kaum bis zur Brust reichte. Aber auch Ginny musterte sie, und sie wurde von dem, was sie erblickte, eingeschüchtert. Hlorridis Ehefrau war in der Tat bemerkenswert. Vom Alter her stand sie in der Mitte ihres Lebens. Sie hatte einen kräftigen Körperbau und wirkte trotzdem weder bäurisch noch matronenhaft, sondern imposant, geradezu majestätisch. Wie eine Königin. Ihre Haut war sonnenverbrannt. Oder war dies ihre natürliche Farbe? Schließlich war in den letzten Jahren der Sommer ausgefallen – und dass es in dieser Welt Sonnenbänke gab, war extrem unwahrscheinlich. Sie trug ein blaues Leinenkleid, das fast bis zu den Knöcheln reichte, und darüber eine weiße Schürze, die über und über mit Mohnblumen, Margeriten und Gräsern bestickt war. Wenn man sie betrachtete, war es, als würde man auf eine Sommerwiese blicken, und einen Moment lang vermeinte Ginny, wirklich auf einer Sommerwiese zu stehen. Am wolkenlos blauen Himmel schien eine kräftige Sonne und die Insekten tauchten ihre Rüssel in die Kelche der zwischen den Gräsern wachsenden Blumen. Schnell nahm sie die Augen von der Schürze und schaute zu Sif hoch.

Deren Augen waren blau, und es war ein kräftiges, dunkles Blau mit einem Stich ins Violette, das an die Farbe von Prachtwinden erinnerte. Sie blitzten vor Intelligenz und senkten sich tief in Ginnys Augen, als wollten sie in ihr Innerstes vordringen und all ihre Geheimnisse enthüllen. Um das zu verhindern, blieb nichts anderes übrig, als den Kopf zu senken. Um Sifs Taille war ein Gürtel geschlungen und die Betrachterin wunderte sich, dass er erst jetzt ihre Aufmerksamkeit erregte, denn er war ein spektakuläres, nicht recht zu der übrigen Kleidung passendes Stück. Er ähnelte Hlorridis Gürtel, nur war er nicht aus Silber, sondern aus reinem Gold, ein Meisterwerk der Schmiedekunst, mit eingefügten Ranken, Spiralen und Arabesken. Die Schnalle war mit einer Kornähre geschmückt. Am Gürtel hingen mehrere Haken

und an einem von ihnen war ein Bund mit zahllosen Schlüsseln befestigt.

» *Na, habt ihr euch genug angeschaut?* «

Beim Klang von Hlorridis Stimme wandte sich Sif ihm zu. Ginny bemerkte ihre Haare. Sie hingen ihr offen den Rücken herab und gingen bis zu den Knien. Wellig und seidig waren sie und schimmerten wie Weizenähren, die sich im Wind wiegen und darauf warten, geerntet zu werden. Sie sahen wundervoll aus und ehe Sif etwas auf die Frage ihres Mannes erwidern konnte, rief die Wanderin:

» *Das sind die schönsten Haare, die ich je gesehen habe!* «

Sie wurde rot und biss sich auf die Lippen. Warum musste sie nur immer so spontan reagieren? Doch Sif spürte, dass ihr Kompliment ehrlich gemeint war. Sie wandte sich ihr erneut zu, mit weicherer Miene, lächelte und meinte:

» *Danke. Sei herzlich in unserem Haus willkommen.* «

Der Rothaarige fügte begeistert hinzu:

» *Du hast vollkommen recht! Meine Frau hat die herrlichsten Haare in allen Welten! Kannst du dir vorstellen, dass sie ihr der Dreizehnte einmal aus lauter Bosheit abgeschnitten hat? Sie schlief gerade und als sie aufwachte, sah sie wie ein gerupftes Huhn aus. Es war klar, wer ihr das angetan hatte! Ich habe getobt und dem Übeltäter gedroht, ihm alle Knochen im Leib zu brechen, wenn er nicht sein Werk ungeschehen macht. Ihm blieb nichts anderes übrig, als ein paar Zwerge zu beauftragen, für sie eine Perücke aus Gold anzufertigen. Ein exzellentes Werkstück! Die künstlichen Haare sind sofort angewachsen und von der Verschandelung war nichts mehr zu merken.* «

Sifs Miene verfinsterte sich wieder. Sie funkelte ihren Mann an.

» *Musst du andauernd diese alte Geschichte erzählen? Gibt es nichts Angenehmeres zu berichten? Und warum trödelst du vor der Tür herum? Siehst du nicht, dass die arme Kleine friert? Du hast kein bisschen Verstand in deinem dicken Schädel!* «

Sie bedeutete der » armen Kleinen «, die keineswegs fror, ihr ins Haus zu folgen. Ihr Mann schlich mit hängendem Kopf hinterdrein.

Sie gelangten in eine Halle, die so geräumig war, dass man in ihr einen Ball mit tausend Personen hätte veranstalten können. Diese Halle bildete offenbar das Kernstück des Baus. Durchgänge führten nach

rechts, nach links und in den Teil, der sich dem Eingang gegenüber befand. Wände aus dunklem Holz waren geschmückt mit ausgestopften Eberköpfen, Sträußen aus getrockneten Blumen und Borden, auf denen rotwangige Äpfel lagen. Sie verbreiteten einen kräftigen Duft. Hier standen verschiedene Truhen, dort Öfen, massive, viereckige, mit grün glasierten Kacheln bekleidete Ungetüme, in denen es prasselte und knackte. Eine angenehme Wärme strahlte von ihnen aus. Der gesamte mittlere Bereich der Halle wurde eingenommen von schweren dunklen Holztischen, die man aneinandergereiht hatte. Einfache Holzstühle standen zu beiden Seiten. Die zwei Stühle in der Mitte hatten hohe Rücken- und Armlehnen und ließen an grob gezimmerte Throne denken. Offenbar waren dies die Plätze für Hausherrin und Hausherr. An den Tischen fanden bestimmt mehrere hundert Leute Platz.

Sif fragte Ginny:

» Möchtest du vor dem Essen ein Bad nehmen? «

und als diese bejahte, warf sie ihrem Mann einen strengen Blick zu.

» Du solltest dich auch zuerst waschen – aber gründlich, du Schmutzfink! Vergiss nicht deine Fingernägel, wie letztes Mal. Wage nicht, bei Tisch zu erscheinen, bevor du nicht tippstopp sauber bist, sonst bekommst du keinen Bissen von den roten Würsten ab, die du so liebst, und von dem Brot, das wir heute frisch gebacken haben. «

Mit einer Miene, in der die Furcht vor seiner Ehefrau mit freudiger Erregung kämpfte, eilte Hlorridi nach links und verschwand in dem Gang. Sif schnaubte:

» Warum sind nur neun von zehn Männern Dummköpfe, denen wir Frauen zeigen müssen, wo es langgeht! «

Aus dem Gang auf der rechten Seite kam ein Mädchen von etwa fünfzehn Jahren und blieb in einiger Entfernung stehen. Es trug ein Leinenkleid, das in Farbe und Schnitt Sifs Kleid ähnelte, und darüber eine hellgrüne Schürze. Die kastanienbraunen Haare waren zu zwei dünnen Zöpfen geflochten, die nicht ganz bis zur Taille reichten. Der kräftige Knochenbau wies darauf hin, dass das Mädchen von Generationen von Bauern abstammte. Das Gesicht war voller Sommersprossen. Die braunen Augen musterten Ginny neugierig. Sif winkte das Mädchen näher.

» Das ist Röska. Sie wird dich zu deinem Zimmer führen, dir ein Bad einlassen und dich danach hierher zurück zum Essen bringen. «

Sie selbst steuerte auf die Tür zu, die dem Eingang gegenüber lag. Als sie sie öffnete, quoll eine Wolke aus Geräuschen heraus: Klappern, Plätschern, Scheppern, Rauschen, Poltern und ein Gewirr von Frauen- und Männerstimmen. Offenbar befand sich dort die Küche.

Ginny mochte die junge Röska auf den ersten Blick. Von ihr wurde sie nicht eingeschüchtert wie von der Hausherrin, sondern fasste sogleich Zutrauen. Röska mochte es ähnlich gehen, denn sie begann sofort, freimütig zu plaudern. Sie erzählte, wie glücklich sie sich schätzte, hier in diesem Haus arbeiten zu dürfen, immer genug zu essen zu haben, einer Herrin zu dienen, die zwar streng darauf achtete, dass die notwendigen Arbeiten ordentlich ausgeführt wurden, die jedoch alle gerecht behandelte und niemanden ausnutzte oder tyrannisierte. Mit großer Wärme sprach sie von dem Herrn des Hauses, der stets guter Dinge war und sich von jedem um den Finger wickeln ließ – nur bei Riesen verstand er keinen Spaß.

Sie bewegten sich durch einen Gang, der endlos lang war. Zu beiden Seiten reihten sich Türen aus hellem Holz aneinander. An jeder hing ein Strohkranz, den Immortellen und rot-grün karierte Schleifen schmückten. Abwechselnd rechts und links standen eiserne Kerzenständer mit jeweils sechs Haltern, in denen dicke gelbe Kerzen steckten. Ein sanftes Licht verbreitend, rochen sie nach Honig. Röska, die von dem, was sie erzählte, ganz in Anspruch genommen war, blieb mitten in diesem Gang stehen. Sie ließ sich über das Elend der Menschen aus und auch darüber, wie Sif und ihre Dienerinnen oftmals vergeblich versuchten, die fast zum Skelett abgemagerten Kinder, die man ihnen brachte, wieder aufzupäppeln. Als Ginny dies hörte, wurde ihr äußerst unbehaglich zu Mute. Ihre Gedanken drohten, in eine verbotene Richtung davon zu flattern. Sie unterbrach die Geschichte und ließ die Dienerin wissen, dass sie sich auf dem Weg zur Liebesgöttin verlaufen hatte. Röska versicherte:

» Keine Angst, du wirst beizeiten zu ihr gelangen. Der Riesentöter wird dich dorthin bringen. Mit seinem Ziegenwagen bist du in Windeseile da. «

Sie lief ein paar Schritte weiter und öffnete eine Tür. Dahinter erschien eine Bauernstube mit einem bullernden Kachelofen in einer Ecke, einem Schrank aus hellem Holz, der mit roten Mohnblumen bemalt war, einem Tisch mit vier Stühlen und – der Eintretenden lachte das Herz – einem riesigen Bett, auf dem ein dickes Federbett mit einem rot-weiß karierten Bezug prunkte.

Ginny zog den Mantel aus und stellte den Rucksack ab. Rös kwa musterte sie kritisch.

» *Wie lange hast du die Kleidung nicht gewechselt?* «

Die Befragte zuckte beschämt zusammen.

» *Weiß nicht mehr so genau. Seit Wochen.* «

» *Dann werden deine Sachen erst einmal gewaschen.* «

» *Sie werden nicht bis morgen trocken sein.* «

» *Sie werden über das Herdfeuer gehängt und sind in ein paar Stunden trocken. Deinen Mantel werden wir aber nicht waschen können.* «

Sie befühlte ihn.

» *Er ist aus einem Material, das ich nicht kenne. An ihn traue ich mich nicht heran.* «

Ginny winkte ab.

» *Der Mantel braucht nur einmal im Jahr eine Reinigung. Der Stoff ist Schmutz abweisend.* «

» *Schmutz abweisend?* « Rös kwa riss die Augen auf. » *Davon habe ich noch nie gehört. Was es nicht alles gibt ... Also zieh dich jetzt aus, lass die Sachen, die gewaschen werden können, hier und geh in das Badezimmer nebenan. Ich sage Järna und Jörda Bescheid. Sie sollen heißes Wasser holen.* «

Schon war sie zur Tür hinaus.

Ginny nahm sogleich die Tücher mit den wertvollen Haaren aus ihrer Hosentasche und packte sie zuunterst in den Rucksack. Danach zog sie sich bis auf BH und Slip aus und steuerte auf die zweite Tür zu, hinter der sich offenbar das Badezimmer verbarg. Den Rucksack hielt sie an sich gepresst. Niemand durfte erfahren, was er enthielt!

Das Badezimmer erwies sich als grün gekachelte Kammer. In der Mitte machte sich ein hölzerner Zuber breit – die Wanne. An einer Seite stand eine Kommode, auf der zwei Emaillebecken und eine Wasserkanne Platz fanden. Darüber hing ein Spiegel ohne Rahmen. Der Vorhang vor dem Fenster war zugezogen. Auf einem Stuhl lagen Leinentücher, eine Bürste und ein Stück brauner Seife. Ein zweiter Stuhl war leer. Sie deponierte darauf ihren Rucksack – aber so, dass sie ihn beim Baden unauffällig im Auge behalten konnte.

Zwei stämmige Mägde marschierten in die Kammer. Jede von ihnen trug zwei Holzeimer, bis zum Rand gefüllt mit dampfendem Wasser. Sie schütteten das Wasser in den Zuber und verschwanden, um neues zu holen. Röska, die ihnen gefolgt war, wies Ginny an, sich ganz auszuziehen.

» Ich werde dir statt dessen ein Kleid und Unterwäsche von mir bringen. Die kannst du tragen, bis deine eigenen Sachen trocken sind. «

Der Protest erfolgte prompt:

» Ich trage seit meinem sechzehnten Lebensjahr keine Kleider und Röcke mehr und habe nicht die Absicht, damit wieder anzufangen! «

Das brachte Röska keineswegs aus dem Konzept.

» Dann nimmst du nur meine Unterwäsche und darüber eine Hose und ein Hemd von meinem Bruder. Er ist nicht viel größer als du. «

Als sie ihre löchrigen Socken sah und von Ginny hörte, dass ihr die Drei Schicksalhaften Damen zwar mehrere Unterhosen, aber keine Ersatzsocken geschenkt hatten, entschied sie, ihr fünf Paar neue Socken plus drei Unterhemden und zwei bis zu den Knöcheln reichende Unterhosen mitzugeben.

» Du wirst sie brauchen. Die Liebesgöttin denkt garantiert nicht an solch praktische Dinge. Ihr steht der Sinn nach etwas ganz anderem ... Und jetzt ab in den Zuber! «

In der Zwischenzeit hatten die Mägde den Zuber gefüllt. Die Wanderin versank sanft schnurrend wie eine Katze in dem heißen Wasser, auf dem ein paar duftende Kräuterstängel schwammen. Sie schloss die Augen. Alles war still. Röska war mit ihren schmutzigen Sachen verschwunden. Ihre Gedanken begannen zu wandern. Sie war zwar erst seit wenigen Wochen in diesem winterlichen Land, hatte jedoch in dieser Zeit mehr erlebt als in den letzten zehn Jahren. Zu einer richtigen Abenteuerin war sie geworden, war geritten, über Schnee und Eis gelaufen, hatte in Höhlen und Hütten übernachtet, war einem Bären entkommen, hatte einen Menschen getötet, einen hungernden Bauern ...

Mit einem Ruck öffnete sie die Augen. Bloß nicht darüber nachdenken. Sie wollte es nicht! Energisch ergriff sie die Bürste und die Seife und begann, sich abzuschrubben. Mit zusammengebissenen Zähnen rieb

und rubbelte sie – und dachte bitter: » Nicht einmal beim Baden finde ich Ruhe. «

Röskwa betrachtete zufrieden die Frau in den hochgekrempten Hosen und mit der zu weiten Kittelbluse, die vor ihr stand. Ihre Haut strahlte rosig, die noch feuchten Haare waren wieder streichholzkurz, die Fingernägel bis zur Haut abgeschnitten.

Sie rief:

» So siehst du besser aus! Nun komm zum Essen. Du musst völlig ausgehungert sein. «

Auf den Tischen rempelten sich dampfende Schüsseln an, appetitlich angerichtete Platten, Krüge und Holzteller, die darauf warteten, beladen zu werden. Eine Reihe von Stühlen war bereits besetzt. Da hockten Frauen und Kinder und ein paar ältere Männer. Sie kümmerten sich nicht um die neue Gästin, sondern sprachen leise miteinander. Alle waren abgehärmt und auffallend mager. Die Mütter hatten damit zu tun, die kleinen Kinderhände daran zu hindern, in die Schüsseln zu langen und auf die überfüllten Platten zu patschen.

Hlorridi erschien in einem grauen Leinenkittel. Er glänzte vor Sauberkeit. Ob allerdings sein roter Schopf in der Zwischenzeit ein paar Worte mit einem Kamm ausgetauscht hatte, war unwahrscheinlich. Er grinste Ginny an und wies mit dem Daumen zur Tafel hin.

» Wir werden es uns gleich schmecken lassen. Hab bloß keine Hemmungen und lang ordentlich zu. Es ist genug für alle da. «

Sif rauschte herein, gefolgt von einer Schar Dienerinnen, von denen jede eine weitere Schüssel oder Platte trug. Als alle ihre Last abgeladen hatten, gab es auf der Tafel nicht einen freien Zentimeter mehr. Sif und ihr Mann setzten sich auf die thronähnlichen Stühle. Röskwa flüsterte ihrem Schützling zu:

» Du bekommst einen Ehrenplatz. Such dir aus, ob du schräg gegenüber vom Herrn oder schräg gegenüber von der Herrin sitzen willst. «

Die vor die Wahl Gestellte zögerte. Sie hätte sich lieber zu dem Kraftkerl gesetzt, dessen derbe, gutmütige Art Vertrauen einflößte. Sif mit ihren scharfen Augen, ihrem ebenso scharfen Verstand und ihrer flinken Zunge war einschüchternd. Dennoch entschloss sie sich, den Stuhl schräg gegenüber der Hausherrin zu nehmen: Es war angeraten, sie nicht zu verärgern. Ein schneller, entschuldigender Blick zu dem Rothaarigen hin und es war klar, dass er ihr nicht böse war.

Beim Essen stellte es sich heraus, dass sie hinsichtlich ihres Platzes die richtige Wahl getroffen hatte, denn die Tischmanieren des Rothaarigen waren nicht gerade die feinsten. Im Gegenteil. Sie waren dazu angetan, jedem, der ein wenig heikel war, den Appetit zu vergällen. Hlorridi schaufelte die Hafergrütze auf seinen Teller, dass es nach allen Seiten spritzte, er stopfte sich ein riesiges Stück Schweinefleisch in den Mund und kaute, wobei das Fett in seinen Bart und auf seinen Kittel tropfte, er ergriff die gebratenen Heringe mit der Hand, legte den Kopf in den Nacken und verschlang sie mit einem Happs (Kopf, Gräten und Schwanz inbegriffen), er schlürfte die heiße Hühnerbrühe so laut, dass es den übrigen Lärm übertönte, er verleibte sich gekochte Rüben und geschmorten Kohl, warmes, duftendes Brot und rote Würste ein und kam mit dem Schlucken kaum hinterher – und zum Schluss verzehrte er genüsslich schmatzend aus der Hand fünf Bratäpfel und einen ganzen Gugelhupf. Natürlich vergaß er das Trinken nicht. Die Diener schleppten riesige silberne Kannen, die mit Bier gefüllt waren. Sie gossen die Holzbecher vor den Speisenden voll, und da ihre Kannen schwer waren, erforderte dies ziemlich viel Kraft. Hlorridi hielt sich nicht mit einem Becher auf. Er ergriff eine der Kannen, setzte sie an, als wäre sie federleicht, und leerte sie bis auf den letzten Tropfen. Danach ließ er einen ohrenbetäubenden Rülps ertönen, rief:

» *Köstlich! Einfach köstlich!* «

und machte sich von neuem über das Essen her.

Im Laufe des Mahls vernichtete er auf die gleiche Weise den Inhalt dreier weiterer Kannen. Dagegen nippte Ginny nur einmal an ihrem Bier. Es war rötlich, schmeckte leicht süßlich und war äußerst stark. Bereits nach einem Schlückchen stieg Hitze in ihr auf und einen Moment lang drehte es sich vor ihren Augen. Rasch schob sie den Becher von sich, entschlossen, keinen weiteren Schluck zu probieren. Sie musste einen klaren Kopf bewahren. Wenn sie betrunken war, würde sie vielleicht etwas ausplaudern, was ihr hinterher Leid tat. Sif, die sie beobachtet hatte, fragte, ob sie statt dessen Milch trinken wollte, und dankbar nahm sie das Angebot an.

Sif aß mäßig. Sie trank ohne sichtliche Wirkung mehrere Becher Bier, blieb dabei aufmerksam, behielt die direkt vor ihr Sitzende im Blick. Als sie merkte, dass diese ihren Hunger gestillt hatte und nur noch ab und zu einen Bissen zu sich nahm, begann sie, sie zu verhören.

» *Was für ein Auftrag führt dich zur Liebesgöttin?* «

Die Befragte war insgeheim froh, nicht mehr von dem Bier getrunken zu haben: Es hätte wohl ihre Zunge zu sehr gelöst.

» *Ich bitte um Verzeihung, aber Herr Grimm möchte, dass ich nichts darüber verlauten lasse.* «

Sif ließ nicht locker.

» *Deinen Rucksack lässt du nicht aus den Augen. Befindet sich darin etwas, das für deinen Auftrag wichtig ist?* «

Der Rucksack, den sich seine Besitzerin während des Essens sorgsam zwischen die Beine geklemmt hatte, war ihr nicht entgangen und sie hatte gleich die richtige Schlussfolgerung gezogen.

» *Äh ... das stimmt.* «

Da unterbrach der Rothaarige zum ersten und einzigen Mal an diesem Abend seine Mahlzeit.

» *Lass sie in Frieden! Sie hat das Recht zu sprechen oder zu schweigen, ganz wie sie will und wie es mein Vater geboten hat.* «

Seine Frau nickte gleichmütig und wandte sich ihrem Teller zu.

Ginny hatte den letzten Bissen vertilgt und lehnte sich zurück. Sie wollte nicht unhöflich erscheinen und ihre Gastgeberin nicht gegen sich aufbringen. Deshalb versuchte sie, mit ihr eine unverfängliche Unterhaltung anzuknüpfen.

» *Das Essen war vorzüglich. Wo kommt es her? Ich dachte, nach diesen drei Rekordwintern wären alle Vorratskammern leer.* «

Sif setzte eine hochmütige Miene auf.

» *Das gilt für die Heimstätten der Menschen, nicht für diese Halle. Du weißt offenbar nicht, dass man mich die Hüterin des Kornes nennt, und was das bedeutet.* «

Ginny schüttelte den Kopf und das war das Ende der Unterhaltung.

Die Teller, Platten und Schüsseln waren leer. Nichts war übrig außer einem Haufen abgenagter Knochen und ein paar Krümeln. Hlorridi hatte den letzten Krug Bier geleert. Danach sackte er gegen die Stuhllehne, schloss die Augen, ließ den Kopf auf die Brust sinken und begann zu schnarchen. Seine Frau schnaubte erbittert, rüttelte ihn und schrie:

» *He, du Fresser und Säufer! Bei Tisch wird nicht geschlafen! Steht auf und troll dich. Aber wage es nicht, dich hinzulegen, ohne dich vorher zu waschen, sonst werfe ich dich eigenhändig aus dem Bett und übergieße dich mit eiskaltem Wasser!* «

Die Drohung wirkte. Er erhob sich brummend und schlurfte mit halb geschlossenen Augen aus dem Saal. Die Wanderin erhob sich ebenfalls, ergriff ihren Rucksack und fragte Sif, die ihrem Mann mit gerunzelten Brauen nachschaute:

» Darf ich mich zurückziehen? Ich bin furchtbar müde. «

Die dunkelblauen Augen wandten sich ihr zu.

» Du willst schon schlafen gehen? Gut. Morgen früh vor deiner Abreise haben wir noch genügend Zeit, um miteinander zu reden. «

Es klang wie eine Drohung. Ginny murmelte: » Gerne. « und: » Gute Nacht. « und schlich in ihr Zimmer, begleitet von Röskwa, die beim Essen entfernt von ihr gesessen und mit den Knechten und Mägden geschwätzt hatte.

Eine Viertelstunde später lag sie in den Federn. Den Rucksack hatte sie mit ins Bett genommen. Konnte es nicht sein, dass sich jemand, während sie schlief, in ihr Zimmer stahl und ihn durchwühlte? Röskwa hatte eine gute Nacht gewünscht und war gegangen. Im Zimmer war es nicht völlig finster. Vom Ofen fiel ein rötlicher Schein auf den Fußboden. Außerdem hatte sie, um nicht von totaler Schwärze verschlungen zu werden, gebeten, die Fensterläden offen zu lassen. Nun konnte sie durch das Fenster nach draußen sehen. Schnee hatte sich angehäuft und verdeckte die untere Hälfte der Scheibe. Darüber ein Stück des nächtlichen Himmels. Sterne blinkten. Ihr Blinken war vertraut und tröstlich zugleich. Es war still im Raum, nur im Ofen bullerte und knackte es. Sie schloss die Augen, genoss die Weichheit des Bettes, die Wärme und das Gefühl, nach langer Zeit wieder sauber zu sein. Wenigstens ihr Körper und die Wäsche, die sie trug, waren sauber. Wenigstens das. Sie schlief ein.

Im Schlaf vernahm sie die drängende Stimme des Dreizehnten. Er zischte ihr ins Ohr:

» Pass auf! Eine Gruppe von Bauern ist auf dem Weg nach Bilskirnir. Sie wollen Hlorridi und Sif von dem Mord berichten, den du begangen hast. Wenn sie dich hier finden, bist du verloren! Hol deine Kleidung aus der Küche, klettere aus dem Fenster, geh schräg über den Hof zu dem kleinsten Stall, suche das gefleckte Pony, flüsterte ihm » Othila « ins Ohr und » Zur Liebesgöttin «. Es wird dich zu ihr bringen. Wach jetzt auf, sei leise und beeil dich. «

Sie erwachte mit einem Ruck, setzte sich kerzengerade auf, schaute sich um. Der Dreizehnte hatte so deutlich zu ihr gesprochen, dass sie

erwartete, ihn neben ihrem Bett stehen zu sehen. Doch sie war allein. Das Zimmer war still und leer. Die Sterne blinkten und funkelten am tiefschwarzen Himmel. Es musste mitten in der Nacht sein. Sie schlug die Bettdecke zurück und stand auf. Sie glaubte dem Dreizehnten. Es war notwendig, dass sie sich auf den Weg machte. Sofort. Verzweiflung kroch in ihr Herz und trotz der Wärme im Raum lief ein Schauer durch ihren Körper. Mit zusammengebissenen Zähnen setzte sie sich in Bewegung, handelte mit einer Effizienz, die sie selbst erstaunte. Im Nu war sie reisebereit, öffnete die Tür und spähte hinaus. Der Gang lag leer vor ihr. Die Kerzen in den Ständern waren nicht ganz nieder-gebrannt. Sie schlich den Korridor entlang, zurück zur Halle, und fühlte sich dabei wie ein Pantherweibchen auf der Jagd. Sie ging mit leichten, federnden Schritten, immer darauf bedacht, dass keine Diele knarrte.

In der Halle umrundete sie äußerst behutsam, auf Zehenspitzen, die Tische und Stühle. Hier brannte kein Licht. Zum Glück kam aus den beiden Korridoren ein schwacher Schein, so dass es nicht stockdunkel war. Ein rötliches Leuchten wies den Weg zur Küche, deren Tür offen stand. Eine große Ruhe hatte sich über sie gesenkt. Sie sah sich selbst dabei zu, wie sie die Küche betrat, ihre gewaschene und bereits getrocknete Kleidung von der Leine über dem gewaltigen eisernen Herd nahm, sie anzog, die geliehenen Sachen auf dem Hocker liegen ließ und in ihr Zimmer zurückschlich.

Nichts fühlte sie, weder Verzagttheit noch Reue, weder Unsicherheit noch Angst. Sie befolgte das, was ihr die wohlbekannte Stimme zugeflüstert und was sie im Gedächtnis bewahrt hatte. Was zu tun war, lag auf der Hand. Den Mantel anziehen. Den Rucksack umschnallen. Die Kerze ausblasen und in die Innentasche des Mantels stecken. Das Fenster öffnete sich mit einem hässlichen Knarzen. Ein wenig Schnee drang von außen ins Zimmer. Der Rest auf dem Fensterbrett wurde flach gedrückt, als sich die kleine Gestalt ins Freie hangelte, direkt in einen Schneehaufen hinein. Ein unbeteiligter Zuschauer hätte es komisch gefunden, wie sie strampelte und herauskrabbelte und sich schüttelte. Aber für sie war es ernst. Todernst.

Ein prüfender Blick über den von ein paar Fackeln und dem Sichelmond beschienenen Hof zeigte, dass ein Stall von geringerer Höhe und Breite war als die übrigen. Seine zwei Riegel ließen sich mit einem leisen Quietschen aufschieben. Drinnen war es stickig und finster. Es roch nach Pferd. Mit der erneut angezündeten Kerze ging es an den Boxen entlang. Der Kerzenschein enthüllte, dass in der ersten ein schwarzes Pony stand und in der zweiten ein weißes. In der dritten war ein geflecktes. Es verharrte reglos, mit weit aufgesperrten, glänzenden

Augen. Sie musste die Boxentür öffnen, zu ihm hingehen, ihm sanft über das Fell streichen und ihm zuflüstern:

» *Othila. Zur Liebesgöttin.* «

Seine Ohren zuckten, in seine Augen kam Leben, es neigte den Kopf und folgte ihr willig nach draußen.

Sie kletterte auf den Rücken des Tieres, das von einer ihr durchaus genehmen Größe war, und hielt sich an seiner langen Mähne fest. Es trabte erstaunlich schnell los, als wüsste es, dass ihr die Zeit zwischen den Fingern verrann. Im Schnee war das Getrappel seiner Hufe kaum zu hören. Es setzte über den niedrigen Zaun, wendete sich nach rechts, galoppierte davon. Sie drehte den Kopf und schaute zurück. Die Halle lag dunkel und ausgedehnt hinter ihr. Sie blickte zum Abhang hin und es überlief sie kalt. Oben am Abhang, in der Dunkelheit schwer zu erkennen, standen vier Gestalten. Sie verharrten einen Moment und begannen dann, den Abhang hinunterzuklettern, auf Bilskirnir zu. Aufschluchzend verbarg Ginny ihr Gesicht in der Mähne des Gescheckten.

7. MAGIE, SEX UND EIN GOLDENER EBER

Beim Reiten ließ sie den Kopf hängen und die Schultern nach vorn sacken. Es drang kaum in ihr Bewusstsein, dass sie verkrampft und unsicher saß und die Zügel schleifen ließ. Wogen der Verzweiflung spülten über sie hinweg, jede höher als die vorhergehende. Unmöglich, sich länger zu belügen. Unmöglich, die Schuld weiterhin bei einem anderen zu suchen. Sie hatte sich bei dem Zusammentreffen mit ein paar hungernden Bauern zu einer Tat hinreißen lassen, welche aus ihr eine Gejagte, eine Geächtete machte, die nirgendwo Ruhe fand – nicht einmal im eigenen Geist. Von dem Moment des Beilwurfs an war alles schiefgegangen und sie war gezwungen gewesen, den Rothaarigen und seine Frau, die ihr Obdach gewährt hatten, zu belügen und ihr Pony zu stehlen. Heimlich hatte sie sich fortschleichen müssen und würde auch künftig jeden Verrat, jeden Diebstahl auf sich nehmen, um der Gefangenschaft zu entgehen. Ihre Augen schwammen in Tränen. Sie bemerkte es kaum.

Irgendwann sank sie im Sattel in einen Halbschlaf, doch selbst in diesem Dämmerzustand wichen Reue und Niedergeschlagenheit nicht. Wenigstens fand das Pony zielsicher seinen Weg. Die vom Licht der Sterne und des Sichelmondes nur ungenügend erhellte Finsternis behinderte es nicht. Ginny überließ sich trübsinnig und versunken ihrem Reittier.

Erst als es hell wurde, kam sie zu sich und hob ächzend den Kopf. Ihr Nacken war steif und der Hintern tat weh, und fast war es, als würde sie diese Schmerzen begrüßen. Mit einem Mal fiel ihr ein, dass das Pony mitten in der Nacht gesattelt im Stall gestanden hatte. Es war für den Ritt bereit gewesen. Wieso? Es fand sich keine befriedigende Erklärung, nur die Vermutung, dass der Dreizehnte einem der Knechte im Schlaf suggeriert hatte, aufzustehen, in den Stall zu gehen und das Pony aufzusatteln. Als der Knecht wieder in seinem Bett lag, hatte der Dreizehnte sie geweckt. Der Knecht würde am Morgen nichts mehr von dem wissen, was er in der Nacht getan hatte – eine komplizierte und weithergeholte Erklärung. Nicht gerade überzeugend.

Es knackte im Genick und sie unterdrückte einen Schmerzensschrei, als sie den Kopf drehte, um zurückzublicken. Der Himmel hinter ihr war gerötet und teilweise bereits von hellem Blau, während ihn vor ihr unbestimmtes Grau überzog. Das Pony trabte also schnurstracks nach Westen. In dem tief verschneiten, hügeligen Land gab es ab und zu Teiche und Seen. Von Bauernhöfen, Hütten und Unterständen keine

Spur. Wege und Stege fehlten ebenso. Keine Verfolger. Die Reiterin konnte aufatmen. Sie sagte sich, dass ihr das Glück hold war, und sofort überfiel sie Verzweiflung. Glück? Was war das noch? Würde sie es je wieder wissen?

Als es ganz hell war, steigerte das Pony sein Tempo. Jetzt trabte es nicht mehr, sondern galoppierte. Der lockere Schnee spritzte auf unter seinen Hufen. Zwei Raben flogen krächzend vorbei, und es schnaubte zweimal. Ansonsten blieb es vollkommen still. In seiner Lautlosigkeit wirkte es unheimlich.

Ginnys Hintern brannte wie Feuer, ihr Rücken verursachte Höllenqualen und schließlich glaubte sie, es nicht mehr auszuhalten. Sie zog die Zügel an. » Brrr! « Das Pony reagierte nicht. Erst als sie » Othila « hinzufügte, hielt es an. Sie kletterte aus dem Sattel und konnte sich daran gerade noch festhalten, um nicht in den Schnee zu fallen. Die Beine zitterten, als wären sie aus Gummi. Es dauerte geraume Zeit, bis sie ein paar Schritte wagen konnte. Die Sehnen an der Innenseite ihrer Schenkel schmerzten, als wären sie gezerrt.

Sie wankte hinter einen breiten Baumstamm, um ihre Blase zu entleeren. Es war zwar weit und breit niemand zu sehen, dennoch suchte sie den Schutz des Baumes, genierte sich vor dem Pony. Dessen Augen schauten gar zu starr. Hunger und Durst schien es nicht zu verspüren und war eigenartigerweise auch nicht in Schweiß gebadet. Der scharfe Ritt hatte bei ihm keine Spuren hinterlassen. Es verharrte still wie eine Statue und ihr kam der Gedanke, dass es sich benahm, als wäre es hypnotisiert. Oder verzaubert. Sie hatte ihm ein magisches Wort ins Ohr geflüstert und dieses Wort zwang es, sie zur Liebesgöttin zu bringen. Klang das zu märchenhaft? Sie kletterte erneut auf das Pony und kaum saß sie im Sattel, setzte es sich in Bewegung. Es hatte seinen Auftrag nicht vergessen.

In der Gegend, die es durchquerte, gab es nicht einmal die Andeutung eines Weges. Zu anderen Jahreszeiten mochte es sein, dass Trampelpfade über die Hügel und an den Teichen und Seen entlang führten. Der Schnee deckte alles zu, hatte alles in eine weiße Einöde verwandelt. Am Himmel standen einige dünne Schleierwolken und zum ersten Mal nach langer Zeit konnte die Reiterin, wenn sie den Kopf – mit Schmerzen – drehte, in Muße die Morgensonne betrachten. Fahl wirkte sie, ausgebleicht und erzeugte trotzdem auf dem Schnee Reflexe, welche die Augen mit tausend Stichen peinigten. Sie schloss die Lider und ließ den Kopf auf die Brust sinken. Fühlte sich erschöpft, unausgeschlafen, unwohl. Am liebsten wäre sie wieder eingedöst. Das Ziehen in den Oberschenkeln, das Stechen im Rücken und das Brennen

und quälende Pochen der malträtierten Nerven im Hinterteil hielt wach. Zumindest lenkten die Schmerzen von der Reue und den trüben Gedanken ab. Sie dachte an das, was sie bei der Meditation gelernt hatte und sagte es sich vor: » Weich nicht den Schmerzen aus, konzentrier dich, mit aller Kraft, bis da keine Schmerzen mehr sind, sondern nur unpersönliche Manifestationen gestauter Energie. Sie sind nicht dein Eigentum, gehören dir nicht. Sie sind bloß Phänomene, dem Wesen nach nicht verschieden von dem Himmel über dir und der Erde unter dir. « Sie versuchte, dem zu folgen. Es ging nicht.

Gegen Mittag ließ sie das Pony ein zweites Mal anhalten. Entgegen aller Befürchtungen fiel das Absteigen nicht mehr ganz so schwer wie beim ersten Mal. War der Körper weniger verkrampft oder begann er, sich an das Ungemach zu gewöhnen? Ihre Beine zitterten nur ein wenig, die Glieder waren nicht allzu steif und bald ging das Laufen recht gut. Lediglich der Hintern brannte weiterhin wie Feuer. Sie hatte zwar keinen Durst, sagte sich jedoch, dass ihr Leib Wasser brauchte, und ließ etwas Schnee im Mund schmelzen. Danach schaufelte sie Schnee mit beiden Händen auf und bot ihn dem unbeweglichen Pony an. Es rührte sich nicht und so blieb nichts anderes übrig, als erneut aufzusteigen. Othila. Zur Liebesgöttin.

Bald versank sie in einen leichten Schlaf, aus dem sie erst aufschreckte, als sie schon fast aus dem Sattel gerutscht war. Ächzend setzte sie sich gerade hin – und bemerkte eine Änderung. Unter den Hufen des Ponys quatschte und patschte es. Ein genauerer Blick auf den Boden ergab, dass der Schnee am Schmelzen war. An manchen Stellen war er durchsichtig und eingesunken. Als das Pony an einer Reihe von Laubbäumen vorbeikam, zeigte sich, dass die weiße Last pappig an den Zweigen klebte und Wasser zu Boden tropfte. Es musste erheblich wärmer geworden sein. Ging der drei Jahre währende Winter zu Ende oder näherten sie sich einem abgegrenzten, privilegierten Gebiet, ähnlich der Insel der Goldgöttin?

Je weiter sie kamen, desto deutlicher wurde, dass der Schnee schmolz. In großen Klumpen rutschte er vom Geäst. Am Boden wurde er immer durchsichtiger und verwandelte sich in eine unansehnliche gelb-graue Masse, die unter den Hufen des Ponys immer höher spritzte. Von der Oberfläche der Seen war er fast ganz weggetaut. Das Eis war von Rissen und Sprüngen durchzogen. Schon gab es kreisrunde Stellen am Boden, an denen von Feuchtigkeit schwarze Erde und grau-grüne Grasreste hervorschauten. Mit dem schwindenden Winter schienen auch die Tiere zu erwachen. Spatzen tschilpten, Lerchen stiegen hoch in die Luft und ein kleines Tier – ein Frettchen oder ein

Wiesel – rannte wie ein Blitz über ein Feld und verschwand in einem Erdloch. Die Luft war weicher, milder.

Sie erblickte junge Bäume, die einen zartgrünen Schleier übergeworfen hatten. Die erwachende Natur blieb nicht ohne Einfluss auf Ginnys Gemüt. Ihr wurde leichter um das Herz. Sinnlos, in Reue und Schuldgefühlen zu versinken! Stattdessen war es an der Zeit, sich der vor ihr liegenden Aufgabe zuzuwenden. Sie sollte sich darauf freuen, einer Frau zu begegnen, die man bestimmt nicht zu Unrecht die Liebesgöttin nannte! Wie würde sie sein? Bilder von Mae West bis Uma Thurman geisterten durch ihren Kopf und die Niedergeschlagenheit löste sich auf. Die Liebesgöttin würde bestimmt noch attraktiver sein als die Goldgöttin! Ob sie ihr freundlich begegnete? Mehr ließ sich nicht erwarten, weitergehende Hoffnungen sollte sie begraben. Und doch ... Eine Träumerei ergab die andere, ein Gedanke folgte auf den nächsten und schon überlegte sie, ob die Frau, der sie sich stetig näherte, nicht bloß metaphorisch eine Göttin genannt wurde. Gab es in dieser Welt – in diesen neun Welten, korrigierte sie sich – so etwas wie Göttinnen und Götter? Alles in ihr sträubte sich dagegen, die Frage mit Ja zu beantworten. Sie war eine strenge Buddhistin und konnte sich bei der Erinnerung daran, dass sie als Kind die abstrusen Märchen, die der Pfarrer und die katholische Religionslehrerin erzählt hatten, für wahr gehalten hatte, nur schütteln. Es gab weder einen Gott, noch gab es viele Göttinnen und viele Götter. Das waren Symbole für psychische Zustände oder Bilder, die der Geist im Traum und in Zuständen der Sammlung selbst erzeugte. Im Leben ging es darum, eigene Erfahrungen zu machen und sich auf diese Erfahrungen zu stützen. Erwachsen zu werden. Sich keinerlei Illusionen mehr hinzugeben und der Realität ins Auge zu sehen. Nur: welcher Realität? An dem Ort, an den sie geraten war, galten andere Gesetze als in ihrer alten Welt, und die äußerst merkwürdigen Wesen, denen sie begegnet war, hatten ihre realistische Sichtweise erschüttert. Sie wusste nicht mehr, was als wirklich gelten konnte und was nicht, – und ob es nicht doch Wesen mit solch außergewöhnlichen Fähigkeiten gab, dass man sie gut und gern Göttinnen und Götter nennen konnte. Mit dem Gott ihrer Kinderzeit hatten diese allerdings nichts gemein und das war äußerst beruhigend.

Das Licht des Tages war golden und ging bereits ins Rötliche, als sie einen ausgedehnten Buchenwald erreichten. Unmittelbar davor hielt das Pony an. Es stoppte so plötzlich, dass die Reiterin nach vorne ruckte und sich festhalten musste, um nicht aus dem Sattel katapultiert zu werden. Das Pony blieb stocksteif stehen und rührte sich auch bei dem magischen Wort » Othila « nicht; also stieg sie ab und blickte sich um. Vor ihr erhoben sich Bäume mit außerordentlich dicken Stämmen. Hoch

oben vermengten sich die dicht belaubten Wipfel. Zwischen den Bäumen hindurch führte ein breiter, sandiger Weg, der sich im Dunkeln verlor. Der Sand war feucht und festgetreten. Es gab kein Anzeichen dafür, dass ihn jemals Schnee bedeckt hatte.

Unschlüssig beäugte sie den Weg, der zu beiden Seiten von Buchen flankiert wurde. Er sah einladend aus in dem goldenen Licht. Trotzdem verspürte sie wenig Lust, ihn zu betreten. Es würde bald Abend werden und außerdem quoll aus dem Wald ein unangenehm muffiger Geruch. Und noch etwas anderes ließ sie zögern: ein merkwürdiges Gefühl von mit Ehrfurcht vermischter Scheu. Unvermittelt erhielt sie einen Stoß in den Rücken, der sie nach vorne taumeln ließ. Es war das Pony, das gestoßen hatte. Nun wendete es, ohne sich weiter um sie zu kümmern, und galoppierte in die Richtung davon, aus der es mit ihr gekommen war. Wohl kehrte es in seinen Stall in Bilskirnir zurück.

Die Zögernde gab sich einen Ruck. Das Pony hatte sie so weit gebracht, wie es ihm möglich war. Vielleicht hinderte es die gleiche Mischung von Scheu und Ehrfurcht, die sie empfand, daran, mit ihr weiterzureiten. Es blieb ihr überlassen, das letzte Stück des Weges zu bewältigen, und da es bestimmt bald dunkel wurde, war es angeraten, sich zu beeilen. Sie betrat den Sandweg, schlug ein flottes Tempo an und hatte sich bald an den muffigen Geruch gewöhnt. Das Gefühl von ehrfürchtiger Scheu ließ nicht nach, im Gegenteil, es nahm stetig zu.

Die Abstände zwischen den Bäumen wurden größer, so dass die Wipfel nicht mehr einen geschlossenen Baldachin bildeten und mehr Licht auf den Boden gelangte. Auf dem Weg gab es kaum Wurzeln oder Steine, über die man stolpern konnte, und so kam sie schnell vorwärts. Leider nicht schnell genug, denn inzwischen hatte der Himmel eine entschieden rötliche Färbung angenommen. Bald würde es dunkel werden.

Bei dem flotten Tempo wurde ihr so heiß, dass sie anhalten, den Mantel ausziehen und sich ihn um die Hüfte binden musste. Danach ging es eiligst weiter. Der Himmel verlor allmählich seine rötliche Färbung und wurde grau. Ein Wind kam auf. Die Blätter raschelten. Schatten ließen sich zwischen den Bäumen nieder. Der Weg war ein breites Band, das sich endlos erstreckte und nur noch wenig von seiner Umgebung abhob.

Ginnys Augen passten sich der wachsenden Dunkelheit an. Zumindest der Weg ließ sich erkennen. Jeden Moment erwartete sie, auf eine Lichtung mit einem Pavillon, auf eine Wiese mit einem Lustschlösschen oder auf die Liebesgöttin selbst zu stoßen. Vergeblich. Der Weg zog

sich hin und es blieb nichts anderes übrig, als zu laufen und zu laufen, so gut es bei dem schwindenden Licht ging. Sie überlegte, ob sie die Stiefel des Dreizehnten anziehen sollte, um noch geschwinder zu werden, und entschied sich dagegen. Die Liebesgöttin durfte sie nicht in diesen Stiefeln antreffen! Außerdem war es im Augenblick nicht angeraten, die Bewegung zu unterbrechen. Wenn sie stehen blieb, würde ihr vielleicht bewusst werden, wie dunkel es schon war, sie würde unsicher werden und dann wäre es nicht mehr möglich, so rasch zu laufen.

Unweigerlich kam der Augenblick, an dem sie sich eingestehen musste, dass sie von dem, was sich unter den Füßen befand, nur noch verschwommene Flecken wahrnahm und von ihrer Umgebung fast nichts mehr. Sie stockte, steuerte zu weit nach links und stand plötzlich vor einem Baum, dessen heller Stamm sich schwach aus der Finsternis heraus hob. Sie richtete sich neu aus und achtete darauf, dass die Baumstämme immer zu ihrer Linken waren und sie im gleichen Abstand zu ihnen blieb. Zehn Schritte weiter und sie musste ihr Tempo reduzieren, bis sich nur noch behutsam ein Fuß vor den anderen setzen ließ. Als das letzte bisschen Helle in der Schwärze unterging, hielt sie an. Ihren Augen gelang es nicht mehr, sich noch weiter anzupassen. Die Finsternis war total. Sie blickte nach oben und konnte auch dort nichts erkennen. Kein Stern blinzelte ermutigend. Bildeten die Baumwipfel ein Dach, welches den Himmel verdeckte, oder war der Nachthimmel bewölkt? Das Ergebnis war das gleiche. Sie fühlte sich, als wäre sie blind, und bedauerte zutiefst, nicht eher ein geschütztes Plätzchen für die Nacht gesucht zu haben. Nun war es zu spät. Wenn sie sich auch nur einen Schritt vorwärts wagte, würde sie unweigerlich gegen einen Baumstamm stoßen, sich im Gestrüpp verfangen oder über eine Wurzel fallen.

Jetzt, nach dem Anhalten, war das Gefürchtete eingetreten: Es gab keine Möglichkeit mehr, sich zu orientieren. Wo war vorne, wo hinten, wo rechts, wo links? Angst schnürte ihr die Kehle zu. Ihr Herz pochte. Wie leicht wäre es, in der Dunkelheit in eine Grube zu stürzen! Wie leicht konnten sich wilde Tiere unbemerkt anschleichen! Die Erinnerung an die Begegnung mit dem Bären drängte sich auf und Schweiß trat ihr auf die Stirn. Von überall her erklangen unheimliche Geräusche. Es knackte, raschelte, zischte, flüsterte. Tappte da nicht etwas Großes, Schweres heran? Ringelte sich nicht etwas Kaltes, Biegsames um ihren Knöchel? Ihre Fantasie lief Amok und mit einem ersticken Schrei hob sie einen Fuß.

Nichts geschah. Keine Schlange biss zu, kein Bär brach aus dem Unterholz – nur die Finsternis, die hielt sie umfängen. Tief durchatmen. Die Hände zu Fäusten ballen und wieder lockern. Die Zähne

aufeinanderpressen und dann den Kiefer erschlaffen lassen. Noch einmal: tief durchatmen. Konzentration auf das Hara, eine Hand breit unter dem Bauchnabel. Sie versuchte, sich das, was sie bei der Meditation gelernt hatte, ins Gedächtnis zu rufen und dann anzuwenden. Vor allem: ruhig zu atmen.

Es half. Die Panik ebte ab. Der Geist produzierte keine Schreckensbilder mehr. Sie konnte wieder denken. Was war zu tun? Nicht weiterlaufen, das würde über kurz oder lang zu einem Unfall führen. Das Beste war, sich mit den behutsamsten Schritten zum Rand des Weges vorzutasten, mit den Händen einen Baum zu erfühlen und, gegen seinen Stamm gelehnt, die Nacht zu verbringen. Morgen würde man weitersehen.

Gerade hatte sie diesen Entschluss gefasst und drehte sich in die Richtung, in der sich – hoffentlich! – die den Weg begrenzenden Bäume befanden, da ertönte ein feines Klingeln. Sie erstarrte. Das Klingeln wurde lauter, deutlicher. Es klang, als würden Glöckchen geschüttelt, und es kam aus einer Richtung, die sie vage als vor ihr liegend identifizierte. Es klang rhythmisch und so fein und harmonisch, dass es Vertrauen einflößte und beruhigte. Dieses Bimmeln wurde nicht von etwas Gefährlichem, etwas Schreckensvollem bewirkt. Sie lauschte und vergaß dabei vollständig die Ängste, die sie eben noch ausgestanden hatte.

In der Ferne wurde es hell. Ein weißlicher Fleck erschien, der sich schnell vergrößerte und an Intensität zunahm – als würde ein riesiger Scheinwerfer auf die kleine Gestalt zufahren. Er illuminierte den Weg und die Baumreihen rechts und links. Jetzt war neben dem Bimmeln von Glöckchen auch das leise Knirschen von Rädern auf Sand zu hören. Alles war in gleißendes Licht getaucht und der Wagen war da. Hätte er nicht angehalten, hätte er Ginny, die mitten auf dem Weg stand und ihn mit offenem Mund anstarrte, überrollt.

Er war aus hellem Holz und erinnerte mit seinen zwei großen Rädern an römische Streitwagen. Allerdings war er über und über mit Flieder, Weidenkätzchen, Schlüsselblumen und Frauenschuh geschmückt und der Schmuck verkehrte seinen martialischen Charakter ins Gegenteil. Er wurde von zwei prächtigen grauen Katzen gezogen, die ein Geschirr aus rosa Seidenbändern trugen. Um ihren Hals hingen überdimensionierte goldene Glocken, die Ursache für das Bimmeln. Das Fell der Katzen glänzte seidig, ihre buschigen Schwänze erschienen frisch gebürstet, doch bei all ihrer Schönheit waren sie nicht stattlicher als normale Hauskatzen und es war rätselhaft, woher sie die Kraft nahmen, das stabile, geräumige Gefährt mitsamt seiner Lenkerin zu ziehen. Äußerlich

war ihnen keine Anstrengung anzumerken. Sie saßen ruhig auf dem Sand, die Schwänze fein säuberlich um sich gelegt, und verzogen gelangweilt das Mäulchen.

Die auf dem Weg Verharrende wagte zuerst nicht, die Lenkerin des Gefährts näher in Augenschein zu nehmen. Eine seltsame Scheu – die gleiche Scheu, die sie beim Betreten des Waldes empfunden hatte – hielt davon ab. Ein schneller Blick hatte sie jedoch davon überzeugt, dass das Licht, in welches der Wagen und seine Umgebung gehüllt waren, von dieser Lenkerin ausging. Eine gleißende Helligkeit strahlte von ihr ab, die an das Scheinwerferlicht denken ließ, in welches eine Schauspielerin bei einem Nachtdreh getaucht ist, und dieser Vergleich war umso treffender, als die Helligkeit künstlich und glamourös zugleich war – ein Licht, wie es zu der ‚sexiest woman alive‘ gepasst hätte.

Ginny sagte sich, dass es allmählich unhöflich wurde, wenn sie die Augen weiterhin gesenkt hielt, zwang sich, sie auf die Lenkerin des Wagens zu richten – und hielt den Atem an. Das war die Liebesgöttin, daran gab es keinen Zweifel! Sie war nicht schön im konventionellen Sinne, aber von einer Attraktivität, die jedes Maß überstieg. Ihre Haut war blass, fast weiß. Dennoch wirkte sie nicht tot wie bei einer Porzellanpuppe, sondern so zart und warm, dass es kein größeres Vergnügen geben konnte, als mit der Hand darüber zu streichen. Ihre Haare, die ihr in Wellen über die Schultern fielen, hatten die Farbe von glühendem Kupfer. Die geschwungenen Brauen waren schwarz, die Lippen voll und blutrot und sie schienen zu locken: » Komm, küss mich ... « Die von dichten schwarzen Wimpern beschatteten Augen waren grün wie die Augen der Katzen. In ihnen funkelte unverhüllte Sinnlichkeit.

Die Frau im Wagen wirkte fremdartig, ohne dass sich genau festmachen ließ, woran das lag. Wie alt mochte sie sein? Fünfunddreißig? Oder schon über vierzig? Sie war eine reife Frau auf dem Höhepunkt ihrer Anziehungskraft, das war das Einzige, was sich mit Bestimmtheit sagen ließ. Zugleich umgab sie die Aura eines unvorstellbaren Alters. Es war, als entstamme sie der Urzeit, einer Zeit, als die Geschichte noch nicht begonnen hatte. War sie Lilith, die erste Frau Adams, die es selbstbewusst abgelehnt hatte, sich ihrem Mann zu unterwerfen und beim Liebesakt die Missionarstellung einzunehmen? War sie Ishtar, die mutig die sieben Tore der Unterwelt durchschritten und bei jedem Tor ein weiteres Stück ihrer Kleidung abgelegt hatte? Oder Isis, die die verstreuten Körperteile ihres toten Bruder-Gemahls Osiris in ganz Ägypten gesucht und ihn wieder zusammengesetzt hatte? Alles das war sie und zugleich etwas ganz Eigenes – etwas unendlich Weibliches und unendlich Betörendes.

Sie trug einen weiten Umhang aus dunkelgrünem Samt, der ihren Körper vollständig verhüllte – und sie trug ihn in dem Bewusstsein, dass dieser Körper perfekt war. Ihre Haltung war stolz und zugleich lasziv. Der Umhang war zwar bis zum Hals geschlossen und hatte nicht die geringste Verzierung, jedoch lag darauf eine Kette, die leuchtete und funkelte wie die Strahlen der aufgehenden Sonne. Sie bestand aus mehreren, miteinander verbundenen Reihen von Bernsteinen, von denen jeder einzelne in Gold gefasst war. Die Kette bildete eine Art Kragen, der an den Halsschmuck der Pharaonen erinnerte. Bei einer kleineren Frau hätte sie zu wuchtig gewirkt. Der hochgewachsenen Liebesgöttin gab sie das Gepräge einer Herrscherin.

Nach einer Weile ließ sie die Seidenbänder, mit denen sie die Katzen dirigiert hatte, achtlos aus ihren Händen gleiten, stieg vom Wagen und näherte sich Ginny. Sie ging langsam, gemessen, fast ein wenig träge. Jeder ihrer Schritte machte deutlich, dass sie sich in ihrem Körper äußerst wohlfühlte und dass er bis in die Zehenspitzen mit Erotik aufgeladen war. Sie war barfuss und beim Anblick ihrer zartgliedrigen, mit Bernsteinkettchen geschmückten Füße wurde der Betrachterin der Mund trocken.

» *Wer bist du und was willst du in meinem Wald?* «

Es war ihre Stimme, die den Ausschlag gab. Dunkel war sie, melodisch und von einer samtweichen Heiserkeit. Dies war die Stimme einer Frau, die jede Nacht mit einem oder auch mehreren Partnern verbrachte, die es gewohnt war, ihre Lust herauszuschreien und die für diese Lust lebte. Beim Klang der Stimme verlor die Angesprochene vollends den Kopf. Sie konnte nichts anderes tun, als sich auf beide Knie niederzulassen und zu stammeln:

» *Ich heiße Ginny und ... und ... möchte mit Ihnen schlafen.* «

Sowie es heraus war, wurde ihr bewusst, was sie gerade gesagt hatte. Sie war wie vom Donner gerührt. Was war mit ihr los? Hatte sie den Verstand verloren? Gleich würde die wunderbare Frau empört aufschreien – und das völlig zu Recht! – oder sie würde verächtlich auflachen und sich abwenden oder sie würde ihr eine schallende Ohrfeige verpassen oder ... Tausend Möglichkeiten schwirrten ihr durch den Geist und sie blieb auf dem Boden knien, mit gesenktem Kopf und glühenden Wangen, und wartete auf die Strafe.

Zwei Hände ergriffen sie an den Oberarmen und zogen sie hoch. Ein langer weißer Finger, den ein blutrot lackierter, in einer gefährlichen Spitze auslaufender Nagel krönte, legte sich sanft unter ihr Kinn und

brachte sie dazu, den Kopf zu heben. Sie schaute in Smaragdaugen, die sie amüsiert und wohlwollend betrachteten.

» Fällst du immer gleich mit der Tür ins Haus? Nein? Nur bei mir? Keine Angst, ich bin dir deswegen nicht böse. Ganz im Gegenteil. Ich schätze es, wenn jemand spontan und unverklemmt ist, denn das bin ich ebenfalls. Spontan und unverklemmt. Dein Wunsch beleidigt mich keineswegs. Er hat etwas ... Ich habe seit geraumer Zeit keine Frau mehr in meinem Bett gehabt und du scheinst mir ein ganz leckeres Dingelchen zu sein. «

Ginny hörte sich flüstern – und sie war selbst überrascht über das, was sie flüsterte:

» Die Ladies haben sich noch nie über meine Liebeskünste beschwert. Über meine Schweigsamkeit und Sturheit schon, aber nicht darüber, dass ich sie nicht befriedigen konnte. «

Ein Lachen war die Antwort, ein samtig-heiseres, amüsiertes, wollüstiges Lachen.

» Und du, bist du befriedigt worden? Wohl eher nicht. Dabei gehört das dazu! Nur wenn alle am Liebesakt Beteiligten die höchsten Wonnen erleben, ist er perfekt. Ich werde es dir beweisen ... Doch zuerst einmal sollten wir uns besser kennen lernen. Auf! Ich will dich in mein Häuschen mitnehmen, das ich hier im Walde habe. Das ist das richtige Nest für uns beide. «

Die Liebesgöttin wartete, bis ihre neue Bekanntschaft auf den Wagen geklettert war, ergriff die Seidenbänder und zog leicht daran. Sofort waren die Katzen auf den Pfoten, beschrieben einen Halbkreis, um den Wagen zu wenden, und liefen den Weg zurück. Das schwere, nun doppelt beladene Vehikel machte ihnen nicht die geringste Mühe.

Ginny hielt sich am Rand fest, denn der Boden war uneben und das Gefährt hoppelte und ruckelte. Sie war nicht nur gebadet in das überhelle, weiße Licht, sondern ebenso in überwältigenden Maiglöckchenduft. Beides ging von der Frau neben ihr aus. Sie wagte nicht, sich zu rühren. Die Nähe der Liebesgöttin machte es ihr unmöglich, auch nur einen klaren Gedanken zu fassen oder gar zu erfassen, wohin sie führen. Wie eine Statistin fühlte sie sich, der es einmal im Leben gestattet war, mit der angebeteten Filmdiva zusammen eine Szene zu drehen. Ihr war es egal, ob es Tag war oder Nacht. Raum und Zeit hatten ihre Bedeutung verloren. Das einzig Wichtige war, dass sie nicht ihren Text vergaß und damit den Unwillen der Diva erregte. Was war ihr Text? Sie kannte ihn, sie konnte ihn auswendig hersagen. Ich

gestehe es, ich gestehe ein, dass die Frau neben mir die Liebesgöttin ist, nicht metaphorisch oder im Sinne einer psychologischen Wahrheit, sondern dass sie es ganz real ist, denn sie ist perfekt in einem über alles Menschliche hinausgehenden Maß. Jawohl, es gibt Göttinnen und Götter, jawohl, sie haben übernatürliche Kräfte. Sie können zaubern, sie leben ewig, sie sind ewig jung und eine von ihnen ist der Inbegriff der Sinnlichkeit. Wie wird es erst sein, wenn sie ihren Umhang ablegt? Ich glühe schon jetzt. Werde ich beim Anblick ihres Körpers endgültig verbrennen? Und wie werden ihre Brüste sein? Wie werden ihre Brüste sein? ...

Ein leichter Zug an den rosa Bändern und der Wagen hielt. Die Liebesgöttin glitt mit einer beiläufigen Bewegung aus dem Gefährt. Ginny stolperte hinter ihr drein. Es interessierte sie nicht, dass sich die Katzen äußerst geschickt aus ihrem seidigen Geschirr wanden, es in die Mäuler nahmen und auf dem Wagen deponierten, bevor sie davonstolzierten. Es interessierte sie nicht, dass sie vor einem reizenden Häuschen aus dunklem Holz standen, dessen mit einem Kranz kunstvoller Schnitzereien verziertes Portal fast eine ganze Seite einnahm. Nichts anderes interessierte sie als die Frau vor ihr, die jetzt die Tür mit einem bloßen Antippen öffnete. Sie folgte ihr wie ein Eisenspäncchen, das auf einen Magneten zufliegt.

Im Inneren des Hauses angelangt, wurde es ein wenig klarer in ihrem Geist. Sie bemerkte, dass das Haus einen einzigen, allerdings riesigen Raum enthielt. An der linken Seite war ein Kamin und dort brannte ein Feuer. Darüber hing ein schwarzer Kessel, in dem es gluckerte und brodelte. Überall standen dicke gelbe Kerzen, denen ein intensiver Honiggeruch entströmte: auf dem massiven Eichentisch, auf den Truhen in den Ecken, auf den beiden Nachttischchen rechts und links des imposanten Bettes, dessen vier gedrechselte Säulen einen grünen, mit goldenen Fäden durchwebten Baldachin trugen. Das Licht der Kerzen zitterte und vervielfältigte sich in den unzähligen Spiegeln an den Wänden, die mit ihren schweren goldenen Rahmen den Eindruck erweckten, als wäre dies ein Raum in einem Palast. Ein Palast auf dem Meeresgrund, wie die grün-blauen Vorhänge vor den Fenstern suggerierten, ebenso der Webteppich, auf dem sich Quallen, Fische und Kraken zwischen Algen und Muscheln tummelten, und die zahlreichen, überall verteilten Kissen, deren Bezüge von der Farbe des in der Sonne erglühenden Wassers waren. Ein Duft nach Kräutern und Salz hing in der Luft.

» Leg deine Sachen ab, nimm dir von den Früchten auf dem Tisch und mach es dir bequem. Ich bin gleich zurück. «

Die Liebesgöttin verschwand hinter einem Paravent, der mit ähnlichen Motiven wie der Webteppich bestickt war, und ihre Besucherin tat, wie geheißen. Sie zog sogar ihre Stiefel aus und stellte sie nahe bei dem Eingang ab, denn der Teppich, der den Rest des Raumes einnahm, war fleckenlos und sollte es auch bleiben. Dick und flauschig war er. Darauf würde das Laufen ein Vergnügen sein. Und nicht nur das Laufen.

Auf dem Tisch standen drei silberne Schalen. In der einen waren schwarze Kirschen, in der zweiten Haselnusskerne und in der dritten entstielte Walderdbeeren, die so appetitlich aussahen, dass die Entzückte gleich den Silberlöffel, der daneben lag, ergriff und sich bediente.

Danach setzte sie sich auf einen der Stühle an der Breitseite des Tisches. Ein weiches grünes Kissen, auf das ein aus dem Meer springender goldener Fisch gestickt war, machte das Sitzen angenehm, auch wenn der Stuhl so hoch war, dass ihre Füße nur bis zu der Querleiste reichten. Sie legte beide Ellbogen auf den Tisch und hatte die pikierte Stimme ihrer Mutter im Ohr: » Kind, man nimmt die Ellbogen vom Tisch und hält sie locker am Körper. Das solltest du allmählich gelernt haben! « Im Geist streckte sie ihr die Zunge raus und beglückwünschte sich dazu, dass sie seit sieben Jahren keinen Kontakt mehr zu ihrer Mutter – ebenso wie zu ihrem Vater – hatte. Unerträglich Spießler, diese beiden!

Ein Rascheln. Die Liebesgöttin trat hinter dem Paravent hervor. Ihr Anblick entlockte Ginny ein entzücktes: » Oh! « Sie hatte sich umgezogen, trug jetzt einen bis zu den nackten Füßen reichenden Umhang aus einem schimmernden schwarzen Stoff. Er war bis zum Hals geschlossen und hatte weite Ärmel, die die Hände bis zu den Fingerspitzen bedeckten. Der Saum war mit goldenen Zeichen bestickt, ähnlich den Zeichen auf den Stäben der Drei Schicksalhaften Damen, nur viel feiner. Am Hals prangte eine goldene Brosche in Form eines Katzenkopfes. Die Smaragde, welche die Augen ersetzten, waren von der gleichen Farbe wie die Augen der lebenden Katzen und ihrer Herrin. Und ging nicht ein strahlendes Licht von dieser Herrin aus, ein Licht, das trotz der anderen Lichter im Raum gut zu erkennen war? Es hob sie aus der Umgebung, mehr noch: aus allen Welten heraus.

Gehüllt in diesen Umhang wurde die Liebesgöttin zur Hohepriesterin des Tarot. Ihre Sinnlichkeit verschwand hinter einer hieratischen Aura. Mit jedem Einatmen sprach sie vom Mysterium, mit jedem Ausatmen vom Verhängnis. Sie besaß Macht in einem furchterregenden Ausmaß und nichts und niemand konnte ihr Schaden zufügen. Nichts und niemand konnte ihr Bedingungen diktieren. Ihr Haare war verlöschende

Glut, ihre Haltung von schrankenloser Selbstsicherheit, ihr Körper Anbetung und Angebetetes zugleich. Die Wanderin stammelte ergriffen:

» *Wer sind Sie?* «

Ein Lächeln zuckte über das makellose Gesicht.

» *Sag ‚du‘ zu mir, meine Kleine. In Anbetracht dessen, was wir vorhaben, erscheint es mir passend.* «

Sie trat hinter den Stuhl der Fragestellerin, legte ihr beide Hände auf die Oberarme und beugte sich zu ihr herab. Der Maiglöckchenduft, der ihr entströmte, war fast erstickend und ihre Stimme, ihre raue und zugleich sanfte, träge, erregende Stimme bahnte sich den Weg in ihr Ohr. Es war eine Stimme wie ein Abgrund, wie ein Mahlstrom, der die Lauschende tiefer und tiefer hineinzog, bis in das Herz des Geheimnisses.

» *Du weißt, wer ich bin. In deinem Innersten weißt du es. Ich bin die Liebesgöttin. Man nennt mich auch Vanadis und Heid und Skalf und die Besitzerin der Katzen und Syr und Hörn und die Seidgöttin und die Meeresbraut und die tränenschöne Göttin und die Leuchtende. All das bin ich und noch viel mehr. Ich bin die Sonne, die im Westen untergeht, das Meer, das unbewegt, spiegelgleich in der Mittagshitze brütet, die Lerche, die mit den ersten Strahlen des Morgens eine Girlande aus Tönen aus ihrem geöffneten Schnabel entlässt, der Baum, dessen Blätter im Herbstwind rascheln, die Biene, die im goldenen Blütenstaub badet. Uralt bin ich und ewig jung. Als die Menschen lernten, das Feuer zu bezähmen, da gab es mich schon und ich lachte über ihre Ungeschicklichkeit. Als aus dem Schweiß der Achselhöhlen des schlafenden Ymir der Sohn und die Tochter geboren wurden, die Ureltern aller Riesen, da gab es mich schon. Und noch weiter zurück. Als sich Hitze und Kälte verbanden und Nebel aus der gähnenden Kluft aufstieg, da gab es mich schon. Mein Geschlecht ist um so vieles älter als das Geschlecht derer, die jetzt über die neun Welten herrschen. Sie haben uns besiegt und diesen Sieg lassen wir ihnen und hegen keinen Groll, denn wir sind nicht besessen von der Macht wie sie. Was ist Macht gegenüber der Lust und dem Lachen, dem Grünen und Blühen und dem ewigen Gesetz des Werdens? Sie fürchten uns und deswegen haben sie mich in ihren Kreis integriert, den Kreis der Zwölf Obersten. Es ist mir gleich. Ich nehme selten teil an ihrem Rat und ihren Banketten. Ich amüsiere mich über ihre Intrigen und Streitereien und ihre absurden Wettkämpfe. Sollen sie über die Menschen und Riesen herrschen, solange sie mich nur*

über die Leidenschaft herrschen lassen und über die Leiber, die sich im Rhythmus der Liebe krümmen! Trotzdem kann ich nicht verleugnen, dass es mir gefällt, wenn ich spüre, wie sie Angst vor mir haben. Sogar Witheri, der Erste unter ihnen, dem ich Seid-Zauber gelehrt habe, hat Angst vor mir. Deshalb überlässt er mir die Hälfte der Männer, die in einem seiner Kriege fallen, die schönen, jungen, muskulösen Kerle, und ich bringe sie nach Sessrumir, in meine Halle reich an Sitzen, und heile ihre Wunden und gebe ihnen ihre Kraft zurück und dann stürmen wir über die Hügel und Wiesen und wälzen uns im Gras und haben viel Spaß miteinander, viel Spaß ... Was kümmern mich diese Emporkömmlinge, die einander den geringsten Vorteil neiden und öffentlich von Moral und Verträgen schwatzen, die sie im Geheimen mit Füßen treten? Ich bin frei und gebe mich dem Spiel der Sinne hin. Und der Magie. Davon verstehe ich mehr als jede andere. Seid-Zauber nennen wir die Magie. Seid-Zauber. Ich bin die Königin des Seid-Zaubers. Die Zauberinnen, die mit dem Namen » Hexe « ausgezeichnet werden, flehen mich an, wenn sie Kelch und Dolch heben. Sie rufen nach mir, wenn sie ihr Werk beginnen, und ich helfe ihnen mit meinem Wissen und meiner Macht. «

Die Stimme flüsterte und flüsterte, heiser, lethargisch, unfassbar. Sie schlug die Zuhörerin in Bann, nahm ihr jeden Willen, jeden Gedanken, machte aus ihr ein Opfer, das sich in alles ergab, und als sich am Schluss ihr Timbre änderte und das Versprechen höchster Wollust in ihre Stimme kroch, da ergriff es sie, durchflutete und erregte sie. Sie schielte heimlich zu den Händen, die ihre Oberarme umklammerten. Ihre Haut war zart, die Finger waren wohlgestaltet, lang und elegant geformt, nur die Nägel mit den Spitzen, das waren gefährliche Waffen. Sie konnte nicht anders, sie musste versuchen, die Waffen zu entschärfen, und deswegen drückte sie einen Kuss auf beide Hände, erst auf die rechte, dann auf die linke. Ein Lachen ertönte, ein Lachen voller Genugtuung und voller Zärtlichkeit.

» Warte noch ein bisschen, meine Kleine. Ich will, dass sich deine Ungeduld steigert, bis du meinst, es nicht mehr aushalten zu können. Ich will, dass dein Verlangen den Siedepunkt erreicht und dass dein Körper nach mir lechzt wie ein Verdurstender nach Wasser. Ich werde mich dir hingeben und wir werden die Blume der Wollust pflücken, diese herrliche Blume mit ihren weit geöffneten tiefroten Blütenblättern, die den Weg ins Innerste weisen. Das verspreche ich dir. Aber zuvor will ich dir eine Kostprobe meines Seid-Zaubers geben. Das wird dich in Erstaunen

setzen und zugleich meine Neugier befriedigen. Danach, mein Häschen, danach ... «

Die Hände zogen sich zurück. Die Liebesgöttin, welche jetzt die Seidgöttin war, ging zu dem Bett und holte einen schwarzen Kasten darunter hervor. Sie beugte sich über ihn. Ginny atmete tief durch. Von den Zehen bis zu den Haarspitzen war sie durchflutet von prickelnder Erregung. So ähnlich hatte sie sich als kleines Kind am Abend des 24. Dezembers gefühlt, wenn sie vor der geschlossenen Wohnzimmertür stand und darauf wartete, dass das Glöckchen bimmelte und sie endlich hinein durfte in den Wunderraum, zu dem riesigen, aufs Feinste geschmückten Baum, zu den vielen Lichtern, deren Glanz sie blendete, und vor allem zu dem Berg von Geschenken, von denen die meisten ganz sicher für sie bestimmt waren. Nur war die Erwartung, die sie jetzt empfand, ungleich intensiver. Sie energetisierte sie, machte konzentrierter und zugleich wacher. Sie bemerkte, dass sich die beiden Katzen, die den Wagen gezogen hatten, ebenfalls im Raum befanden. Sie mussten hineinstolziert sein, während die Stimme ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hatte. Nun saßen sie, die buschigen Schwänze um sich geworfen, wie eine reiche Dame ihre Nerzstola um sich wirft, zu beiden Seiten des Kamins. Sie würdigten sie keines Blickes, sondern verharren reglos wie Statuen, die Augen verschleiert, ihren Träumen nachhängend.

Die Seidgöttin richtete sich auf. Sie trug ein silbernes Tablett, auf dem sich ein Räuchergefäß mit allerlei Zubehör und ein mit einem dunkelgrünen Samttuch abgedeckter Gegenstand befanden. Als sie das Tablett auf dem Tisch absetzte, bewegten sich ihre Ohringe, lange, prachtvolle Gehänge aus Gold und Bernstein, und klimperten leise. Ginnys Erregung verstärkte sich. Flammen des Verlangens loderten in ihrem Unterleib auf, erreichten ihren Magen und verbrannten ihn. Die Seidgöttin setzte sich, entzündete die Räucherkohle in dem Gefäß und streute getrocknete Kräuterstängel darüber. Rauch stieg auf und ein Duft verbreitete sich in dem Raum, ein würziger und zugleich süßer Duft, der sich um jeden Nerv legte, der die kleine Frau beruhigte, mehr noch, sie in eine Art Trance versetzte, in ihr Hirn drang und mit sanften Fingern im Buch ihres Geistes blätterte.

Das Tuch wurde entfernt und eine milchig-weiße, auf ein silbernes Gestell montierte Kristallkugel kam zum Vorschein. Die Zauberin beugte sich vor, legte die Unterarme so auf den Tisch, dass sie mit den Händen ein Dreieck bildeten, wobei die Kristallkugel nahe bei den sich berührenden Fingerspitzen stand, und schaute konzentriert hinein. Das Grün ihrer weit aufgerissenen Augen hatte sich verändert, war trübe geworden, ähnelte der Meeresoberfläche kurz vor Ausbruch eines

Sturms. Noch war alles ruhig, noch hielt die Natur den Atem an, doch gleich würde der erste starke Windstoß über die weite Fläche fegen und das Wasser aufpeitschen ... Sie murmelte vor sich hin, ein unverständliches Gebrabbel, bei dem sich ihre Mundwinkel nach unten zogen. Duster sah sie jetzt aus, unendlich alt und unergründlich. Die hieratische Aura umschloss sie wie eine hohe Mauer.

Die Oberfläche der Kristallkugel hatte sich verändert. Nun war sie von einem vollkommenen, einem geradezu erschreckenden Schwarz. Diese Farbe, diese Un-Farbe, diese Nicht-Farbe, Antithese zu allem Leben, wurde jedoch bald durchbrochen von einem tiefroten Flackern, das aus dem Inneren der Kugel drang – als würde dort ein Feuer brennen. Allmählich nahm das Gemurmel an Lautstärke und Deutlichkeit zu. Es wurde verständlich.

» Ich gebe Leben, ich nehme Leben.

*Halte den schreienden Säugling hoch, der auftaucht aus der
Wärme des Blutes,*

Und lausche dem letzten rasselnden Ausatmen des Sterbenden,

Dem kein Einatmen mehr folgt.

Ich heile die Wunden der Helden

Und räche die Frau, die von ihnen geschändet wurde.

Hüterin des Mysteriums bin ich,

*Des großen Mysteriums, das zugleich offen und einfach ist, so
einfach ...*

Die Schreie der Lust und die Schreie der Qual klingen gleich.

Liebe und Tod sind ineinander verschlungen

Und lachende Lust und lüsternes Werk

Sind peinvoller Schmerz und schmerzvolle Pein.

Liebe ist Leben und Liebe ist Tod.

Tod ist Leben und Leben ist Tod.

In dem Geheimnis ist alles enthalten ... «

Die Worte wurden erneut unverständlich, wurden zu einem Gemurmel, das an Lautstärke abnahm. Schließlich bewegte die Seidgöttin nur noch die Lippen. Am Ende hörte auch das auf. Sie saß still wie eine Statue und schaute nicht mehr in die Kristallkugel, sondern starrte vor sich hin, ohne zu sehen. Kein Laut ertönte, nicht das Flattern eines Eulenflügels vor dem Fenster, nicht das Knacken eines Holzscheits im Kamin. Es war, als gäbe es keine Töne mehr, als hätte es sie nie gegeben. Die

Zuschauerin wagte kaum zu atmen, saß so verkrampft, dass ihre Muskeln schmerzten. Trotzdem kam sie nicht auf die Idee, sich zu rühren. Obwohl es im Zimmer warm, fast heiß war, zitterte sie vor Kälte. Eine irrationale, verzehrende Angst ließ sich nur mühsam im Zaum halten. Ein letzter Blick in die Kugel. Das rote Flackern im Innern war erloschen. Nun war sie schwarz, bis in ihre tiefsten Tiefen hinein. Schwarz wie die Nacht, in der dichte Wolken die Sicht auf Sterne und Mond verstellen, schwarz wie die Spitzen der Stoppeln, die sich nach dem Brand auf den Feldern sträuben, schwarz wie die Höhle, in die sich seit unvordenklichen Zeiten kein Lichtstrahl mehr verirrt hat. Schwarz wie der Tod.

Die Haare waren der um die Kugel gekrümmten Zauberin ins Gesicht gefallen und die Zuschauerin war froh darüber, dass das Gesicht für den Moment verborgen war, so reizvoll es auch sein mochte. Sie fürchtete, dass es sich auf grauenhafte Weise verändert hatte, dass das Fleisch auf Wangen und Stirn verrottet war, die Lippen abgefault waren und sich enthüllt hatte, was sich darunter verbarg: ein grinsender Totenkopf. Eine fast körperlich spürbare Kraft ging von der regungslosen Gestalt aus, eine abgründige, mitleidlose Kraft, die nichts mit Vernunft, mit Kultur, mit Ethik zu tun hatte. Wenn es dieser Frau, dieser GÖTTIN einfiel, dann konnte sie Ginny mit einem Fingerschnipsen, einem Stirnrunzeln, einem Wimpernschlag töten, so schnell, wie man ein lästiges Insekt tötet, und danach würde sie aufstehen, gelangweilt gähnen und den Tisch abräumen. Die Katzen würden den schlaffen Körper wegtragen und es wäre, als hätte sie nie gelebt.

Als sich die Seidgöttin aufrichtete und die Haare aus dem Gesicht strich, fuhr Ginny zusammen. Für einen Augenblick vermeinte sie, wirklich einen Totenschädel zu sehen, aber gleich darauf erkannte sie dies als Halluzination, hervorgerufen durch zu starke Erwartung. Die makellose Schönheit der Zauberin hatte in keiner Weise gelitten, sie war attraktiv wie zuvor und lächelte spöttisch über die Verwirrung ihres Gegenübers. Die Kristallkugel war milchig-weiß, wie am Anfang. Sie wurde verhüllt und zusammen mit dem Räuchergefäß, aus dem immer noch Rauch aufstieg, weggebracht. Dafür kam etwas anderes auf den Tisch: ein silberner Pokal, bis zum Rand gefüllt mit einer Flüssigkeit von goldgelber, appetitlicher Farbe.

» Trink. Es wird dir Kraft geben für die Nacht, die vor uns liegt. «

Der Pokal war schwer und zitterte in ihren Händen, als sie ihn an die Lippen hob. Die Seidgöttin, die nun wieder die Liebesgöttin war – Vanadis, die Leuchtende, die Meeresbraut –, lachte auf.

» Hat dich meine Magie so mitgenommen? Nun, du hast Recht, wenn du dich davor fürchtest. Nur Hohlköpfe sind von meiner Macht unbeeindruckt. Sie wissen nicht, wie gefährvoll der Umgang mit mir ist. Doch heute Nacht brauchst du vor mir keine Angst zu haben. Heute Nacht werde ich dir nichts Böses antun. Ganz im Gegenteil. Es ist schon lange her, seit ich das letzte Mal das Lager mit einer Frau geteilt habe, und es reizt mich sehr ... Es wird wunderschön werden. Du sollst Genüsse kennen lernen, von denen du nicht einmal ahnst, dass es sie gibt, und auch ich werde auf meine Kosten kommen. «

Die honiggelbe Flüssigkeit hatte ein köstliches Gefühl von Wärme und Energie und eine gewisse Tollkühnheit hervorgerufen und Ginny ließ es gerne zu, dass lange Frauenfinger die Konturen ihres Gesichts nachzeichneten und spitze Nägel leicht über ihre Haut kratzten. Doch eine Spur von Unsicherheit blieb und sie murmelte:

» Bin ich nicht etwas zu klein für dich? «

Ein fröhliches Lachen war die Antwort.

» Natürlich nicht, Dummchen! Die Zwerge Alfrigg, Berling, Dvalin und Grerr waren noch viel kleiner als du und trotzdem habe ich mit jedem von ihnen geschlafen, als Gegenleistung dafür, dass sie meinen schönen Halsschmuck geschaffen haben. Es war keine Überwindung für mich. Wirklich nicht! Sie waren ausgezeichnete Liebhaber, alle vier. Überraschend gut bestückt und von einer geradezu phänomenalen Ausdauer ... Nun, ich denke, dass du ebenfalls Fähigkeiten aufweist, von denen man auf den ersten Blick nichts ahnt. «

Sie ließ sie los und setzte sich erneut an den Tisch. Ein leises, frustriertes Stöhnen entschlüpfte der Gereizten und sie lächelte.

» Sei nicht so ungeduldig! Wir werden uns gleich mit etwas Angenehmerem beschäftigen, aber zuvor will ich dich noch über das unterrichten, was mir die Kristallkugel enthüllt hat. Du brauchst dir keine Sorgen zu machen: Sie hat mir nichts gezeigt, was in meinen Augen unverzeihlich wäre. «

Ginny nickte und die Liebesgöttin blickte sie zärtlich an.

» Dass du diesen Bauern getötet hast, das ist mir egal. Unter den übrigen Obersten gibt es sicher ein paar, die das anders sehen, insbesondere der Richter dürfte einiges dagegen einzuwenden haben. Doch ich folge nur dem, was mir meine Sinne eingeben – und meine Sinne sagen mir, dass eine Frau, die ein Streitbeil mit

so viel Schwung handhaben kann, eine Menge Temperament besitzt. Temperament ist etwas, das ich schätze. Es macht das Liebespiel interessant. Die Kristallkugel hat mich außerdem darüber informiert, dass du aus keiner der neun Welten kommst. Auch das finde ich höchst reizvoll, denn damit wirst du für mich unberechenbar. Wer weiß, welche Überraschungen du mir im Bett bereiten wirst! Mir ist klar, dass du den Dreizehnten befreien willst. Das geht in Ordnung. Ich bin nicht seine Feindin. Natürlich hat er früher gelegentlich versucht, auch mich an der Nase herumzuführen, aber es ist ihm nie richtig gelungen. Außerdem ist es sein Naturell, über die Leute herzuziehen, ihnen Streiche zu spielen, sie zu manipulieren, zu lügen und zu betrügen. Ich kann niemandem deswegen böse sein, weil er seinem Wesen folgt – und schließlich war er der beste Liebhaber, den ich je hatte. Sein Einfühlungsvermögen, seine Standfestigkeit, sein Einfallsreichtum waren nicht zu überbieten. Wenn du ihn befreien willst, soll es mir recht sein ... Noch ein Letztes. Du hast Angst, dass du mich nicht befriedigen kannst. Diese Angst ist unbegründet. Frauen können mich immer befriedigen. Ihnen stehen andere, bessere Möglichkeiten zur Verfügung als Männern. Sie haben sensiblere Zungen, sanftere Lippen, zartere Hände und flinkere Finger. Vergiss deine Angst, vergiss Vergangenheit und Zukunft. Konzentriere dich auf die Gegenwart, auf unser Verlangen, auf das Brennen in unseren Körpern. Auf die Lust. «

Sie stand auf, trat einen Schritt zurück, öffnete mit einer einzigen Bewegung den Umhang und ließ ihn zu Boden gleiten. Ginny zog den Atem scharf ein. Ihre Augen wurden rund wie Untertassen. Die Liebesgöttin trug einen Rock aus meergrün schimmernder Seide, der erst weit unter dem mit einem Bernstein verzierten Bauchnabel begann. Glatt war er und so eng geschnitten, dass er einem Nixenschwanz glich. Mit Bernstein besetzte goldene Reifen wanden sich um die Oberarme und die dazu passenden Ohrgehänge klimperten verheißungsvoll. Um den Hals trug sie ihr prächtiges Geschmeide - und nichts weiter. In ihrer Nacktheit war das Leuchten, das von ihr ausging, noch deutlicher. Es umhüllte sie mit einem Hauch von Irrealität, von Idealität. Sie glich einem Traumbild.

Ihre Brüste, weiß wie die Brüste von Statuen, waren von solcher Perfektion, das ihr Anblick fast schmerzte. Nicht eine Ader schimmerte hindurch. Sie waren voluminös, hatten freilich nicht die geringste Neigung zum Hängen, sondern erschienen auf natürliche Weise elastisch. Zugleich lockten sie mit dem Versprechen von sahniger Weiche. Am schönsten waren die Brustwarzen. Die Vorhöfe waren von

dem zartesten Babyrosa. In ihrer Mitte saßen zwei dicke rote Knubbel, die stolz in die Luft ragten und vor Erregung zitterten. Auf einmal kam es der Stauenenden vor, als würden sie zu sprechen beginnen. Zwei feine Stimmchen bettelten: » Bitte, bitte, verwöhne uns mit deinen Lippen, mit deiner Zunge! « Mit einem erstickten Juchzer stürzte sie sich darauf.

Als Ginny mühsam die verklebten Lider öffnete, war der Raum von goldenem Morgenlicht erfüllt. Es traf mit Wucht ihre Augen und tat so weh, dass sie den Kopf unter der Bettdecke versteckte. Das half zwar gegen die Augenschmerzen, aber nicht gegen die übrigen Schmerzen. Jeder Muskel war überbeansprucht, gezerrt. Die Zunge in ihrem Mund war kaum noch zu bewegen. In der rechten Hüfte stach es, ebenso wie in den Rippen, und sie fürchtete, überall blaue Flecken zu haben, denn im Liebeskampf war sie ein paar Mal vom Bett gefallen. Sie stöhnte und krabbelte mühsam unter der Decke hervor. Diese Frau war unglaublich! Sie hatte ihr das letzte Tröpfchen Energie entzogen (nicht zu reden von anderen Flüssigkeiten) und sie so schlapp zurückgelassen, als hätte sie einen Marathonlauf hinter sich, für den sie nie zuvor trainiert hatte. Sie blinzelte, bis sich das Licht einigermaßen ertragen ließ. Dann sah sie sich suchend um. Wo war ihre Geliebte, mit der sie eine schier endlose Reihe von Höhepunkten erlebt hatte?

Sie brauchte nicht lange zu suchen – und was sie erblickte, erstaunte sie so, dass Schmerzen und Erschöpfung vergessen waren und sie mit einem Ruck in die Höhe fuhr. Die Liebesgöttin saß am Tisch, auf dem Schoß eines Mannes und küsste ihn. Wie zu Beginn der vergangenen Nacht trug sie ihren Schmuck und den grünen Rock und sonst nichts. Der Kopf des Mannes war unter der Überfülle ihrer Haare verborgen. Das, was von seinem Körper zu sehen war, deutete darauf hin, dass er muskulös und wohlgeformt war. Er strahlte eine unbestimmte Jugendllichkeit aus. Seine Füße waren nackt und das einzige Kleidungsstück, das er trug, war eine eng anliegende Hose aus dem gleichen grünen Seidenstoff, aus dem auch der Rock der Frau auf seinem Schoß war. Sein Körper war von der gleichen Farbe wie der Körper, der ihn leidenschaftlich umklammerte.

Ginny runzelte die Stirn, fühlte den Stich der Eifersucht. Ihr Verstand sagte ihr, dass es grotesk war, anzunehmen, Treue würde zum Wesen einer Liebesgöttin gehören, aber der Verstand hatte gegen das Gefühl keine Chance. Groll nagte an ihr. Musste sich ihre Geliebte gleich, nachdem sie mit ihr im Bett gewesen war, mit jemand anderem vergnügen? Noch dazu mit einem Mann? Hätte sie nicht wenigstens warten können, bis sie weg war? Sie seufzte und wandte sich von dem Anblick ab, der sie mehr schmerzte als die grellsten Sonnenstrahlen.

Mürrisch ließ sie die Augen auf dem Bett umherwandern – und entdeckte etwas. Ein kupferrotes Haar. Es wellte sich sanft auf dem Kissenbezug und lockte und lud ein, es mitzunehmen.

Ein Griff und es war in ihrer Hand, eine Kopfdrehung und sie hatte den Rucksack bei einem der Bettpfosten erspäht. Keine Minute später und das Haar hatte sich in das Tuch zu den Haaren von Skadi und Hlorridi gesellt. Das erste Viertel der Aufgabe war damit erfüllt !

Kurz danach lösten sich die Küssenden voneinander und wandten sich lächelnd der Zuschauerin zu. Diese bekam einen Schreck. Erst jetzt wurde ihr ganz bewusst, wie ähnlich sich die Frau und der Mann wirklich waren. Ihre Haare hatten die gleiche kupferrote Farbe, ihre Haut war zart und weiß, sie hatten beide grüne Augen und sie waren sich wie aus dem Gesicht geschnitten. Es gab keinen Zweifel: Das waren Geschwister.

Die Liebesgöttin musste Ginny die Verwirrung und den Schock, den die Erkenntnis bei ihr auslöste, angesehen haben, denn sie fragte spöttisch:

» Findest du unser Benehmen anstößig, meine Kleine? Ja, das ist mein Bruder, und ja, wir schlafen von Zeit zu Zeit miteinander. Na und? In der Liebe ist alles erlaubt, das solltest du nach der gestrigen Nacht eigentlich begriffen haben. «

Sie erhob sich vom Schoß des Mannes und rauschte davon, während er mit einer Stimme, die genauso sinnlich-heiser klang wie die Stimme seiner Schwester, hinzufügte:

» Das Verlangen fragt nicht danach, ob die Person, auf die es sich gerade richtet, verwandt ist oder nicht. Es will nichts anderes als befriedigt werden. Darin ist es wie das Leben selbst, dessen Statthalter es ist. «

Er stand mit der Leichtigkeit und Grazilität eines Tänzers auf und trat zu dem Bett. Ginny zog die Decke bis zur Nasenspitze hoch. Ihr war nicht wohl bei dem Gedanken, dass sie darunter splinternackt war und dass ihre Unterwäsche gut sichtbar auf dem Boden verstreut lag. Er deutete eine ironische Verbeugung an.

» Darf ich mich vorstellen? Ich heiße Vaningi. Ich werde auch der Herr des Waldes genannt oder der Leuchtende oder der Frohe. Der letzte Beiname passt besonders gut auf mich, denn ich bin immer froh. Ich bin froh, wenn ich mich mal wieder verliebt habe – was alle naselang vorkommt –, wenn ich auf Gullinbursti zu einem Schäferstündchen reite, wenn ich meine wunderschöne Schwester besuche ... «

Diese hatte sich inzwischen in ihren dunkelgrünen Samtumhang gehüllt. Sie trat hinter ihn und lächelte ihn an, woraufhin er ihre rechte Hand ergriff, sie betrachtete und einen Kuss auf ihre Innenfläche drückte. Sie zauste ihm zärtlich die Haare und verschwand hinter dem Paravent. Er setzte sich auf die Bettkante und lächelte Ginny an. Verwundert bemerkte sie, dass alle seine Zähne golden blitzten. Waren sie überkront? Das musste es sein – schließlich konnten sie nicht von Natur aus golden sein ... Oder etwa doch? Er fuhr fort:

» Und äußerst froh bin ich, wenn ich in meinem geliebten Wald sein kann. Ist es nicht herrlich im Wald? Wenn die Sonne durch das Laubdach fällt und zitternde Flecken auf den efeubewachsenen Boden malt ... Wenn sich am Morgen die Blütenköpfchen der kleinen blauen Blumen öffnen und sich den Insekten entgegenrecken ... Wenn sich das letzte Lied der Vögel in die Dämmerung webt ... «

Er zupfte spielerisch am oberen Rand der Bettdecke.

» Wenn es vormittags in den Baumwipfeln raschelt und eine einzelne Feder zu Boden schwebt ... Wenn nachmittags ein Reh die Lichtung betritt und stehen bleibt und sich mit wachsamen Augen umschaut ... «

Sein Zupfen wurde stärker und rief als Reaktion ein Knurren hervor.

» Wenn mittags zwei glühende Körper auf das weiche Moos unter einer Buche sinken und erbeben und sich vereinigen ... Wenn der Wald auf die Laute der Liebenden lauscht und sich die Bäume in ihrem Rhythmus wiegen ... «

Jetzt hatte er es geschafft, die Decke so weit herunterzuziehen, dass ein Stück von Ginnys Oberkörper frei lag. Ihr Knurren wurde lauter und gefährlicher. Er schüttelte sich vor Lachen. Seine goldenen Zähne blitzten mit der Sonne um die Wette.

In dem Moment trat die Liebesgöttin hinzu, gab ihm einen Klaps auf die Finger und zerrte ihn von der Bettkante hoch.

» Ärgere nicht meine kleine Geliebte! Sie lehnt nun einmal Männer ab und kann nicht verstehen, dass das wahre Glück und die wahre Freiheit in der Unterschiedslosigkeit liegen. Im übrigen brauche ich dich wohl nicht daran zu erinnern, wie oft dich deine Schwäche für alles, was weiblich ist, in Schwierigkeiten gebracht hat. Denk nur an die schöne Gerda! Um ihre Gunst zu erringen, hast du sogar dein Flammenschwert hergegeben. «

Seufzend zeichnete sie mit ihrem Finger seine in der Mitte zusammen- gewachsenen, ansonsten aber anmutig geschwungenen und nicht zu buschigen Augenbrauen nach.

» Ich fürchte, der Verlust deines Schwertes wird noch einmal dein Untergang sein. Wie sollst du dich im Kampf ohne dein Schwert verteidigen? «

Er fing ihren Finger ein und knabberte an seiner Kuppe.

» Du machst dir zu viele Sorgen, Schwesterchen. Hab keine Angst. Wenn ein Kampf bevorsteht, wird mir der Wald schon geben, was ich zur Verteidigung brauche. Habe ich nicht jüngst den Riesen Beli mit einem Hirschgeweih getötet, das im rechten Augenblick zur Hand war? «

Er packte sie an der Taille und wirbelte sie im Kreis herum. Die unfrei- willige Zuschauerin musste zugeben, dass die beiden ein herrliches Paar waren und sich an Attraktivität nichts nahmen. Ja, auch der männliche Teil des Duos hatte etwas Erregendes an sich. Mit seinem muskulösen Oberkörper und der Hose, die wie eine zweite Haut saß, und auf der einen Seite einen entzückend gerundeten Hintern enthüllte, der jeden Schwulen in Ekstase versetzt hätte, auf der entgegengesetzten jedoch eine erstaunlich voluminöse Beule, strahlte er eine Sinnlichkeit aus, von der selbst sie nicht unberührt blieb.

Sie drehten sich und lachten, bis ihnen schwindlig war und der Atem ausging und sie auf das Bett fielen, geradewegs auf die Beine der Liegenden, die diese nicht schnell genug hatte wegziehen können. Das protestierende » Aua! « half nicht: Die beiden ließen sich nicht stören und blieben eine ganze Weile auf ihren Beinen liegen. Erst nach einem ausgedehnten Kuss erhoben sie sich und befreiten sie aus der schmerz- haften Lage.

Die Malträtierete rieb ihre Beine und fasste den Entschluss, sich in die Bettdecke zu wickeln und ihre Kleidungsstücke vom Boden zusammen- zusuchen, um sich im Schutz der Decke anzuziehen. Gleich bei ihrer ersten Bewegung verstand die Liebesgöttin, was sie vorhatte, und hob die Hand.

» Warte, meine kleine Geliebte. Bevor du das Bett verlässt, sollst du einen Trunk zu dir nehmen, der dir all deine Kraft und Frische zurückgibt. Nach der letzten Nacht ist nicht mehr viel davon übrig, nicht wahr? Der Trunk wirkt am besten, während du noch liegst, also hab ein Minütchen Geduld. Ich werde ihn dir gleich bringen. «

Sie ging zum Kamin und machte sich an dem über dem Feuer hängenden Kessel zu schaffen. Währenddessen hob ihr Bruder die am Boden liegenden Kleidungsstücke mit einem fröhlichen Pfeifen auf und warf sie der im Bett Verharrenden zu. Zum Schluss hielt er den BH mit spitzen Fingern hoch, betrachtete ihn von allen Seiten und bemerkte:

» So etwas habe ich noch nie gesehen, kann mir aber denken, wozu es dient. Möchtest du mir nicht zeigen, ob ich mit meiner Mutmaßung Recht habe? «

Ein empörtes Knurren war die Antwort.

Sie hatte sich unter der Bettdecke in die Unterwäsche gewunden und wollte sich gerade Hose und Pullover vornehmen, als die Liebesgöttin zurückkehrte, in der Hand den silbernen Pokal, der nun mit einer rötlichen Flüssigkeit gefüllt war. Sie befahl:

» Setz dich auf und trink in einem Zug aus. Auf die Weise kann das Elixier seine maximale Wirkung entfalten. Keine Angst, es wird dir schmecken. «

Sie tat, wie ihr geheiß, und wirklich, es schmeckte wunderbar: nach Beeren, nach Honig, nach sahniger Milch und Minze. Es schmeckte so gut, dass die Trinkende gar nicht auf die Idee kam, zwischendurch abzusetzen. Die Wirkung setzte augenblicklich ein. Es gelang ihr gerade noch, den Pokal zurückzugeben, bevor sie eine ungeheure Müdigkeit überwältigte. Sie gähnte, bis ihre Kiefer knackten, die Augen fielen zu und sie sank auf das Kissen zurück.

» Wach auf, meine kleine Geliebte. Es ist Zeit! «

Ginny öffnete die Augen, blickte in das lachende Gesicht der Liebesgöttin und richtete sich verwirrt auf.

» Wie spät ist es? Bin ich noch einmal eingeschlafen? «

Ihre Fragen riefen ein amüsiertes Kichern hervor.

» Ja, meine Liebe, du bist noch einmal eingeschlafen und ich muss gestehen, dass es nicht ohne meine Beihilfe geschah. Falls du wissen willst, wie spät es ist, schau einmal aus dem Fenster! «

Sie befolgte den Rat – und bekam einen Riesenschreck. Die Vorhänge vor den Fenstern waren zurückgezogen, die Fenster standen offen und enthüllten einen schwarzen, mit Sternen übersäten Himmel. Kühle Nachtluft wehte hinein. Der Raum wurde von den brennenden Kerzen erhellt.

» *Wie viele Stunden habe ich geschlafen?* «

» *Ungefähr zwanzig Stunden. Das Elixier hat gewirkt. Du musst verzeihen, aber ich und mein Bruder hatten etwas zu erledigen, bei dem du nur gestört hättest. Übrigens habe ich dich nicht belogen. Der Trunk hat dich nicht nur in den Schlaf versenkt, sondern außerdem gekräftigt. Jetzt bist du gesund und munter und bereit für neue Abenteuer.* «

Was sollte sie darauf antworten ? Noch etwas konfus, machte sie sich überstürzt daran, Hose und Pullover anzuziehen. Die Liebesgöttin schaute ihr vergnügt zu.

» *Beeil dich nicht so, meine Herzensfreude, und sei frohgemut. Mein Bruder nimmt dich ein Stück mit. Seinem Reittier Gullinbursti macht es nichts aus, statt einem zwei zu tragen. Er wird dich weiter in den Westen bringen.* «

Sie hob den Rucksack mit dem rechten kleinen Finger auf und hielt ihn der Besitzerin mit einem vielsagenden Lächeln hin.

» *Vergiss nicht: Ich kenne alle deine kleinen und großen Geheimnisse. Ich weiß viel. Sehr viel. Mehr als du.* «

Ihre Katzenaugen blitzten.

» *Wenn ich wollte, könnte ich die Pläne des Dreizehnten durchkreuzen. Aber ich will es nicht. Ich will abwarten, wie sich alles entwickelt. Vielleicht gefällt es mir sogar, wenn die neun Welten und mit ihnen diese Emporkömmlinge, die die Herrschaft an sich gerissen haben und nun mit Klauen und Zähnen verteidigen, zugrunde gehen. Ja, ich denke, es könnte mir gefallen ...* «

Sie beugte sich zu Ginny herab und küsste sie fest auf den Mund. Dieser Kuss war ein unter einen Vertrag gesetztes Siegel.

» *Viel Glück auf deiner Reise. Möge sie von Erfolg gekrönt sein, auch wenn es möglich ist, dass du am Ende wünschst, du hättest besser keinen Erfolg gehabt.* «

Ihr Bruder stürmte von draußen herein und bemerkte fröhlich:

» *Den Mantel wirst du bald wieder ausziehen, denn je weiter du nach Westen kommst, desto wärmer wird es. Im Westen haben wir das Sagen. Da hat der Winter nichts zu melden. Bist du bereit zur Abreise? Gullinbursti scharrt mit den Hufen.* «

Er warf seiner Schwester eine Kusshand zu, die sie mit einem zärtlichen Lächeln quittierte. Danach beugte sie sich zu Ginny herab, schlang die Arme um sie, presste für einen Moment ihre Brüste an sie und flüsterte ihr ins Ohr:

» Leb wohl, meine kleine Geliebte. Es war schön mit dir. Falls du wieder in diese Gegend kommst, zähle ich darauf, dass du bei mir vorbeischaust. «

Ein flüchtiger Kuss auf die Stirn und sie war entlassen.

Gullinbursti war nicht, wie Ginny angenommen hatte, ein Pferd. Statt dessen stand vor der Tür ein mächtiger Eber. Abgesehen von seinen listigen schwarzen Äuglein strahlte alles an ihm golden, sein Fell, seine Borsten, seine gefährlich großen Hauer, sogar der kunstvoll gearbeitete Sattel, den er trug. Er schimmerte in einem sanfteren Licht als sein Herr, der in der dunklen Umgebung einen deutlich sichtbaren weißen Schein verbreitete und die Überraschung seiner Reisegefährtin mit den Worten kommentierte:

» Er ist erstaunlich, nicht wahr? Die Zwerge haben eine Schweinehaut in den Ofen gelegt und ein Eber mit Goldborsten kam heraus. Man nennt ihn auch den Scharfzahnigen. Er kann über Luft und Wasser laufen und brennt darauf, es dir zu beweisen. «

Ein Sprung und schon saß er im Sattel, die Beine zur Seite gespreizt, damit sie wegen der kurzen Beine des Ebers nicht über den Boden schleiften. Er ergriff die Zügel.

» Möchtest du vor oder hinter mir sitzen? «

Ein Blick auf die beträchtliche Beule an seiner Vorderseite machte die Entscheidung leicht.

» Hinten. «

» In Ordnung. Sitz auf. «

Das war nicht allzu schwer und da der Sattel Platz genug für zwei bot und außerdem einen schmerzhaften Kontakt mit den goldenen Stacheln verhinderte, saß es sich sogar recht bequem auf dem sonderbaren Reittier.

Der Frohe schnalzte zweimal mit der Zunge und sofort trabte der Eber los. Seine Füßchen, die in keinem Verhältnis zu seinem Körper standen, bewegten sich mit rasender Geschwindigkeit. Sein Herr juchzte und rief:

» *Ist Gullinbursti nicht großartig? Stark und schnell, treu und tapfer. Ist es nicht ein Vergnügen, auf ihm zu reiten?* «

Dem konnte Ginny nicht aus vollem Herzen zustimmen, denn sie wurde tüchtig durchgeschüttelt, hopste auf und nieder, flog von einer Seite zur anderen, und wenn sie nicht mit beiden Händen die Taille des vor ihr Sitzenden umklammert hätte, wäre sie sicher heruntergefallen. Sie hoffte nur, dass der Eber den Weg genau kannte und sie nicht alle an einem Baum endeten.

Nach einiger Zeit hörte das Ruckeln auf, denn Gullinbursti stieg wie ein Flugzeug schräg nach oben in die Luft und sie klammerte sich noch fester an ihren Vordermann und schloss die Augen. Die Vernunft, die lange geschwiegen hatte, erhob ihre Stimme und erklärte, dass dies eine Sinnestäuschung sein musste, eine Nachwirkung des Schlaftrunks, den ihr die Liebesgöttin verabreicht hatte. Ein Eber konnte nicht fliegen, das war ganz und gar unmöglich! Andererseits: ein Eber hatte auch keine goldenen Borsten – und die goldenen Borsten befanden sich vor ihrer Nase. In voller Evidenz. Der Wind piffte an ihren Ohren vorbei und sie versteckte das Gesicht hinter dem Rücken des vor ihr Sitzenden und verkrampfte sich in dem Bemühen, sich festzuhalten.

Der Frohe tätschelte beruhigend ihre sich in seine Taille krallenden Hände und schrie, bemüht, das Knattern des Windes zu übertönen:

» *Entspanne dich! Ich passe auf, dass du nicht herunterfällst, und Gullinbursti passt ebenfalls auf. Er ist einfach perfekt, wie alles, was von den Zwergen kommt. Habe ich dir schon erzählt, dass sie für mich ein Schiff angefertigt haben? Ein wahres Wunderding. Wenn seine Segel aufgezogen sind, bekommt es von allein günstigen Fahrtwind und steuert auf sein Reiseziel zu, ohne dass man es lenken muss. Obwohl es groß genug ist, um die Zwölf Obersten mitsamt ihren Rüstungen und ihren Waffen aufzunehmen, lässt es sich, wenn es gerade nicht gebraucht wird, wie ein Tuch zusammenfallen und in die Tasche stecken. Praktisch, nicht wahr?* «

Ginny dachte bei sich, dass alle Parkplatzprobleme gelöst wären, wenn die Zwerge ein Auto mit ähnlichen Eigenschaften bauen würden. Sie merkte, dass es jetzt nicht mehr schräg nach oben ging, sondern geradeaus, und wurde allmählich lockerer. Der muskulöse, jugendliche Körper vor ihr strahlte Stärke und eine unerschütterliche Sicherheit aus, die abfärbte. Ihre Angst verschwand. Ihr Griff war nicht mehr ganz so fest. Sie begann, vor sich hinzuträumen, versuchte sich vorzustellen, wie es in den Werkstätten der Zwerge zugehen mochte, was für ein

Gewusel, Geschnatter, Gehämmer, Geklapper, Gedröhn, Gewirr, Gezappel, Gekeife, Gehetze, Geschrei, Geratter, Geknatter es dort gab ...

Der Eber legte sich erneut schräg, dieses Mal mit dem Kopf nach unten, und sie fiel gegen den Körper vor ihr. Die Angst kehrte zurück und mit ihr die Verkrampfung. Der Frohe schrie lachend:

» Ist das nicht nett von Gullinbursti? Er bringt dich mir so nahe! «

Ein Ruck und der Eber setzte auf und lief gleich weiter. Wie am Anfang flog sie auf dem holprigen Boden auf und nieder, hin und her. Zögernd öffnete sie die Augen und versuchte, sich gerader hinzusetzen. Ihr Vordermann teilte ihr mit:

» Wenn du dich umdrehst, kannst du erkennen, dass es im Osten langsam hell wird. Die Nacht ist vorbei. Nun sag mir einmal, wohin du eigentlich willst. «

Ginny runzelte die Brauen. Diese Frage hatte sie sich bis jetzt noch nicht gestellt. Von wem sollte sie sich als nächstes ein Haar holen? Der Dreizehnte war nicht hier, um es ihr zu suggerieren, und sie wusste nicht, wo die acht Obersten, deren Haare ihr noch fehlten, wohnten. Bisher war sie unbekümmert kreuz und quer gewandert und hatte sich darauf verlassen, dass sie im Traum Anweisungen erhielt. Jetzt sollte sie zum ersten Mal allein eine Entscheidung treffen und wusste nicht, was tun. Sie schwieg ratlos.

» Du weißt es nicht? Kein Problem. Ich setze dich am Fluss Thund ab. Wenn du seinem Lauf folgst, gelangst du in ein, zwei Stunden zur Halle der Gefallenen Krieger. Ich habe gehört, dass der Schlachtgewohnte dort zu Besuch weilt. Er wird dir weiterhelfen. «

Der Name » der Schlachtgewohnte « brachte in ihr eine Saite zum Klingen und sie erinnerte sich an das Lied des Dreizehnten. In der Aufzählung derjenigen, von denen sie ein Haar holen sollte, war zuletzt von einem » Weggewohnten, Schlachtgewohnten « die Rede gewesen. Damit war es beschlossene Sache. Sie musste zur Halle der Gefallenen Krieger.

Gullinbursti galoppierte langsamer. Das Gras unter seinen Füßen wurde sichtbar und nicht nur dort, wo das Reittier und sein Herr ihren Schein verbreiteten. Die Dunkelheit wich immer mehr. Endlich hielt der Eber an. Er grunzte einmal, als wolle er sagen: » Na, habe ich das nicht gut gemacht? « Der Frohe lobte ihn. Ohne sich um die spitzen Borsten zu kümmern, beugte er sich vor und küsste ihn auf den Kopf, woraufhin der Eber einen Laut von sich gab, den man nur als höchstes Behagen

deuten konnte. Sein Herr sprang aus dem Sattel und ehe sich Ginny versah, hatte er sie an der Taille gepackt und mit Schwung heruntergehoben. Er wies auf einen Bach, der sich zu ihren Füßen schlängelte und hinter einem grasbewachsenen Hügel verschwand.

» *Das ist der Thund. Wundere dich nicht, dass er so schmal ist. Du bist hier nah bei seiner Quelle und wirst sehen, wie schnell er sich verbreitert und wie reißend er wird. Geh lieber gleich auf seiner linken Seite, denn später kannst du ihn nicht mehr gefahrlos überqueren. Folge ihm einfach. Die Halle der Gefallenen Krieger liegt zwar nicht direkt am Thund, aber irgendwann wirst du auf die Schlachtopfer – pardon: Helden nennen sie sich – treffen. Du kannst dich ihnen beruhigt anschließen. Sie kennen den Weg. Viel Glück, meine kleine Geliebte. Weißt du, dass deine Haare wunderschön sind? Seidig und von der Farbe eines Goldklumpens, der gerade ins Feuer gelegt wurde. Du solltest dich wirklich entschließen, sie wachsen zu lassen! «*

» *Meine Haare gehen dich nichts an und deine Geliebte war ich nie. «*

» *Aber du warst die Geliebte meiner Schwester und das ist fast dasselbe ... Ach, brauchst du auch ein Haar von mir? Hier ist es – und nun lebe wohl. «*

» *Auf Wiedersehen. Und vielen Dank. «*

» *Gern geschehen. «*

Er sprang auf den Eber, schenkte ihr noch einmal ein strahlendes Lächeln, schnalzte mit der Zunge und galoppierte davon. Bald war er hinter einem niedrigen Hügel verschwunden. Ein goldener Schein, in den sich ein weißes Leuchten mischte, strahlte noch längere Zeit dahinter hervor.

8. DIE HALLE DER GEFALLENEN KRIEGER

Solange sich noch in der Ferne ein letzter Rest des goldenen Scheins erkennen ließ, blieben Ginnys Augen daran haften. Sie war in einer seltsamen Stimmung. Entzücken und Sehnsucht stritten miteinander und ein Gefühl von bitterer Süße und süßer Bitternis verwirrte sie mit seiner Widersprüchlichkeit. Diese unglaubliche Leichtigkeit, mit welcher der Frohe durch das Leben sprang, verwachsen mit der Natur, ein Teil der Natur ... Warum war sie selbst nicht zu einer solchen Leichtigkeit fähig? Warum gelang es ihr nicht, jede Sekunde zu genießen, zu lachen, zu lieben, jede, die ihr gerade über den Weg lief (oder sogar jeden?) – und der Teufel hole die Moral? Warum konnte sie nicht mit jemandem schlafen, ohne gleich auf eine langfristige Beziehung zu hoffen? Warum kümmerte sie sich mehr um das, was die anderen fühlten, als um das, was sie selbst fühlte? Warum war das Bild, das man von ihr hatte, für sie so wichtig? Warum dachte sie so viel und genoss so wenig?

Ihr fiel ein, dass sie sich erneut in nutzlosem Nachdenken verlor, und sie seufzte tief auf. Da war immer noch das Haar des Frohen in ihrer Hand. Sie verstaute es. Na also. Eine unproblematische Sache. Ging alles ganz leicht. Viel zu leicht. Jetzt aber losmarschieren. War es ratsam, die Stiefel des Dreizehnten anzuziehen? Lieber nicht. Nach dem, was der Frohe berichtet hatte, würde die Begegnung mit den Schlachtopfern – den Helden – nicht lange auf sich warten lassen. Das Risiko, dass diese den Besitzer der Stiefel kannten, ihm grollten und ihren Unmut auf sie übertrugen, war zu groß. Außerdem würde es beim Laufen auch in den eigenen Stiefeln keine Schwierigkeiten geben. Weit und breit war kein Schnee zu entdecken. Statt dessen war der Boden mit dichtem grünen Gras bewachsen. Auf den Spitzen der Grashalme glitzerte der Morgentau. Zu beiden Seiten des Baches standen blühende Holunderbüsche und direkt am Ufer wuchsen gelbe Trollblumen. Es war Frühling und nach der Wärme, die bereits am Morgen herrschte, vielleicht sogar schon Frühsommer. Sie ging los.

Das Wasser floss glucksend und klar in seinem steinigem Bett. Eine Zeitlang blieb es ein allerliebstes, harmloses Bächlein, das sich mit einem Sprung überqueren ließ. Dann wurde es breiter und tiefer. Bald gluckste das Wasser nicht mehr, sondern rauschte und schäumte und brauste, bald war aus dem Bach ein beeindruckender Fluss geworden. Es war nicht mehr möglich, ihn anders als schwimmend zu überqueren. Eine solche Überquerung konnte gefährlich sein. Zwar war der Fluss

nicht allzu tief. Felsen ragten aus ihm heraus. Aber die Strömung war reißend. Die Wellen strudelten um die Felsen, brachen sich an ihnen, überspülten sie. Der Thund zeigte sich in seiner ganzen Gewalt.

Er zog halbwegs gerade, mit nur wenigen Windungen durch ein welliges Land. Menschliche Behausungen und Unterstände gab es nicht – aber dafür Tiere. Schafe grasten in Gruppen von drei, vier, höchstens fünf auf den Anhöhen. Ihr Anblick erfüllte die Wanderin mit Unbehagen. Waren dies wilde Tiere oder waren sie Teil einer Herde? Wenn Letzteres zutraf, musste es auch einen Schäfer geben. Misstrauisch suchte sie die Umgebung ab, konnte keinen Menschen erspähen. Außer den Schafen tauchten auch ein paar Ziegen auf, die Blätter von den Sträuchern zupften. Kein Mensch.

Die Sonne schien von dem wolkenlosen, wie durchglühten Morgenhimmel. Beim Laufen wurde es Ginny schnell warm und nach einer Weile heiß. Also wieder den Mantel um die Taille gebunden und die Ärmel des Pullovers bis über die Ellbogen hochgeschoben. Sie ging weiterhin am Thund entlang, allerdings nicht direkt an seinem Ufer, das steinig geworden war, sondern ein Stück entfernt, jedoch immer so, dass das schäumende, strudelnde, an rund geschliffene Felsen brandende Wasser sichtbar blieb.

In demselben Maße, in dem sich der Fluss verbreitert hatte, waren die Hügel niedriger geworden – als gäbe es eine geheimnisvolle Korrelation zwischen ihnen, eine Verbindung, die für Ausgleich sorgte. Schließlich war er zum breitesten Strom geworden, der sich durch eine mit hohen Gräsern bestandene Ebene hinzog, die von gelegentlichen Baumgruppen und schnurgeraden Reihen blühender Sträucher unterbrochen wurde und nach allen Seiten hin bis zum Horizont reichte. Hier gab es keine Schafe und Ziegen. Die Wanderin atmete auf. Nun brauchte sie sich keine Gedanken mehr über deren etwaige Eigentümer zu machen. Beim Laufen spürte sie an der Spitze ihres rechten Fußes Nässe. Wurden ihre Stiefel allmählich undicht? Das wäre sehr unangenehm, denn wer sollte sie hier reparieren? Die Stiefel des Dreizehnten waren kein Ersatz. Wenn sie diese trug, bestand immer die Gefahr, von unangenehmen Fragen oder noch Schlimmerem bedrängt zu werden.

Sie schritt kräftig, aber gleichmäßig aus und ihr Körper glitt in ein entspanntes Gleichgewicht. Die Zeit verging wie im Fluge. Die Probleme rückten in die Ferne. Gedankenstille trat ein. Nichts existierte mehr außer dem ein- und ausfließenden Atem, dem Streicheln der leichten Brise über die bloße Haut der Unterarme und dem Rauschen und Tosen des Flusses, der sich noch immer ausweitete.

Auf einmal bemerkte sie am gegenüberliegenden Ufer eine Bewegung und blieb ruckartig stehen. Die Gedanken kehrten zurück und mit ihnen die Befürchtungen, das Misstrauen. Sie spähte angestrengt zu der Stelle hinüber, die ihre Aufmerksamkeit erregt hatte. Mit ihrer geschärften Sehkraft konnte sie erkennen, dass dort einige Männer dabei waren, ins Wasser zu waten. Offenbar wollten sie auf ihre Seite gelangen. Im ersten Moment dachte sie, dass es Menschen waren, die sie wegen des getöteten Bauern jagten. Ihr Herz setzte für einen Schlag aus und ihr war, als würde sich in ihr ein schwarzes Loch öffnen, in dem sie versank. Dann stieg eine Erinnerung hoch. Der Frohe hatte von Schlachtopfern gesprochen, auf die sie bei ihrer Wanderung entlang des Thund stoßen würde und denen sie sich beruhigt anschließen konnte. Ihre Panik legte sich. Sie verharrte und beobachtete, wie die Männer versuchten, den reißenden Strom zu überqueren.

Das Verhalten dieser Männer war nicht leicht zu erklären. Es wäre bedeutend vernünftiger gewesen, wenn sie bis dorthin zurückgewandert wären, wo das Passieren des Flusses gefahrlos möglich war. Selbst ein Umweg von mehreren Stunden wäre dem Risiko, das sie eingingen, vorzuziehen gewesen. Aber anscheinend waren sie genauso leichtsinnig wie stur. Sie wateten ins Wasser, und als es ihnen bis zur Brust ging, wurden sie von der Strömung mitgerissen. Fünf, sechs, sieben Männer schlugen mit den Armen um sich, verschwanden in den Wellen, tauchten auf, tauchten unter, wurden so schnell fortgetragen, dass die Zuschauerin, die sich erneut in Bewegung gesetzt hatte, Mühe hatte, ihnen am gegenüberliegenden Ufer zu folgen. Sie wurden auf eine Stelle zugetrieben, an der eine Ansammlung von Felsbrocken wie eine natürliche Barriere aus dem Strom ragte. Mit voller Wucht schlugen sie gegen die Steine. Fünf von ihnen gelang es, sich daran festzuhalten. Die zwei übrigen wurden etwa zwölf Meter weitergetragen, bis sie die nächste Barriere von Felsbrocken aufhielt.

Durch die Wucht des Aufpralls waren sie halb bewusstlos. Trotzdem schafften sie es, sich an dem, was sich als Halt anbot, festzuklammern. Einer hatte so viel Kraft, dass er seinen geschundenen Körper hochziehen konnte, und einem weiteren gelang es sogar, sich ohne weiteres auf den oben abgeflachten Felsbrocken zu setzen. Die beiden, die am weitesten abgetrieben worden waren, schienen am schwächsten zu sein. Sie brauchten unendlich lange, bis es ihnen wenigstens gelang, an den Steinen einen sicheren Halt zu finden.

Der Kräftigste hatte sich inzwischen so weit erholt, dass er seine Umgebung inspizieren konnte. Er drehte den Kopf von einer Seite zur anderen und was er sah, das bemerkte nun auch die Zuschauerin am

Ufer. Die Abstände zwischen den großen Steinen, die sich in einer geraden Linie fast über die ganze Breite des Flusses hinzogen, betrug nicht mehr als zwei Meter. Es konnte nicht allzu schwierig sein, den Körper so in die entsprechende Richtung zu werfen, dass ihn die eigene Kraft oder, wenn der Sprung zu kurz war, die Strömung zum nächsten Stein trug. Auf diese Weise würde es den Männern möglich sein, einer nach dem anderen von der Flussmitte bis zum Ufer zu gelangen.

Der erste der Reihe rief seinen Kameraden hinter ihm ein paar Worte zu. Sie wurden von dem Tosen und Brausen verschluckt. Danach zog er die Beine an und stieß sich ab. Springend erreichte er den nächsten Stein. Ihn umklammernd, ruhte er sich einen Moment aus und versuchte den Sprung zum folgenden Stein. Dieser Stein ragte jedoch sehr spitz aus dem Wasser hervor und sein Körper glitt ein Stück an ihm hinunter. Es war ein Wunder, dass sich seine Haut nicht in Fetzen vom Fleisch löste.

Ein zweiter und ein dritter Mann hatten sich in der Zwischenzeit ebenfalls auf die Steine gehievt und schickten sich an, dem ersten zu folgen. Zwei weitere waren noch dabei, sich an ihren Brocken in eine günstige Stellung zu bringen. Sie beeilten sich, als sie merkten, dass sie den Mann, der sich hinter ihnen befand, aufhielten, und bald bewegten sich alle fünf springend und, wenn der Sprung nicht reichte, ins Wasser tauchend von einem Stein zum anderen auf das angestrebte Ufer zu. Von den beiden letzten bei der weiter entfernten Reihe von Felsbrocken waren immer noch nur der Kopf und ein Teil des Oberkörpers zu sehen.

Je mehr sie sich ihr näherten, desto deutlicher konnte Ginny erkennen, in welch mitleiderregendem Zustand sich die Männer befanden. Ihre Kleidung war völlig zerlumpt. Sie trugen zerfledderte dunkle Hemden, die bis zu den Knien reichten. Darunter schauten Hosen hervor, von denen nur Fetzen geblieben waren. Offenbar waren sie Krieger, denn einer trug zwei Beinschienen, ein anderer einen zerbeulten Harnisch und der dritte hatte einen eingedrückt Helm auf dem Kopf. Sie waren zwar hochgewachsene, kräftige Männer, aber alle wiesen die schrecklichsten Blessuren auf. Rote Striemen liefen quer über Gesichter, Hände und Arme, und ganze Stücke waren aus dem Fleisch herausgemeißelt worden. Ihre Haut war unnatürlich weiß. Einem Mann fehlte ein Finger, einem anderen ein Ohr. Bei einem Dritten war die Brust eine einzige große Wunde. Es sah aus, als hätte sich ein Schwert in sie gebohrt. Der Vierte war voller Narben und überdies zog sich ein Schnitt wie von einem scharfen Dolch quer über seine Kehle. Am Fünften zeigte sich eine tiefe Furche, die von der Stirn bis zum Hinterkopf ging. Hatte man ihm mit einem Beil den Schädel gespalten? Diese Verletzungen konnten nicht allein das Werk des reißenden Flusses sein.

Sie hatten das Ufer erreicht und taumelten einer nach dem anderen aus dem Wasser. Die Beobachterin war ein Stück zurückgewichen, nicht, weil sie fürchtete, dass sie ihr etwas antun konnten (dazu waren sie in ihrem augenblicklichen Zustand wohl kaum in der Lage), sondern weil sie ein geheimes Grauen vor ihnen empfand. Bei ihrem Anblick musste sie an lebende Leichname denken. Zum Glück beachteten sie sie nicht, sondern begannen sofort, vom Thund wegzuwandern. In gerader Linie bewegten sie sich über die weite, grasbewachsene Ebene. Zuerst machte ihnen das Laufen viel Mühe, aber allmählich wurden ihre Schritte sicherer und sie kamen – triefend, zerschlagen und wachsbleich, wie sie waren – zunehmend schneller voran.

Ein Stück weiter torkelte der Sechste aus dem Wasser und machte sich daran, seinen Kameraden zu folgen. Er war noch schlimmer verletzt. Sein Brustkorb war eingedrückt. Es war, als hätte man ihm einen Pfahl von der Breite eines Baumstammes in den Körper gerammt. Das Wasser, das den Körper herabrann, war nicht rot, sondern klar – ein Zeichen, dass die Wunde nicht blutete. Die tief in den Höhlen liegenden Augen des Mannes waren auf einen unsichtbaren Punkt in der Ferne gerichtet und er schlurfte den anderen nach.

Der Beobachterin wurde immer unheimlicher zu Mute. Fragen, auf die sie keine Antwort wusste, bedrängten sie. Wieso hatte der Frohe diese Männer als Schlachtopfer bezeichnet? Wie war es möglich, dass sie mit ihren Verletzungen laufen konnten? WIESO LEBTEN SIE ÜBERHAUPT NOCH? Sie schüttelte energisch den Kopf, um die Fragen zu vertreiben, und ging zu der Stelle, an der eben der Siebente aus dem Wasser kroch.

Er war nicht so stark wie die anderen, er schaffte es nicht, allein aufzustehen, sondern blieb am steinigen Ufer, vom Wasser umspült, liegen. Im Unterschied zu den anderen nahm er sie jedoch wahr, streckte ihr eine Hand entgegen und flüsterte mit einer Stimme, die nicht mehr als ein Hauch war:

» Könntest – du – mir – bitte – helfen? «

Sie blickte auf ihn hinunter. Er war fast noch ein Kind, vierzehn, höchstens fünfzehn Jahre alt. Seine Kleidung befand sich im Stadium völliger Auflösung. Die Hose war bis fast zum Schritt ausgefranst und wurde in der Taille von einem Strick notdürftig zusammengehalten. Von dem Pullover, den er trug, war bis zu den Achseln kaum etwas geblieben. Brust und Rücken waren frei. Schuhe und Strümpfe fehlten ebenfalls. An der bloßen Haut zeigte sich umso deutlicher, wie hart der Kampf mit den reißenden Wassern des Thund gewesen war. Sie war

voller Kratzer und Flecken von einem beunruhigenden Rotblau. Eine tiefe Einkerbung zog sich über die ganze rechte Seite. Rötliches Fleisch schimmerte hindurch. Kein Blut.

Mit Mühe gelang es dem Jungen, sich auf einen Ellbogen zu stützen. Zu mehr reichte seine Kraft nicht. Er schaute Ginny flehentlich an. In der Mitte seines Halses, dort, wo eigentlich sein Adamsapfel hätte sein müssen, war ein riesiges Loch. Kleinere Fleischfetzen und ein paar weiße Fasern flatterten in der Öffnung, ansonsten konnte man durch sie zur anderen Seite hindurchblicken. Es war völlig unmöglich, dass jemand mit einem solchen Loch im Hals lebte und atmete, geschweige denn, einen Laut von sich gab.

Ginny schluckte und verbannte für den Moment alle Gedanken. Sie beugte sich nieder und mit viel Ziehen und Zerren gelang es ihr, den Jungen zum Stehen zu bringen. Als sein rechter Fuß den Boden berührte, stöhnte er qualvoll auf und erst jetzt bemerkte sie, dass der Knöchel seltsam schräg herausstand. Der Fuß musste gebrochen sein.

Sie machte einen vorsichtigen Schritt und der Junge tat es ihr nach, wobei er versuchte, den rechten Fuß so wenig wie möglich zu belasten. Er stützte sich schwer auf sie und sie hielt ihn mit ihrem rechten Arm umschlungen. Unendlich langsam rückten sie vor, wobei der Junge die meiste Zeit auf dem linken Fuß hüpfte und nur, wenn ihn dies zu sehr ermüdete, den rechten Fuß zur Hilfe nahm. Das bereitete ihm jedes Mal solche Schmerzen, dass er ächzte und die Zähne zusammenbiss und gleich wieder zum Hüpfen überging.

Während sie mit größter Mühe den sechs Männern, die sich bereits weit von ihnen entfernt hatten, folgten, schielte die kleine Frau auf den Verletzten, den sie mit sich schleppte. Er war von spektakulärer Hässlichkeit. Sein struppiger Haarschopf war aschblond – eine undefinierbare, leblose Farbe. Seine Augen waren ebenfalls von einer Mischfarbe und bei einem hing das Lid herunter und bedeckte es fast ganz. Zwei schiefe Hasenzähne ragten zwischen den Lippen hervor. Das unnatürlich in die Länge gezogene Gesicht war mit Sommersprossen übersät. Sie waren so zahlreich, dass sie sich überlappten und riesige Fladen bildeten. Den Hals betrachtete sie lieber nicht genauer. Das Loch in ihm verursachte ihr Unbehagen, geradezu Übelkeit.

Im Schneckentempo überquerten sie die Ebene, auf der nun nichts zu finden war außer hohem Gras und wenigen Stauden. Blumen wuchsen hier kaum. Ginny störte das nicht, sie hatte genug mit dem verletzten Jungen zu tun. Er lastete schwer auf ihr. Ihre rechte Schulter verspannte sich und die Muskeln begannen zu schmerzen. Zum Glück

konnte er jetzt öfter mit dem gebrochenen Fuß auftreten, der offenbar nicht mehr so weh tat. Dadurch ging es etwas schneller vorwärts. Er schien auch an Kraft zu gewinnen und das machte es für sie ein wenig leichter.

Nach einer Weile brachte er mit einer Mischung aus Pfeifen und Krächzen hervor:

» *Danke – für – deine Hilfe. – Ich – heiße – Wasad.* «

» *Ginny. Ich bin Ginny.* «

Sie setzten schweigend ihren Weg fort und die Wanderin fragte sich erneut, wie jemand mit einem solchen Loch im Hals sprechen konnte. Das war vollkommen unmöglich! Genauso unmöglich wie die Tatsache, dass es ihm immer leichter fiel, den Fuß mit dem schräg herausstehenden Knöchel zu belasten. Er brauchte fast gar nicht mehr zu hüpfen. Natürlich musste er sich noch auf sie stützen und das hatte inzwischen ziemlich unangenehme Auswirkungen auf ihren Körper. Ihr rechter Arm schmerzte so, dass es kaum noch auszuhalten war, und die rechte Schulter brannte wie Feuer. Trotzdem hielt sie den Arm um den Jungen geschlungen und mühte sich weiter mit ihm ab. Die sechs Männer, die vor ihm den Thund überquert hatten, waren in der Ferne verschwunden.

Die Zeit verging, ohne dass sich die Landschaft veränderte. Schließlich flüsterte Wasad:

» *Das hier – ist – das Feld – Wigrid. – Hier wird – die letzte – Schlacht – geschlagen.* «

Sie ermahnte ihn schwer atmend:

» *Spar dir – deine Kräfte. – Wir haben – noch einen langen Weg – vor uns.* «

Die Frage, wieso Wasad sprechen konnte, quälte sie und erweiterte sich zu der Frage, wieso er atmen konnte. Was immer seinen Hals durchbohrt hatte, hatte einen Teil seiner Luftröhre mitgenommen. Bei einer solchen Verletzung konnte er nicht mehr leben! Er war eines der Schlachtopfer, auf die sie der Frohe hingewiesen hatte, und er war tot. Bei einem Kampf gestorben, genau wie seine sechs Kameraden, die vor ihm den Thund überquert hatten. Tot und wiederauferstanden. Schleppte sie sich mit einem Geist ab? Nein, entschied sie, ein Geist konnte er nicht sein. Das Gewicht, mit dem er sich auf sie stützte, bewies, dass er alles andere als feinstofflich war. War er also ein Zombie? Ein durch Magie zum Leben erweckter Toter, der einem

fremden Willen gehorchte? Auch das war unmöglich. Er kannte seinen Namen, er wusste, wo sie sich befanden und er zeigte nicht die geringste Neigung, sich auf seine Helferin zu stürzen und sie aufzufressen. Seine Persönlichkeit war nicht verloren gegangen. Gleichwohl war er tot.

Sie riss sich von diesen Grübeleien los. Am Horizont war eine Mauer aufgetaucht, eine selbst aus der Entfernung ungewöhnlich hohe Mauer. Bald war zu erkennen, dass sich an ihrer Vorderseite ein ebenfalls ungewöhnlich breites Tor befand. Die Mauer rückte allmählich näher und dabei wurde immer offensichtlicher, welche gigantischen Ausmaße sie hatte. Sie musste einen Kilometer lang und sechs bis sieben Meter hoch sein. Sie bestand aus glatten grauen Quadern. Die Quader waren poliert und sie waren, wie die geschärften Augen der Wanderin bald feststellten, aus Granit. Fast bruchlos waren sie einer an den anderen gefügt. Ihre Massivität beschwor bei ihr Lovecrafts Erzählungen von megalithischen, jedes menschliche Maß übersteigenden Bauten herauf. In solchen Bauten hausten die GROSSEN ALTEN GÖTTER. Als ihr dies durch den Geist schoss, lief Ginny ein Schauer über den Rücken. War sie in Begleitung eines Toten auf dem Weg zu Cthulu oder Nyarlathotep? Je näher sie der Mauer rückte, desto winziger und unbedeutender kam sie sich vor.

Das Tor war in seiner ganzen Breite offen. Keine schwere Eisen-, keine Holztür versperrte es. Die Öffnung gab den Blick auf einen Gang und am Ende des Ganges auf einen ausgedehnten, mit Kopfsteinen gepflasterten Innenhof frei. Wasad brachte schnaufend und pfeifend hervor:

» Das Tor – ist – so breit, - dass – bei der letzten Schlacht – tausend – Krieger nebeneinander – auf einmal – hinausstürmen – können. «

Sie wies ihn zurecht und schnaufte dabei kaum weniger als er:

» Das dürfte – wohl – übertrieben sein. – Fünfzig nebeneinander, - das ist möglich, - aber nicht – tausend. «

Die Quader hatten nicht nur eine beträchtliche Länge und Breite, sondern auch eine beträchtliche Tiefe. Als einzigen Schmuck wies die aus ihnen zusammengesetzte Mauer auf der rechten Seite des Tores ein Adler-Relief vor und auf der linken ein Wolfs-Relief. Wasads Stimme – diese jedem Naturgesetz widersprechende, von dem Geräusch eines Blasebalgs begleitete Stimme – drang an das Ohr der Betrachterin:

» *In der Mauer – sind – sechshundertvierzig – Tore.* «

» *Nein,* « *sie schüttelte erschöpft den Kopf,* » *unmöglich. Auf dieser Seite – ist nur – eins – und – auf den anderen drei – werden – auch – nicht mehr als – jeweils eins – sein.* «

Ihr rechter Arm fühlte sich taub an, ihr rechtes Schulterblatt war verspannt, ihr Nacken war steif, das Atmen fiel schwer. Und dennoch: Ihr kam es vor, als hätte sie mehr Kraft als zuvor. Wasad erging es ähnlich. Er trat mit dem gebrochenen Fuß auf, als wäre er vollkommen gesund. Außerdem musste er sich immer weniger auf sie stützen.

Sie waren jetzt an dem Tor angelangt. Als sie eintraten, geschah etwas Seltsames. Ginny konnte nichts mehr hören. Eine plötzliche Taubheit hatte sie erfasst. Zugleich verwirrte sich ihr Geist. Sie währte sich in einem Traum. Ein grünes Licht umgab sie und jenseits des Lichtes war kalte, schwarze Nacht. Feuchte Luft schnürte ihr die Kehle zu. Zugleich durchströmte eine fremde Energie ihren Körper, eine Energie wie ein lebendes Wesen, ein vernunftbegabtes Wesen, das in sie eintrat, ihre Physis bis in die Mikrostrukturen hinein inspizierte, dort, wo es ihm erforderlich dünkte, Reparaturen vornahm, schließlich entschied, dass alles zu seiner Zufriedenheit gerichtet war, und sich zurückzog.

So schnell, wie sie entstanden war, war die Halluzination vergangen. Die Frau stand auf dem Innenhof, hinter sich die Mauer, vor sich die Halle, und blinzelte in den Sonnenschein. Sie schüttelte den Kopf, schüttelte die Halluzination ab, vergaß sie vollständig, nahm das Gebäude in Augenschein. Das also war die Halle der Gefallenen Krieger! Ein dunkles Holzgebäude, länger als Bilskirnir, ohne irgendwelche Annexe. Vielleicht gab es an der Rückseite Ställe, nicht jedoch an der Vorderseite. Die Fenster, hoch und schmucklos, reihten sich fast ohne Zwischenräume aneinander. Keine Gardinen verwehrten den Blick ins Innere. Hinter den Fenstern waren Tische zu erkennen, an denen Männer saßen. Die zweiflügelige Tür in der Mitte des Gebäudes erinnerte in ihrer Einfachheit an ein Scheunentor. Wären beide Flügel offen gewesen, hätten sieben Männer nebeneinander in die Halle marschieren können. Das Merkwürdigste war jedoch, dass mitten im Gebäude eine gewaltige Eiche wuchs. Einen Teil des Holzdaches hatte man abgetragen, so dass sie ihre grün bekleideten Arme ungehindert in den Himmel strecken konnte. In der Mitte der Krone, etwas oberhalb des Daches, balancierte ein Hirsch auf den Ästen. Er fraß von den Blättern.

Ginny war so in den Anblick der Halle mit dem aus ihr wachsenden Baum versunken, dass ihr erst nach einer Weile auffiel, dass sich der Junge nicht mehr auf sie stützte. Sie drehte sich zu ihm um – und fuhr erstaunt zurück. Er brauchte keine Hilfe mehr. Mühelos hielt er sich aufrecht und strahlte sie an. An seiner zerlumpten Kleidung hatte sich nichts geändert, ansonsten aber schien er gesund zu sein. Nicht ein blauer Fleck, nicht ein Kratzer zeigte sich. Das Loch im Hals war verschwunden. Der rechte Knöchel ragte nicht schräg hervor. Die Farbe war in sein Gesicht zurückgekehrt. Leider war seine Hässlichkeit geblieben. Der struppige Haarschopf hatte keine attraktivere Farbe angenommen, die Zahl der Sommersprossen hatte sich nicht verringert und die schiefen Hasenzähne ragten wie bisher zwischen den Lippen hervor. Es sprudelte aus ihm heraus:

» Wirklich nett, dass du mir geholfen hast! Ohne dich hätte ich kriechen müssen und wäre sicher erst morgen früh hier gelandet. Jetzt lass uns hineingehen und uns den Bauch voll schlagen! «

Er machte Anstalten, zur Halle zu eilen. Seine Begleiterin hielt ihn zurück.

» Beantworte mir zuerst einige Fragen. Das bist du mir schuldig. «

» Klar. « Er sah sie erwartungsvoll an. » Stell deine Fragen. Ich werde dir alles sagen, was ich weiß. «

Sie deutete auf das Gebäude vor ihnen.

» Ist das die Halle der Gefallenen Krieger? «

Er nickte.

» Ist der Schlachtgewohnte dort in der Halle? «

» Keine Ahnung. Möglich. Er soll oft da sein. Er herrscht über die Halle und über uns alle. «

» Was heißt ‚über uns alle‘? Über wen herrscht er? «

» Über die Krieger. Die Helden. « Wasads Mund verzog sich zu einem breiten Grinsen, was zu seiner Verschönerung nicht gerade beitrug. » Ich bin ein Krieger und ein Held. Wäre ich dies nicht, wäre ich nicht hier. «

» Du – ein Held? « Sie war skeptisch. » Was für eine Heldentat hast du begangen? «

» *Ich habe in der Schlacht am Fimbulthur – meiner allerersten Schlacht – den Riesen Trotte getötet. Obwohl er stark und kampferfahren war, ist es mir gelungen, ihm den Garaus zu machen.* «

» *Das musst du mir genauer erzählen.* «

» *Gerne.* «

GINNY hatte zwar nicht das Geringste für Heldentaten übrig – sie fand Heldentaten lächerlich -, aber sie spekulierte darauf, dass ihr Wasads Geschichte Aufschluss darüber geben konnte, ob die Männer in der Halle buchstäblich oder bloß in metaphorischem Sinne Gefallene waren. Obwohl alles darauf hindeutete, dass sie buchstäblich Gefallene waren, fehlte ihr der Beweis. Noch war sie nicht ganz davon überzeugt, dass der Tod etwas anderes als ein ewiger Schlaf sein sollte. Direkt fragen wollte sie den Jungen nicht. ‚Bist du eigentlich tot?‘ – das hörte sich idiotisch an.

Wasad fuhr sich durch den widerspenstigen Schopf. Hunger und Ungeduld waren im Augenblick vergessen. Er erinnerte sich.

» *Es war meine allererste Schlacht und ich war schrecklich aufgeregt. Ich kann besonders gut mit dem Speer umgehen, schon als Kind habe ich das Werfen mit dem Speer geübt, und deswegen hat mich Högni angewiesen, einen Moment abzuwarten, in dem die Aufmerksamkeit eines Gegners nachlässt und er ungeschützt ist. Dann sollte ich den Speer schleudern. Natürlich hat er mir und den Jungs in den Wochen vor der Schlacht noch viel mehr beigebracht: Schwertkampf und wie man sich schützt, wie man vorwärtsstürmt und sich zurückzieht und all das ... Wir mussten marschieren, uns in den Schnee wühlen, über Eis robben, miteinander ringen und uns mit Geschrei an die Kehle gehen. Jeden Abend fielen wir todmüde auf das Stroh, aber kaum rötete sich der Himmel, rief uns Högni erneut zum Training. Wenn wir nicht am Üben waren, erzählte er uns von den Heldentaten, die den Kriegern einen Platz in der Halle des Schlachtgewohnten sicherten. Oh, ich wünschte mir nichts anderes, als zu solchen Taten fähig zu sein. Ein Held sein! Es gibt nichts Ehrevollereres.* «

Seine Augen glänzten und er seufzte entzückt auf, bevor er fortfuhr.

» *Der Morgen der Schlacht brach an. Ich war furchtbar aufgeregt. Högni hatte uns Jungen ganz hinten aufgestellt und uns eingeschärft, nicht loszustürmen und unsere Speere ins Getümmel zu schleudern und vielleicht sogar unsere eigenen Leute zu treffen.*

Wir sollten uns hübsch im Hintergrund halten und auf ein Zeichen von ihm warten. Plötzlich waren sie da. Die Männer von Lyngwi. Unsere Feinde. Du musst wissen, sie hatten uns aufgefordert, ihnen ein großes Gebiet am Fimbulthur zum Getreide-Anbau zu überlassen. Der Fluss Fimbulthur kommt aus dem feurigen Süden und führt warmes, fast heißes Wasser mit sich. Er erwärmt das Land, durch das er fließt. An seinen Ufern kann man Gemüse und auch Getreide anbauen, und wenn man die Pflanzen vor jedem Schneesturm mit Planen abdeckt, erfrieren sie nicht. Außerdem gibt es kleine rote Fische im Fluss. Sie schmecken zwar nicht besonders, aber wichtig ist nur, dass sie essbar und einigermaßen nahrhaft sind. Wir brauchen also trotz des schon drei Jahre andauernden Winters nicht zu verhungern, aber wir haben gerade genug für uns selbst und können nichts an andere abgeben. Das hat die Männer von Lyngwi nicht interessiert. Sie besitzen nur einen schmalen Streifen Land, der noch vom Fluss erwärmt wird und nur ein paar Rüben abwirft. Ansonsten ist bei ihnen alles vereist und verschneit und ihre Vorräte sind aufgebraucht. Also haben sie uns aufgefordert, ihnen ein größeres Gebiet am Fimbulthur zu überlassen. Sollten wir uns weigern, würden sie sich mit den grässlichsten Riesen – denen ebenfalls der Magen knurrt – zusammenschließen und uns mit Gewalt verjagen. Wir haben ihnen einen fairen, offenen Kampf angeboten. Sie sind darauf eingegangen, denn auch sie haben Ehre und wollen nicht als Strauchdiebe dastehen. Tag und Ort der Schlacht wurden festgelegt. Sie haben sich daran gehalten und kamen an diesem Tag. Aber sie hatten eine Menge Riesen dabei – und unter ihnen war Trotte. Er war der fürchterlichste von allen! Zottelig wie ein Bär, massiv wie ein Berg, brüllend wie zehn Berserker und alles zerstampfend, was sich ihm in den Weg stellte. Sowie die Hörner ertönten, stürzten die Männer von Lyngwi mitsamt den Riesen auf uns los. Es gab ein riesiges Durcheinander. Jeder schlug, schlitzte, hackte, stach auf den anderen ein und wusste kaum noch, wer Feind und wer Freund war. Steine, Pfeile, Speere und brennende Fackeln flogen durch die Luft. Die Riesen griffen mit ihren Pranken in das Getümmel, holten sich einen Menschen heraus, rissen ihm die Gliedmaßen ab oder schlugen ihm den Kopf ein. Anders Trotte. Er stampfte nur hin und her und brüllte dabei, und wer nicht rechtzeitig wegrannte, wurde zermanscht. Alle hatten Angst vor ihm und das verschaffte unseren Feinden einen Vorteil. Wenigstens hatten sie – wie wir auch – keine richtigen Rüstungen. Du musst wissen, dass die meisten von uns nur Teilzeit-Krieger sind und ansonsten Bauern. Woher sollten wir eine Rüstung nehmen? Aber hier, in dieser Halle, werde ich endlich meine erste Rüstung bekommen. Sie wird prächtig sein! «

Er seufzte erneut entzückt auf, schöpfte einen Moment Atem und fuhr dann fort.

» *Der Rauch biss mir in die Augen, Geschrei biss mir in die Ohren und auf einmal war Högni verschwunden. Ich wusste nicht, was tun. Meine Kameraden waren ebenfalls weg. Keine Ahnung, wo sie waren. Ratlos, ohne zu ahnen, wo genau ich mich befand und wie der Kampf stand, hockte ich mich hinter einen hohlen Baumstamm und hielt meinen Speer umklammert. Nach einer Weile lichtet sich der Rauch ein wenig, ich spähe hinter dem Baumstamm hervor – und da ist der Riese Trotte, keine zehn Schritt von mir entfernt! Er trampelt auf einem am Boden liegenden Mann herum – der war mit Sicherheit tot! -, fletscht die Zähne und blickt mir direkt in die Augen. Mit dem Fuß schiebt er den Zertretenen zur Seite, will auf mich los. Ohne zu überlegen, hebe ich den Speer, ziele und werfe. Der Speer trifft ihn ins Herz. Er brüllt, schwankt, seine Knie geben nach. Er fällt. Ich breche in ein Siegesgeheul aus, freue mich wie toll über den gelungenen Wurf, vergesse völlig meine Deckung, ein Speer zischt heran – keine Ahnung, wer ihn geworfen hat -, und durchbohrt meine Kehle. Ja, ich weiß, « Wasad senkte schuld-bewusst den Kopf, » wenn ich sofort nach meinem Wurf wieder hinter dem Baumstamm Schutz gesucht hätte, wäre das nicht passiert. Ich war eben unerfahren und habe mich von der Freude über den Volltreffer hinreißen lassen. Mir wurde schwarz vor Augen und das war's. «*

Er nickte trübsinnig und schwieg. Ginny runzelte die Stirn.

» *Was heißt: Das war's?* «

» *Ich fiel um und war tot.* «

» *Wahrhaftig tot?* «

» *Mausetot.* «

» *Wie ist das: Tot sein?* «

» *Schwer zu sagen. « Er dachte angestrengt nach. » Wie ein tiefer, traumloser Schlaf. Wie Versinken in vollkommener Schwärze. «*

» *Woher weißt du denn, dass du wirklich tot warst? Vielleicht warst du nur ohnmächtig?* «

» *Glaube mir, ich war tot.* «

» *Und dann bist du auferstanden – oder wie soll ich das nennen?* «

» Auferstanden. Ja. Das trifft die Sache. Ich fand mich auf dem Boden ein paar Schritte vom Fluss entfernt wieder. Mir war das Wissen mitgegeben, dass dies nicht der Fimbulthur, sondern der Fluss Thund war, den ich überqueren musste. Auch das Wissen, dass ich in meiner ersten Schlacht gefallen war, nachdem ich den schrecklichen Riesen Trotte getötet hatte. Das Wissen, dass ich ein Held war und mich der Schlachtgewohnte für seine Halle der Gefallenen Krieger auserwählt hatte. «

Er warf sich in die Brust.

» Es ist so. Vor dir steht ein Held ... Möchtest du noch etwas erfahren? «

So schwer es ihr fiel, sie musste die Vorstellung akzeptieren, dass sie in ein Totenreich geraten war, in dem gefallene Krieger lebten. Vielleicht würde ihr später eine Erklärung einfallen, die weniger fantastisch klang.

» Im Augenblick wäre das alles. Lass uns zur Halle gehen. «

Sie waren bei der Halle angelangt, einer mit Leben gefüllten Halle, wie es die Geräusche bewiesen, die aus geöffneten Fenstern drangen: Gemurmel, einzelne Rufe, Fußstampfen, Poltern. Wasad wollte nach der Klinke greifen, doch Ginny war schneller. Der junge Held sollte gleich kapieren, dass sie sich als Frau die Initiative nicht abnehmen ließ. Mit einiger Mühe gelang es ihr, die Klinke herunterzudrücken und einen Flügel aufzubekommen. Gleich darauf standen die beiden im Inneren.

Ihr erster Gedanke war: *» Oh Göttin, ich bin in einem Hofbräuhaus gelandet! «* In der Tat ähnelte der riesige Saal, in dem sie sich befand, einem Hofbräuhaus. Er war hoch und fast vollständig mit Holzbänken, die als Tische dienten, und niedrigen Holzbänken zum Sitzen ausgestattet. Eine dem Eingang gegenüberliegende Tür, die offen stand, führte in die Küche. An den dunklen Holzwänden waren eiserne Halter angebracht, in denen keine Fackeln, sondern Schwerter steckten. Sie waren der einzige Schmuck, sie verliehen eine martialische Aura – und das unterschied die Halle dann doch von einem Hofbräuhaus. Am rechten weit entfernten Ende befand sich ein Podium, auf dem ein leerer Thron stand. Zu beiden Seiten des Throns lagerten zwei Hunde.

Die Hälfte der Plätze an den Holztischen waren besetzt – ausschließlich von Männern. Sie waren einheitlich mit schwarzen, in der Taille von einem silbernen Gürtel zusammengehaltenen Kitteln bekleidet. Darunter trugen sie breite schwarze Leinenhosen und Leinenschuhe. Manche von ihnen hatten trotz der Hitze, die im Saal herrschte, ein graues oder braunes Tierfell über die Schultern geworfen. Ihre Kleidung wirkte ein

wenig lässig, als wäre sie für die Freizeit gedacht. Zugleich haftete ihr etwas Strenges, Militärisches an und dieser Eindruck wurde noch verstärkt durch das, was neben jedem Mann fein säuberlich aufeinandergestapelt auf den Bänken lag: Harnisch, Helm, Bein- und Armschienen, Schild. Alles aus einem fast schwarzen Metall, vermutlich Erz. Waffen waren nicht zu sehen. Wahrscheinlich war es verboten, sie beim Gelage zu tragen, da sonst Streitereien zu blutig ausfallen könnten. In der Halle herrschte Friede. Friede?

Die Männer strahlten eine kaum gebändigte Wildheit aus. Selbst die Hagersten unter ihnen wirkten nicht schwächlich. Weit davon entfernt! Sie machten den Eindruck, als würden sie ihre Körper jeden Tag von neuem stählen. Allerdings benahmen sie sich – jedenfalls im Augenblick – zivilisiert. Sie konzentrierten sich auf die Fleischscheiben, die auf den Holztellern vor ihnen lagen, und beförderten sie mit den Fingern in den Mund. Der Gebrauch von Messer und Gabel war hier offenbar unbekannt. Gelegentlich nahmen sie einen Schluck aus einem Trinkhorn, das in einem Gestell vor ihnen stand und eine schäumende Flüssigkeit enthielt, dem Geruch nach Bier. Ein paar Männer unterhielten sich leise. Die übrigen schwiegen.

Sie wurden von Serviererinnen bedient, die furchterregend ausschauten. Diese Serviererinnen waren erstaunlich groß und erstaunlich dick. Jede von ihnen wog zwei, drei Zentner. Ihr Fleisch schwabbelte nicht, sondern war prall und fest. Sie trugen bis fast zu den Knöcheln reichende anthrazitfarbene Röcke und dazu Blusen mit halblangen Ärmeln. Die Blusen waren ursprünglich weiß gewesen, nun jedoch mit Flecken übersät. Das Mieder darüber war aus schwarzem Samt, ein Stoff, an dem der Grad der Verschmutzung nicht so leicht festzustellen war. Trotzdem wirkte er abgeschabt und selten oder nie gewaschen. Blusen und Mieder enthüllten einen beträchtlichen Teil der Brüste, die wahrhaft imposante Ausmaße hatten. Keine trug Strümpfe und Schuhe. Ihre grauen Haare hingen ihnen in wirren Strähnen über die Schultern.

Die gigantischen Frauen mochten an die sechzig Jahre alt sein. In ihren Gesichtern kämpften Trunksucht, Stumpfheit, Listigkeit und Aggressivität miteinander. Ihre Nasen waren angeschwollen, die Haut war rot von geplatzten Äderchen, die Augen waren trüb, die Münder standen offen wie bei Deblen. Sie waren so, wie man sich die Bedienung in den Kaschemmen Sohos im viktorianischen London vorstellte, denen der Gin und die Syphilis das Gehirn bereits so weit aufgeweicht hatten, dass sie nur noch zu wenigen Handgriffen und den primitivsten Gedankengängen fähig waren. Ins viktorianische Soho hätten sie Ginneys Meinung nach auch gepasst, nicht jedoch in die Halle der Gefallenen Krieger. Und dass sie dem Alkohol nicht abgeneigt

waren, verleugneten sie keineswegs: Jedes Mal, wenn sie einem der Männer ein gefülltes Trinkhorn brachten, nahmen sie erst selbst einen langen Zug daraus, bevor sie es dem Durstigen – der sich an ihrem Verhalten in keiner Weise störte – hinstellten. Mit ihren gewöhnlichen Gesichtern, aus denen sich die Intelligenz schon vor langer Zeit verabschiedet hatte, den fettigen Fingern, der fleckigen Kleidung und den vor Schmutz starrenden Füßen boten sie einen abstoßenden Anblick – zumal die meisten von ihnen kaum noch Zähne im Mund hatten. Trotz allem: Es umgab sie eine einschüchternde Aura von Kraft. Irgendetwas war da, das signalisierte, dass dies keine gewöhnlichen Serviererinnen waren.

Der Alkohol machte die weiblichen Kolosse, von denen es zwölf gab, keineswegs müde. Sie bewegten ihre Fleischmassen mit erstaunlicher Geschwindigkeit. Ständig pendelten sie zwischen Küche und Saal hin und her, brachten neue Teller und Trinkhörner, knallten sie den Sitzenden hin, ohne einen Funken Höflichkeit an sie zu verschwenden, und rauschten wieder ab. Bei ihrem Nahen duckte sich selbst der rau-beinigste Geselle und murmelte mit niedergeschlagenen Augen einen Dank für das, was ihm mit so viel Grobheit vorgesetzt wurde. Die Männer wussten offenbar aus Erfahrung, dass mit diesen Serviererinnen nicht gut Kirschen zu essen war.

Wasad raunte seiner Begleiterin ehrfürchtig zu:

» *Das sind die Schwanenjungfrauen.* «

Sie sah ihn erstaunt an und dachte bei sich, dass er einem Irrtum aufgesessen sein musste. Diese Frauenzimmer hatten weder etwas Schwanenhaftes noch etwas Jungfräuliches an sich – ganz im Gegenteil. In dem Moment entdeckte eine von ihnen die nahe dem Eingang Stehenden. Gleich einem verrußten Frachter in voller Fahrt steuerte sie auf den verschreckten Jungen zu und grollte:

» *Du trägst ja immer noch deine alten Lumpen! Du musst hier neu sein. Komm, ich gebe dir andere Kleidung und zeige dir deinen Platz.* «

Im Nu hatte sie seine Hand ergriffen und schleppte den Ängstlichen hinter sich her wie einen jungen Hund, der die Leine noch nicht gewöhnt war. Seine Begleiterin war ganz froh, dass sie unbeachtet geblieben war. Sie spürte einen tiefen Widerwillen gegen diese barbarischen Frauen. Nicht weniger Widerwillen hegte sie gegen die muskelbepackten Zecher. Auf eine nähere Bekanntschaft mit beiden Gruppen hätte sie gern verzichtet, hatte aber eine Aufgabe zu erfüllen. Sie musste den Schlachtgewohnten finden und ihm irgendwie ein Haar

abschmeicheln. Dabei konnten ihr die Serviererinnen helfen und deshalb wandte sie sich – wenn auch mit einem flauen Gefühl im Magen – an eine von ihnen, die gerade vorbeidampfte.

» *Verzeihung, könnten Sie ...* «

Die Angesprochene war vorüber. Also hieß es, bei einer anderen sein Glück zu versuchen.

» *Entschuldigung, wären Sie so freundlich, mir ...* «

Die Serviererin, der diese Worte galten, hatte Teller und Horn einem vor sich hin brütenden Mann vorgesetzt – nicht ohne sich vorher einen kräftigen Schluck aus dem Trinkbehältnis zu genehmigen – und verschwand Richtung Küche. Die Fragestellerin wurde keines Blickes gewürdigt. Diese ließ sich davon nicht entmutigen und wandte sich an eine dritte, die gerade einen Tisch mit einem unansehnlichen grauen Lappen abwischte.

» *Könnten Sie mir bitte sagen, wer mir Auskunft geben kann? Ich bin neu hier und ...* «

Die Stimme versagte ihr, denn die so freundlich Gebetene nahm sie überhaupt nicht zur Kenntnis. Sie wischte ruhig weiter und als sie damit fertig war, ging sie in einem Bogen um die Fragestellerin herum und steuerte auf die Küche zu. War sie taub und blind?

Zunehmend verwirrt, versuchte es Ginny bei einer vierten und fünften. Bei der fünften wagte sie es sogar, sie auf den eisenharten, erstaunlich kalten Arm zu tippen. Umsonst. Die mächtigen Weiber nahmen sie nicht zur Kenntnis und stand sie einmal direkt vor einem der Fleischbrocken, wich dieser ihr aus, als wäre sie ein Möbelstück. Dagegen bemerkten einige der Krieger ihre Anwesenheit und warfen ihr Blicke zu, in denen mildes Interesse stand. Da sie mit den aufgeblasenen Rambos nichts zu tun haben wollte, beschloss sie, es in der Küche zu versuchen. Möglich, dass es dort jemanden gab, der geruhte, ihr Beachtung zu schenken.

Die Küche war riesig. Im vorderen Teil befand sich eine gewaltige Feuerstelle und dahinter, in der Mitte, hatte man eine niedrige Steinmauer errichtet. Sie umgab die Eiche, die einen Teil ihrer dicht belaubten Krone durch ein Loch im Dach streckte. Auf den unteren Ästen der Eiche, noch innerhalb der Küche, stand eine Ziege, ein schneeweißes, ausgewachsenes Tier. Sie hielt geschickt das Gleichgewicht und fraß von den Blättern. An ihrem prall gefüllten Euter waren zwei Schläuche befestigt, die zu einem mannshohen Holzzuber führten. Aus den Schläuchen plätscherte es unaufhörlich in den Zuber und als Ginny später die Gelegenheit fand, hineinzuschauen, stellte sie fest,

dass die Ziege keine Milch gab, sondern eine schäumende, goldfarbene Flüssigkeit, die nach Bier roch.

Über der Feuerstelle befand sich ein mächtiger Spieß, an dem ein abgehäuteter Eber brutzelte. Ein Stück von seinem Fleisch fehlte bereits. Das Fett tropfte zischend in die Flammen. Eine der Serviererinnen drehte unaufhörlich den Spieß und starrte dabei stumpfsinnig vor sich hin. Ein Koch, so breit wie hoch, schnitt mit flinken Fingern einzelne Scheiben von dem Braten ab und legte sie auf die Holzsteller, die ihm eine zweite Serviererin reichte. Eine dritte stellte die gefüllten Teller auf einen langen Tisch, von dem aus sie in den Saal gebracht wurden.

Wie zu erwarten, nahmen die Serviererinnen die Eintretende nicht zur Kenntnis, aber das war sie nun schon gewohnt und beachtete sie ihrerseits nicht weiter, sondern musterte den Koch. Er trug eine blütenweiße Schürze, auf der sich kein einziger Fettspritzer zeigte. Sie umspannte einen Bauch von beträchtlichem Umfang und reichte bis zu seinen nackten Füßen. In der Hitze, die bei dem Feuer herrschte, war sein Gesicht puterrot und mit einem Netz aus Schweißperlen überzogen. Trotzdem schmunzelte er zufrieden vor sich hin.

Seine dicken Finger säbelten die Scheiben mit rasender Geschwindigkeit von dem Braten und der Zuschauerin fiel auf, dass das Fleisch ausgesprochen appetitlich roch. Das Wasser lief ihr im Munde zusammen und sie beäugte gierig die auf dem Tisch stehenden gefüllten Teller. Plötzlich fragte der Koch:

» Na, Kleine, hast du Hunger? «

Sie zuckte zusammen und rief erstaunt:

» Können Sie mich sehen? «

» Wieso sollte ich dich nicht sehen können? ... Ach so, du meinst, ich wäre wie die Schwanenjungfrauen! Nein, mit ihnen habe ich nichts gemein. Sie sind eine Klasse für sich. Sie leben in einer anderen Dimension. In Heervaters Welt. Das ist mir nicht vergönnt und, ehrlich gesagt, bin ich darüber nicht traurig. Aber - « ohne seine Tätigkeit zu unterbrechen, machte er eine für seinen Leibesumfang erstaunlich elegante Verbeugung, » darf ich mich erst einmal vorstellen? Ich bin der Koch Andhrimnir, das da - « er wies auf den Zuber, in den das Bier der Ziege plätscherte, » ist der Zuber Eldhrimnir und das hier - « seine Hand zeigte auf den Braten, » ist der Eber Sährimnir. «

Ginny stellte sich vor und fragte:

» *Wurde der Eber hier aufgezogen, bevor man ihn geschlachtet hat? Hat er deswegen einen Namen?* «

Der Koch kicherte vergnügt.

» *Nein, nein, du machst dir falsche Vorstellungen. Es ist alles ganz anders. Wenn alle Krieger satt sind, springt Sährimnir vom Spieß und schwuppdwupp! steht er in voller Pracht da, schüttelt sich und verlangt grunzend nach seinen Eicheln.* «

» *Macht es ihm nichts aus, gebraten und aufgegessen zu werden?* «

» *Ganz im Gegenteil! Er fühlt sich am wohlsten, wenn es so richtig heiß ist, und er genießt es, wenn ihm das Fleisch heruntergeschnitten wird. Das kitzelt ihn angenehm und er kann gar nicht genug davon bekommen. Aber du hast ja von seinem Fleisch noch nicht probiert! Hier, - « er legte zwei Scheiben auf einen Teller und hielt ihn ihr hin, » lass es dir schmecken ... Vorsicht! Es ist sehr heiß.* «

Die Warnung war angebracht. Das Fleisch dampfte ordentlich und die Hungerige musste lange pusten, bevor sie es wagen konnte, eine der Scheiben zum Mund zu führen. Sie musste dazu ihre Finger benutzen, aber das machte ihr inzwischen nichts mehr aus. Das Fleisch war gut gesalzen und äußerst lecker. Butterzart war es und hatte nicht den strengen Wildgeschmack. Dass es weder Kartoffeln noch Gemüse dazu gab, fiel kaum ins Gewicht. Rasch war der Teller leer und wurde von dem Koch, den ihr Appetit freute, mit zwei neuen Scheiben beladen. Als auch diese verspeist waren, war sie satt und musste einen weiteren Nachschlag ablehnen. Ihr Wohltäter sagte freundlich:

» *Wenn du durstig bist, nimm dir eines der Trinkhörner und tauche es in Eldhrimnir ein. Du wirst schnell feststellen, dass Heidrun's Trank nicht zu verachten ist.* «

» *Ist Heidrun die Ziege dort auf der Eiche?* «

» *Ja. Und der Name der Eiche ist Lärad ... Sei nicht schüchtern und nimm einen ordentlichen Schluck!* «

Er zwinkerte ihr zu und sie ging zu dem Zuber. Eine Serviererin füllte gerade zwei Trinkhörner und nachdem sie sich abgewendet hatte, ergriff Ginny ein Trinkhorn. Es war bereits in leerem Zustand schwer. Gefüllt ließ es sich nur mit beiden Händen halten. Mit dieser Last zog sich die Durstige in die Nähe des Kochs zurück. Sie mochte ihn. Sein Vollmondgesicht strahlte eine Gutmütigkeit und Zufriedenheit aus, die

in krassem Gegensatz zu dem martialischen Charakter dieses Ortes stand. Er wirkte einfach entspannend.

Es kostete sie ziemlich viel Kraft, das Trinkhorn an den Mund zu heben. Der Alkoholgeruch stieg ihr in die Nase und sie fragte sich, ob sie der Trank nicht sofort betrunken machen würde. Der erste Schluck fiel sehr vorsichtig aus. Als sich herausstellte, dass das Getränk vorzüglich mundete, war der zweite schon mutiger. Es war wirklich Bier, allerdings ein Bier ohne Hopfen, dafür honigsüß. Die Süße verdeckte die Bitterkeit des Alkohols und täuschte wohl auch über dessen Gehalt hinweg. Ein dritter Schluck folgte und ein vierter. Mit Genugtuung konstatierte Ginny, dass ihr davon keineswegs schwindlig wurde. Vielmehr klärte sich ihr Kopf, das Denken fiel ihr leicht und sie machte sich daran, den Koch weiter zu befragen. Er ging gern darauf ein – offenbar waren weder der Eber Sährimnir noch die Ziege Heidrun noch die Schwanenjungfrauen ideale Gesprächspartner.

» *Wie ist das Leben in dieser Halle?* «

» *Es ist jeden Tag das Gleiche. Wenn die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hat, dreht sich Sährimnir schon auf dem Spieß und brutzelt vor sich hin. Dann kommen die Krieger. Sie recken und strecken sich und lassen es langsam angehen. Nachdem sie ihre Waffen und Rüstungen in Ordnung gebracht haben, kippen sie hier und da ein Hörnchen herunter und kosten einen Happen Eberfleisch. Je weiter die Sonne nach Westen wandert, desto größer wird ihr Hunger und Durst und sie mampfen und schütten Heidruns Trank in sich hinein und prahlen mit ihren Heldentaten vom Vormittag ...* «

Ginny starrte sinnend in ihr Trinkhorn, dessen Flüssigkeitsspiegel bereits erkennbar gesunken war, und fragte:

» *Was für Heldentaten haben sie am Vormittag vollbracht?* «

» *Du weißt es nicht? Jeden Morgen, wenn der Hahn mit dem goldenen Kamm kräht, springen sie von ihrem Lager auf, legen ihre Rüstungen an, greifen zu den Waffen und marschieren hinaus aufs Feld Wigrid. Dort kämpfen sie gegeneinander. Sie erstechen, enthaupten, erschlagen, erwürgen, kurz: sie massakrieren sich, bis auch der Letzte von ihnen mausetot ist. Zu Mittag werden sie wieder lebendig. Ihre Wunden schließen sich, die Brüche heilen, die Quetschungen verschwinden und sie marschieren zurück zur Halle.* «

Ginny merkte, dass ihr der Schweiß auf der Stirn stand. Sie warf Rucksack und Wintermantel in eine Ecke und bemühte sich, die Ärmel ihres Pullovers bis fast zu den Schultern hochzuschieben.

» *Das machen sie jeden Tag?* «

» *Jeden Tag.* «

» *Und das gefällt ihnen?* «

Andhrimnir grinste, während er weiterhin flink Scheiben von dem Braten herunterschnitt.

» *Nun, ich könnte mir etwas Schöneres vorstellen, aber sie lieben es und möchten nichts anderes tun. Sie betrachten es als ein großes Privileg, sich im Kampf zu üben, und trachten danach, das Kriegshandwerk immer besser zu beherrschen.* «

Seine Gesprächspartnerin ließ einen weiteren kühlen Schluck die Kehle hinabrinnen und murmelte:

» *Unvorstellbar.* «

» *Sie trainieren für die letzte Schlacht.* «

Das Trinkhorn war zur Hälfte geleert. Ginny kam es vor, als wäre ihr Geist ein klarer, ein geradezu blitzender Spiegel, und sie wunderte sich, dass sie gähnen musste und dass ihre Stimme, als sie die nächste Frage vorbrachte, ein wenig verschliffen klang:

» *Ist eigentlich ... der Schlachtgewohnte ... hier?* «

» *Der Schlachtgewohnte? Ach, du meinst Heervater! Ja, er ist heute zu Besuch. Später wird er auf seinem Thron Platz nehmen. Willst du mit ihm sprechen? Dann rate ich dir, dich erst einmal ein Stündchen aufs Ohr zu legen, denn für ein Gespräch mit ihm musst du topfit sein. Übrigens ist es möglich, dass er sich gar nicht auf eine Unterhaltung einlässt.* «

Ginny gähnte, dass ihr der Kiefer knackte, und verkündete:

» *Ich bin hellwach und wenn ich mit ihm sprechen will, dann spreche ich auch mit ihm.* «

Mit einigen Schwierigkeiten stellte sie das Trinkhorn in einen Ständer, wankte in die Ecke, in der ihr Mantel lag, klopfte ihren Rucksack zurecht, bis er ein einigermaßen bequemes Kissen bildete, und versank in tiefem Schlummer.

Als sie erwachte, hatte sie Kopfschmerzen – eine Nachwirkung von Heidruns Trank. Sie gähnte, reckte sich, setzte sich auf und schaute sich um. Sie musste lange geschlafen haben, denn durch die Öffnung im Dach, die es der Eiche Lärad möglich machte, sich ungehindert auszubreiten, kam kein Tageslicht mehr. Die Küche wurde nur von dem Licht, das aus dem Saal durch die geöffnete Tür drang, und von dem Feuer, über dem der Eber briet, erhellt. In dem rötlichen, flackernden Schein war zu erkennen, dass der Koch immer noch äußerst schnell Scheiben von dem Eber heruntersäbelte, ohne dass das Tier merklich weniger geworden war. Serviererinnen huschten vorbei, beladen mit Tellern und Trinkhörnern. Im Saal eine Kakophonie: Stimmengewirr, Getöse, Lachen, laute Rufe, Poltern ... Das Gelage war in vollem Gange. Die Erwachte nahm ihren Rucksack und stand seufzend auf. Es half nichts. Zwar hasste sie solche stupiden Lustbarkeiten, aber wenn sie mit dem Schlachtgewohnten reden wollte, musste sie zurück in den Saal.

Sie sagte dem Koch Lebewohl, verließ die Küche – und befand sich mitten in einem Inferno. Die ganze Halle war jetzt erleuchtet, jedoch nicht von Fackeln, sondern von den an den Wänden angebrachten Schwertern, aus denen Flammen schlugen. Die meisten Plätze auf den Bänken waren besetzt. Darauf saßen die gefallenen Krieger – Muskeln, die sich unter den Kitteln spannten, gerötete Gesichter, stiere Blicke, verzerrte Münder, aus denen Speichel tropfte. Sie schütteten Heidruns Trank in sich hinein, sie stopften sich mit Sährimnirs Fleisch die Wänste voll, sie grinsten sich an, sie schlugen sich auf die Schultern, dass es knallte, sie prosteten sich zu, sie stampften mit den Füßen auf und krakeelten.

- » *Dir hab ich's heute gezeigt.* «
- » *Immer drauf auf den Schädel.* «
- » *Wieso hast du den Schild nicht höher gehalten?* «
- » *Deine Wurftechnik muss besser werden.* «
- » *Na, war das nicht ein sauberer Stoß?* «

Ein » Ho, ho, ho! « ertönte und ein » Ha, ha, ha! « Bier ergoss sich auf den Boden. Einige Männer waren kurz vor dem Einschlafen, andere machte der Alkohol munter und sie redeten ununterbrochen und lachten dröhnend. In der Beobachterin krampfte sich alles zusammen, obwohl sie sich äußerlich nichts anmerken ließ. Sie schlich möglichst unauffällig an den Tischen vorbei und dachte: » Bierzelte sind schrecklich. Kriegertum ist noch schrecklicher, aber Bierzelte plus

Kriegertum, das ist der wahre Horror! Ein Glück, dass mich diese sogenannten Helden nicht beachten. Wahrscheinlich bin ich für sie eine Mücke, nicht wert, dass man sich mit ihr beschäftigt. Aber passt nur auf, ihr Widerlinge, dass euch diese Mücke nicht sticht! «

Sie schlüpfte in aller Stille durch den Saal, doch auf einmal sah sie sich einer Szene gegenüber, die sie so schockierte, dass sie jede Vorsicht vergaß und wie angewurzelt stehen blieb. Eine der Serviererinnen hatte sich nach vorn gebeugt, um Teller und Trinkhorn vor einen baumstarken Krieger mit fettigen schwarzen Haaren, die ihm über die Schultern hingen, zu stellen. Bei dieser Bewegung enthüllte sie ihren Busen so weit, dass der obere Teil der Brustwarzen sichtbar wurde. Der Kerl warf einen wollüstigen Blick darauf und schrie:

» He, Hild, pass auf, dass sich deine Titten nicht selbstständig machen und durch die Halle hüpfen! «

Sie richtete sich auf, stemmte ihre Pranken in die Seiten und gab mit rauer Stimme zurück:

» Willst du an ihnen saugen wie ein Säugling an den Brüsten seiner Mutter oder mit ihnen spielen wie ein Dreijähriger mit seinen Bällen? Oder bist du vielleicht schon erwachsen und weist, was ein Erwachsener zu tun hat? Los, antworte! «

Die Umsitzenden schütteten sich aus vor Lachen und der Herausgeforderte warf sich in die Brust und krächte:

» Klar bin ich erwachsen. Soll ich's dir beweisen? «

» Was denn sonst? Schieb mir was Hartes zwischen die Kiemen! «

Mit einer einzigen Handbewegung fegte sie die Teller und Trinkhörner vom Tisch. Das Bier spritzte, das Fleisch klatschte auf den Boden. Nachdem sie eine freie Fläche geschaffen hatte, packte sie den Prahler am Gürtel, hob ihn mit einer Hand hoch und warf ihn mit Schwung auf den Tisch. Dann zog sie ihm die Hose herunter, fummelte unter seiner Kittel herum und grunzte zufrieden:

» Na also, du scheinst doch keine Niete zu sein! «

Sie hob ihren Rock, schwang sich auf den Tisch, ließ sich auf dem Liegenden nieder und begann, wild auf ihm zu reiten, angefeuert von dem rhythmischen Klatschen und dem Johlen der Männer, die aufgestanden waren und einen Kreis um die beiden gebildet hatten.

Ginny wich zurück und murmelte leise:

» *Das sollen Schwanenjungfrauen sein!* «

Die unverhohlene Primitivität entsetzte sie, aber zugleich musste sie sich eingestehen, dass dieses Weib in höchstem Maße emanzipiert war. Sie ließ sich nicht von Männern benutzen, sondern benutzte die Männer. Allerdings war dies eine Form von Emanzipation, bei der es sie schauderte.

Eine zitternde Hand griff nach ihrem Arm und eine wohlbekanntere Stimme flüsterte:

» *Mir – ist – schlecht.* «

Sie fuhr herum. Am Ende einer Bank saß Wasad. Er trug nicht mehr die Lumpen, in denen sie ihn kennen gelernt hatte, sondern war wie die übrigen Krieger gekleidet. Neben ihm lag eine neue Rüstung und vor ihm stand ein halb gefülltes Trinkhorn in der Halterung. Er schwankte hin und her. Seine Gesichtsfarbe spielte ins Grünliche. Offenbar hatte er schon mehr als genug von Heidruns Trank gekostet und anders als Ginny war ihm der regenerierende Schlaf versagt geblieben. Von dem Spektakel ganz in seiner Nähe hatte er nichts bemerkt. Ihm gelang es nur noch, mit kläglichem Stimmton zu wiederholen:

» *Mir – ist – schlecht.* «

Wut überkam die Angesprochene, eine unbändige Wut.

» *Schlecht ist dir? Das geschieht dir recht, du verdammter Idiot! Los, komm nach draußen, da kannst du dich auskotzen!* «

Sie zerrte den Stöhnenden hoch und zog ihn hinter sich her zur Tür. Niemand hielt sie auf.

Die frische Nachtluft gab ihm den Rest. Keine drei Schritte von der Tür entfernt, sank er in die Knie. Ein nicht enden wollender bräunlicher Strom brach aus ihm heraus. Seine Begleiterin besah sich kopfschüttelnd das Desaster und schimpfte:

» *Wie dumm bist du eigentlich? Männer! Ihr seid das Letzte! Geht brüllend aufeinander los, wälzt euch im Dreck, brecht euch gegenseitig die Knochen, schlagt euch den Schädel ein, bringt euch auf die abscheulichsten Arten zu Tode und wenn ihr genug davon habt, fällt euch nichts Besseres ein als zu fressen und bis zur Besinnungslosigkeit Bier in euch hineinzuschütten. Und zu huren. Nicht zu vergessen: zu huren. Nennt ihr das ein lebenswertes Leben?* «

Wasad wand sich, wimmerte und würgte, selbst als es nichts mehr gab, was er aus seinem Magen auf die Erde befördern konnte. Es war ein mitleiderregender Anblick. Trotzdem hatte sie nicht übel Lust, ihn zu verprügeln.

» Sieht so das Paradies für Helden aus? Ich will dich einmal aufklären. Das ist nicht das Paradies, das ist die Hölle! Sich jeden Vormittag abzuschlachten, wieder aufzustehen, Fleisch in sich hineinzustopfen und Bier zu trinken, bis es zu den Ohren herauskommt, ab und zu von einer dieser sogenannten Schwanenjungfrauen zum Gaudi aller vergewaltigt zu werden und danach erneut in den Kampf zu ziehen – das kann nur die Hölle sein. Denk nach, solange du noch ein Fünkchen Verstand besitzt, und kapiere, wo du gelandet bist und was dir bevorsteht! Lass uns von hier verschwinden. Es gibt eine Menge Orte, an denen es angenehmer ist. Raff dich auf und komm mit. «

Doch er saß auf dem Boden, wischte sich mit dem Handrücken über den Mund, schüttelte eigensinnig den Kopf und verkündete:

» Nein. Ich – bleibe hier – bis zur – letzten – Schlacht. Ich bin – ein – Held. «

Sie versuchte nicht ein zweites Mal, ihn umzustimmen. Jedes weitere Wort wäre sinnlos. Man hatte ihm gründlich den Verstand vernebelt, ihm diese hirnrissige Ideologie von heldenhaften Kriegern, die sich auf die letzte Schlacht vorbereiten mussten, eingehämmert. Dagegen konnte sie nichts unternehmen. Die Erkenntnis steigerte ihre Wut. Wer war dafür verantwortlich, dass dieser Junge, DIESES KIND systematisch seines Menschseins beraubt und zu einer Mordmaschine gemacht würde? Die Antwort kam mit fast schon verdächtiger Schnelligkeit: Der Schlachtgewohnte war verantwortlich. Er herrschte über die Halle, er schlug die Krieger in Bann, er zwang sie, Tag für Tag zu töten und sich töten zu lassen, er gaukelte ihnen vor, dass sie Helden waren. Er war ein gewaltiger Zauberer, der sogar die Macht besaß, sie jeden Mittag wieder von den Toten zu erwecken. Trotzdem hatte sie keine Angst vor ihm. Nicht sie! Er hatte keine Gewalt über sie. Ihr Hirn funktionierte noch. Sie würde ihm die Meinung sagen. Saß er nicht jetzt hinten in der Halle auf dem Thron? Sie würde ihm ihre Verachtung ins Gesicht schleudern.

Ohne sich weiter um Wasad zu kümmern, der an der Wand lehnte und wimmerte, kehrte sie in den Saal zurück. Der Gedanke, dass sie einzig hier war, um sich vom Schlachtgewohnten ein Haar zu holen, und dass das, was sie vorhatte, wohl kaum diesem Zweck dienlich sein dürfte,

kam ihr nicht. Sie patschte durch Bierpfützen, marschierte an Kriegern vorbei, die betrunken am Boden lagen und schliefen, und an anderen, die Kreise gebildet hatten, grölten und rhythmisch klatschten (offenbar gab es noch mehr Schwanenjungfrauen, die ihre sexuellen Bedürfnisse mit größter Selbstverständlichkeit in der Öffentlichkeit stillten). Ginny kümmerte es nicht. Zielstrebig steuerte sie auf die stille Gestalt dort auf dem Thron zu.

Die Tische in der Nähe des Throns waren völlig leer. Anscheinend hegten die Männer Scheu vor dem, der sie kommandierte, der sie beherrschte. Aber die Zornige ließ sich nicht beeindrucken. Zwar senkte sie den Kopf, als sie auf den Thron zusteuerte, dies geschah aber nicht aus Scheu. Sie fühlte sich wie ein Stier, der den Kopf senkte, bevor er angriff. Und sie würde angreifen, ihre Wut herauslassen, die Wut über diese sinnlosen, grausamen Männerspielchen und über den, der dafür verantwortlich war! Egal, mit wie vielen Orden dieser »Schlachtgewohnte« behängt war, egal, wie viele Narben er als Zeichen seiner Tapferkeit trug, egal, wie stolzgeschwellt seine Brust war und wie hochmütig er sie in Augenschein nehmen würde – nichts konnte sie davon abhalten, ihm die Meinung zu geigen, bis er nicht mehr wusste, ob er Männlein oder Weiblein war!

Jetzt hatte sie die freie Fläche vor dem Thron auf dem Podium erreicht. Sie blieb stehen, warf den Kopf in den Nacken zurück – und erstarrte. Der Schlachtgewohnte saß auf einem imposanten steinernen Herrscherstuhl, in den eckige Zeichen eingemeißelt waren. Massiv war dieser Herrscherstuhl und so breit, dass zwei Männer darauf Platz gefunden hätten. Die Rücklehne hatte Überlänge. Dennoch schien es, als könne er die physische und psychische Kraft desjenigen, der ihn einnahm, kaum aushalten. Es war ein riesenhafter Mann mit einem wettergegerbten, von Fältchen durchzogenen Gesicht. Seine lockigen Haare waren grau, genau wie sein etwas unordentlicher, nicht allzu langer Bart. Die schwächende Wirkung des Alters schien auf seinen Körper keinen Einfluss zu haben. Sein graues Gewand verbarg die eisernen Muskeln nur unzulänglich. In der rechten Hand hielt er einen Speer, in dessen Schaft aus dunklem poliertem Holz ähnliche Zeichen wie in den Thron eingeritzt und mit roter Farbe ausgemalt waren. Die Spitze des Speers blitzte silbern. Mit der linken Hand umklammerte er ein Trinkhorn.

Zu seinen Füßen lagerten die zwei Tiere, die Ginny aus der Entfernung für Hunde gehalten hatte. Nun sah sie, dass sie größer und magerer als Hunde waren und ein graues Fell hatten. Ihre grünen Augen beäugten die Tollkühne, die sich so nahe herangewagt hatte und der nun, da ihr aufging, dass das Wölfe waren, die Knie zu zittern begannen. Obwohl

die Wölfe die Schnauzen auf die Vorderpfoten gelegt hatten und sich nicht rührten, wirkten sie äußerst wachsam. Auf einen Wink von ihrem Herrn hin würden sie sich wohl ohne zu zögern auf die kleine Gestalt vor ihnen stürzen.

Der Zorn floss aus ihr heraus wie Wasser aus einem löchrigen Eimer. Angst ergriff sie, eine überwältigende, eisige Angst. Todesangst. Sie presste die Zähne in die Unterlippe, bis sie auf der Zunge den Geschmack von Blut hatte, riss ihre Augen von den Wölfen los und schaute den Schlachtgewohnten direkt an. Er starrte sie ebenfalls an, finster, durchdringend, und ihr wurde bewusst, dass er nur ein Auge hatte. Dort, wo das zweite sein sollte, war eine leere, durch keine Klappe verdeckte Höhle. Unwillkürlich stöhnte sie auf. Jedes Wort, jeder Gedanke verließ sie. Ihr Geist wurde zu einer leer gewischten Tafel. Eine fast körperlich zu spürende Kraft ging von dem, der auf dem Thron saß, aus und zwang sie, nicht in das gesunde Auge, sondern in die leere Augenhöhle zu stieren. Und sie sah.

Die Schwärze der Augenhöhle belebte sich wie eine Leinwand, auf die ein aus einzelnen Bildern bestehender, mit Ton unterlegter Film projiziert wurde. Ein Film über den Krieg. Den Krieg und das Elend, den Hunger und die Angst, die Gewalt und den Tod. Brennende Hütten, schreiende Frauen, Kleinkinder, kaum dem Säuglingsalter entwachsen, die weinend neben ihren toten Müttern saßen. Nackte junge Mädchen, von den Kriegern benutzt und danach liegen gelassen wie zerbrochene Puppen. Rauchschwaden, die den Himmel verdunkelten. Verkohlte Felder. Krähen, die an Pferdekadavern pickten. Zwei Männer, die sich mit Dolchen gegenseitig durchbohrt hatten und im Tod umarmten wie ein Liebespaar. Ein abgeschlagener Kopf, dessen langen Haare sich in Wurzelwerk verfangen hatten. Das rußgeschwärzte Gesicht zeigte einen Ausdruck, bei dem sich Unglaube mit Entsetzen verband. Ein aufgeschlitzter Körper, aus dem die Eingeweide gequollen waren. Grünlich-grau und dampfend ringelten sie sich auf dem Boden. Qualvolles Ächzen. Schmerzensschreie. Brüllen, das an Lautstärke abnahm, bis es nur noch ein unartikulierte Gurgeln war. Röcheln, das in Stille mündete. Eine Windbö, welche die Asche vom Boden aufwirbelte und darunter ein schwarzes, eingeschrumpftes, zusammengekrümmtes Etwas enthüllte, das einmal ein Mensch gewesen war. Abgeschnittene Hände. Abgetrennte Beine. Eine bläuliche Zunge, die aus einem grotesk verzerrten Mund hing. Erde, die metertief mit Blut getränkt war, die fett und saftig war von Blut. Und über alles hinweg schritt ein Gigant. Seine Hand umklammerte den Speer. Seine Sohlen zermalmen menschliche Knochen. Gewitterwolken umgaben sein

Haupt. Sein Atem war ein giftiger Pesthauch und die Heere sanken vor ihm in den Staub ...

In der Augenhöhle wurde es wieder schwarz. Der Schlachtgewohnte löste den Bann. Ginny konnte sich erneut bewegen. Sie machte kehrt und rannte aus dem Saal, rannte hinaus, auf das von zwei brennenden Schwertern erleuchtete Tor zu. Nur weg, weg! Vor dem Tor verließ sie die Kraft und sie sackte zusammen. Konnte sich nicht mehr weiterschleppen, sondern verbrachte die Nacht im Sitzen, den Rücken gegen die Außenmauer gelehnt, betäubt, halb schlafend, halb wachend. Erst am Morgen kehrte etwas von ihrer alten Energie zurück und sie wanderte weg von der Halle, nach Westen. Sie sah sich kein einziges Mal um.

9. HINTER DEM REGENBOGEN

Sie wanderte den ganzen Vormittag, ohne einmal anzuhalten. Von Zeit zu Zeit prüfte sie den Sonnenstand, um sicherzugehen, dass ihr Weg nach Westen führte. Warum nach Westen? Es gab keine Antwort darauf. Es zog nach Westen. Das reichte. Das war das Einzige, was sie kümmerte. Der Körper reagierte, führte weg von der Halle der Gefallenen Krieger, weg von dem Schlachtgewohnten, weg von dem, was sich in der leeren Augenhöhle abgespiegelt hatte.

Es dauerte lange, bis der Schock nachließ und der Geist normal zu funktionieren begann. Ihr fiel auf, dass sie ihren Mantel nicht mehr bei sich trug: Er war in der Halle zurückgeblieben. Ein Verlust, der nicht gering einzuschätzen war, denn wer konnte sagen, ob sie nicht irgendwann erneut ein Gebiet durchqueren musste, in dem Winter herrschte? Außerdem war ihr der Mantel – wie der Rucksack – in den vergangenen Wochen so ans Herz gewachsen, dass er ihr fast wie ein Teil ihrer Person erschien.

Noch viel unangenehmer aber war die Erkenntnis, dass sie von dem Schlachtgewohnten kein Haar besaß, ja, sich nicht einmal darum bemüht hatte. Sie hatte nicht daran gedacht, Prioritäten zu setzen und so war ihr Aufenthalt in seiner Halle ein völliger Misserfolg gewesen. Dennoch war es unmöglich, umzukehren und zurückzuwandern. Die bloße Vorstellung verursachte Übelkeit. Alles in ihr war auf Flucht eingestellt – und außerdem hätte eine weitere Konfrontation mit dem Schlachtgewohnten wohl kaum das gewünschte Ergebnis gebracht. Seine Wölfe hätten sie zerrissen, bevor sie die Hand hätte heben können, um ihm in die Locken zu greifen.

Sie begann zu überlegen, wie sich ihr Versäumnis wettmachen ließ, doch blieb ihre Grübelelei fruchtlos und schließlich resignierte sie und beschloss, erst zu versuchen, von anderen Haare zu erhalten. Die erneute Begegnung mit einer solch maßgeblichen, Furcht einflößenden Persönlichkeit wie dem Schlachtgewohnten konnte warten. Als sie über ihn nachsann, schien es ihr, als wäre sie mit ihm schon einmal vorher zusammengetroffen – nur wie und wann, das fiel ihr bei bestem Willen nicht ein. Warum kam er ihr in der Rückschau so merkwürdig bekannt vor?

Versonnen lief sie über die öde Ebene, in der ein gelegentlicher Baum oder eine Reihe von Sträuchern die einzige Abwechslung boten. Gegen Mittag tauchte am Horizont ein Birkenwäldchen auf. Freudig steuerte

Ginny darauf zu und schließlich war das Birkenwäldchen erreicht. Sie verschwendete nicht einen Gedanken an ihre Birkenpollen-Allergie (Allergien gehörten zu einem anderen Leben!), sondern berührte eine der Birken zärtlich mit den Fingern. Die weiße Rinde war kühl und glatt. Die überhängenden Zweige bewegten sich leicht im Wind und bei jeder Bewegung glänzten die Blätter silbern. Ein Weg aus hellem Sand führte in das Wäldchen hinein. Es schien, als würde er ihr zuwinken und sie nahm diese Einladung gern an und betrat das Wäldchen. Alles war hell, anmutig, still. Der Abstand zwischen den einzelnen Bäumen erlaubte es dem Sonnenlicht, sich bis zum Boden zu ergießen. Die Luft war voll frischer und zarter Würze. Zu Füßen der Bäume wuchsen Pilze, auf deren roten Hüten weiße Tupfen saßen. Die Wanderin lächelte behaglich. Zwei Zeilen aus einem Gedicht von Bönries von Münchhausen kamen ihr in den Sinn: » Birke, du mädchenhaft schlanke, schwankend am grünenden Haag ... «

Je weiter sie ging, desto unbeschwerter wurde ihr Gemüt. Sie fühlte sich geborgen in diesem Wäldchen. Undenkbar, dass hier ein wildes Tier aus dem Unterholz brach oder dass giftige Schlangen über die Moospolster glitten! Ihre Schritte gewannen an Leichtigkeit. Friedlich wurde es in ihr und heiter. Kein Gedanke an den Schlachtgewohnten.

Sie stieß auf eine Lichtung. Auf den ersten Blick war dort nichts, was die stillvergnügte Stimmung stören konnte. Ein zweiter Blick und sie wurde stutzig. Ein dritter und sie schüttelte den Kopf und fragte sich, ob dies eine Halluzination war oder ob sie sich in einem Märchen befand.

Mitten auf der Lichtung war ein niedriger, runder Brunnen aus verwitterten Steinen. Einen Aufsatz für einen Schöpfeimer gab es nicht. Der Brunnenrand war breit und darauf befand sich ein Kopf. Er stand auf seinem durchtrennten Hals. Die Wanderin wusste intuitiv, dass es kein Puppenkopf war, kein Kopf aus Wachs, sondern ein echter Menschenkopf. War sie in eines der Kriegsbilder geraten, das ihr der Schlachtgewohnte in seiner leeren Augenhöhle präsentiert hatte? War dies ein Traum, eine Vision – oder Realität? WAS IST REALITÄT? Unbehaglich beugte sie den Kopf.

Da öffnete er den Mund und sagte mit weicher Stimme:

» Fürchte dich nicht, Ginny. Tritt näher. «

Sie gehorchte, ohne es überhaupt zu merken, und stammelte:

» Wer sind Sie? «

Er lächelte sie an und erst jetzt registrierte sie, dass der Kopf einem alten Mann gehörte. Seidige, schneeweiße Haare umrahmten ein zerfurchtes Gesicht und ein langer, ausgedünnter Bart hing in den Brunnen hinein. Blaue Augen blickten milde unter wuchernden Brauen.

» *Mein Name ist Mimir. Ich wache am Quell der Weisheit. Einst besaß ich einen Körper. Am Ende des großen Krieges, den die neuen mit den alten Göttern führten, wurde ein Waffenstillstand geschlossen und zwischen den verfeindeten Parteien wurden Geiseln ausgetauscht. Ich hatte mich freiwillig als Geisel gemeldet und da ich Ansehen besaß und für klug galt, waren die alten Götter mit mir zufrieden. Die zweite Geisel erachteten sie freilich als minderwertig und töteten sie, und weil ihr Zorn noch nicht gestillt war, trennten sie auch mir den Kopf vom Rumpf und schickten ihn an Heervater zurück. Er schluckte die Beleidigung, denn ihm stand der Sinn nach Frieden. Meinen Kopf aber nahm er, salbte ihn mit zauberkräftigen Kräutern und sprach magische Formeln über ihn. Auf die Weise erweckte er ihn wieder zum Leben. Jetzt bin ich hier und bewache diesen Brunnen. Manchmal besucht mich Heervater. Er lauscht meinen Prophezeiungen und bespricht sich mit mir.* «

» *Heervater? Stimmt. Der Schlachtgewohnte wird so genannt.* «

» *Ja, man heißt ihn auch den Schlachtgewohnten. Er hat viele Namen. Einer dieser Namen ist Heervater, ein anderer ist Herr Grimm.* «

» *Herr Grimm?* «

Zuerst starrte sie den sprechenden Kopf an, ohne zu begreifen. Dann überfiel sie die Erkenntnis mit solcher Wucht, dass sie die Hand vor den Mund schlug und ausrief:

» *Natürlich! Der Schlachtgewohnte war Herr Grimm! Wieso habe ich das nicht gleich gemerkt?* «

In Mimirs Lächeln lagen Güte und eine Spur Mitleid. Sie schüttelte verstört den Kopf.

» *'Herr Grimm', das ist auch nicht sein richtiger Name, nicht wahr? Wer ist er wirklich? Können Sie mir sagen, wer er wirklich ist?* «

» *Er hat viele Namen und einer ist so passend wie der andere. Er ist mächtig. Vielleicht der Mächtigste von allen. Mehr darf ich nicht verraten, aber ich bin sicher, dass er dir Stück für Stück von sich enthüllen wird. Nun ruh dich aus, mein Kind. Brauchst du eine Erfrischung? Schau zur rechten Seite. Am Boden findest du*

Walderdbeeren. Iss davon, soviel du magst. Von dem Brunnenwasser darfst du allerdings nicht trinken. Es hat prophetische Kräfte und das Wissen von künftigen Dingen würde dich unnötig belasten. Das Wissen von künftigen Dingen ist wie Mehltau auf einer Blüte, wie eine dunkle Wolke, die sich vor die Sonne schiebt. «

Sie gewährte an der angegebenen Stelle eine Unmenge winziger, aber reifer Erdbeeren, die unter den Blättern hervorlugten und so knallig rot waren, dass die Farbe künstlich wirkte. Sie waren kein bisschen sauer und während sie am Boden kniete und eine nach der anderen in den Mund schob, gefiel sie sich in der Vorstellung von einer Märchenheldin, einem Mädchen, das man ausgesetzt hatte und das sich von den Früchten des Waldes ernähren und viel Leid erdulden musste, ehe es am Ende sein Glück fand. Sie lächelte. Als Gretel oder Sterntaler hatte sie sich bisher noch nie gesehen. Freilich hatte sie bisher auch noch nie eine Unterhaltung mit einem sprechenden Kopf geführt.

Satt und zufrieden erhob sie sich und erkundigte sich bei ihrem seltsamen Gesprächspartner:

» Ist das Leben als Kopf nicht beschwerlich? Man kann nicht herumlaufen, sich nicht kratzen, wenn es irgendwo juckt, niemandem die Hand geben ... «

Mimir schmunzelte.

» Man gewöhnt sich an alles. Ich bin zufrieden mit meinem Los. Hier am Brunnen ist es friedlich. Das Wasser spricht mir von der Zukunft und mein Baum erzählt mir von der Vergangenheit. «

» Ihr Baum? «

» Hast du sie noch nicht zur Kenntnis genommen? Es ist eine » sie «, musst du wissen, und du solltest sie gleich begrüßen, denn sie mag es nicht, übergangen zu werden. Außerdem hat sie dir die Erdbeeren, die unter ihrem Schutz stehen, überlassen und dafür solltest du dich bedanken. «

Jetzt erst bemerkte Ginny die Birke, an deren Fuß sie die Erdbeeren gefunden hatte. Sie war höher und prächtiger als die anderen Birken. Ihre Blätter glänzten heller, ihre Rinde schimmerte nicht weiß, sondern silbern, und ihre Zweige schwangen in der Brise, als würden sie einen Tanz aufführen, einen graziösen und majestätischen Tanz. Einen Hoftanz. Eine Sarabande. Die Frau verbeugte sich tief und stattete dem Baum – halb im Ernst, halb im Scherz – ihren Dank ab. Sie fragte Mimir:

» *Hat sie auch einen Namen?* «

» *Natürlich hat sie einen Namen. Jedes Wesen hat einen Namen, ob es mobil ist oder an einen Ort gebunden. Der Name verleiht Würde. Er gibt dem Flüchtigen wenigstens eine gewisse Festigkeit, er kündigt von der Bestimmung, die jemand im Weltgefüge hat, und verhindert, dass das Unscheinbare missachtet wird. Der Name meiner Birke ist Mimasmeid. In ihrer Krone übernachtet der goldene Hahn Widofnir. Jeden Morgen fliegt er zur Höheren Ebene und jeden Abend kommt er zurück. Nun geh einmal um den Brunnen herum und schau, was dort auf dem Boden ist.* «

Auf der anderen Seite lag sauberlich zusammengelegt ihr Mantel. Er roch frisch und war etwas steif. Man hatte ihn gewaschen und getrocknet.

» *Deinen Mantel schickt dir der Koch Andhrimnir. Der Schlachtgewohnte schickt dir ebenfalls etwas. Es ist im Brunnen.* «

Sie spähte in den Brunnen hinein. Auf dem klaren, bis knapp unter den Rand reichenden Wasser schwamm eine graue Haarlocke, die mit einer goldenen Schnur zusammengebunden war. Beim Herausfischen erkannte sie sie.

» *Natürlich,* « *flüsterte sie,* » *natürlich. Das ist eine Locke des Schlachtgewohnten – das heißt von Herrn Grimm. Er kennt die Aufgabe, die mir der Dreizehnte gestellt hat, und will, dass ich sie bewältige. Deswegen überlässt er mir freiwillig eine seiner Locken. Vielleicht helfe ich ihm wirklich, indem ich dem Dreizehnten helfe ...* «

Der sprechende Kopf lachte leise.

» *Das ist klug geschlossen. Du solltest diese Überlegung im Gedächtnis behalten und dich zu gegebener Zeit darauf zurückbesinnen. Am Ende. Wenn der Brandrauch wider das Feuer rast.* «

Diese Bemerkung war so recht dazu angetan, Unbehagen zu erzeugen. Sie tupfte das Haar ab, verstaute es, band sich den Mantel um die Hüften und fragte:

» *Ist es möglich, etwas über die Zukunft zu erfahren? Ich bräuchte nur eine Warnung, einen Hinweis auf das, was zu tun oder zu lassen ist.* «

Der Kopf seufzte.

» *Glaube mir, es ist besser, wenn du nichts über die Zukunft weißt. Wozu willst du dich damit abquälen? Manche Dinge – manche Aufregungen, Verwirrungen, Täuschungen, Hindernisse – sollten im Dunkeln bleiben, bis ihre Zeit reif ist. Sie lassen sich nicht vermeiden, ob du sie vorher kennst oder nicht. Alles geschieht, wie es geschehen muss. Dem Wyrd kann niemand entkommen.* «

» *Wem?* «

» *Dem Wyrd. Dem unaufhaltsamen Lauf der Dinge. Daran kann kein Gott, keine Göttin etwas ändern. Sie haben das Wyrd nicht geschaffen. Die Drei Schicksalhaften Damen spinnen es ein in das Gewebe des Lebens, aber auch sie haben es nicht geschaffen. Es existierte schon, als Finsternis von Finsternis verborgen war, als es weder den Himmel gab, noch den Raum jenseits davon, weder Tag noch Nacht. Es existiert aus sich selbst heraus und funktioniert in der Außenwelt, ebenso wie im Geist der Lebewesen. Es läuft ab nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung. Unpersönlich ist es und handelt ohne Ansehen der Personen. Das Wyrd wird noch da sein, wenn Himmel und Erde erneut zu unterschiedlosem Wasser geworden sind und das Ende im Anfang versinkt. Beschäftige dich nicht zu viel mit ihm, sonst packt dich der Schwindel und du taumelst dem Abgrund zu. Es lässt sich nicht beeinflussen. Handle, wie du handeln musst. Irre, wie du irren musst. Spiele die dir zugeteilte Rolle.* «

Zufrieden mit seiner Rede, lächelte Mimir, doch der Fragestellerin stellten sich die Nackenhaare auf. Sie dachte bei sich, dass ihr seine nichts Gutes verheißenden Andeutungen wohl noch manche unruhige Nacht verschaffen würden. Um sich von den düsteren Aussichten auf die Zukunft abzulenken, ging sie zu dem Brunnen und nahm ihn genauer in Augenschein. Und erlebte die nächste Überraschung. Das durch nichts getrübe Wasser machte es möglich, bis auf den Grund zu blicken. Dieser Grund war höchstens drei Meter vom Rand entfernt. Auf der Bodenplatte aus dem gleichen uralten Stein, aus dem der gesamte Brunnen gebaut war, lag ein Auge. Der Form und dem Aussehen nach schien es ein menschliches Auge zu sein, nur war es sehr viel größer. Eine solche Größe ließ sich nicht allein mit der Lichtbrechung im Wasser erklären. Der weiße Augapfel lag so, dass ihr die Pupille zugewandt war. Verstört wich sie vom Brunnenrand zurück. Das Auge hatte sie zu lebendig angeschaut.

Ihre Reaktion brachte den sprechenden Kopf erneut zum Schmunzeln. Er beruhigte sie.

» *Das Auge hat nicht die Absicht, dir Böses anzutun. Es ist Heervaters Auge, das er im Brunnen zurücklassen musste, im Austausch für das Wissen um künftige Dinge. Gern war er dazu bereit. Er ist immer zu Opfern bereit, wenn es sich um Wissen und Macht handelt ... Sein Auge liegt nun schon seit vielen, vielen Jahren auf dem Grund des Brunnens und in dem gleichen Maße, in dem Heervaters Wissen gewachsen ist, ist es ebenfalls gewachsen. Es führt zwar ein gewisses Eigenleben, dennoch kann man es nicht lebendig nennen. Es handelt nicht von sich aus. Du brauchst es nicht zu fürchten.* «

Ginny reckte trotzig ihr Kinn in die Höhe und verkündete:

» *Ich habe vor nichts und niemandem Angst!* «

Wieder lächelte Mimir in sich hinein und sie fühlte sich durchschaut. Er wusste, dass sie keine Amazone war, auch wenn sie es zu gern gewesen wäre. Sie räusperte sich verlegen.

» *Ich sollte mich jetzt auf den Weg machen. Bis zu meinem nächsten Ziel ist es gewiss noch weit.* «

Ihr Gesprächspartner erklärte bereitwillig:

» *Folge dem Pfad, der dich zu mir geführt hat, weiter. Er bringt dich zum Rand meines Hains. Du wirst in der Ferne die Regenbogen-Brücke sehen. Auf ihr gelangst du zur Höheren Ebene. Dort leben der weise Richter, der Einhändige, die Weberin und der Schweigsame. Brauchst du nicht ein Haar von jedem von ihnen? Also ... Viel Glück dabei.* «

Sie bedankte sich und dachte unbehaglich: » Er kennt meinen Auftrag. Was weiß er sonst noch alles von mir? « Zum Abschied bekam sie einen weiteren Rat mit auf den Weg:

» *Benutze von nun an nicht mehr die Stiefel des Dreizehnten. Er ist hier äußerst unbeliebt, wie du bestimmt schon bemerkt hast.* «

Sie nickte und umrundete den Brunnen, um dem Pfad weiter zu folgen. Er rief ihr nach:

» *Vor allem wünsche ich dir Kraft für die bevorstehenden Prüfungen!* «

Sie beschleunigte ihren Schritt. Das weise Haupt war nicht gerade Balsam für ihre Nerven.

Es dauerte nur kurze Zeit, bis der gegenüberliegende Rand des Birkenwäldchens erreicht war. Dort ging der Pfad in einen breiten Sandweg über. Er führte in ein Tal hinein, in dem sich Wiesen mit Feldern abwechselten. Das Getreide stand hoch. Misstrauisch hielt die Wanderin Ausschau nach Bauern, konnte jedoch niemanden entdecken. Fast am Ende des Tals, auf einer Wiese, erhob sich ein Regenbogen. Er reichte in eine Wolke hinein, die unbewegt am Himmel stand. Aus der Entfernung hatte dieser Regenbogen nicht die geringste Ähnlichkeit mit einer Brücke. Er schimmerte durchsichtig, er irisierte in einem Spiel von Farbe, Luft und Feuchtigkeit. Der Anschein musste trügen. Es gab keine andere Möglichkeit: Dies war die Brücke, welche sie auf die Höhere Ebene bringen würde. Sie stieg hinab ins Tal.

Der Weg schien direkt auf den Regenbogen zuzuführen, aber in der Entfernung hatte sich die Wanderin getäuscht. Zuerst glaubte sie, in ein, höchstens zwei Stunden am Ziel zu sein, doch allmählich wurde ihr der Irrtum bewusst. Ungeachtet ihres strammen Tempos rückte die Wiese mit dem Regenbogen quälend langsam näher und als sie ein merkwürdig luftiges Gefühl an den Füßen verspürte, anhielt und feststellen musste, dass die Sohlen an beiden Stiefeln durchlöchert waren, schlug sie Mimirs Warnung in den Wind und zog kurzerhand die Stiefel des Dreizehnten an. Nun ging es viel flotter vorwärts, vorbei an Mohn- und Kornblumen, an jungen Buchen, einsamen Linden und Sträuchern, die über und über mit weißen Blüten bedeckt waren. Schmale Pfade kreuzten den Sandweg. Ihre Augen durchkämmten wachsam die Umgebung. Sie war immer auf der Hut vor jemandem, der an ihr Anstoß nehmen könnte. Zum Glück blieb sie allein.

Ganz allmählich wurde deutlich, dass der Regenbogen künstlichen Ursprungs sein musste. Sein eines Ende stand zu fest auf der Wiese. Auch schimmerte er nicht mehr durchsichtig. Offenbar war er aus einem stabilen, wenn auch sehr dünnen und in den Farben eines echten Regenbogens changierenden Material. Die Wolke, in die er hineinreichte, konnte ebenfalls nicht echt sein. Sie hatte sich während des gesamten Fußmarsches nicht von der Stelle gerührt und ihre Form war zu perfekt. Wie ein appetitlicher Berg Schlagsahne wirkte sie, den ein Konditor nicht neben einem Tortenstück, sondern am Himmel aufgehäuft hatte. Was in und hinter ihr lag, blieb verborgen.

Wäre Ginny in ihren eigenen Stiefeln weitergegangen, hätte sie ihr Ziel an diesem Tag nicht erreicht, aber auch so war der Nachmittag bereits fortgeschritten, als sie bei dem Regenbogen anlangte. Sie blieb stehen und wandte den Kopf in alle Richtungen. Rote Mohnblumen wuchsen auf der Wiese, von der er seinen Ausgang nahm. Ein Bach bildete an der gegenüberliegenden Seite eine natürliche Abgrenzung. Ganz in der

Ferne zeichnete sich die gezackte blaue Linie eines Gebirges ab. Automatisch, ohne einen weiteren Gedanken daran zu verschwenden, tauschte sie die Stiefel des Dreizehnten gegen ihre eigenen aus. Danach steuerte sie auf den Regenbogen zu.

Sie hatte sich nicht getäuscht: Es war eine Brücke. Sie bestand aus einer Art dünnem, gewölbtem Blech, das in den Farben eines Prismas schimmerte und recht breit war. Ein solches Material hatte sie noch nie gesehen. Es gab weder Geländer noch Treppen, allerdings waren auf dem Blech in regelmäßigen Abständen schmale Querleisten angebracht, offenbar, um den Füßen Halt zu geben. Trotz dieser Hilfe würde der Aufstieg kein Zuckerschlecken sein. In die Freude und Erleichterung mischte sich Sorge und leise Angst. Die Brücke führte in schwindelerregende Höhen und es gab keine Sicherung an ihren Rändern.

Alles Zögern nutzte nichts: Der Anstieg musste bewältigt werden. Mit einem tiefen Seufzer, fast schon einem Stöhnen, hob Ginny einen Fuß, um ihn auf das dünne Blech zu setzen. Da ertönte aus einiger Entfernung eine unglaublich hohe, unglaublich gezierte Männerstimme:

» *Aber hallo, meine Liebe! Wo wollen wir denn hin?* «

Sie drehte sich um – und musste sich das Lachen verbeißen. Über die Wiese tippelte ein Mann auf sie zu, oder besser eine Tunte, deren Kleidung auf jeder Parade zum Christopher-Street-Day für Entzückensschreie gesorgt hätte. Sie war ganz in Weiß und Silber gehalten und bestand hauptsächlich aus einer Rüstung, die so eng anlag, dass es vollkommen rätselhaft war, wie es gelingen konnte, sie an- und auszuziehen. Der Brustpanzer formte nicht nur die Muskeln, sondern sogar die Brustwarzen nach und hatte Ausstülpungen, durch welche die Schultern breiter wirken sollten, welche jedoch eine gewisse Ähnlichkeit mit den Kotflügeln amerikanischer Straßenkreuzer der 50er Jahre des vorigen Jahrhunderts nicht verleugnen konnten. Die Rüstung reichte an die weißen Fellstiefel heran, die wiederum bis über die Knie gingen. Sie umspannte einen knackigen Hintern. Am Unterleib war eine Beule eingearbeitet, die man selbst bei gutem Willen nur als Vorspiegelung falscher Tatsachen bezeichnen konnte. Über einer Schulter baumelte ein putziges Täschchen aus weißem Fell, aus dem ein silbernes, auf Hochglanz poliertes Horn ragte. In der rechten Hand trug die Tunte ein silbernes Schwert von eindrucksvoller Größe, aber das Schwert war es nicht, was sie vollends lächerlich aussehen ließ, sondern die eng anliegende Kappe auf dem Kopf, die als Helm fungierte und sogar einen Nasenschutz besaß. Sie ließ die beiden Segelohren frei und war mit zwei Falkenflügeln verziert. Unter der Kappe lugten weißblonde Locken hervor und babyblaue Augen musterten Ginny neugierig.

Aus einer ziemlichen Höhe flötete es zu ihr herab:

» *Nein, nein, nein! So geht das aber nicht! Wo kommen wir denn hin, wenn jeder diese Brücke benutzt? ... Hach, bist du klein! Bist du eine Zwergin? ... Unmöglich. Zwerge sind noch viel kleiner. Wer bist du also? ... Du musst verzeihen, aber ich bin für diese Brücke verantwortlich und ohne meine Erlaubnis darf sie niemand betreten, egal, wie klein und niedlich er ist ... Wer bist du, hm? «*

Sie stellte sich vor. Die zum Glück nicht gepanzerte Hand ergriff ihre. Sie war warm und zart, packte jedoch so fest zu, dass sie fast in die Knie ging.

» *Angenehm, Ginny. Mein Name ist Heimdall. Heimdall, der Weiße. Hast du noch nie von mir gehört? Das ist seltsam, denn in den neun Welten bin ich in aller Munde. Jeder kennt mich und jeder bewundert meine entzückende Rüstung. Gefällt sie dir auch? «*

Die Tunte drehte sich von einer Seite zur anderen und strich liebevoll über den Brustpanzer.

» *Ist sie nicht allerliebste? Die Zwerge haben sie mir nach meinen Wünschen angefertigt. Es sieht zwar aus, als wäre sie aus Silber, aber in Wirklichkeit ist sie aus einem viel kostbareren und selteneren Material, das ausgesprochen flexibel ist. Es lässt sich wie eine zweite Haut tragen. Ich fühle mich äußerst wohl darin. Äußerst wohl. «*

Die Zungenspitze fuhr über verdächtig rote Lippen.

» *Diese Rüstung wirkt stimulierend auf mich, zumal ich darunter nackt bin. Wenn du ein hübscher junger Mann wärst, würde ich dir gerne einmal zeigen, wie leicht man aus ihr schlüpfen kann, aber so ... Nun betrachte einmal mein Schwert. «*

Heimdall hielt es ihr vor die Nase.

» *Ist es nicht eindrucksvoll? Sein Name ist Höfud und es ist aus schwerem Silber. Bei seinem bloßen Anblick fährt den Riesen der Schreck in die Glieder und sie machen auf der Stelle kehrt und fliehen. Es lässt dich auch nicht kalt, nicht wahr? «*

Ihr eifriges Nicken wurde befriedigt zur Kenntnis genommen.

» *Du fragst dich sicherlich, wieso ich dich so schnell bemerkt habe, als du zur Brücke gingst. Das ist ganz einfach: Ich habe dich gehört! «*

Er grinste über das ganze Gesicht und sie sah, dass alle seine Zähne golden blinkten. Waren sie überkront oder von Natur aus golden? An diesem Ort konnte auch die fantastischere Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden. Man denke nur an Gullinbursti ... Mit unverminderter Begeisterung fuhr er fort.

» Jawohl. Gehört. Ich habe nämlich das schärfste Gehör in den neun Welten. Ich kann das Gras und die Wolle auf dem Rücken der Schafe wachsen hören. Außerdem brauche ich weniger Schlaf als ein Vogel. Und nicht genug damit: Ich sehe auch vorzüglich, über hundert Meilen weit, am Tag wie in der Nacht, das ist gleich. Obendrein bin ich außergewöhnlich stark und habe einen durchtrainierten Körper, der schon manchen Mann zum Träumen gebracht hat. All das macht mich zu einem perfekten Wächter ... Ja, ich weiß! «

Er zog eine Schnute und begutachtete die Spitze seines Schwertes.

» Man soll sich nicht selbst loben. Aber was kann ich dafür, dass ich mit so vielen Qualitäten gesegnet bin? Das habe ich meinen neun Muttis zu verdanken. Ich habe nämlich nicht eine oder zwei, sondern neun Muttis! Das ist wirklich wahr. Sie alle haben mich gesäugt und dafür gesorgt, dass mich die Sonne wärmt. Sie haben mich liebevoll gepflegt und mir eine herrliche Kindheit bereitet. «

Seine Augen glänzten. Er begann, an seinem linken Daumen zu kauen.

» Jeden Abend haben mich meine neun Muttis in ihren Armen gewiegt. Sie haben mir Meerwasser zu trinken gegeben, mir hübsche Liedchen vorgesungen und während die See um uns herum brauste und toste, haben wir kuschel-muschel gemacht, bis ich eingeschlafen bin. Meine lieben Muttis ... «

Er klimperte hingerissen mit den verdächtig langen und dichten Wimpern und verlor sich in Erinnerungen. Schließlich ermannte – oder sollte man besser sagen: erfraute? – er sich und kehrte in die Gegenwart zurück.

» Genug davon. Ich muss dich fragen, wieso du die Regenbogen-Brücke benutzen willst. Du weißt, dass sie zur Höheren Ebene führt. Was willst du dort? Der Zutritt zur Höheren Ebene ist nur den wenigsten gestattet. Ich gebe die Passage erst nach gründlicher, strenger Prüfung frei. Und denke nicht, dass du mich austricksen kannst! Ich bin nicht dumm. Ganz im Gegenteil. Meine neun Muttis haben mir ihre Intelligenz vererbt und dabei ist eine Menge zusammengekommen. Du solltest auch nicht versuchen, dir

mit Gewalt einen Weg zu bahnen, wie manchmal die Riesen. Ich treibe sie immer mit meinem Schwert zurück, denn sie dürfen nicht auf die Brücke. Sie ist für diese Kolosse viel zu schwach! Sie würde unter ihrem Gewicht einstürzen, gar nicht zu reden von dem Aufruhr, den die Riesen auf der Höheren Ebene verursachen würden. Selbst der Rothaarige darf die Brücke nicht benutzen, weil er zu viel wiegt. Er muss einen Umweg nehmen, wenn er auf die Höhere Ebene will ... Nun zu dir. Weshalb bist du hier? Sprich. «

Der Wortschwall hatte Ginny genug Zeit gelassen, sich eine Erklärung zurechtzulegen. Ruhig teilte sie dem Wächter mit, dass sie auf die Höhere Ebene wollte, um Herrn Grimm zu helfen. Diese knappe Begründung hatte ihr bisher viele Türen geöffnet und sie rechnete damit, dass dies bei Heimdall ebenfalls so sein würde. Notfalls würde sie eine Geschichte hinzufügen, in der sich Dichtung und Wahrheit mischten. Sie war überrascht, als er feststellte:

» Das kann jeder behaupten. Du sollst Herrn Grimm helfen? Dafür musst du mir schon einen Beweis liefern. «

» Einen Beweis? Wieso glauben Sie mir nicht, dass ich Herrn Grimm helfen soll? Sehe ich aus, als würde ich lügen? «

Er musterte sie ein wenig herablassend und zuckte mit den Achseln.

» Der Anschein kann trügen. Wer sagt mir, dass dich nicht mein Todfeind, der Dreizehnte, schickt? Er würde zu gern Unheil auf der Höheren Ebene anrichten und nun, da er persönlich nicht mehr dazu in der Lage ist, kann es durchaus sein, dass er andere für seine Zwecke einspannt. «

Der Dreizehnte war Heimdalls Todfeind? Ihr wurde kalt. Sie hatte dessen Stiefel erst am Rand der Wiese gegen ihre eigenen ausgetauscht. Wäre Heimdall zwei, drei Minuten eher aufgetaucht, hätte es ernsthafte Schwierigkeiten gegeben. Sie bemühte sich, ihrer Stimme einen festen Klang zu geben.

» Herr Grimm wird sehr ungehalten sein, wenn er erfährt, dass ich hier aufgehalten werde. «

» Herr Grimm wird noch ungehaltener sein, wenn er erfährt, dass ich jemanden auf die Brücke gelassen habe, ohne dass er mir einen Beweis für seine guten Absichten präsentieren konnte. Ich kenne ihn genau. Er hat mich mit den neun Töchtern des Herrn und der Herrin der See gezeugt – und folglich ist er mein Papi. Da staunst du, was? Seit meiner Geburt hat er sich zwar nicht allzu viel um mich gekümmert, aber das war auch nicht nötig. Das

haben schon meine neun Muttis besorgt. Ich mag ihn trotzdem und bin immer sehr froh, wenn er mich einmal aufsucht. Ich möchte nicht, dass er böse auf mich ist. Wenn er schimpft, ist das schlimmer als das schlimmste Gewitter! Dann können mich selbst meine neun Muttis nicht schützen und deshalb darfst du diese Brücke nicht betreten, ohne mir einen Beweis für deine guten Absichten zu liefern. Etwas Handfestes. «

Ginny war ratlos. Wie sollte sie Heimdall überzeugen? Schließlich kam ihr ein Einfall, der zwar ein wenig gewagt war, aber in Ermangelung einer Alternative musste sie es probieren. Sie rief:

» Können Sie – nein, kannst du – mich nicht aus Solidarität durchlassen? Ich bin eine Frau, die sich zu Frauen hingezogen fühlt, und in der Welt, aus der ich komme, unterstützen solche Frauen die Männer, die ihr eigenes Geschlecht mögen, und sie werden von ihnen unterstützt. Du bist doch ein Mann, der nur mit Männern etwas anfangen kann, nicht wahr? «

Er betrachtete sie mit neuem Interesse und grinste.

» Klar bin ich das ... Du liebst also dein eigenes Geschlecht. Das macht dich mir äußerst sympathisch. Ich bin immer froh, jemanden aus meiner Fraktion zu treffen. Ich bin entzückt, dich kennen zu lernen, Schwester. Wir müssen einmal in Ruhe miteinander plauschen – nur auf die Brücke kann ich dich nicht lassen, es sei denn, du beweist mir, dass du im Auftrag meines Papis kommst. «

Jetzt war sie mit ihrem Latein am Ende. Wie konnte sie diese verflixte Tunte überzeugen? Der Redestrom, der sich unaufhaltsam aus seinem Mund ergoss, hatte immerhin ein Gutes gehabt: Heimdall hatte durchblicken lassen, dass man auf einem Umweg ebenfalls zur Höheren Ebene gelangen konnte. Sie könnte zu Mimir zurückkehren und diesen danach fragen. Freilich würde das viel Zeit und Mühe kosten – und vermutlich war der Umweg ebenfalls bewacht. Es gab noch eine zusätzliche Schwierigkeit. Bevor sie auf direktem oder indirektem Weg weiterzog, musste es gelingen, dem Weißen eine Locke abzuschwatzen ... Eine Locke. Eine Locke? Ein dünner Hoffnungsstrahl leuchtete auf. Es war einen Versuch wert.

Fieberhaft kramte sie in ihrem Rucksack, fand die Locke, die ihr der Schlachtgewohnte geschickt hatte, und streckte sie dem Wächter entgegen.

» Erkennst du die Locke? Weißt du, von wem sie stammt? «

Er warf einen einzigen Blick darauf. Sofort hellte sich seine Miene auf.

» *Natürlich erkenne ich sie! Die Haare von meinem Papi würde ich immer erkennen. Er hat sie dir freiwillig überlassen, denn niemand wäre imstande, sie ihm gegen seinen Willen zu rauben. Das lasse ich als Beweis gelten. Er will, dass du ihm hilfst. Weißt du schon, warum und wie? «*

» *Er hat mir verboten, darüber zu sprechen. Nur so viel: Ich muss in seinem Auftrag zur Höheren Ebene. Darf ich nun die Brücke benutzen? «*

» *Selbstverständlich. «*

Mit einer einladenden Handbewegung trat der Wächter zur Seite.

» *Der Weg ist frei. «*

» *Da ist noch etwas. «*

Nachdem das eine Problem gelöst war, nahm sie das nächste in Angriff.

» *Ich brauche auch eine Locke von dir. Sie dient einem guten Zweck. Mehr darf ich nicht verraten. «*

» *Verstehe. Geheime Staatsgeschäfte. Alles klar, alles klar. «*

Er kramte in dem putzigen Felltäschchen, brachte eine silberne Nagelschere zum Vorschein, nahm seinen Helm herunter und schnitt sich eine Locke ab.

» *Bewahre sie gut auf – am besten ganz dicht bei Papis Locke. «*

Als die beiden Locken zusammengewickelt und verstaut waren, nickte er befriedigt und schickte einen Ratschlag hinterdrein.

» *Sei vorsichtig auf der Brücke. Man nennt sie nicht umsonst den schwankenden Weg. «*

Wie angebracht diese Warnung war, konnte Ginny gleich feststellen. Kaum hatte sie einen Fuß auf das dünne Blech der Brücke gesetzt, da bebte es so stark, dass sie erschrak und den Fuß zurückzog. Heimdall empfahl:

» *Zieh Schuhe und Strümpfe aus. Mit bloßen Füßen ist es einfacher, das Schwanken auszugleichen. Halte dich immer in der Mitte, laufe nicht zu langsam und vorsichtig, sonst wirst du unsicher, und wenn es später abwärts geht, musst du aufpassen, dass du nicht zu viel Schwung bekommst. «*

Sie bedankte sich, zog Schuhe und Strümpfe aus und setzte erneut einen Fuß auf das Blech. Es war überraschend warm unter den nackten Sohlen und da sie dieses Mal gleich in die Mitte gerückt war, vibrierte es merklich weniger. Trotzdem bedurfte es noch etlicher Schritte mit zitternden Knien, bis es ihr gelang, die Füße ruhig und regelmäßig zu setzen und den Körper gerade zu halten. Die schmalen Querleisten gaben Halt und es schien, als würden die Füße für den Bruchteil einer Sekunde an dem Blech kleben, bevor sie sich heben ließen. Wie bei einem Insekt mit Saugfüßen. Allmählich lernte sie, die Schwankungen instinktiv auszugleichen und stieg in mäßigem Tempo beständig höher, in den rötlichen Abendhimmel hinein. Die weiße Gestalt unter ihr wurde kleiner und kleiner.

Der Aufstieg war lang und anstrengend, obwohl es nicht allzu steil aufwärts ging. Je höher sie kam, desto schwieriger wurde es, den Körper den Schwingungen der Brücke anzupassen. An Ausruhen war nicht zu denken. Bald schlug ihr Herz bis zum Halse und das machte nicht allein die Anstrengung, sondern auch das Wissen, dass es rechts und links kein Geländer gab. Ein Sturz aus dieser Höhe würde den sicheren Tod bedeuten. Sie biss die Zähne zusammen, blickte stur zu Boden und wollte nichts von dem sehen, was sich jenseits des Weges befand. Der Gedanke an den Abgrund trieb ihr den Schweiß auf die Stirn. Ihre Nackenmuskeln schmerzten.

Sie wusste nicht, wie weit sie sich bereits vom Boden entfernt hatte und wie viel Zeit seit Beginn des Aufstiegs vergangen war. Die Zeit hatte aufgehört zu existieren und der Raum hatte sich auf das Band zu ihren Füßen, das schwungvoll nach oben verlief, reduziert. Obwohl sie in den letzten Wochen merklich an Kondition gewonnen hatte, fiel das Gehen schwerer und schwerer. Die frische Luft strich über ihr heißes Gesicht und konnte doch nicht verhindern, dass ihr die Schweißperlen die Schläfen herunterrollten und der viel zu warme Pullover an der Haut klebte. Ihr kam in den Sinn, dass der Gang über die Regenbogen-Brücke vielleicht das Gefährlichste war, was sie bisher in den neun Welten unternommen hatte – zumal das Blech unter ihren Füßen immer stärker schwankte und sie kaum noch imstande war, sich gerade zu halten. Im Geiste hörte sie die Stimme ihrer Zen-Lehrerin, erstaunlich sanft, erstaunlich kraftvoll: » Bleibt in der Gegenwart. Die Vergangenheit ist vorbei und die Zukunft existiert noch nicht. Konzentriert euch auf die Gegenwart. « Diesem Rat folgte sie, so gut es eben ging.

Irgendwann bemerkte sie, dass das Licht rapide nachließ. Eine neue Sorge meldete sich. Was würde geschehen, wenn sich die Ränder der Brücke nicht mehr erkennen ließen? Gewiss würde sie hinunterfallen! Ein kleines Wimmern entrang sich der Kehle.

Und auf einmal hatte sie den höchsten Punkt erreicht, den Punkt, an dem es keine Schwingungen gab, an dem die Brücke fest war, wie aus Stein gebaut. Sie blieb stehen. Wartete darauf, dass sich ihr Atem beruhigte. Wischte sich den Schweiß von der Stirn. Hob und senkte ein paar Mal ihre Schultern und ließ den Kopf langsam kreisen, um die verkrampften Nackenmuskeln zu lockern. Verzichtete darauf, nach unten zu schauen: Auch so war ihr klar, in welcher Höhe sie sich befand. Dann weiter. Nicht länger zögern, denn das Licht nahm weiter ab. Es ging an den Abstieg. Die Brücke begann erneut zu beben.

Auf einmal geriet etwas Weißliches, Kühles und Feuchtes in ihr Sichtfeld. Die Wolke. Allmählich geriet sie in die Wolke hinein. Abermals meldete sich Sorge. In der Wolke wäre nichts zu sehen. Wie leicht konnte man da über den Rand geraten! Nein. Wie hatte sich ihre Zen-Lehrerin immer geäußert? » Schafft nicht in Gedanken schon vorher Probleme, sondern wartet ab, bis sie wirklich auftauchen, und dann löst sie. Bleibt bei dem, was vor eurer Nase liegt. « Also die Unruhe herunterschlucken, einen tiefen Atemzug nehmen und weiter. Bald musste sie feststellen, dass ihre Zen-Lehrerin Recht gehabt hatte. Sie war vollständig in die Wolke, die ihr von unten wie eine kompakte Masse erschienen war, eingetaucht, und trotzdem ließ sich der Weg zu den Füßen deutlich erkennen. Es flimmerte und blitzte vor den Augen, sie hatte eher eine Empfindung als eine Wahrnehmung von Weiß, aber das hinderte die Sicht in keiner Weise. Kühle Tröpfchen legten sich auf ihr Gesicht und sie merkte, dass das Licht nicht ab-, sondern zunahm. Es war, als würde die Nacht zurückweichen. Konnte es sein, dass die Brücke in eine anderen Zeitzone führte? Nun, das würde sich später erweisen. Sie hielt die Augen weiterhin stur nach unten gerichtet. Das war auch erforderlich, denn der Abstieg war keineswegs einfacher als der Aufstieg. Jetzt musste sie den Körper nicht nur den Schwankungen anpassen, sondern beim Laufen zusätzlich abbremsten – und das ging auf die Kniegelenke. Auch in den Oberschenkeln begann es zu ziehen. Sie konzentrierte sich unausgesetzt auf den Boden vor ihr. Statt der Wolke immer nur ein Flimmern und eine Empfindung von Weiß.

Abrupt war das Flimmern vorbei. Eine Helligkeit umgab sie, die etwas Sanftes, Morgendliches an sich hatte. War sie aus der Wolke aufgetaucht und hatte die Höhere Ebene erreicht? Ja, so musste es sein. Und sie befand sich wirklich in einer anderen Zeitzone. In einer Zeitzone, in der nicht die Nacht einbrach, sondern in der es gerade Morgen geworden war. In die Angst, die Unsicherheit und die bis ins Mark reichende Erschöpfung mischte sich Vorfreude. Bald war der Boden erreicht! Die Vorfreude steigerte sich – und machte unvorsichtig. Für einen Augenblick beschleunigte sie den Schritt. Dieser Augenblick

reichte. Sie konnte nicht mehr abbremsen, konnte ihr Tempo nicht mehr mindern. Im Gegenteil: Die Geschwindigkeit nahm zu. Mit Entsetzen sah sie, wie sich ihre Füße auf der abschüssigen Schräge schneller und schneller bewegten, wie die Brücke unter ihr immer mehr vibrierte und sie schließlich rannte. Bremsen war unmöglich, ihr Körper gehorchte ihr nicht mehr, das Einzige, was sie tun konnte, war, sich einigermaßen in der Mitte des Weges zu halten. Nichts blieb übrig, als zuzusehen, wie sie rannte ... und rannte ... und rannte ... auf einem Blech, dass jetzt so stark bebte, dass es sie fast in die Höhe warf. Unvermittelt tauchte vor ihr etwas auf, etwas Grünes, das sich ihr entgegenhob – und dann war sie auf einer Wiese und konnte nicht bremsen und rannte weiter, rannte, bis sie ins Stolpern geriet, ins Gras purzelte und keuchend liegen blieb. Geschafft.

Sie rührte sich eine ganze Weile nicht, selbst nachdem sich ihr Atem beruhigt hatte. Es war zu angenehm, in den blauen Morgenhimmel zu blicken, die erhitzte Haut von einer lauen Brise kühlen zu lassen und das befriedigende Gefühl zu genießen, wieder einmal eine Herausforderung bestanden zu haben. Ihre Glieder waren heil geblieben und der Rucksack mit seinem kostbaren Inhalt lag neben ihr. Sie seufzte wohligh und füllte ihre Lungen mit dem frischen Geruch des Grases. Es gefiel ihr auf der Höheren Ebene. Es gefiel ihr sogar ausnehmend gut.

Der positive Eindruck wurde bestätigt, als sie sich aufsetzte und umschaute. Hinter ihr erstreckte sich bis zum Horizont eine Wiese, auf der die Regenbogen-Brücke endete. Das Gras stand hoch. Die Schwingungen der Brücke hatten inzwischen aufgehört. Ein Stück vor ihr begann ein Obstgarten, in dem Apfel-, Kirsch- und Pflaumenbäume wuchsen. Ginny traute ihren Augen nicht, aber genaues Hinsehen bestätigte es: Alle Bäume blühten und trugen gleichzeitig Frucht. An jedem Ast prangten weiße oder rosa Blüten und dazwischen lugten rotbackige Äpfel, dicke Kirschen oder dunkelblaue Pflaumen hervor. Es waren die reinsten Zauberbäume.

Der Obstgarten endete an einem mächtigen Burgwall, dessen Zinnen hoch in den Himmel ragten. Seine seitlichen Begrenzungen ließen sich nicht ausmachen: Der Wall nahm das ganze Gesichtsfeld ein. Trutzig wirkte er, uneinnehmbar und dennoch elegant. Das war dem rosa Stein zuzuschreiben, aus dem er gebaut war, einem Stein, über dessen zarter Farbe ein Hauch von aristokratischer Finesse lag.

Die immer noch leicht Verwirrte stand auf und klopfte ihre Kleidung ab. Hinter diesem Wall würde sie Menschen (Götter?) vorfinden, denen nichts Baurisches anhaftete. Um ihnen die benötigten Haare abzuschwatzen, musste sie alle Regeln der Höflichkeit beachten und

kultiviert auftreten. Ihre Kleidung hielt zwar einem kritischen Blick nicht stand, aber die äußerlichen Mängel ließen sich durch geschliffene Umgangsformen wettmachen, und die hatten ihr ihre Eltern beigebracht, wenn auch unter den größten Mühen. Sie konnte, wenn sie wollte. Was bewegte sich dort? Offenbar steuerten drei Männer auf sie zu. Sie kamen aus der Richtung des Burgwalls. Wieso hatte sie die Männer nicht eher bemerkt?

Der Vorangehende war hager und hoch aufgeschossen. Er trug ein bis zu den Knöcheln reichendes schwarzes Gewand, das von einem silbernen Gürtel gerafft wurde. Als einziger Schmuck prangte auf der Brust ein silberner Buchstabe, der an ein » R « erinnerte, nur dass sein oberer Teil nicht halbrund, sondern eckig war. Der Mann blickte ernst. Nicht der Hauch eines Lächelns lag auf seinen Lippen. Seine beiden Gefährten waren nicht ganz so groß wie er, aber ebenfalls hager. Sie waren gekleidet wie er und blickten ebenfalls ernst. Ginny wurde flau zu Mute.

Sie bereitete sich darauf vor, mit strenger Stimme ausgeforscht zu werden. Wie würde ihr Spruch, Herr Grimm hätte sie geschickt, um ihm zu helfen, dieses Mal aufgenommen werden? Würde man erneut einen Beweis von ihr verlangen? Der Anführer des Empfangskomitees war heran. Er fragte sie:

» *Bist du Ginny aus Berlin?* «

» *Ja.* «

» *Dann verhafte ich dich wegen Mordes an dem Bauern Sigurd.* «

Einer seiner Begleiter band ihr mit einem Seil die Hände vor dem Körper zusammen. Das längere Ende des Seils behielt er bei sich. Der Anführer schritt in Richtung Burgwall voraus. Die beiden anderen folgten mit der Gefangenen.

10. VOR GERICHT

Sie ritten gut und gern drei Kilometer am Burgwall entlang, ohne dessen Ende zu erreichen. Kein Tor, keine noch so kleine Pforte zeigte sich. Endlich hielten sie an. Obwohl der Anführer weder gegen das Mauerwerk gepocht noch einen verborgenen Mechanismus in Gang gesetzt hatte, glitt einer der gigantischen Quader zurück und gab eine viereckige Öffnung frei. Eine Geheimtür, die im Bedarfsfall so verschlossen werden konnte, dass nur ein kaum sichtbarer Spalt von ihrer Existenz kündete. Kein Feind würde ahnen, dass es hier einen Weg in das Innere gab – es sei denn, seine Spione hätten ihm davon berichtet.

Mit der Gefangenen in der Mitte ging es in einen schmalen, von Fackeln erleuchteten Korridor hinein. Das Getrappel der Pferde hallte dumpf von dem Stein wider. Es roch stickig. Entweder waren die Mauern des Burgwalls von einer gewaltigen, geradezu unvorstellbaren Dicke oder – was wahrscheinlicher war – der Korridor mündete unmittelbar in einem Anbau im Inneren des Walles.

Erst, als sie ein Treppenhaus erreicht hatten, erwachte die Gefangene aus dem katatonischen Zustand, in den sie die unvermutete Wendung des Schicksals versetzt hatte. Für einen Moment drohten sie Angst und Hilflosigkeit zu überschwemmen. Sie holte tief Atem, schluckte und beschwor sich selbst: » Bleib cool. Konzentriere dich darauf, deine Umgebung genau anzusehen. Merk dir den Weg. Registriere jede Einzelheit. Alles, was dir bei der Flucht helfen kann. Denn eines ist sicher: Du wirst fliehen. Vielleicht nicht gleich, aber bald. Sehr bald. Daran musst du glauben, sonst bist du verloren! «

Die Beschwörung gelang. Die wilden Befürchtungen wichen zurück in den Hintergrund und sie musterte den Ort, an den sie gelangt war. Es war ein weites, mit Stroh bedecktes Treppenhaus, das nur unzureichend von brennenden Fackeln, die ziemlich hoch an der Mauer in Halterungen steckten, erhellt wurde. Merkwürdig, dass es nicht ein Fenster gab, nicht eine, sei es auch noch so kleine Luke, durch welche Tageslicht dringen konnte. Rechts und links führten breite Treppen nach oben. Auf der Ebene, auf der sie sich befand, waren einige geschlossene Türen und auf beiden Seiten jeweils ein Durchgang, hinter den Stufen, die nach unten führten und mehr zu erahnen als zu sehen waren. Zwei grau gekleidete Männer bewachten das scheunenartige Tor, hinter dem die Pferde verschwunden waren. Sie standen bewegungslos, mit leicht gespreizten Beinen, die Finger um die Griffe ihrer Schwerter gelegt. Ginnys Herz schlug schneller. Durch dieses Tor

musste es in den Stall und durch den Stall nach draußen gehen. In die Freiheit. Im Augenblick würde es ihr zwar nicht gelingen, ihre Wärter auszutricksen und durch das Tor zu rennen, aber vielleicht später ...

Ein Zug an dem Seil, das ihre Hände umschlang, unterbrach die Fluchträume. Sie setzte sich in Bewegung. Die Bewacher dirigierten sie zu dem schmalen Durchgang auf der rechten Seite. Der Mann, der voranschritt, nahm eine der Pechfackeln und in dem rötlichen Glosen stieg die kleine Schar eine Wendeltreppe hinab. Ginny spürte die Kälte, die vom Boden hoch kroch. Sie drehte sich in der steinernen Spindel, bis sich auch ihr Kopf drehte, bis sie nicht mehr wusste, wo vorn und hinten, oben und unten war. Es bereitete größte Mühe, die abgeschliffenen Stufen nicht zu verfehlen und nicht auszurutschen.

Am Fuße der Treppe angelangt, taumelte sie. Die Bewacher warteten erstaunlich rücksichtsvoll, bis ihr Gleichgewichtssinn wiederhergestellt war. Erst dann zogen sie sie weiter, durch einen nach verschimmeltem Stroh riechenden Gang. Rohe Steine schimmerten feucht. Die Türen zu beiden Seiten des Ganges waren eisenbeschlagen. Ginny ermahnte sich: » Registriere. Vergiss nicht das kleinste Detail. Es kann für deine Flucht entscheidend sein. « Sie zählte die Türen zu ihrer Rechten. Sieben ... acht ... neun ... Auf einmal sah sie im Geist eine Rattenfamilie, die an ihren nackten Füßen knabberte, während sie angekettet an einer Wand zur Bewegungslosigkeit verdammt war. Das brachte sie aus dem Takt und sie vergaß das Zählen und trottete dem vor ihr Gehenden nach und konnte nicht mehr sagen, welche Tür es schließlich war, die aufgeschlossen wurde. Von Ängsten gepeinigt, ließ sie sich widerstandslos in die Zelle führen. Der Strick wurde ihr abgenommen. Die Tür klappte zu, ein Schlüssel rasselte im Schloss. Die Gefangene war allein.

Sie blieb eine ganze Weile stehen, lauschte mit gerunzelter Stirn. Nichts war zu hören. Kein Wispern und Scharren, kein Rascheln und Zischeln. Nur das Rauschen in ihren Ohren. Schließlich legten sich ihre Ängste, sie seufzte auf und sagte sich: » Bleib cool, du Superfrau, und denk daran: Auch in diesem Raum solltest du alles genau in Augenschein nehmen. Es kann sein, dass dir etwas auffällt, was dir bei der Flucht helfen kann. « Sie blickte sich um.

Ein etwa zwei Meter breiter und drei Meter langer Raum. Eine niedrige Decke. Wände und Decke waren aus einem dunklen, fast schwarzen Stein. Granit. Ein grob gezimmerter hölzerner Tisch mit einem Stuhl davor. Eine längliche Truhe, die als Bett dienen konnte. Darauf zwei säuberlich gefaltete graue Decken. Ein zugedeckter Eimer. Ganz klar: Das war das Klo. Auf dem Tisch ein eisernes Becken und eine mit

Wasser gefüllte Kanne. Davor eine Glaskugel in einem Ständer, in der eine Flamme flackerte, die seltsam unnatürlich wirkte, und die Betrachterin brauchte einige Zeit, bevor sie den Grund dafür erkannte: Die Flamme war vollkommen weiß. Sie sandte ein Licht aus, das die Zelle in einen unwirklichen, einen zauberischen Schein tauchte. Es war nicht ersichtlich, aus welcher Quelle diese Flamme gespeist wurde. Die Gefangene flüsterte: » Feenlicht. «, tippte vorsichtig mit einem Finger ans Glas und zuckte zurück. Das Glas war eisig. Zwei Sekunden länger und ihr Finger wäre daran festgefroren.

Sie setzte sich auf die Truhe und begann nachzudenken. Die Männer, die sie verhaftet hatten, waren nicht grob mit ihr umgesprungen. Das war gut. Es deutete darauf hin, dass sie nicht unter die schlimmsten Barbaren geraten war. Außerdem hatten sie weder sie noch ihren Rucksack durchsucht. War das nur Nachlässigkeit oder waren sie davon überzeugt, dass sie nichts bei sich trug, was ihnen gefährlich werden konnte? Das wäre Überheblichkeit – und instinktiv neigte sie zu der Meinung, dass es genau das war. Die Leute auf der Höheren Ebene waren überheblich und sie konnte sich glücklich schätzen, dass sie es waren. Bei einer Untersuchung ihres Rucksacks wären nicht allein die zusammengetragenen Haare zum Vorschein gekommen und wahrscheinlich konfisziert worden. Man hätte auch die Stiefel des Dreizehnten entdeckt und daraus geschlossen, dass die Besitzerin des Rucksacks mit ihm unter einer Decke steckte. Die Männer hätten sie einer hochnotpeinlichen Befragung unterzogen – mit Daumenschrauben, Streckbett und allem, was dazugehörte.

Sie schauderte zusammen, stand auf und machte ein paar Schritte. Nur nicht der Fantasie freien Lauf lassen! Weiter überlegen. Welche Umstände waren außerdem für sie günstig? Sie befand sich immer noch auf der Höheren Ebene und damit – zumindest theoretisch – in Reichweite von vier Personen, deren Haare sie benötigte. Das war gut. Man hatte ihr in der Zelle ihre Bewegungsfreiheit gelassen. Das war ebenfalls gut. Man hatte sie eingesperrt Schlecht! Man hatte sie wegen Mordes eingesperrt. Noch schlechter! Man würde sie wegen Mordes verurteilen, entweder zu jahrzehntelanger Kerkerhaft oder sogar zum Tode. Am schlechtesten! Oder war etwas anderes am schlechtesten? Nämlich dass sie in einem Anfall von Wut einen halb verhungerten Bauern getötet hatte? Stopp. Verbotener Gedanke. Zurück zum Anfang. Was war zu tun? Erstens: fliehen. Zweitens: fliehen. Drittens: fliehen. Wie sollte sie fliehen? Abwarten. Schwachstellen im Gedächtnis behalten und wenn sich eine günstige Gelegenheit ergab, nicht zögern. Vielleicht würde sich eine Chance bieten, wenn ihr der Wärter das Essen brachte. Vielleicht ... Abwarten. Sich konzentrieren. Auf die Flucht

konzentrieren. Nichts anderes war wichtig. Nicht die abgehärmten Gesichter der Bauern, nicht das bisschen Brot, das ihr Anführer mit leuchtenden Augen hochhielt, nicht das Gewicht des Beils in ihrer Hand ... Stopp!!! Wieso drängten sich ihr diese Gedanken auf?

Sie setzte sich erneut auf die Truhe, ballte die Hände zu Fäusten und presste die Zähne aufeinander, bis der Kiefer schmerzte. Danach entspannte sie. Und spannte ihren Körper an. Und entspannte. Und spannte. Entspannte ... Nach dieser bei der Meditation gelernten Übung kehrte die Ruhe zurück. Die Gedanken benahmen sich nicht mehr wie aufgeschreckte Hühner, die hierhin und dahin liefen, in unpassende, in verbotene Richtungen. Der Atem verlangsamte sich. Das Herz schlug nicht mehr so schnell. Der Puls jagte nicht mehr. Sie gähnte. Müdigkeit machte sich bemerkbar.

Im Traum erkannte sie den Ort gleich wieder. Die Höhle, in deren Mitte ein mächtiges Feuer brannte. Die fahlgelben Stalaktiten und Stalagmiten. Die drei hochkant gestellten Steine. Der Mann, der an sie gefesselt war. Er hielt ihre Hand und sofort fühlte sie sich getröstet. Hier war jemand, bei dem sie ihren Kummer abladen konnte, der ihr geduldig zuhören und ihr dann genauestens erläutern würde, wie sie sich aus der misslichen Lage befreien konnte. Wie zärtlich seine von den langen Wimpern beschatteten Augen sie umfingen ... Wie verständnisvoll er nickte ... Sie begann, ihm zu berichten, was ihr zugestoßen war. Zuerst konnten die Worte gar nicht schnell genug ihrem Mund entschlüpfen, aber schon bald stockte die Rede. Sie begriff, dass sie diesem Mann nichts zu erzählen brauchte. Er wusste bereits alles. Er kannte ihr Schicksal und er kannte sie selbst in- und auswendig. Sie war für ihn ein Gefäß aus durchsichtigem Glas. Ein Gefäß mit etlichen Sprüngen. Seine Stimme war so weich und mitfühlend, dass sie mit den Tränen kämpfen musste.

» Arme Ginny. Du musst so viel erdulden, nur, weil du mir helfen willst. Sie haben dich an einen abscheulichen Ort gebracht. «

Eine Träne stahl sich aus ihrem Auge und rollte die Wange hinab. Schnell wischte sie sie weg.

» Schäme dich nicht deiner Tränen. Auch Heldinnen dürfen weinen, wenn ihnen ein solches Unrecht geschieht. «

Sie schluckte und brachte mit erstickter Stimme hervor:

» Es ist ungerecht! «

Er seufzte.

» *Natürlich ist es ungerecht. Du trittst selbstlos für meine Befreiung ein und hast bei deinem Einsatz bisher so viel Intelligenz und Geschicklichkeit gezeigt. Und was ist der Dank? Du wirst verfolgt und eingesperrt – und alles wegen eines kleinen Ausrutschers, eines bloßen Versehens.* «

Das war Wasser auf ihrer Mühle.

» *Jawohl! Es war ein Ausrutscher. Ein Versehen. Muss man mich deswegen gleich verhaften?* «

» *Schlimmer noch.* «

Er verzog den Mund, als bereite ihm das, was er ihr mitteilen musste, körperliche Schmerzen.

» *Sie wollen dich aburteilen. Du hast eine schwere Strafe zu erwarten und ein Verteidiger steht dir nicht zu. Schon bald, in ein paar Stunden, wirst du vor Gericht gestellt.* «

» *In ein paar Stunden.* «

Sie starrte ihn an. Er nickte betrübt.

» *Forseti, der sich » der weise Richter « nennt (weise, dass ich nicht lache!), wird dich aufs Strengste befragen und anschließend verurteilen. Daran gibt es keinen Zweifel.* «

Die Angst griff mit klammen Fingern nach ihr. Sie wisperte:

» *Er wird mich zum Tode verurteilen. Ich werde auf einem Scheiterhaufen oder am Galgen enden ... Hier gibt es doch die Todesstrafe, nicht wahr? Vielleicht werden sie mich mit einem Beil hinrichten. Aug um Auge, Zahn um Zahn.* «

Er lächelte gutmütig.

» *Nun, ich glaube nicht, dass dich Forseti zum Tode verurteilen wird, aber eine lange Gefängnisstrafe dürfte dir gewiss sein ... Keine Angst, meine Teure. Du musst fliehen. Reißaus nehmen. Entweichen. Das Hasenpanier ergreifen. Türmen. Und es wird gelingen, wenn du dich genau an meine Anweisungen hältst.* «

Er hatte es geschafft. Verzweiflung, Wut, Panik waren gewichen. Mut durchströmte sie.

» *Ja,* « rief sie, » *ja! Ich werde fliehen, darauf gebe ich dir Brief und Siegel! Verrate mir den Plan. Ich werde ihn genau befolgen, das verspreche ich dir.* «

Seine schwarzen Augen glitzerten.

» *Mein Plan verlangt einiges von dir.* «

» *Ich bin zu allem bereit.* «

» *Ein Teil meines Plans wird dir nicht schmecken.* «

» *Ich tue es, was es auch sei. Soll ich den Gerichtssaal in Brand setzen? Einen Wärter überfallen, ihn töten? Kein Problem. Sag mir nur, wie.* «

» *Nein.* « *Er kicherte.* » *Du brauchst niemanden zu töten, aber es ist gut zu wissen, dass du dazu bereit bist. Etwas ganz anderes ist notwendig. Kannst du dich verstellen?* «

» *Wenn es weiter nichts ist.* «

Sie war so entschlossen, dass sie sich am liebsten gleich an die Umsetzung eines Plans gemacht hätte, den sie noch gar nicht kannte.

» *Du musst eine Rolle spielen, und zwar so überzeugend, dass selbst Forseti mit seinen scharfen Augen nicht den geringsten Zweifel an deiner Ernsthaftigkeit hat.* «

» *Keine Angst, das wird mir schon gelingen. Welche Rolle soll ich spielen?* «

» *Die Rolle einer Frau, die ihre Tat zutiefst bereut, die sich nichts mehr wünscht, als sie ungeschehen zu machen. Die schwach ist. Verzweifelt. Gebrochen.* «

» *Das dürfte nicht allzu schwer sein.* «

» *Oh doch.* « *Seine Stimme sank zu einem hypnotischen Flüstern herab.* » *Es ist schwer. Ich kenne dich inzwischen sehr gut, Ginny. Ich weiß, dass du am liebsten jemand wärst, der in allen Situationen überlegen und gelassen reagiert. Eine starke, selbstbewusste Frau, die sich durch nichts aus der Ruhe bringen lässt. Die dieses läppische Versehen mit dem Beil mit einem Achselzucken abtut. Nur: Das hilft dir nicht in deiner jetzigen Situation. Vor Gericht musst du als das genaue Gegenteil von dem erscheinen, was du gern wärst. Und da gibt es noch eine Schwierigkeit. Du bist ein Temperamentsbündel. Du hast so viel Energie, dass du fast Funken sprühst. Das hat dir auf deinem Weg durch die neun Welten bisher sehr geholfen, aber vor dem weisen Richter musst du es vollständig verbergen. Du musst schlapp und müde auftreten. Aufs Äußerste niedergeschlagen. Versunken in*

einem schwarzen Loch. Unfähig, auch nur den kleinen Finger zu rühren. «

Sie ließ seine Worte einsinken und nickte ernsthaft:

» Ich werde überzeugend sein. Absolut überzeugend. «

» Lass dich auf keinen Fall zu einer unbedachten Äußerung verleiten. Höre dir die Anschuldigungen an, aber reagiere nicht auf sie. Halte den Kopf gesenkt, als würdest du dich schämen. Notfalls schlage die Hände vor das Gesicht, doch übertreibe nicht. Blicke Forseti niemals direkt an – niemals, hörst du? Wenn er Gelegenheit bekommt, dir in die Augen zu schauen, ist alles verloren, denn durch deine Augen hindurch kann er in dein Herz sehen und erkennen, dass du dich verstellst. Also behalte die Augen hübsch unten. «

» Ich werde daran denken. «

» Der weise Richter ist unbestechlich. Er ist äußerst redegewandt – nicht zu vergleichen mit dem Gestotter, mit dem sein Vater früher seine Umgebung nervte – und kann dich leicht in die Enge treiben. «

» Ich werde mit Worten geizen. Kurz antworten. Lange zögern. «

» Lass dich nicht hinreißen, auch wenn dich Forseti an deiner Ehre packt. «

» Ich verspreche es.

Die Augen des Gefesselten brannten sich in sie hinein, füllten sie mit der Schwärze, die sein Wesen war. War sie nicht wie ein Spatz in einer riesigen Hand, die langsam geschlossen wurde? Bevor der Druck, der auf ihr lastete, unerträglich wurde, senkte er die Lider und lächelte flüchtig.

» Ich glaube dir. «

Sie atmete durch. Er öffnete seine Augen erneut und betrachtete sie milde.

» Du weißt Bescheid. Schweigen ist das Gebot der Stunde. Nicht ein Wort zu viel, dafür etliche zu wenig. Denk lange nach, bevor du zu einer Antwort ansetzt. Notfalls zähle im Geist langsam von einundzwanzig bis dreißig, bevor du deinen Mund aufmachst. Das Einzige, was du hemmungslos wiederholen darfst, ist: » Es tut mir leid. « Wiederhole es, auch wenn dir Forseti befiehlt, damit

aufzuhören. Wiederhole es, bis er vor Überdruß stöhnt. Wenn du dich daran hältst, werden alle bei Gericht meinen, du wärest vollkommen erschüttert, gebrochen – und dies bedeutet: äußerst schwach. «

Sie nickte gehorsam. Er fuhr fort:

» In dem Moment, in dem sie überhaupt nicht damit rechnen, fliehe. Und weißt du, in welchem Moment sie nicht damit rechnen? Wann die Aufmerksamkeit aller im Saal außer dem Vorsitzenden am meisten abgelenkt ist? Wenn der Richter zur Verkündung des Urteils ansetzt. Wenn er die Anwesenden auffordert, sich zu erheben, und sich räuspert, um den entscheidenden Satz zu sprechen. Dieses Räuspern soll für dich das Signal zur Flucht sein. Jeder ist neugierig, das Urteil zu hören, und jeder geht davon aus, dass die Gefangene am neugierigsten ist. Die Wärter werden sich in dem Moment nicht allzu sehr um dich kümmern, sie wollen erst das Urteil hören und danach deine Reaktion beobachten, also dürfte es dir in dieser einen Sekunde nicht schwer fallen, dich loszureißen und zum Ausgang zu stürzen. Wahrscheinlich halten sie dich gar nicht fest, sondern stehen nur neben deinem Stuhl. «

Der Dreizehnte kicherte.

» Du musst wissen, Forseti hat einen großen Fehler: Er dünkt sich der Beste, der Weiseste. Leider ein Irrtum, wie du demonstrieren wirst. Hast du dich nicht schon gewundert, warum dein Rucksack nicht durchsucht wurde und warum du in der Zelle nicht angekettet wurdest? Nun, Forseti kann sich nicht vorstellen, dass ein Mensch, der sich in seiner Verfügungsgewalt befindet, überhaupt einen Fluchtgedanken hegen kann. Außerdem ist er überzeugt davon, dass du alles ausplauderst, was es nur auszuplaudern gibt, und, wenn nötig, den Inhalt deines Rucksacks von selbst vor ihm ausbreitest. «

Er wurde wieder ernst.

» Und jetzt zur Flucht. «

Er drückte ihr bedeutungsvoll die Hand und die Träumende spitzte die Ohren und hoffte, nicht eines seiner Worte zu vergessen.

» Auf dem Flur werden sich kaum Wärter befinden, das hält Forseti für unnötig. Vielleicht werden dort ein paar Höflinge herumlungern, aber sie werden zu verschreckt sein, um sich dir in den Weg zu stellen. Renne nach rechts, biege um die Ecke und du gelangst zu einer breiten Treppenflucht. Sie wird verlockend leer sein, aber

täusche dich nicht: Am Fuße der Treppe halten sich gewöhnlich vier Wärter auf. Also laufe an ihr vorbei, folge dem Gang weiter und biege noch einmal um eine Ecke. Am Ende des Ganges findest du eine schmale Treppe. Jetzt durchkreuzt du ihre Erwartungen zum zweiten Mal, denn diese Treppe steigst du nicht hinunter, um das Gebäude auf schnellstem Wege zu verlassen, sondern hinauf! Ich denke, das wird sie endgültig von deiner Spur ablenken. Du wirst dich im ersten Stock befinden. Eile drei Etagen hoch, aber leise, damit sie dich nicht hören. Oben wende dich nach links. Folge dem Gang um eine Ecke und eine zweite herum. Wenn du um die zweite Ecke gebogen bist, zähle die Türen auf der rechten Seite. Schließe die siebente Tür auf ... «

» *Womit soll ich sie aufschließen?* «

Die rechte Hand des Dreizehnten streckte sich ihr entgegen. Auf dem flachen Handteller lag ein golden glänzender Schlüssel. Überrascht fragte sie:

» *Woher kommt dieser Schlüssel? Konntest du ihn heimlich mitnehmen, als sie dich in die Höhle geschafft haben?* «

Unvermittelt funkelte der Schalk in seinen Augen.

» *So einfach ist es nicht. Ich will es dir verraten, aber du musst mir schwören, es nicht weiterzusagen.* «

» *Ich schwöre es.* «

» *Bist du nicht schwatzhaft wie die anderen Weiber?* «

Ginny war empört.

»*Das ist eine böswillige Unterstellung! Anders herum ist es richtig! Frauen können Geheimnisse viel besser bewahren als Männer. Es ist erwiesen, dass die wirklichen Klatschtanten die Männer sind.* «

» *Schon gut, schon gut.* « *Er schmunzelte.* » *Ich habe mir einen Scherz erlaubt.* «

Gleich darauf wurde er ernst. Er hatte bemerkt, dass das Becken, welches seine Frau bisher über ihn gehalten hatte, um ihn vor dem Gift der Schlange zu schützen, voll war. Ginny folgte seinem Blick und registrierte es ebenfalls. Sie musste sich eingestehen, dass sie seine Frau, diese hochgewachsene Frau mit dem braunen Zopf und dem braunen Gewand, die beständig schwieg und ihre Augen gesenkt hielt, erst jetzt bewusst wahrnahm. So etwas passierte ihr sonst nie bei schönen Frauen. Ein kurzer Wink des Gefesselten und sie zog sich

zurück. Die Frau brachte das Becken zur Felsspalte, um es dort zu leeren. In der Zeit konnte das Gift der Schlange ungehindert auf den Liegenden tropfen. Sein Gesicht verzerrte sich, er bäumte sich auf, ächzte, warf den Kopf hin und her. Das Herz der Zuschauerin zog sich vor Mitleid zusammen. Es gab für ihn keine Chance, dem Schmerz zu entgehen. Konnte sich seine Frau nicht etwas beeilen, damit er nicht so leiden musste?

Endlich schwebte das Becken wieder über ihm. Seine Züge entspannten sich. Trotzdem dauerte es noch geraume Zeit, bevor er die Augen öffnen und auf seine Gesprächspartnerin richten konnte. Seine Stimme war schwach, angegriffen. Seine linke Hand, die Ginnys Hand suchte, zitterte.

» Wo waren wir stehen geblieben? ... Ach ja, wie ich an den Schlüssel gekommen bin. «

Seine rechte Hand, die sich im Schmerz zusammengekrampft hatte, öffnete sich und präsentierte ihn. Behutsam nahm sie ihn, versenkte ihn in ihrer Hosentasche.

» Ich habe ihn materialisiert. Ich habe die Fähigkeit, kleinere Gegenstände, von denen ich weiß, wie sie aussehen und wo sie sich befinden, durch Gedankenkraft in meiner Hand erscheinen zu lassen. Eine Fähigkeit, von der die Zwölf nichts wissen. Ein Ass, das ich bisher im Armel behalten habe. «

Er lächelte kraftlos und sie beeilte sich, ihm zu versichern:

» Ich werde niemandem etwas davon sagen. «

» Nun weiter. « Seine Stimme wurde allmählich stärker. » Du schließt also die siebente Tür auf der rechten Seite auf, und wenn deine Verfolger dir nicht direkt auf den Fersen sind, schließt du sie wieder hinter dir zu. Wenn bis dahin nichts schiefgelaufen ist, hast du sie endgültig abgeschüttelt. Hinter der Tür befindet sich eine Geheimtreppe. Du läufst diese Treppe ganz nach unten. Von den anderen Etagen aus gibt es keinen Zugang zu ihr, deshalb musst du in die dritte Etage, um zu ihr zu gelangen. Sie wird unbeleuchtet sein, aber das macht nichts, denn der Schlüssel strahlt ein schwaches Licht ab. Unten findest du eine weitere Tür, die sich gleichfalls mit dem Schlüssel öffnen lässt. Sie führt auf einen Innenhof und damit - « er kicherte boshaft, » bist du im Freien. An der frischen Luft. Das wird für die Bewohner der Höheren Ebene, diese arroganten Schnösel, eine Blasphemie sein. Eine Entweihung. Ist dir aufgefallen, dass du seit deiner Gefangennahme

das Tageslicht nicht wiedergesehen hast? Sie haben dich durch unterirdische Gänge geführt und werden dich auch auf diesem Weg ins Gerichtsgebäude bringen. « Er lachte höhnisch auf. » Sie wollen ihre Gefilde rein halten. Diese Narren! Als wären sie selbst rein! Hass und Hader herrscht unter ihnen, voll Schmach und Schande sind sie, voll Bosheit und Blödigkeit. Alle, die sie für Übeltäter halten – tut mir leid, aber diese Meinung hegen sie auch von dir – erachten sie des Tageslichtes und der freien Natur in ihrer Sphäre nicht für würdig. «

Er lachte noch einmal auf und verzog das Gesicht, weil ihm die rissigen Lippen beim Lachen Schmerzen bereiteten.

» Ein Schritt auf den Innenhof hinaus und das Sakrileg ist begangen. Ich wünschte, ich könnte dabei sein. «

Geschäftsmäßiger fuhr er fort:

» Geh über den Hof zu dem scheunenartigen Tor. Dahinter befinden sich Forsetis Ställe. Öffne das Tor so geräuschlos wie möglich. Die Knechte, die sich in den Ställen aufhalten, habe ich zu dem Zeitpunkt bereits in Schlaf versetzt. Mein Einfluss erstreckt sich aber nicht auf die außerhalb der Ställe, also musst du auf Zehenspitzen gehen. Übertragen gesprochen. Die meisten Pferde werden auf der Weide sein. Nicht alle. Das Tor, das nach draußen führt, wird offen stehen – auch dafür werde ich sorgen. Tritt an eins der Pferde in den Ställen heran, an das gesattelte, und flüstere ihm ins Ohr: » Othila. Zum Haus der Weberin. « Füge hinzu: » So schnell es geht. « Sitz noch im Stall auf – und reite los. Hast du alles verstanden? «

Sein Blick war voller Fürsorglichkeit, Schwermut und Milde. Nur im Hintergrund der Pupillen tanzte eine unheimliche Flamme.

» Es ist so kompliziert. Links herum, rechts herum, hinauf und hinunter ... Ich werde alles durcheinanderbringen! «

Er lächelte sie zärtlich an und schnurrte:

» Du wirst es schaffen, meine Teure, meine Teuerste. Keine Angst. Zur rechten Zeit wirst du dich an alles erinnern. Du wirst es schaffen. Du bist so stark und mutig ... «

Die Schwärze seiner Augen schwemmte sie in den Schlaf.

Als sie erwachte, wurde die Zelle immer noch von dem milchigen Licht der Kugel erhellt. Es gab keine Möglichkeit, zu erkennen, wie spät es

war, aber ihr Körper meldete, dass sie lange geschlafen hatte. Sie fühlte sich erfrischt und voller Tatkraft. In der Hosentasche fand sich der Schlüssel, den ihr der Dreizehnte im Traum gegeben hatte. Sie wunderte sich nicht im geringsten darüber, sondern steckte ihn gleich zurück. Der Dreizehnte besaß eben viele Fähigkeiten.

Auf dem Stuhl entdeckte sie ein Tablett mit einem Holzbecher, der bis zum Rand mit Wasser gefüllt war, und einen Teller, auf dem zwei Scheiben Roggenbrot lagen. Wut überwältigte sie. Im Gefängnis bei Wasser und Brot. Das war ungerecht! Dennoch, als sie widerwillig den ersten Bissen tat und den ersten Schluck nahm, merkte sie, dass das Wasser angenehm kühl war und das Brot frisch. Es schmeckte nicht übel und so legte sich die Wut. Dann fiel ihr ein, dass ein Wärter den Raum betreten haben musste, um das Tablett zu bringen. Hatte er, während sie schlief, ihren Rucksack durchsucht? Warum hatte sie nicht schon vor dem Einschlafen daran gedacht, für die Haare ein besseres Versteck zu finden? Schließlich waren die Haare das Wichtigste! Sie sprang auf und überprüfte den Inhalt. Die Haare waren noch da, aber die Stiefel des Dreizehnten waren verschwunden. Das störte sie nicht weiter. » Der Dreizehnte hat sie zurückgenommen, weil er weiß, dass mich ihr Besitz hier in große Gefahr bringen könnte, « sagte sie sich voll Zuversicht. Die Möglichkeit, dass ein Wärter die Stiefel im Rucksack entdeckt und seinem Vorgesetzten präsentiert hatte, kam ihr gar nicht in den Sinn. Um nicht von außen beobachtet zu werden, wendete sie ihren Rücken der Tür zu, wickelte die kostbaren Haare in zwei Tempotaschentücher und stopfte die kleine Kugel in ihren BH. Nahe am Körper waren sie am sichersten. Dann begutachtete sie ihre eigenen durchlöchernten Stiefel, stellte fest, dass sich bei einem bereits die Sohle löste, und seufzte. Von nun an würde sie auf diese traurigen Überreste reduziert sein. Da war nichts zu machen.

Bald knirschte ein Schlüssel im Schloss. Zwei Wärter traten ein und befahlen ihr barsch, ihnen mit dem zugedeckten Eimer für die Notdurft auf den Gang hinaus zu folgen, bis zu einer Zelle ohne Tür, in der sich ein Loch im Boden befand, dem üble Gerüche entstiegen. Auf Geheiß der Wärter goss sie den Inhalt des Eimers in das Loch und reinigte ihn mit der Bürste, dem Wasser und dem Pulver, die zu diesem Zweck bereitstanden. Sie fühlte die hämischen Blicke der Männer auf sich ruhen, biss die Zähne zusammen und redete sich zu. Bleib cool, Ginny. Du brauchst dich nicht zu schämen. Diese Kerle können dich nicht erniedrigen. Das sind nur Handlanger. Halte den Vulkan in dir unter Verschluss und denk daran, dass dich nichts zu interessieren hat als die Flucht.

Sie musste den Eimer in ihre Zelle zurückbringen, ihre Sachen nehmen und den Wärtern erneut auf den Gang folgen. Sie führten sie weiter und weiter. Die Fackeln beleuchteten eine lange Reihe von Türen. Der Gang mündete in einen Stollen, der direkt aus dem Stein herausgehauen schien und sich endlos hinzog. Die Luft war abgestanden und das Atmen fiel schwer. Manchmal flackerten die Fackeln, als wollten sie erlöschen. Dicke Wassertropfen fielen auf die Köpfe.

Sie mussten schon über eine Stunde gelaufen sein, als sich eine Änderung bemerkbar machte. Der Boden stieg allmählich an. Dadurch wurde das Gehen noch anstrengender. Die Knie begannen zu schmerzen und die Muskeln in den Oberschenkeln verspannten sich. Das Atmen fiel schwerer und schwerer. Die Gefangene sehnte sich nach einer Pause, war jedoch zu stolz, um darum zu bitten. Endlich war das Ziel der Fußwanderung erreicht – allerdings noch nicht das endgültige Ziel. Sie waren bei einer hohen, runden Kammer angelangt, die mit Stroh ausgelegt war und von der etliche Wege abgingen. Hier wartete ein Stallbursche mit drei Pferden. Die Gefangene wurde auf das eine gehoben, ihre Wärter bestiegen die anderen zwei und weiter ging es.

In halsbrecherischem Tempo sprengten sie einen hohen und breiten Gang entlang. Ginnys Pferd richtete sich nach dem vor ihm galoppierenden Tier. Sie erstarrte vor Angst und benahm sich, als wäre sie noch nie geritten. Dass das Pferd mit Schenkeldruck zu leiten und mit Zügeln zu bremsen war, kam ihr in diesen Minuten nicht in den Sinn.

Sie schrie auf:

» *Wohin bringt ihr mich?* «

Eine dröhnende Stimme hinter ihr antwortete:

» *Nach Glastheim. Dort wird der weise Forseti über dich zu Gericht sitzen.* «

Der Boden senkte sich wieder. Der Gang führte tiefer unter die Oberfläche. Er wurde von Kienspänen erhellt, die in regelmäßigen Abständen an der Wand angebracht waren. Die brennenden Kienspäne waren auch nötig, denn die Wärter hatten ihre Fackeln in der runden Kammer gelassen und konzentrierten sich ganz auf das Reiten. Wahrscheinlich wären die Fackeln bei dem Tempo, das sie anschlügen, sowieso erloschen. Zweimal kreuzte ein anderer Gang den ihren und beide Male ritten sie mit unverminderter Geschwindigkeit weiter. Das war entweder Leichtsinn oder sie wussten genau, dass keine Gefahr bestand, mit jemandem, der unvermittelt aus dem anderen Gang auftauchte, zusammenzustoßen. Solche Überlegungen gingen Ginny flüchtig durch den

Sinn. Hauptsächlich war sie damit beschäftigt, sich festzuklammern. Die meiste Zeit hielt sie die Augen bis auf einen schmalen Spalt geschlossen und sie musste sich eingestehen, dass ihr Geschwindigkeit ab einem gewissen Grad Angst einflößte. War das nicht bereits so gewesen, als sie – damals noch ein Kind – reiten gelernt hatte? Na und. Sollten ihre Bewacher sie doch für einen Hasenfuß halten. Das war den Fluchtplänen förderlich.

Schließlich stieg der Boden erneut an. Die kleine Gruppe ritt langsamer und hielt bald darauf in einer mit Stroh ausgelegten runden Kammer, die der ersten aufs Haar glich. Die Gefangene, die inzwischen völlig konfus war und kaum noch oben und unten unterscheiden konnte, geschweige denn rechts und links, wurde vom Pferd gehoben und zu einer Treppe gebracht. Es ging viele Stufen hoch, unendlich viele Stufen, bis ihre Beine zitterten und sie laut keuchte. Wie sollte ihr die Flucht in diesem Zustand gelingen?

Die letzte Stufe war geschafft. Sie konnte durchatmen und sich umschauen. Eine weitläufige Halle, die eine strenge Symmetrie aufwies und von einer geradezu erdrückenden Imposanz war. Gebaut aus dem gleichen rosafarbenen Stein wie der Burgwall, gesäumt von dicken Säulen. Deren Schafft war aus poliertem rosafarbenem Marmor. Basis und Kapitell schimmerten wie pures Gold. Die Säulen wirkten gedrun-gen, wuchtig. Merkwürdig war, dass in der Halle nicht ein Fenster zu entdecken war und auch kein Vorhang, hinter dem sich ein Fenster verbergen konnte. Überall verteilte Fackeln erhellten sie reichlich, doch selbst aus dem ersten Stockwerk, zu dem eine schön geschwungene Treppe führte, drang kein Tageslicht. Man hatte beim Bau des Gebäudes die Fenster sicher nicht vergessen, sondern absichtlich ausgespart. Die Gefangene dachte grimmig: » Der Dreizehnte hat Recht. Die Bewohner der Höheren Ebene wollen mir das Tageslicht vorenthalten. Sie erachten mich dessen nicht für würdig. Das sollen sie mir büßen. « Der Zorn, der sie erfüllte, war kalt wie ein dem Eismeer entspringender Strom. Er gab ihr ein befriedigendes Gefühl von Überlegenheit.

» *Weiter jetzt!* «

Die Wächter hatten entschieden, dass sie sich genug ausgeruht hatte. Anders als von ihr erwartet, kommandierten sie sie nicht zu der Freitreppe, sondern zu einer hinter einem Durchgang liegenden Stiege. Der eine wandte sich an sie und erklärte mit überheblicher Miene: » Angeklagte dürfen die Haupttreppe nicht benutzen. « Sie ließ sich nichts anmerken, aber ihr Zorn wurde noch ein paar Grad kälter. Er näherte sich dem absoluten Nullpunkt.

Der Flur im ersten Stock hatte ebenfalls keine Fenster. Zu beiden Seiten waren zweiflügelige Türen, fast Portale, mit Gold übermalt, wobei das dunkle Holz durchschien. Überdies waren die Klinken aus purem Gold. Es ging ein Stück den Flur entlang, dann betrat die Inhaftierte den Gerichtssaal, in dem sich ihr Schicksal entscheiden sollte.

Es musste der Gerichtssaal sein, das wusste sie sofort, auch wenn er wenig Ähnlichkeit mit den Gerichtssälen hatte, die sie aus dem Fernsehen und von gelegentlichen Besuchen des Amtsgerichtes kannte. Die Kahlheit der weißen Wände milderte ein goldener Schmuckfries. Hier gab es Fenster, aber sie waren mit Vorhängen verhängt, die keinen Sonnenstrahl durchließen. Das notwendige Licht kam von den Kerzen, mit denen die – natürlich goldenen – Kandelaber bestückt waren, die überall standen. Es roch aufdringlich nach Wachs. Ginny vermutete, dass nur bei Gerichtsverhandlungen die Vorhänge geschlossen und die Kerzen angezündet wurden. Zumindest verbreiteten sie einen angenehmen sanften Schein. Das vordere Drittel des Saals nahm ein breites Podium ein. Darauf stand ein schmaler Thron mit einer hohen Rückenlehne, der, wie so vieles – vielleicht viel zu vieles – hier golden glänzte. Ein kostbarer Richterstuhl, der die Machtverhältnisse gleich klar stellte. Der prunkvolle Thron für den Richter, die zierlich geformten Stühle, die in zwei Reihen zu beiden Seiten der Eingangstür standen, für die Zuschauer und der einfache Holzstuhl unterhalb des Podiums, dem Thron direkt gegenüber, für die Angeklagte. Die Wärter mussten offenbar stehen und Plätze für Staatsanwalt und Verteidiger gab es nicht. Wozu auch? Forseti würde Richter, Staatsanwalt und Verteidiger in einer Person sein. Ginny fröstelte trotz der Wärme, welche die Kerzen verbreiteten.

Die Wärter dirigierte sie, wie erwartet, zu dem einfachen Stuhl vor dem Podium und nahmen rechts und links von ihr Aufstellung. Die Gefangene senkte den Kopf. Hoffnungslosigkeit drohte sie zu überwältigen. Wie sollte ihr die Flucht glücken, wenn sie von zwei baumlangen Kerlen flankiert wurde? Dann dachte sie an den Dreizehnten. Sie sah ihn im Geist vor sich, festgebunden mit den Därmen seines Sohnes, gepeinigt von dem ätzenden Gift der Schlange – und trotz dieser grauenhaften Umstände konzentrierte er sich auf nichts anderes als seine Befreiung. Wenn ihm eine solche Zielgerichtetheit gelang, wieso sollte es ihr, die in einer viel angenehmeren Lage war, nicht ebenfalls gelingen? Sie atmete tief durch und rief sich seine Worte ins Gedächtnis zurück. Du musst eine Rolle spielen ... die Rolle einer Frau, die ihre Tat zutiefst bereut ... Die schwach ist. Verzweifelt. Gebrochen. Sie faltete die Hände im Schoß und ließ die Schultern nach vorn fallen.

Sie rührte sich nicht mehr, auch nicht, als sich die Tür hinter ihr öffnete und Getrappel ertönte und Stühle über den Boden scharren. Die Zuschauer. Erneut kehrte Stille ein, aber jetzt war sie voller Erwartung. Ginny hatte die Lider halb über die Augen gesenkt und hoffte, dass ihr Gesichtsausdruck tiefes Bedauern vermittelte. Allmählich bereitete ihr das Schauspielern Freude. Es machte Spaß, den anderen etwas vorzugaukeln, sie zum Narren zu halten. Es hob sie insgeheim über die, die sie verachteten, hinaus. Es gab ihr Macht. Sie fieberte ihrem Auftritt entgegen.

Eine Tür klappte. Ein Wärter zischte ihr ins Ohr.

» *Aufstehen!* «

Sie erhob sich langsam, mühselig, als würde ein unerträgliches Gewicht auf ihren Schultern lasten. Den Kopf hielt sie immer noch gesenkt. Erst als die kräftigen Schritte nicht mehr zu hören waren, wagte sie, ihn ein wenig zu heben und durch die Wimpern dorthin zu blinzeln, wo der Urheber dieser Schritte stand. Der Richter. Er ließ seinen scharfen Blick durch den Saal schweifen – wobei er etwas länger bei der Angeklagten verharrte -, nahm Platz und forderte die Anwesenden mit einer ungeduldigen Handbewegung auf, sich ebenfalls zu setzen.

Das Erste, was ihr einfiel, war: » Ein schöner Mann. « Und das war er, zweifellos. Hochgewachsen, schlank und zugleich muskulös, hätte er eher ein Tänzer als ein Richter sein können, zumal er unverschämt jung aussah, kaum älter als siebzehn. Ein Jüngling, der nichts gemeinsam hatte mit den pickligen, dumm-dreisten Pubertierenden, mit denen sie in ihrem früheren Leben so manchen Strauß ausgefochten hatte. Statt dessen eine präraffaelitische Schönheit. Aufgeworfene Lippen, die an Rosenblätter gemahnten, die das schmale Gesicht beherrschten und im Überdruß verzogen waren. Eine edel geformte Nase. Große graue Augen. Der Teint wie weißes, mit einem Hauch von Rosa überzogenes Porzellan. Welliges, goldblondes Haar, in der Mitte gescheitelt, das offen über die Schultern fiel. Ein schmaler goldener Reif umschloss die Stirn. Das Gewand war aus einem weißen Wollstoff und wurde in der Taille von einem goldenen Gürtel zusammengehalten. Die Hand hielt einen zierlichen Hammer.

Die grauen Augen wandten sich Ginny zu und schnell blickte sie nach unten und zog die Schultern hoch. Eine wohltonende Stimme – die Stimme eines Erwachsenen, nicht eines Jünglings – schlug ihr ans Ohr:

» *Ich bin Forseti, der Vorsitzende, der weise und unparteiische Richter, der Streit schlichtet, rechten Rat gibt, Kläger und Beklagte prüft, den Menschen, gleich, ob sie arm sind oder reich an Gütern,*

das zuteilt, was ihnen gebührt, der ihr Innerstes ergründet und die Übeltäter – und Übeltäterinnen! – ihrer gerechten Strafe zuführt. Das ist mein Amt. Das bin ich. Doch wer bist du? Sprich. «

» *Ich ... bin ... Ginny. «*

» *Sprich lauter, damit dich alle verstehen. «*

» *Ginny ... ist ... mein Name. «*

» *Woher kommst du? «*

» *Aus ... Berlin. «*

» *Berlin kenne ich nicht. Wo soll das sein? «*

» *Weit weg. «*

» *Außerhalb der neun Welten? «*

» *Ja. «*

» *Wer hat dich hierher geholt? «*

» *Herr Grimm. «*

Sie dachte bei sich, dass sie sich zwar nicht redselig gebärden durfte, aber auch nicht verstockt. Sie musste beweisen, dass es ihr an gutem Willen nicht fehlte.

» *Er hat mich gefragt, ob ich ihm helfen möchte ... Ich habe zugestimmt und ... und er hat mich mitgenommen ... in die neun Welten mitgenommen ... und ... und auf einmal war er nicht mehr da ... blieb verschwunden ... Seitdem irre ich umher ... suche ihn ... «*

Sie hörte, wie der Richter tief aufseufzte und murmelte:

» *Typisch Großvater. Schleppt die merkwürdigsten Leute an und hält es nicht für nötig, jemanden zu informieren, geschweige denn zu verraten, welche Absicht er damit verfolgt. «*

Er räusperte sich und seine Stimme wurde lauter und strenger.

» *Das erklärt noch nicht, wie du auf die Höhere Ebene gelangt bist. Was hast du meinem Onkel Heimdall erzählt, damit er dich auf die Regenbogen-Brücke lässt? Antworte und schau mich dabei an! «*

Gehorsam hob sie den Kopf und blickte ihm ins Gesicht, wobei sie mit Bedacht defokussierte. Diese Technik hatte sie im Zen bei den langen

Meditationssitzungen mit halb geöffneten Augen gelernt. Sie kam ihr jetzt zugute und erlaubte es ihr, Forseti anzuschauen und gleichzeitig nicht anzuschauen – eingedenk der Warnung des Dreizehnten. Dem Richter sollte es nicht gelingen, durch ihre Augen in ihr Herz zu blicken! Sie rief aus:

» Es tut mir Leid! Ich wollte den Bauern nicht töten. Es tut mir leid! «

» Dazu kommen wir noch. Beantworte mir erst einmal die Frage, wie es geschehen konnte, dass dir Onkel Heimdall den Zugang zur Brücke nicht verweigert hat. «

» Er ... er meinte ... ich solle Herrn Grimm ... auf der Höheren Ebene suchen. «

Trotz der durch das Defokussieren hervorgerufenen verschwommenen Sicht entging ihr nicht, dass Forseti die Brauen runzelte. Er grummelte:

» Dieser Schwachkopf lässt jeden auf die Brücke. Er ist mit seiner Aufgabe völlig überfordert, das habe ich schon immer gesagt. «

Er straffte sich und maß sie streng. Ihr Herz begann schneller zu schlagen und sie senkte den Kopf.

» Kommen wir zu deiner Begegnung mit den Bauern Hreidmar, Regin, Gunnar – und Sigurd, den du erschlagen hast. Hreidmar, Regin und Gunnar haben sich Gerechtigkeit suchend an mich gewandt. Sie haben ihre Stimme gegen dich erhoben und mir genauestens dargelegt, wie sich der Mord zugetragen hat. Jetzt ist es an dir, deine Version des Geschehens dem Gericht zu unterbreiten. Berichte alles, auch das winzigste Detail, und vergiss nicht: Ich lese in den Herzen der Menschen wie in einem Buch. Ich merke, wenn jemand versucht, mich anzulügen, und auch, wenn er versucht, sich selbst zu belügen. Halte dich also strikt an die Wahrheit – und sieh mir dabei in die Augen. Du hast schon wieder deinen Kopf gesenkt! «

Verzweiflung überwältigte Ginny. Es würde ihr nicht gelingen, Forseti hinter Licht zu führen. Er würde dahinterkommen, dass sie im Auftrag des Dreizehnten handelte, dass sie ihn befreien wollte. Er würde sie durchschauen, besser, als sie sich selbst durchschaute. Zitternd holte sie Atem, hob den Kopf und –

Die Tür hinter ihr krachte gegen die Wand. Ein Mann stürmte nach vorn, sprang auf das Podium. Ein Mann? Ein Krieger. Er trug einen bronzenen Helm mit Nasenschutz. Ein Kettenhemd reichte über die

muskulösen Schenkel hinab. Am Ledergürtel baumelten zwei Totenköpfe. Schwere Fellstiefel bedeckten die Beine. Mit der linken Hand umklammerte er ein kurzes, breites Schwert. Der rechte Arm endete in einem Stumpf. Pechschwarze fettige Zotteln schauten unter dem Helm hervor. Die dunkle Haut war mit Tierköpfen tätowiert. Schwarze Knopfaugen blitzten zornig. Dieser furchterregende Krieger pflanzte sich breitbeinig vor Forseti auf und brüllte:

» Verzeih, Neffe, dass ich hier einfach hereinplatze, aber ich habe mit dir etwas von höchster Wichtigkeit zu besprechen! «

Der Richter war weder von der Lautstärke noch von dem martialischen Auftreten der nicht besonders großen, dafür aber um so stämmigeren Gestalt beeindruckt. Er lehnte sich auf seinem Thron zurück, klopfte mit dem Hammer auf sein Knie und seufzte angewidert:

» Mein Onkel Tiuz, wer sonst! Niemand außer dir würde es wagen, eine Gerichtsverhandlung zu unterbrechen. Und natürlich mit gezogenem Schwert. Wie oft muss ich dich noch darauf hinweisen, dass Waffen in diesem Haus nichts zu suchen haben? Sie verletzen die Würde des Gerichts. «

Der Krieger ließ sich von seinen Worten keineswegs beeindrucken. Er stampfte mit dem Fuß auf und brüllte mit unverminderter Lautstärke:

» Hab dich nicht so, Neffe, und weiche mir nicht aus! Wieso dürfen meine Männer nicht auf der Wiese vor dem Palast deines Vaters üben? Sie ist zum Kämpfen ideal. Kein anderer Ort auf dieser Ebene ist so plan und frei von Stolperfallen. «

Forsetis Gelassenheit bröckelte schnell. Er erhob sich und reckte sich zu voller Höhe auf (er überragte den Krieger um mehr als einen Kopf). Seine Augen funkelten. Den Hammer hielt er wie eine Waffe.

» Bist du wahnsinnig? Auf der Wiese vor dem Palast meines verstorbenen Vaters willst du Kämpfe veranstalten? Hast du vergessen, dass aus diesem Palast alles Böse verbannt ist? Er ist eine Stätte der Reinheit! «

Unerschrocken bot ihm Tiuz Paroli. Er schrie, als wäre der vor ihm Stehende taub:

» Meine Männer sollen ja nicht im Palast, sondern davor kämpfen! «

» Das macht keinen Unterschied! Ist dir das Andenken meines armen, sanftmütigen, unschuldigen, strahlenden Vaters nichts wert? Warst du ihm nicht zugetan, wie es alle anderen waren? Hat

dir sein friedvolles Lächeln, sein sonnengleiches Antlitz nicht das Herz erwärmt? Warst du nicht erschüttert und empört, als der Dreizehnte den blinden Onkel Hödur dazu brachte, einen Speer aus Mistelzweigen nach ihm zu schleudern und ihn damit zu durchbohren? Willst du wahrhaftig vor dem Palast dieses Friedensgottes Krieger aufmarschieren lassen? Ehrst du so sein Andenken? «

Die Stimme des Richters war laut und schrill geworden. Sein Einspruch hatte zumindest die Wirkung, dass sein martialischer Onkel das Schwert in die Scheide steckte und auf dem Podium ein paar Mal hin und her lief. Danach pflanzte er sich erneut vor dem Neffen auf, der ihn mit finsterem Blick maß.

» Ja, ja, ja! Dein Vater war der Beste, Schönste und Sanftmütigste! So sanftmütig, dass kaum jemand seinen Rat und sein Urteil ernst nahm. Es fehlte ihm an Durchsetzungskraft, dem guten Balder. Aber darum geht es jetzt nicht. Verschließ nicht die Augen vor der Realität. Wir müssen uns auf die letzte Schlacht vorbereiten. Der Wolf heult und reißt an seiner Kette. «

Anklagend hielt er seinen Stumpf hoch.

» Habe ich ihn nicht aufgezogen? Habe ich es nicht als Erster bemerkt, als er zu gefährlich wurde und seine Kraft von uns nicht mehr zu kontrollieren war? War ich nicht als Einziger bereit, meine rechte Hand als Unterpfand in seinen Rachen zu legen, damit er für ein Spiel hielt, was kein Spiel war, damit er uns glaubte, als wir beteuerten, wir würden ihn von der starken Fessel befreien, falls er sie nicht zerreißen konnte, wie die beiden schwächeren Fesseln zuvor? Dein Vater hat seine Hand hübsch bei sich behalten. Soviel zu seinem Mut. Und als die Kette hielt und der Wolf merkte, dass wir ihn betrogen hatten und gar nicht daran dachten, ihn zu befreien, hat er mir nicht die Hand abgebissen? Oh, ich höre ihn, ich höre ihn jede Nacht auf seiner Insel heulen und knurren. Er wächst und wächst und wird stärker und stärker ... Und sein Hass wächst im gleichen Maße. Sein Hass ist der Humus, auf dem seine Kraft gedeiht. Jedes Mal, wenn er an der Fessel zerrt, knirscht es! Wer weiß, ob es ihm am Ende nicht doch gelingen wird, sie zu zerreißen, auch wenn Heervater magische Sprüche über sie gemurmelt hat! Wenn der Wolf die Kette zerreißt, kommt das Verderben über uns und alle Lebewesen. Das zweite Leid beginnt, der Adler kreischt, die Sonne wird schwarz, Land sinkt ins Meer, es stürzen vom Himmel die strahlenden Sterne ... «

Forseti stampfte ungeduldig mit dem Fuß auf.

» *Ich weiß, ich weiß! Ich kenne die Worte der Seherin und gestehe zu, dass wir irgendwann einmal gegen die unteren Mächte kämpfen müssen. Irgendwann einmal, verstehst du? Nicht heute, nicht morgen, nicht nächste Woche, sondern irgendwann einmal. Und weil das alles in weiter Zukunft liegt, und weil ich darauf baue, dass Großvaters magische Sprüche die Fessel, die den Wolf hält, unzerstörbar machen, denke ich gar nicht daran, die Wiese vor dem Palast meines armen getöteten Vaters für deine Kriegsspielchen freizugeben. Ich lasse nicht zu, dass mein Vater, dieser Friedensfürst, von dir herabgewürdigt wird – und damit ist diese Angelegenheit beendet!* «

Er fixierte seinen Onkel so entschlossen, dass dieser keine weiteren Einwände vorbrachte, sondern frustriert die Arme gen Himmel reckte, die noch vorhandene Hand zu einer Faust ballte und polterte:

» *Ich habe verstanden! Du Narr! Der Wolf kümmert sich nicht um die Würde deines Vaters. Er zerbricht die Kette und mit ihm werden alle finsternen Mächte entfesselt. Dann wirst du sehen, was Sanftmut, Ehre, Frieden wert sind! Wir werden in einer Lohe untergehen, die bis zum höchsten Himmel reicht, in der die Paläste zu Asche werden und in der auch du zu Asche wirst. Alles wird das Feuer verzehren ... alles ... alles ...* «

Wütend schüttelte er den Kopf, schüttelte den ganzen Oberkörper. Die schwarzen Zotteln, die unter dem Helm hervorschauten, flogen von einer Seite zur anderen – und da geschah es. Eines seiner Haare löste sich, segelte durch die Luft und landete auf Ginny's linker Hand. Die Stimme des Dreizehnten flüsterte in ihrem Kopf:

» *Nimm es.* «

Das ließ sie sich nicht zweimal sagen. Sie griff zu, ergriff das Haar, das so fest war wie Zwirn, blinzelte verstohlen zu den Wärtern hin, die von dem Spektakel, das Tiuz bot, in Anspruch genommen waren, holte das Taschentuch aus dem BH, deponierte das Haar bei den anderen, wobei sie so tat, als müsse sie sich die Nase putzen, und steckte das Taschentuch zurück. Es ging problemlos. Danach konnte sie sich wieder dem Streit zwischen Onkel und Neffen widmen.

Keinen Augenblick zu früh, denn der Onkel hatte eingesehen, dass es hier für ihn nichts zu erreichen gab, und stürmte aus dem Raum, wobei er die Tür mit solcher Kraft zuknallte, dass das ganze Gebäude vibrierte. Forseti seufzte tief auf, setzte sich und klopfte gedankenvoll mit dem Hammer auf sein Knie. Ginny beobachtete ihn zwischen den gesenkten Wimpern hindurch. Sie bemerkte zwei feine Linien in seinem

Gesicht, die sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln zogen, und eine Falte zwischen seinen Brauen – offenbar war er doch nicht der siebzehnjährige Jüngling, als der er ihr zunächst erschienen war. Während sie ihn noch anblinzelte, richtete er die Augen auf sie und in Windeseile senkte sie den Kopf. Seine Stimme war so ruhig, als hätte es den Streit mit dem Krieger nicht gegeben.

» Zurück zu dir, Ginny aus Berlin. Erzähl dem Gericht, wieso du den Bauern Sigurd mit einem Streitbeil getötet hast. Beschönige nichts und verschweige nichts. «

» Es ... es tut mir leid. «

Im selben Moment war ihr, als würde ein anderer – und wer konnte dies sein außer dem Dreizehnten? – die Regie übernehmen, als würde er ihr ins Ohr flüstern, was sie zu sagen hatte, und sie überließ sich ihm dankbar und erleichtert, stammelte, zauderte, wiederholte sich, und es war ihr egal, was für einen Eindruck das hinterließ, es war ihr egal, dass sie nicht cool, sondern eher dümmlich erscheinen musste. Mit wahrer Lust flocht sie bei jeder Gelegenheit *» Es tut mir leid. «* ein, diesen Refrain, dieses Leitmotiv, mit dem sie ihre Aussage – falls man ihr vages Gemurmel als Aussage bezeichnen konnte – punktierte, bis es ihr fast selbst auf die Nerven ging.

» Ich ... weiß es nicht mehr genau ... Es tut mir leid ... Sie ... Sie waren urplötzlich da ... die Bauern, meine ich ... Sie ... Sie verlangten etwas zu essen von mir ... hatten Hunger und ... und ... es tut mir leid ... und nahmen mir den Rucksack weg ... Es tut mir leid ... Sie haben ihn durchwühlt ... meine Habseligkeiten herausgeholt ... meine Unterwäsche ... alles in den Schnee geworfen ... Es tut mir leid ... Sie haben Brot gefunden ... Es war das letzte Brot ... das ich noch zu essen hatte ... Es tut mir leid ... Plötzlich sah ich sie ... Eine Streitaxt blinkte im Schnee ... sprang in meine Hand ... steckte in der Brust des Mannes ... Es tut mir leid ... Er keuchte ... taumelte ... sank zu Boden ... Es tut mir leid ... Seine Füße zuckten ... Er lag still ... Mehr ... mehr weiß ich nicht ... Es tut mir unendlich leid. «

Sie schwieg, krümmte sich auf ihrem Stuhl, als würde sie die Last ihrer Tat zermalmen. Innerlich aber jubelte sie, war entzückt über das Schauspiel, das sie bot, entzückt darüber, dass sie fähig war, ihr kostbares Selbstbild so vollkommen fallen zu lassen. Wenn man darauf keine Rücksicht mehr nehmen musste, dann war es leicht, dem zu folgen, was einem ein Mächtigerer – oder auch die eigene Intuition, genau ließ sich das nicht unterscheiden – einflüsterte. Zum ersten Mal

empfand sie die Wollust, die es bereitete, sich in der Öffentlichkeit zu demütigen, sich wie ein erbärmlicher, verachtenswerter Wurm zu benehmen, sich im Elend zu wälzen und dabei insgeheim zu wissen, dass dies nur ein Spiel war, und dass in Wirklichkeit die, die ihrem Treiben Glauben schenkten, erbärmlich, verachtenswert waren. Fragen prasselten auf sie nieder. Es machte ihr nichts aus. Sie musste nur lange Pausen einlegen, bevor sie stockend antwortete, in abgerissenen Worten, in halben Sätzen, den Rhythmus, den der Richter vorgab, durchbrechend, keine Eile zulassend. Sie musste vage antworten, mit » Ich weiß nicht. «, » Es hat sich so ergeben. «, » Ich war eben in der Gegend und suchte etwas zu essen. «, » Keine Ahnung, warum ich so schnell fliehen konnte. «, » Magie war es nicht, ich verstehe nichts von Magie. « – und vor allem musste sie immer wieder einfluchten: » Es tut mir leid «, bis zum Erbrechen, bis alle Anwesenden ächzten, bis Forseti zermürbt war. Wenn er sie aufforderte, ihn anzublicken, dann musste sie gehorsamst den Kopf heben, die Augen defokussieren, wie in tiefster Verzweiflung ausrufen: » Es tut mir leid! « und sofort den Kopf auf die Brust sinken lassen, wie von Scham bezwungen.

Es gelang. Am Ende schwieg der Richter erschöpft und auch Ginny schwieg und betrachtete ihre im Schoß gefalteten Hände und bot ihre Kraft auf, um nichts von dem Gefühl des Triumphs, das jede Zelle ihres Körpers durchtränkte, nach außen dringen zu lassen. Schließlich hörte sie die Stimme des Vorsitzenden, der sich um Strenge bemühte und doch nichts als müde war.

» Ich denke, das reicht. Deine Antworten haben mich zwar nicht befriedigt, aber bessere werde ich wohl nicht erhalten. Nur noch eines. Du wirst jetzt den Kopf heben und mir unverwandt in die Augen blicken und zwar so lange, bis ich sage, es genügt. Und kein » Es tut mir leid. « mehr, verstanden? Ich will dir durch die Augen ins Herz schauen. Danach werde ich das Urteil fällen. «

Sie erschrak. Sollte nun doch noch das passieren, wovor sie der Dreizehnte ausdrücklich gewarnt hatte? Außer im Zustand tiefer Meditation konnte sie nicht über längere Zeit defokussieren. Es half nichts. Sie musste die Anweisung befolgen. Mit dem Mut der Verzweifelten hob sie den Kopf und fixierte den Mann auf dem Podium. In der gleichen Sekunde schob sich ein Bild vor ihre Augen. Sie sah vor sich den hinteren Teil der Höhle, in der der Dreizehnte gefangen war: die drei hochkant gestellten Felsen, die Frau in dem langen braunen Gewand, welche das Becken hielt, die Schlange, aus deren aufgesperrtem Maul das Gift tropfte. Dieses Bild blieb ihr vor Augen, wie eine dem Gedächtnisspeicher entnommene Momentaufnahme, die sich über die Gegenwart gelegt hatte. Ein Instinkt zwang sie, ihre Augen

konstant in die gewünschte Richtung zu halten. Ansonsten blieb sie versunken in der Betrachtung des Bildes.

Wie aus weiter Ferne drang die Stimme des Richters an ihr Ohr.

» *Es genügt. Du kannst dich abwenden.* «

Aufatmend senkte sie den Kopf und im gleichen Moment verblasste das Bild der Höhle. Hinter ihm kam der Gerichtssaal zum Vorschein. Sie biss sich auf die Lippen, um nicht triumphierend aufheulen zu müssen. Forseti murmelte nachdenklich:

» *Warum konnte ich ihr nicht ins Herz blicken? Das ist seltsam ...
Geht es mir nicht gut?* «

Er räusperte sich und fuhr lauter fort:

» *Nun ziehe ich mich in die Versenkung zurück, um mich mit mir zu
beraten und das Urteil abzuwägen. Niemand möge mich stören.* «

Ein rasches Blinzeln verriet, dass der Vorsitzende seine Augen geschlossen hatte. Er verharrte bewegungslos auf seinem Thron, die Hände auf die Knie gelegt, in Pharaonenhaltung. In seinem Gesicht zuckte kein Muskel. Aus der Reihe der Zuschauer ertönte ein Hüsteln, ansonsten blieb alles still. Die Wärter waren erstarrt. Die Gefangene ballte die Hände zu Fäusten. In ihr baute sich eine Spannung auf, die schnell unerträglich wurde. Ihr Herz klopfte, ein Zittern überlief sie und sie dachte:

» *Gleich ist es soweit. Gleich muss ich reagieren, richtig reagieren,
sonst ist alles verloren.* «

Forseti nahm einen tiefen Atemzug und öffnete die Augen. Ernst tönte es aus seinem Mund:

» *Das Urteil ist gefunden. Erhebet euch.* «

Sie gehorchte betont langsam, hielt den Kopf weiterhin gebeugt und hatte die Handflächen zusammengelegt und vor den Mund gehoben. Eine Haltung, die ihre Niedergeschlagenheit ausdrücken sollte. Eine Geste, darauf angelegt, den Zuschauern ihre Furcht zu vermitteln. Haltung und Geste zusammen ergaben ein Bild äußerster Schwäche.

Sie hörte, wie sich der Mann auf dem Podium bedeutsam räusperte. Sie wusste, dass er gleich das Urteil verkünden würde, - und reagierte. Instinktiv. Unerwartet. Erfolgreich. Im Bruchteil einer Sekunde streckte sich ihr Körper wie eine gespannte Sehne. Sie drehte sich um, schleuderte ihren Stuhl beiseite und war mit vier langen Schritten an

der Tür. Die weiß gekleideten Zuschauer auf den zierlichen Stühlen, die vor Erstaunen zu atmen vergaßen, nahm sie nur undeutlich wahr, genau wie den an der Tür stehenden Wärter, der viel zu spät eine Handbewegung machte, um nach ihr zu greifen. Da war bereits der Flur.

Sie hetzte den leeren Flur entlang. Stimmen ertönten hinter ihr.

» *Haltet sie!* «

» *Wo ist sie?* «

» *Dort! Dort hinten!* «

» *Hinterher!* «

Die Stimmen lösten eine starke Empfindung von déjà vu aus. War es nicht ebenso gewesen, nachdem sie den Bauern getötet hatte? Stimmen hinter sich, eine wilde Freude im Herzen, eine tiefe Befriedigung, Triumph ... Zwar hatte sie nicht mehr die Stiefel des Dreizehnten, die sie uneinholbar machten, aber dafür seine Anweisungen. Sie waren in ihr Gedächtnis zurückgekehrt, standen vor ihr in äußerster Klarheit. An der Treppenflucht vorbeirennen, um die zweite Ecke biegen. Die schmale Treppe, die sie hinauflaufen sollte, kam in Sicht. Freilich ging das Hinauflaufen nicht leichtfüßig vonstatten, nach dem langen Fußmarsch, den sie an diesem Tag schon absolviert hatte. Das Atemholen wurde schnell mühsam, die bekannte Stelle im Rücken begann zu schmerzen, die Beine wurden von Etage zu Etage schwerer. Unter sich hörte sie Trappeln und Rufen, doch zum Glück wurden die Geräusche nicht lauter. Offenbar kamen ihre Verfolger nicht auf die Idee, dass sie die Treppe hoch lief. Dann war das vierte Stockwerk erreicht.

Keine Rast. Bald würden die Wärter auch dieses Stockwerk durchsuchen. Also nach links. In einem müden Joggingtempo um zwei Ecken biegen, die Hand in die Seite gepresst. Bloß nicht zu laut keuchen. Die Türen rechts zählen, von eins bis sieben. Der Schlüssel. Wo war der Schlüssel? Da, ganz tief in der Hosentasche. Ins Schloss damit. Nicht zittern. Na also, ging doch. Die Tür war auf.

Sie tauchte ein in Finsternis. Eine Finsternis, die Monster gebar. Einzig der Schlüssel spendete Licht. Tapferer kleiner Schlüssel. Sie zog die Tür hinter sich zu, verschloss sie von innen. Schlich in dem schwachen Schein die Treppe hinunter – vorsichtig mit den Füßen tastend, um keine Stufe zu übersehen oder von einer Kante abzurutschen. Allmählich wurde es leichter, Atem zu holen. Das Seitenstechen hörte auf. Die Aufregung legte sich. Angst vor Verfolgung gab es keine mehr.

Wozu sich ängstigen, wenn kein Geräusch zu ihr drang außer dem Schlapp-Schlapp ihrer Stiefel und ihrem eigenen Atmen? Ihr Selbstvertrauen wuchs. Die Flucht würde gelingen.

Wie vom Dreizehnten vorausgesagt, war am Ende der Treppe eine weitere Tür, zu welcher der Schlüssel ebenfalls passte. Sie drehte ihn im Schloss und schob sie auf. Ein sanftes goldenes Morgenlicht drang in die Dunkelheit. Es berührte ihre Augen zärtlich, streichelnd. Sie streckte den Kopf vor und begutachtete den kleinen Innenhof, der wie ausgestorben lag. Viel war nicht zu sehen, nur Mauern aus massiven rosa Quadern, in die hohe Fenster eingelassen waren. Der Boden war mit Kopfsteinen gepflastert, deren Farbe zwischen Weiß und Grau changierte. Sie glänzten wie poliert. Gegenüber war ein zweiflügeliges Tor. Das musste der Zugang zu den Ställen sein.

Sie spähte noch einmal umher, ohne etwas Verdächtiges zu entdecken, dachte daran, dass sie die Herren, die hier regierten, des Tageslichts und der freien Natur nicht für würdig erachteten, und trat ganz bewusst, fast genießerisch ins Freie. So. Das Sakrileg war begangen. Die Höhere Ebene war durch ihren Fuß entweiht. Mit einem Gefühl tiefer Genugtuung blinzelte sie nach oben, zu dem von den Mauern begrenzten Quadrat, über dem sich ein wolkenlos blauer Himmel wie ein Baldachin spannte, und sog die mit Blumendüften geschwängerte Luft ein. Was für ein Unterschied zu dem abgestandenen Mief im Kerker!

Dann kamen ihr die Anweisungen ihres Freundes, des Dreizehnten, in den Sinn. Sie überquerte den Hof mit raschen Schritten und drückte behutsam einen der Flügel des Tores auf. Es knarrte ein wenig und eine diffuse Angst kehrte zurück. Zentimeter für Zentimeter schob sie den Flügel nach innen, bis ein Spalt entstanden war, groß genug, um hindurchzuschlüpfen. Dämmerung empfing sie und ein scharfer Geruch nach Pferden, Mist und Gerste. Ihre Zehenspitze stieß gegen ein Hindernis und sie erschrak. Am Boden lag ein Mann und schnarchte. Er trug die Kleidung eines Stallknechts und hatte die Wange gegen einen Strohhallen gelehnt, den er offenbar gerade auseinanderschütteln wollte, als ihn die Müdigkeit überwältigte. Sie machte einen Bogen um ihn, warf einen Blick auf das Tor am anderen Ende, dessen Flügel, wie vorausgesagt, weit offen standen, und steuerte auf die Boxen zu. Die meisten waren leer, nur in vieren befanden sich Pferde, glänzende, feingliedrige Tiere, deren riesige Augen gleichgültig über sie hinwegglitten. Alle waren gesattelt.

Mit Knien, die merklich zitterten, schlich sie zu einem Rappen und löste die nur nachlässig angeknöteten Zügel. Das Tier schnaubte leise

und neigte seinen Kopf, als ahne es, dass sie ihm etwas ins Ohr flüstern wollte, und als dies geschehen war, als es » Othila. Zum Haus der Weberin. So schnell es geht. « gehört hatte, zuckte es mit den Ohren, wie zum Zeichen, dass es verstanden hatte. Sie atmete auf. Ihre Angst schwand. Das Aufsitzen war leicht, obwohl es ein großes Tier war. Die Steigbügel waren in der Höhe genau richtig eingestellt. Alles war in Ordnung.

Kaum war sie im Sattel, setzte es sich in Bewegung, trabte los, durch das Tor am anderen Ende, aus dem Stall hinaus, hinein in eine Ekstase von Farben und Formen. Sie lachte auf. Das also war die Höhere Ebene! Ein Rausch von Grün: smaragdgrün, türkisgrün, jadegrün. Ein Taumel von Rot: jaspisrot, rubinrot, lachsrot. Ein Wirbel von Blau: saphirblau, zyanblau, königsblau. Goldgelbe Tupfen, atlasweiße Rauten, zartrosa Flecken ... Ihr Kopf drehte sich und sie musste sich Mühe geben, um nicht vom Pferd zu fallen.

Ein Schwirren ertönte, ein hoher, dissonanter Ton. Kaum hatte sie ihn wahrgenommen, traf etwas ihren rechten Oberarm. Ein Schlag, der eine dumpfe Empfindung zurückließ, noch kein Schmerz. Sie schaute zu der getroffenen Stelle. Im Oberarm stak ein Pfeil aus dunklem Holz. Er erschien riesig aus ihrer Perspektive, furchterregend, tödlich. Eine Woge von Angst rollte über sie hinweg, und der Begleiter der Angst war der Schmerz. Er kroch durch den Arm, die Schulter hinauf. Es brannte und loderte, als stände sie in Flammen, und sie wimmerte und klammerte sich an das Pferd, das unbeeindruckt durch die arkadische Landschaft galoppierte, seinem Ziel entgegen.

11. GENESUNG

Von dem Moment an, da sich der Pfeil in ihren Oberarm gebohrt hatte, wurde alles anders. Die Welt um sie herum, die neue Welt, die nichts als Lust versprochen hatte, nichts als Jauchzen und Frohlocken, verwandelte sich in einen Alptraum. Die prächtigen Farben wurden grell, gleißend. Sie stachen in den Augen, bereiteten Kopfschmerzen, die zunehmend heftiger wurden. Sie wogten und wirbelten durcheinander, liefen ineinander, bildeten Strudel, bis die Gequälte nicht mehr wusste, wo oben und unten war, bis ihr Verstand vor der Gewalt der Eindrücke kapitulierte und sie sich nur noch instinktiv an dem galoppierenden Pferd festklammerte. Das eben noch sanfte, engelhafte Weiß strahlte, als hätte man hundert Scheinwerfer eingeschaltet und auf einen Punkt ausgerichtet. Das zarte, frühlingshafte Gelb war zum Schwefelgelb geworden und kündete von Pest und Tod. Das Blau schimmerte nicht mehr. Es war stumpf und kalt und hart. Das Grün erinnerte an Leiber, die in ihren Gräbern zerfallen. Das Rot war vergossenes Blut, Lebenssaft, der im Erdreich versickerte. Und hinter dem Weiß, Gelb, Blau, Grün, Rot lauerte die Schwärze des Nichts.

Von der Stelle im Oberarm, an welcher der Pfeil steckte, ging ein brennender Schmerz aus, der in Wellen den Körper durchdrang. Schließlich saß er in jedem Teil ihres Körpers, im Rücken, im Nacken, in den Waden, wurde jedoch an seinem Ursprungsort schwächer. Kaum wissend, was sie da tat, versuchte Ginny, die Finger der rechten Hand zu bewegen – und erschrak. Sie gehorchten ihrem Willen nicht mehr. Die Hand selbst schien keine Kraft zum Zupacken zu haben. Der Zügel ließ sich nur noch mit der Linken halten. Starben die Nerven auf der verletzten Seite allmählich ab? Musste am Ende die rechte Hand oder sogar der ganze Arm amputiert werden? Panik drohte sie zu überwältigen. Ihre Zähne schlugen klappernd aufeinander. Den Fremdkörper, der aus ihrem Fleisch ragte und den sie nicht ein zweites Mal anzublicken wagte, empfand sie als eine Ungeheuerlichkeit, als ein Ding wider die Natur, eine Perversion, die das menschliche Fassungsvermögen überstieg und abgrundtiefes Entsetzen hervorrief.

Wie viel Zeit vergangen war, welche Gegenden sie durchquerte, wohin das Pferd sie brachte, das wusste sie alles nicht. Sie merkte bloß, dass die grellen Farben allmählich verblassten und dass in demselben Maße das hinter ihnen liegende Schwarz hervortrat. Zuerst erschien es ihr wie eine aufragende Felswand, später wie der weit aufgesperrte Rachen

eines Dämons. Eine subtile Faszination ging von diesem Rachen aus, eine Zugwirkung, der sie immer schwerer widerstehen konnte. » Lass dich fressen, « flüsterte der Dämon, » lass dich zermalmen, verschlingen, verdauen, dann findest du gute Ruh, gute Ruh, dann enden deine Schmerzen, wie bohrend, brennend, böse sie auch sein mögen, dann hast du Frieden und Ruh, gute Ruh – und brauchst nicht einmal ein Wiegenlied dazu ... «

Die Verletzte stöhnte und das Stöhnen klang in ihren Ohren wie das einer gänzlich fremden Person. Noch einmal bäumte sie sich auf, noch einmal versuchte sie, dem schwarzen Rachen zu entkommen. In ihren Ohren pfiß es fortwährend, wie bei einem Tinnitus. Ihr Atem ging stoßweise. Sie fror und dennoch glänzte ihr Gesicht vor Schweiß. Die intakte Hand klammerte sich an dem Pferd fest, die Schenkel und Beine pressten sich in seine Flanken. Registrierte sie es überhaupt noch, als es mit einem Mal langsamer wurde, stehen blieb, schnaubte und die Ohren bewegte, als würde es überlegen? Nach kurzer Zeit begann es wieder zu galoppieren, allerdings in eine andere Richtung.

Noch eine kleine Weile und die Reiterin war dem Dämon mit dem aufgesperrten Rachen fast erlegen. Wo fand sie Schutz? Schutz vor dem Schmerz, Schutz vor der Panik, Schutz vor Verwirrung und Verzweiflung. Während die Farben immer mehr verblassten und die äußere Welt zurücktrat, drehte sich ein Wort mantragleich in ihrem Geist: » Stirb, stirb, stirb, stirb, stirb ... « Als das Pferd schließlich einen perfekt gerundeten, mit einer Unmenge von Kräutern bewachsenen Hügel hoch galoppierte, wurde ein schwarzer Schleier über sie geworfen. Das großzügige helle Holzhaus auf dem Hügel, das so freundlich und einladend blinkte, war für sie nichts als ein heller Fleck, der sich undeutlich von seiner Umgebung abhob. Der zweite Schleier, der sich über sie legte, verdunkelte ihre Sicht noch mehr. Sie gewährte nicht die korpulente Frau, die aus der Tür getreten war und dem Pferd mit seiner Last besorgt entgegenblickte. Ein dritter Schleier senkte sich über sie. Der letzte Rest an Farbe und Form verschwand. Der Dämon mit dem aufgesperrten Rachen verschluckte sie. Ginny kippte aus dem Sattel, geradewegs in die Arme der Frau.

Sie war gefangen in einem Alptraum. Schnarren, Kreischen, Knurren, Winseln folterte ihre Ohren. Farben hatten sich wieder eingestellt und bedrängten sie mit Buntheit und übergroßer Helligkeit. Fratzen stürzten auf sie zu und zogen sich nur zurück, um anderen, noch abscheulicheren, Platz zu machen. Erinnerungsfetzen wirbelten und strudelten in dem unterirdischen Strom, der sie mit sich riss. Eine Streitaxt, die aus der Brust eines Mannes ragte. Eine Schlange, aus deren Maul Gift tropfte. Schwarz verschleierte Frauen, die an Spinnrädern saßen. Ein

auf seinen Hinterbeinen stehender Bär mit Knopfaugen, die triumphierend und tückisch zugleich funkelten. Eine Streitaxt, die im Schnee blinkte. Eine Frau mit kupferfarbenem Haar, die sich, unverständliche Worte murmelnd, über eine Kristallkugel beugte. Bilder von Krieg und Elend, Gewalt und Tod in einer leeren Augenhöhle. Der Kopf eines alten Mannes auf einem Brunnenrand. Ein Krieger, der anklagend seinen Armstumpf in den Himmel reckte. Eine Streitaxt, die durch die Luft sauste ...

Sie jammerte und winselte, bäumte sich auf, warf sich hin und her und wäre verloren gegangen in dem Wirrsal von Gesichtern und Grimassen, Halluzinationen und Schreckensbildern, Nachtmahren und Geistern der Vergangenheit, hätte es nicht ein Gegengewicht gegeben, etwas, das unermüdlich daran arbeitete, das Fieber zu besiegen und die Träume zu vertreiben. Es äußerte sich als ein tröstliches Summen, ein Streicheln, ein Hätscheln, eine Hand, die sich kümmerte, die pflegte, ein Tuch, mit dem der Schweiß von der Stirn getupft wurde, kühles Wasser, in das der überhitzte, gefoltete Körper gesenkt wurde, Kräutertee, der schlückchenweise in den ausgetrockneten Mund geflößt wurde, eine Salbe, mit der die aufgesprungenen Lippen behandelt wurden. Vor allem aber äußerte es sich als eine Stimme, eine unendlich sanfte, unendlich mütterliche Stimme. Sei ruhig, meine Kleine. Alles wird gut. Alles kommt in Ordnung. Du wirst bald gesund. Hier kann dir niemand weh tun. Hier bist du sicher. Entspanne dich. So ist's recht. Halt dich an mir fest. Ich hüte deinen Schlaf. Sorge für dich. Hab keine Angst. Ich verlasse dich nicht. Bald hast du's überstanden. Bald hat das Gift deinen Körper verlassen. Bald wird das Fieber zurückgehen. Bald ...

Ginny schlug die Augen auf. Ihr Kopf war vollkommen klar. Keine Halluzinationen mehr, keine Alpträume, keine Phantome. Sie fühlte sich zwar schwach, doch die Gedanken kamen wohlgeordnet und die Sinne funktionierten normal. Sie blickte im Raum umher. Die hohe Decke, die Wände und der Boden bestanden aus hellem Holz und auch das Mobiliar war aus hellem Holz gezimmert. Die Möblierung war spärlich. Es gab nur das Nötigste. Trotzdem wirkte der Raum nicht ärmlich, was auf seine großzügige Weite zurückzuführen war. Das Gold der Morgensonne sickerte durch zwei Fenster, die knapp unterhalb der Decke begannen und bis zum Boden reichten. Die zurückgezogenen Vorhänge, der wollene Teppich, die Tischdecke und das Bettzeug waren hellblau und hatten weiße Tupfen. Alles strahlte vor Sauberkeit. Auf dem Tisch stand ein mit Sommerblumen gefüllter Tonkrug. Der Betrachterin wurde das Herz leicht. Wie anheimelnd war es hier und wie behaglich! Wer immer diesen Raum hergerichtet hatte, er hatte Frische, Humor und guten Mut – und war sicherlich von weiblichem

Geschlecht. Die Atmosphäre war heilend. Ja, das war genau das richtige Wort. Sie war heilend.

Die Tür öffnete sich und eine Frau in einem bis zu den Füßen reichenden beigefarbenen Leinenkleid und einer Schürze von gleicher Farbe kam herein. Sie war mittelgroß und erinnerte mit ihrem mächtigen Busen, dem wuchtigen Gesäß und den breiten Hüften an die Venus von Willendorf. Korpulent war sie, aber diese Korpulenz war in keiner Weise abstoßend. Ihr Fleisch sah fest und elastisch aus und sie bewegte sich für ihre Körperfülle erstaunlich geschmeidig. Sie hatte – wie viele der Frauen, denen die Wanderin in letzter Zeit begegnet war – etwas Zeitloses an sich, dass jede Mutmaßung über ihr Alter prekär machte, ja sogar verbot. Ihr rundes, rosig überhauchtes Gesicht strahlte vor Herzlichkeit.

» *Bist du aufgewacht, Ginny? Das ist schön!* «

Gleich setzte sie sich an den Rand des Bettes und legte eine weiche Hand auf ihre Stirn.

» *Du hast kein Fieber mehr. Die Kräuter haben geholfen.* «

In ihren Augen, die braun waren und einen reizvollen Kontrast zu den goldblonden, um den Kopf gelegten Zöpfen bildeten, stand ehrliche Freude über die günstige Entwicklung. Sie tätschelte ihrer Patientin die Hand und dieser wurde warm um das Herz. Wer immer die Frau war, sie wollte ihr nichts Böses. Im Gegenteil. Sie war mütterlich, nährend, wiederherstellend. Ein schwacher Kräuterduft ging von ihren Händen aus.

Ginny riss sich von dem wohltuenden Anblick los, räusperte sich und fragte:

» *Woher kennen Sie meinen Namen?* «

» *Woher?* « *Die korpulente Frau streichelte ihre Wange.* » *In deinen Fieberträumen hast du dich selbst Ginny genannt.* «

Diese Feststellung gab Anlass zu einiger Besorgnis.

» *Habe ich viel geredet?* «

» *Natürlich.* «

Der liebevolle Blick, der diese Bekräftigung begleitete, beschwichtigte sogleich die aufsteigende Unruhe. Die nun folgende Erklärung tat ein Übriges.

» *Hab bitte keine Angst. Ich bin es gewohnt, dass meine Patienten, wenn sie halluzinieren, ihre tiefsten Geheimnisse ausplaudern, so dass ich sie schließlich besser kenne als ihre engsten Verwandten. Ihre Geheimnisse – egal, um was es sich handelt – sind bei mir sicher. Das gilt ebenfalls für meine Helferin Hlif, mit der du gleich Bekanntschaft schließen wirst. Du bist in meiner Obhut und das bedeutet, dass ich niemandem auch nur ein Wort von dem, was du unwissentlich preisgegeben hast, verraten werde. Niemandem. Auch Forseti nicht. Im übrigen werde ich dich nicht auf das, was ich aus deinem Mund vernommen habe, ansprechen. Betrachte es als nicht gehört ... Jetzt sollte ich mich vorstellen, wie es die Höflichkeit gebietet. Ich bin Eir, die Ärztin. Wer auf der Höheren Ebene krank oder verletzt wird und rechtzeitig zu mir gebracht wird, den heile ich. Du hattest Glück, dass Forsetis Rappe so schlau war, dich bei mir und nicht bei der Weberin abzuliefern, wie du ihm aufgetragen hast, sonst wäre es vielleicht zu spät gewesen. Tiere und besonders Pferde sollten nicht unterschätzt werden. Sie sind viel intelligenter, als ihr Menschen meint! Mach dir übrigens keine Gedanken um den Rappen. Ich habe ihn zu Forseti zurückgeschickt und ihm gedankt, dass er dich zu mir ins Haus der Heilung gebracht hat. Hier bist du gut aufgehoben. Und damit du weißt, wo du bist: Das Haus der Heilung steht auf dem Lyfjaberg, dem Berg der Heilpflanzen. Eigentlich ist es kein Berg, sondern ein runder Hügel, über und über mit Heilpflanzen bestanden ... So, genug geplaudert. Sehen wir uns einmal die Wunde an. «*

Sie griff nach Ginnys dick verbundenem Arm. Die Berührung ließ die Kranke zusammenzucken. Sie hatte ordentlich weh getan. Der Schmerz musste ertragen werden, auch, als die Leinenbandage abgewickelt wurde. Eine zweite Bandage kam zum Vorschein, die aus länglichen dunkelgrünen Blättern bestand. Sie wurde ebenfalls entfernt und das, was von der Pfeilwunde übrig geblieben war, konnte begutachtet werden. Es war eine kreisrunde Stelle im Oberarm, zwei bis drei Zentimeter im Durchmesser, die von einer rötlichen Hautschicht bedeckt war. Diese Hautschicht war noch sehr dünn und zart. Der Rand, der die Schicht umgab, war verknittert und runzlig.

» *Die Wunde ist sehr gut verheilt – hauptsächlich das Verdienst der Beinwell-Blätter. Wir brauchen sie nun nicht mehr. Eine neue Leinenbinde um den Arm gewickelt und du bist versorgt. Du wirst zwar eine Narbe zurückbehalten, aber am Oberarm wird sie niemandem auffallen, und außerdem bist du nicht eitel, nicht wahr? Die Wunde selbst war nicht das Schlimmste. Der Pfeil hat den Knochen verletzt, ohne ihn zu durchschlagen. Der verletzte*

Knochen dürfte jetzt wieder in Ordnung sein. Viel gefährlicher war das Gift, mit dem die Pfeilspitze bestrichen war. Es hatte genügend Zeit, um in deinen Körper zu dringen. Ich musste meine ganze Kunst aufbieten, um es unschädlich zu machen ... Bewege bitte den rechten Arm. Wie ich sehe, schmerzt er noch. Mit der Zeit wird alles gut! Nun drehe das Handgelenk und wackle mit den Fingern. Sie sind ein wenig steif, das ist ganz normal und wird sich bald ändern. Du darfst die Hand nicht zu sehr schonen. «

Sie hatte recht, die Finger waren etwas steif. Es machte nichts: Die lichte Gemütsstimmung der Ärztin wirkte ansteckend. Sie strömte über vor Fürsorglichkeit.

» Wir wollen einmal sehen, wie das Gift deinem Körper insgesamt zugesetzt hat. «

Mit diesen Worten schlug sie die Decke zurück und der Liegenden kam mit einem leichten Gefühl der Verlegenheit zu Bewusstsein, dass sie völlig nackt im Bett lag. Die Ärztin beäugte sie kritisch.

» Wie dünn du bist! Dein Bauch ist eingefallen und deine Rippen lassen sich einzeln zählen. Deiner Haut ist das Schwitzen nicht bekommen. Sie ist so zart. Hlilf hat dich, als du hohes Fieber hattest, zwar mehrmals am Tag gewaschen und eingecremt, dennoch hat sich die Haut gerötet und sogar entzündet ... hier ... und hier ... Nun, mit dem Fieber und dem Schwitzen ist es vorbei. Deine Haut wird sich erholen und wir werden dich aufpäppeln. «

Die Liegende musste zugeben, dass Eir mit der Beurteilung ihres Zustandes Recht hatte. Schräg an sich herabblickend, konnte sie bestätigen, dass ihre Haut eine ungesunde elfenbeinerne Farbe angenommen hatte, und dass es ausgedehnte rötliche Flecken gab, bei denen bereits der Anblick schmerzte. Ihr Bauch war eine Mulde, die Rippen zeichneten sich unter der Haut ab, die Arme und Beine ähnelten Stöcken und die Finger und Zehen wirkten zerbrechlich wie bei einem Vögelchen. Die Brüste, ihre durchaus beachtlichen Brüste, die sie in ihrer Jugend sogar manchmal eingeschnürt hatte, um nicht zu fraulich zu wirken, waren zusammengeschrumpft ...

Der BH! Wo war ihr BH, in den sie das Taschentuch mit den Haaren gesteckt hatte? Hatten Eir und ihre Helferin dieses Taschentuch mit seinem kostbaren Inhalt weggeworfen? Der Gedanke jagte ihr einen solchen Schrecken ein, dass sie sich kerzengerade aufsetzte – um gleich darauf ins Kissen zurückzusinken, weil sich das Zimmer um sie zu drehen begann.

Eir beugte sich besorgt über sie.

» Was ist mit dir? Was hat dich so aufgeregt? Du darfst dich nicht so abrupt aufrichten. Nach dem langen Liegen gefällt das deinem Kreislauf überhaupt nicht. «

» Der BH. Wo ist mein BH? «

» Was ist ein BH? «

» Ein Büstenhalter. Ich habe in ihn ein Tuch gesteckt und in dem Tuch ist etwas äußerst Wichtiges! «

» Ach so. «

Das Gesicht der Ärztin hellte sich auf.

» Da mach dir keine Sorgen. Hlif hat das Tuch in diesem Kleidungsstück, das die Brüste halten soll – wie nennst du es? BH? komisches Wort – entdeckt. Wir haben es untersucht und uns gleich gedacht, dass sein Inhalt für dich von besonderer Bedeutung ist. Deswegen haben wir es in deinen Rucksack gepackt. Der Rucksack ist in dem Schrank dort drüben. Wir waren sehr vorsichtig. Du kannst sicher sein, dass kein einziges Haar verloren gegangen ist. «

Ginny stieß einen erleichterten Seufzer aus und zog die Decke über sich.

» Das freut mich. Es ist nämlich so, dass ... «

Die Ärztin hob die Hand.

» Du brauchst mir nichts zu erklären. Meine einzige Aufgabe ist es, dich zu heilen. Das Übrige geht mich nichts an. Wenn du mich im Laufe der Zeit lieb gewinnst und den Wunsch hegst, mich ins Vertrauen zu ziehen, soll es mir recht sein, aber du bist in keiner Weise dazu verpflichtet. Im Haus der Heilung werden Privatangelegenheiten respektiert. Eine Freiheit haben sich Hlif und ich allerdings erlaubt: Wir haben deine Kleidung durchgesehen. Hlif hat gewaschen und ausgebessert, was noch zu gebrauchen war, und das andere weggeworfen. Als Ersatz erhältst du neue Sachen. «

» Bitte keine Kleider oder Röcke. Ich trage nur Hosen. «

» Das haben wir uns schon gedacht. Vor allem bekommst du neue Stiefel. Es ist mir ein Rätsel, wie du in den alten überhaupt noch laufen konntest. «

Die unverhofft Beschenkte bedankte sich und als sie gefragt wurde, ob sie einen weiteren Wunsch hätte, bat sie um einen Spiegel. Ihr wurde ein silberner Gegenstand überreicht, dessen Form einem Handspiegel ähnelte. Zwar hatte er kein Spiegelglas, dafür war die Oberfläche auf Hochglanz poliert. So war sie für das fehlende Glas ein ausreichender Ersatz. Das, was die Kranke auf der Oberfläche reflektiert fand, war nicht gerade beruhigend. Ihre Augen hatten einen wehen und stumpfen Glanz und lagen tief in den Höhlen. Ihr Gesicht war grau, die Wangen waren eingefallen und die Lippen blass und rissig. Sie seufzte. Die Ärztin nahm ihre knochige Rechte in ihre warmen, weichen Hände.

» Vergiss nicht, dass du eine schwere Vergiftung überstanden hast. Das zehrt und hinterlässt Spuren. Wir werden dich wieder auf die Beine bringen. Darauf kannst du dich verlassen! Hlif und ich sind unschlagbar, wenn es darum geht, so ein schwaches kleines Amselchen hochzupäppeln. Gute Milch, in Sahne gekochtes Gemüse, frisches Brot, dick mit Butter bestrichen, Äpfel, Nüsse – und Honig, vor allem Honig. Dazu Spaziergänge – natürlich nicht zu anstrengende – und wenn du das nächste Mal in den Spiegel schaust, wirst du zufriedener sein. «

Ginny war noch etwas aufgefallen, das sie unbedingt loswerden musste.

» Meine Haare sind viel zu lang geworden. «

» Da kann dir Hlif helfen. Sie wird dir nachher die Haare schneiden, so kurz, wie du es möchtest. «

Die Tür öffnete sich und eine dralle Frau mittleren Alters trat ein. Ihre Formen waren nicht weniger barock als die der Ärztin, nur war sie riesig und deshalb fiel ihr Umfang weniger auf. Sie trug ein einfaches blaues Kleid mit einer Schürze darüber. Die braunen Zöpfe hatte sie gleich Eir zu einem Kranz um den Kopf gewunden. Wie eine Bäuerin sah sie aus, wie jemand, der harte Arbeit gewohnt war und auch nichts anderes wollte. Sie blickte freundlich drein und dennoch verschlossen: Ihr war anzumerken, dass sie von Natur aus schweigsam war. In den Händen hielt sie ein Holztablett mit Becher, Löffel und einem dampfenden Napf. Die Ärztin stand auf.

» Das ist Hlif, meine Helferin, die etwas Stärkendes für dich zubereitet hat. Keine zu herzhafteste Kost, damit nicht dein Magen protestiert. Lass es dir trotzdem schmecken. «

Die Kranke gehorchte mit Freude, und sie ließ es sich später gern gefallen, dass ihre Haare geschnitten wurden und dass sie auf wackligen Beinen zu einem mit heißem Wasser gefüllten Zuber geführt wurde. Das Wasser hatte Hlif mit Ziegenmilch und Kräutern versetzt, die ihre gereizte Haut beruhigen sollten. Bevor sie wieder zu Bett gebracht wurde, konnte sie noch die neue Kleidung und vor allem die Schnürstiefel aus feinem, weichem Leder begutachten, aber dann fielen ihr die Augen zu und sie schlief ein mit einem Gefühl von Geborgenheit und tiefem Wohlbehagen.

In der folgenden Zeit kümmerten sich nicht allein die beiden Frauen um ihre Genesung, sie selbst musste ebenfalls eine Menge dazu beitragen. Sie musste aufstehen und – zuerst mit Hilfe, dann allein – im Zimmer hin und her laufen, um ihren Kreislauf wieder in Schwung zu bringen. Sie musste den verletzten Arm heben und senken, beugen und strecken, anspannen und entspannen, die Hand zur Faust ballen und die verschiedensten Greifübungen ausführen. Zuerst schmerzte es beträchtlich. Sie biss die Zähne zusammen und setzte ein Pokerface auf. Eir kommentierte lachend:

» Du gehst gern als Heldin durchs Leben, das sehe ich dir an. Ist das nicht sehr anstrengend? Wie wäre es, wenn du dir selbst eine Verschnaufpause gönnen würdest und dich etwas natürlicher benimmst? Der Arm muss dir bei den Übungen teuflisch wehtun, also kannst du hin und wieder » Aua! « schreien. Niemand wird dich deswegen für eine Memme halten. «

Mit Hlif kam sie gut aus, obwohl diese an manchen Tagen kaum ein Wort sprach. Die Genesende nahm es ihr nicht übel, schließlich entsprach es Hlifs Naturell. Eirs Helferin liebte die Einsamkeit und zog sich, sooft es ging, in ihr kleines Haus am Fuße des Hügels zurück. Nichts Abweisendes oder Geheimniskrämerisches war an ihr. Das, was sie am meisten auszeichnete, war ihr Bienenfleiß. Sie kochte und versorgte die drei Pferde, die in einem Stall hinter dem Haus der Heilung untergebracht waren, putzte und wusch, band Kräuter zu Büscheln zusammen, mazerierte, extrahierte, bereitete Salben zu, stellte Tees und Tinkturen her. Und da die Genesende kein Plappermaul war, fühlte sie sich in Hlifs Gesellschaft wohl und begann bald, ihr zur Hand zu gehen.

Was sie an der Höheren Ebene mehr und mehr störte, war, dass es weder Mittag noch Nachmittag, weder Abend noch Nacht gab. Ständig war es früher Vormittag, ständig war die Sonne im Steigen begriffen und das Licht hatte einen leichten goldenen Schimmer. Es war warm, aber nicht zu warm, und von den Spitzen der Pflanzen, die auf dem Hügel wuchsen, schien der Tau gerade erst verdunstet zu sein. Dieses Verharren am frühen Vormittag, dieses Eingefrorenensein führte zu einer eigentümlichen Zeitlosigkeit, zu einer nur mühsam in Schach gehaltenen Verwirrung. Es war immer schwerer zu ertragen. Sie gewann den Eindruck, dass die Höhere Ebene ein ganz und gar künstliches Gebilde war – so etwas wie eine virtuelle Realität. Und der fehlende Wechsel führte nicht nur zur Verwirrung, sondern auch zu Langeweile und Überdruß. Ginny war froh, dass ihr Tag durch die verschiedenen Mahlzeiten, die sie Frühstück, Mittagessen und Abendbrot nannte, strukturiert wurde, und dass Hlif nach dem Abendbrot alle Vorhänge schloss und die Kerzen anzündete. Da die Vorhänge in den Zimmern nicht den winzigsten Sonnenstrahl durchließen, konnte sie in der vollständigen Schwärze einer simulierten Nacht schlafen.

Die Ärztin stimmte mit ihr überein. Sie war nicht davon überzeugt, dass hier alle ein ideales Leben führten, obwohl dies von den Obersten verbreitet wurde. Sie erklärte:

» Die Bewohner der Höheren Ebene brauchen keinen Schlaf. Du solltest froh sein, dass es bei dir anders ist. Es ist viel abwechslungsreicher, wenn es Körper und Geist alle 16 oder 17 Stunden nach Ruhe verlangt und die Lebewesen nach der Ruhephase erfrischt sind und ihre Tätigkeit mit neuem Schwung aufnehmen. Wir mit unserem immer gleichen Energieniveau sehnen uns danach! Die meisten Bewohner dieser privilegierten Sphäre – und besonders die Höflinge – langweilen sich zu Tode. Sie dünken sich vornehmer als die, die in den anderen Welten wohnen. Deswegen kommen für sie Reisen in die übrigen acht Welten zur Zerstreuung nicht in Frage. Solche Reisen betrachten sie als unter ihrer Würde. Sie bleiben unter sich, beschäftigen sich mit Nichtigkeiten, tratschen, maulen und drehen Däumchen. Da sie äußerlich nicht altern, leben sie in der Illusion, dass es keine Zeit gibt, dass sich nie etwas Grundlegendes ändern wird und dass sie unsterblich sind. Doch obwohl die Sonne unverrückt am Himmel steht, vergeht die Zeit und alles wandelt sich. Diese Welt wird untergehen und der Tod wird unter ihren Bewohnern reiche Ernte halten. Selbst die Götter wird er nicht verschonen. «

Die Götter. Es war heraus. Ginny atmete tief durch. Es half nichts, sie musste den Tatsachen ins Auge sehen. Sie befand sich an einem Ort,

an dem es Göttinnen und Götter gab, übermenschliche Wesen, die besondere Kräfte besaßen und von denen sie bislang geglaubt hatte, es gäbe sie nur in Märchen oder in den Mythen der Völker. Das Verlangen überfiel sie, Eir auszuforschen, sie genau erklären zu lassen, wer diese Götter waren, wie sie lebten, woher sie kamen, worin sie sich von den Menschen unterschieden. Sie widerstand dem Impuls. Vielleicht war es besser, nicht allzu viel zu wissen, um nicht den Boden unter den Füßen zu verlieren. Statt dessen fragte sie etwas Unverfänglicheres:

» Wieso bist du anders, obwohl du auch hier lebst? Wieso langweilst du dich nicht? «

Ihr Gegenüber strahlte über das ganze Gesicht und zupfte sie scherzhaft am Ohr.

» Das könntest du dir eigentlich selbst beantworten. Ich habe Arbeit, habe eine Aufgabe. Ich heile die Kranken. Davon gibt es auf der Höheren Ebene gerade genug, nicht zu viele, sodass ich nicht überlastet bin, und nicht so wenige, dass ich unter Müßig-gang zu leiden hätte. «

Die Tage vergingen, auch wenn der ewig gleiche Sonnenstand dem widersprach. Bald schmerzte der verwundete Arm nicht mehr, egal, wie wild er bewegt wurde, und die Genesende konnte über längere Strecken laufen, ohne dass sie ermüdete oder dass ihr schwindlig wurde. Zuerst zögerte sie, das Haus zu verlassen, denn sie fürchtete, draußen vor Forsetis Häschern nicht sicher zu sein. Auch verursachte ihr der Gedanke, dass jemand, der einen Verstoß begangen hatte (keinen Mord, entschied sie, eine Mörderin war sie nicht!), sich auf der Höheren Ebene nicht im Freien aufhalten durfte, ein vages Missbehagen. Das war anders als vor ihrer Krankheit. Der jauchzende Trotz, die Freude darüber, die Herrschenden, die Etablierten, die Stumpfen und Sturen zu verprellen, war verschwunden. Sie hatte viel von ihrem vorherigen Selbstbewusstsein eingebüßt, empfand dies jedoch nicht als Mangel, denn sie begriff, dass dieses Selbstbewusstsein nichts Natürliches gewesen war, nur eine Maske, mehr noch, ein Harnisch, ein Panzer. Jetzt war sie verletzlicher, aber offen, dünnhäutiger, aber selbstkritisch. Jetzt empfand sie für den Bauern, den das von ihrer Hand geschleuderte Beil getroffen hatte, großes Mitgefühl.

Die Diener des Richters ließen sich nicht blicken und ihre Befürchtungen schwanden. Es dauerte nicht lange und sie folgte Eir – am Anfang mit Zögern – nach draußen. Die ersten Male blieben sie auf dem Hügel. Er war mit Heilpflanzen geradezu überwuchert und die Ärztin brauchte sich nur zu bücken, sie mit dem scharfen Steinmesser

abschneiden und in den breiten Weidenkorb legen. Dann kam der Tag, an dem sie einen langen Spaziergang wagten. Nichts Widriges geschah, niemand begegnete ihnen und bei den folgenden Spaziergängen verlor Ginny endgültig ihre Furcht. Sie streiften durch die liebliche Landschaft, die so anmutig, so proper aussah wie auf Gemälden von Watteau oder Fragonard. Sie erklommen Hügel, folgten Bächen, die sich durch Täler schlängelten, und wandelten durch lichte Haine. Es war ein Idyll. Scharen von Vögeln trafen sie, Schmetterlinge, Hasen, Rehe, schnee-weiße Schafe, die hellblaue Schleifen um den Hals trugen, an denen Glöckchen hingen. Menschen oder gar Götter zeigten sich nicht.

Die Ausflüge waren ein Vergnügen und obendrein instruktiv. Die Ärztin wurde durch ihre Korpulenz in keiner Weise behindert. Sie war überraschend flink. Auf Anhöhen zu klettern, flott zu marschieren, sich nach Pflanzen zu bücken, das machte ihr Spaß. Außerdem war sie unverbrüchlich heiter, lachte bei jeder Gelegenheit. Die mütterliche Wärme, die von ihr ausging, erlaubte es ihrer Patientin, sich mehr und mehr zu entspannen. Sie lächelte häufiger und die steile Falte zwischen ihren Augenbrauen glättete sich. Ihre Gefangennahme, die Begegnung mit Forseti, die Flucht, das alles rückte weit weg. Viel wichtiger waren die Belehrungen, die ihr Eir gab, wenn sie ihr die gerade gepflückten Kräuter unter die Nase hielt.

» Das hier ist Eberraute. Sie lässt Haare wieder sprießen, heilt Erkältungen und hilft Männern, bei denen der Luststab traurig hängt. Und das ist Bockshornklee. Man muss ihn fein zerreiben, mit Natron und Essig anreichern und auflegen, dann verkleinert er die Milz. Nun schau dir das Eisenkraut an. Als Tee getrunken, ist es ein gutes Mittel gegen Fieber und Magenverstimmung. Der Meerträubel wächst im Schatten. In Honigbier getrunken, wirkt er erleichternd bei Atembeschwerden. Die Raute hier hemmt Entzündungen und entkrampft. Sie darf aber nicht zu hoch dosiert werden, sonst ist sie giftig. Kennst du diese Pflanze? Stimmt, das ist die Schafgarbe. Sie ist ein wichtiges Wundheilmittel. Als Tee getrunken, lindert sie Knochenschmerzen und Gallenbeschwerden. Den roten Klee hast du sicher auch schon einmal gesehen. Er regt die Leber an und reinigt die Lymphe und das Blut. Lass uns nun zu dem Flüsschen dort drüben gehen. Diese blau blühende Pflanze am Ufer nennt man Bachehrenpreis. Sie reinigt das Blut und regt die Drüsen an. Sie strotzt vor Lebenskraft und gibt den Bedürftigen gern davon ab. Daneben wächst der Seidelbast. Als Abführmittel ist er unentbehrlich ... «

Ginny erlag mehr und mehr dem Eindruck, sie würde durch einen unaufhörlichen Festtag schweben. Die Natur grünte und blühte. Die

prächtigsten Blumen erfreuten ihre Augen, die raffiniertesten Düfte umschmeichelten ihre Nase, das weichste Moos machte jeden Schritt zu einem Genuss und die Vogelstimmen verbanden sich zu einer einzigen Note der Harmonie. Nicht ein verwelktes Blatt lag auf dem Boden, nicht eine angefressene Knospe hing an den Zweigen. Jede Blüte war bildschön. Die Früchte, die zwischen den Blüten hervorschauten, waren in Aussehen und Aroma unübertrefflich. Ein Apfel schmeckte wie die Quintessenz eines Apfels, eine Pflaume wie die Quintessenz einer Pflaume und bei den Kirschen vereinte sich die Süße mit einer ganz leichten Säuerlichkeit auf höchst appetitliche Weise.

Die Genesende kam erst nach einigem Nachdenken darauf, was ihr an der Landschaft auf der Höheren Ebene die größte Wonne bereitete: Es war die überall gegenwärtige Reminiszenz an weibliche Formen. Die Hügel waren schwellende Brüste. Oftmals befand sich auf ihnen direkt in der Mitte ein niedriger Strauch, der über und über mit roten oder rosa Blüten bedeckt war – die Brustwarze. Zwischen den Hügeln lagen Täler, gleich denen zwischen den Schenkeln einer Frau. Die Bäche wanden sich anmutig wie junge Mädchen beim Liebesakt und glucksten wollüstig. Viele Blüten waren geformt wie das weibliche Geschlechtsteil. Jedes Insekt summte sinnlich, jeder Vogel sang begehrllich und selbst die Bäume rauschten lasziv. Das hatte zur Folge, dass die Genesende von dem erotischen Fluidum angesteckt wurde und allmählich in einen Rauschzustand geriet, der eine entschieden sexuelle Komponente besaß. Sie gab sich Mühe, sich äußerlich nichts anmerken zu lassen, kühl zu bleiben. Ob ihr das vollständig gelang, war fraglich, denn manchmal sah die Ärztin sie von der Seite an. In ihren vergnügt funkelnden Augen stand das Wissen um das, was mit ihrer Schutzbefohlenen geschah, und sie schmunzelte in sich hinein.

Die Vertraulichkeit zwischen den beiden wuchs. Sie äußerte sich nicht nur daran, dass die Ärztin bei jeder Gelegenheit den Arm um ihre Patientin legte, ihr in die Wangen kniff, ihr auf die Nase tupfte und sogar zärtlich an ihrem Ohr knabberte, sondern auch daran – und das war für die fast schon Gesunde besonders wichtig –, dass sie sich rückhaltlos auf ihre Seite stellte und ihr grenzenlos vertraute. Sie schien sie sogar wegen ihres Mutes und ihrer Standhaftigkeit zu bewundern und als Ginny von sich aus die Tötung des Bauern zur Sprache brachte und sie um ihre Meinung bat, zuckte sie nur mit den Achseln.

» Das kann einer temperamentvollen Frau schon mal passieren. Ist nicht so schlimm. Die Toten sind tot. Du lebst. Denk nicht mehr daran. «

Die Gleichgültigkeit, die hinter diesen Worten aufschien, kam für Ginny unerwartet und schockierte sie sogar ein wenig. Sie sagte sich zwar, dass Eirs Reaktion die einer durch und durch realistischen Frau war, einer Frau, die mit beiden Beinen fest auf dem Boden stand, aber ein Gefühl des Unbehagens blieb zurück. Konnte es sein, dass ihre eigenen moralischen Maßstäbe strenger als die der Ärztin waren und dass sie im tiefsten Inneren die Tötung des Bauern doch als Mord verstand und sich selbst verurteilte? Diese unbequemen Gedanken verhinderten freilich nicht, dass sie sich die Vertraulichkeiten der Ärztin immer bereitwilliger gefallen ließ. Am meisten liebte sie es, wenn sie von ihr in die Arme genommen und gedrückt wurde. Eirs Fleisch war weich und zugleich elastisch, eine wohltuende Wärme ging von ihr aus und sie roch nach Kräutern und Milch, Gras und Honig. Hätte sie jemand gefragt, ob sie in sie verliebt war, so hätte sie entschieden verneint. Stand sie nicht ausschließlich auf schlanke, herbe, fast spröde Frauen mit schwarzen oder roten Haaren, die eine damenhafte Aura umgab? Eir war das genaue Gegenteil davon und deshalb fehlte das Herzklopfen, das Zittern und Beben, das Schwanken zwischen Verlangen und Seligkeit, wie es jedes Verliebtsein begleitet. Sie war nicht in sie verliebt. Trotzdem hätte sie die Frage, ob sie sich vorstellen könne, für die nächsten hundert Jahre zusammen mit ihr in dem hellen Haus auf dem Hügel zu wohnen, freudig bejaht.

Einmal erwachte sie nach langem, genüsslichem Schlaf, rekelte sich, tastete sich – wie bereits gewohnt – in der Finsternis ihres Zimmers zum Fenster, zog die Vorhänge zurück und blinzelte in den morgendlich-täglichen Schein. Sie war voller Vorfreude, denn Eir hatte für heute einen Ausflug zu einer Heide in Aussicht gestellt, die in nie gesehenen Farben blühen sollte. Plötzlich hörte sie vom Eingang her ihre Stimme. Sie klang anders als sonst, energischer, fast wütend. Ginny schlich sich zur Tür, öffnete sie einen Spalt, lauschte – und war bald so bestürzt, dass ihr trotz der Wärme im Raum eiskalt wurde. Sie verstand, dass sie die ganze Zeit nicht auf festem Boden, sondern auf dünnem Eis gegangen war. Nun knackte das Eis und bekam Risse.

» Ich denke gar nicht daran, mich zum Gesundheitszustand meiner Patientin zu äußern. Ich werde sie auch niemandem ausliefern. Forseti hat kein Recht, das zu verlangen. Das weiß er genau! Und sollte ich entscheiden, sie für die nächsten zehn Jahre im Haus der Heilung zu behalten, muss er selbst das akzeptieren. «

Eine kühle Männerstimme antwortete:

- » *Es wurde bemerkt, dass dich die Geflohene auf der Kräutersuche begleitet hat. Sie macht nicht den Eindruck, als wäre sie noch krank.* «
- » *Ich bin hier die Ärztin. Mir obliegt die Einschätzung, wie krank sie ist. Euch fehlt dazu die Kompetenz.* «
- » *Sie hat einen Mord begangen.* «
- » *Das interessiert mich nicht. Mich interessiert ausschließlich ihre Genesung.* «
- » *Wann wirst du sie für gesund erklären?* «
- » *Wenn es so weit ist. Ihr müsst schon Geduld haben. Sie ist viel kränker, als sie aussieht. Außerdem verbiete ich das Nachspionieren. So lange sie in meiner Obhut ist, habt ihr euch von ihr fernzuhalten.* «

Die Haustür knallte ins Schloss. Die Genesene schlich zu ihrem Bett zurück, setzte sich und vergrub den Kopf in den Händen. Wie dumm sie gewesen war! Hatte sie wirklich geglaubt, Forseti und seine Helfershelfer hätten sie vergessen? Wie konnte sie nur denken, sie wäre endgültig in Sicherheit! Die Wahrheit war: Eir hatte nicht die Macht, sie der Strafverfolgung auf Dauer zu entziehen, so gern sie es auch wollte und so sehr sie sich vor dem Mann aufgespielt hatte. Der Aufenthalt im Haus der Heilung würde eine angenehme Episode bleiben. Bald würde sie erneut im Gerichtssaal stehen und dieses Mal keine Gelegenheit zur Flucht erhalten. Sie würde in einen feuchten, muffigen Kerker verschwinden und für lange Jahre das Tageslicht nicht wiedersehen. Vielleicht war das sogar gerecht.

Die Zimmertür öffnete sich.

- » *Schläfst du noch, Ginny? Was ...* «

Eir stockte. Sie hatte das zusammengekauerte Häufchen Elend entdeckt und sofort erraten, was geschehen war. Im Nu war sie bei ihr, zog sie an ihren mächtigen Busen und strich ihr über die Haarstoppen.

- » *Du hast gelauscht, nicht wahr? Und jetzt glaubst du, es wäre alles verloren und ich würde dich Forseti ausliefern müssen. Aber das stimmt nicht! So lange ich dich nicht für gesund erkläre, kann er gar nichts machen, egal, wie viele Schergen er ausschickt. Man darf sich nur nicht einschüchtern lassen. Ich werde dich nicht für gesund erklären, das verspreche ich dir. Du kannst im Haus der Heilung bleiben, Jahre um Jahre um Jahre ...* «

Ginny hob den Kopf und starrte die Ärztin verzweifelt an.

» *Du verstehst nicht. Mir ist es gerade klar geworden. Ich darf nicht länger bleiben. Die Wunde ist verheilt, ich bin wiederhergestellt, das wissen wir beide nur zu gut. Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen, muss die benötigten Haare beschaffen. Es ist so hoffnungslos! Wie soll mir das gelingen, wenn Forsetis Häscher mir überall auflauern? «*

Sie vergrub ihr Gesicht in beiden Händen. Die Ärztin blieb unerschütterlich optimistisch.

» *Ich habe schon seit längerem damit gerechnet, dass du dich irgendwann zur Abreise entschließt, und mir deswegen einen Plan zurechtgelegt. Hör mir zu. Es gibt zwei Möglichkeiten. Entweder du verlässt die Höhere Ebene so schnell und unauffällig wie möglich. Ich kann dir einen Weg zeigen, der kaum jemandem bekannt ist. Bist du nicht mehr auf der Höheren Ebene, wird es für den weisen Richter und seine Männer viel schwerer sein, dich aufzuspüren. Sie verlassen ihre Sphäre höchst ungern und sie verlieren schnell das Interesse an denjenigen, die in eine der anderen Welten entwischt sind. Nach einiger Zeit werden sie sich nicht mehr um dich kümmern. Du musst nur aufpassen, dass du den Bauern, die dich angezeigt haben, nicht in die Arme läufst. «*

Vehementes Kopfschütteln war die Antwort.

» *Ich kann die Höhere Ebene noch nicht verlassen. Hier leben einige Personen ... Göttinnen ... Götter ..., von denen ich ein Haar brauche. Auch von Forseti. Es ist mir schleierhaft, wie mir das gelingen soll! Das ganze Unternehmen ist völlig aussichtslos. «*

» *Sei nicht verzagt. Dir können die unglaublichsten Zufälle zu Hilfe kommen, vor allem, wenn jemand von ganz oben ein Interesse am Erfolg deines Vorhabens hat. Nun zur zweiten Möglichkeit. Wenn du noch auf der Höheren Ebene bleiben und dich frei bewegen musst, ist es am besten, die Weberin ins Vertrauen zu ziehen. Ich kann dich heimlich zu ihr bringen. Du sprichst mit ihr, schilderst ihr offen deine Lage und bittest um ihren Rat. «*

Ginny kaute nachdenklich an der Unterlippe.

» *Von einer Weberin brauche ich ein Haar. «*

» *Das dürfte sie sein. Ein Grund mehr, dich mit ihr zu bereden. «*

- » *Wird sie mich nicht ausliefern? Und selbst wenn sie sich auf meine Seite schlägt, hat sie die Macht, mich vor Gefangennahme und Verurteilung zu bewahren? Hat sie auf Forseti Einfluss? «*
- » *Gewiss! Schließlich ist sie seine Großmutter. Vor ihr hat er – wie alle hier – einen Riesenrespekt. Es kommt selten vor, aber wenn sie etwas befiehlt, wird es getan. Sie ist die Mächtigste von allen, nur hält sie ihre Macht verborgen. «*
- » *Bist du sicher, dass sie mir wohl gesonnen bleibt, nachdem ich ihr den Grund für die Strafverfolgung enthüllt habe? «*
- » *Den Grund enthüllt? «*

Die Ärztin lachte auf.

- » *Du brauchst ihr nichts zu enthüllen. Sie weiß alles. Sie kennt die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft, doch sie gibt kaum etwas von ihrem Wissen preis. Sie durchschaut die Wesen, als wären sie aus Glas. Im übrigen ist sie eine der weisesten und gütigsten Frauen. Du kannst dich ihr anvertrauen. «*
- » *Wird sie mich nicht für eine gemeine Mörderin halten? «*
- » *Heh! «*

Eir packte sie an beiden Armen, zog sie hoch und blickte ihr fest in die Augen.

- » *Sie wird dich auf keinen Fall für eine Mörderin halten. Sie wird das erkennen – oder vielmehr: hat es schon erkannt -, was ich erkannt habe. Was immer du getan hast, du hast es nicht aus niederen Motiven getan. Nur Männer wie Forseti und seine Leute können das annehmen. Männer! «*

Sie schnaubte verächtlich.

- » *Wir haben hier einen Spruch, dessen Wahrheit sich ein um das andere Mal erweist: Das Frauenglück morden machtgierige Männer. Damit ist alles gesagt. Die Weberin hat diese Erfahrung in gleicher Weise machen müssen. Du kannst auf sie bauen. Sie wird dich sehen, wie ich dich sehe. Du bist tapfer, aufrecht, hilfsbereit, du stehst zu deinen Eiden – und bist äußerst lebenswürdig. Im eigentlichen Sinne des Wortes: der Liebe würdig. Hätte ich mich sonst in dich verliebt? «*

Sie zog die Erstaunte an sich und gab ihr einen herzhaften Kuss auf die Lippen.

» Jetzt wollen wir essen und danach reite ich zur Weberin und spreche mit ihr. In der Zwischenzeit bleibst du sicherheitshalber im Haus. Falls dir die Zeit lang wird, kannst du Hlif zur Hand gehen. Sie will heute die Kräuter, die wir in den letzten Tagen gesammelt haben, verarbeiten. Erwarte mich erst in neun oder zehn Stunden zurück. Ich habe noch ein paar Dinge mit den Mägden der Weberin zu besprechen und muss außerdem einen Umweg nehmen, um unbeobachtet zu bleiben. Sei unbesorgt. Die Weberin wird Verständnis haben und dir helfen. «

An diesem Tag staunte Ginny über sich selbst. Während sie nach Hlifs Anweisungen die Kräuter hackte, bestürmten sie alle erdenklichen Ängste und die Zukunft erschien ihr düster und voller Gewitterwolken. Doch allmählich kam ihr Geist zur Ruhe, und als sie die köchelnde Brühe mit einem Holzlöffel rührte, unermüdlich, bis ihre Arme schmerzten, geriet sie in eine seltsame Gemütslage, für die es keinen unmittelbaren Anlass gab. Die Ängste und der Kummer verschwanden und sie fühlte sich erleichtert, als wäre von ihren Schultern eine schwere Last genommen. Gewohnt, ihre eigene Befindlichkeit zu beobachten und zu analysieren, fragte sie sich, weshalb sie erleichtert war. Eirs so leichthin und zugleich so selbstverständlich geäußerte Liebeserklärung konnte nicht der Grund dafür sein. Es entzückte sie, gewiss, und es machte sie froh, dass sich diese herzliche, patente Frau in sie verliebt hatte, aber es linderte nicht ihre Sorgen. Nach längerem Herumrätseln – während sich das Gefühl der Erleichterung verstärkte und ein Anhauch von Euphorie hinzutrat – fiel ihr etwas ein. Zum ersten Mal seit ihrer Kindheit wurde sie in eine passive Rolle gedrängt. In der augenblicklichen Situation musste sie zusehen, dass eine andere Frau für sie Fürsprache einlegte, dass eine andere Frau (hoffentlich) die drohende Gefahr abwendete. Und es gefiel ihr! Sie, die sich immer zur Aktivität verpflichtet gefühlt hatte, musste feststellen, dass es durchaus angenehm sein konnte, wenn man sich nicht beständig bemüht fühlte, die Initiative zu ergreifen. Während ihrer Krankheit schien sie gelernt zu haben, sich nicht mehr so stark unter Druck zu setzen, und nun war sie so weit, dass sie die Passivität akzeptieren und ihre attraktiven Seiten auskosten konnte. Daher die Erleichterung. Sie konnte sich aufatmend zurücklehnen und abwarten, was mit ihr geschehen würde. Kein Bemühen mehr, die Kontrolle zu behalten. Was für eine Erleichterung! Ihr war, als hätte sie eine schwere eiserne Rüstung abgelegt.

Hlif hatte gerade erst angefangen, das dritte Essen des Tages (in den Welten, in denen nicht ewiger Morgen herrschte: das Abendbrot)

zubereiten, als durch die geöffneten Fenster Pferdegetrappel zu hören war. Eine fröhliche Stimme rief:

» *Keine Angst, Ginny, ich bin's! Es ist alles in Ordnung!*

Die Angerufene stürzte zur Tür, öffnete sie weit, ganz weit und erblickte die Ärztin, die mit einem für ihre Körperfülle erstaunlichen Schwung von ihrer Stute sprang. Sie strahlte über das ganze Gesicht. Ginny tat einen Schritt auf sie zu – und hielt inne. Ihr war die Warnung, das Haus nicht zu verlassen, eingefallen.

Im ersten Moment war die Ärztin über ihre Reaktion überrascht. Gleich darauf verstand sie.

» *Komm her zu mir! Hier ist niemand außer mir. Komm!* «

Das ließ sich die Glückliche nicht zweimal sagen. Schon stand sie vor ihr und wurde in die Arme genommen und gedrückt.

» *Alles ist bestens. Die Weberin ist solch eine liebe, verständnisvolle Frau! Natürlich wusste sie bereits alles und ich brauchte ihr nichts zu erzählen. Sie will morgen mit dir sprechen. Sie hat durchblicken lassen, dass sie eine Lösung für deine Probleme weiß. Es ist wahr: Frauen können sich auf sie verlassen. Und jetzt habe ich Hunger. Das zweite Essen im Haus der Weberin war zwar reichhaltig und delikat, aber der Ritt zurück war anstrengend. Zunächst will ich mein Pferd versorgen und dann lassen wir es uns gut gehen!* «

Beim Abendessen im Morgensonnenschein sang Eir das Lob der Weberin. Sie pries ihre Güte, rühmte ihre Klugheit und sprach voller Respekt davon, mit welcher inneren Stärke sie ein schweres Schicksal bewältigte.

» *Sie hat ihren Lieblingssohn verloren. Na ja, einen zweiten, blinden auch, aber für sie zählte nur der eine ... Als sein Leichnam auf der Bahre zu ihr gebracht wurde, begann sie zu weinen und konnte nicht mehr aufhören. Viele Tage lang strömten ihr die Tränen über die Wangen. Sie war untröstlich. Ihr Anblick zerriss allen Lebewesen das Herz und sie weinten mit ihr. Sogar die Totengöttin hatte Mitleid mit ihr und versprach, ihren Sohn aus dem Totenreich zu entlassen, wenn alles, was in den neun Welten lebt, um ihn trauert. Und so geschah es. Die Riesen ließen ihre Köpfe hängen, die Hasen verkrochen sich in ihrem Bau und die Vögel in ihre Nestern, die Bäume rauschten klagend und sogar die Steine schwitzten dicke Tränen aus. Nur eine alte Riesin, die sich Thökk nannte, erklärte, der Tote hätte ihr niemals etwas Gutes getan, und sie weigerte sich, um ihn zu trauern. Später stellte sich*

heraus, dass es gar keine Riesin Thökk gibt, sondern dass der Dreizehnte aus reiner Bosheit diese Gestalt angenommen hatte. Also muss Balder, der geliebte Sohn der Weberin, weiter im Totenreich bleiben und seine Mutter muss weiter um ihn trauern. Ihre Trauer äußert sich nicht mehr als wilde Verzweiflung, sondern ist zu einer sanften, alles durchdringenden Traurigkeit geworden, die ihr Herz noch weicher gemacht hat und ihre Güte noch tiefer. Bei all ihrem Ernst ist sie die freundlichste Frau, die ich kenne. «

» Das kann nicht stimmen, « warf Ginny ein, » die freundlichste Frau bist du. «

Die Ärztin lachte laut auf und biss in ein Butterbrot. Mit vollem Mund sprach sie weiter.

» Warte es ab, bis du sie siehst. Ihr ganzes Wesen ist mit Freundlichkeit durchtränkt. Außerdem ist sie viel weiser als ich. Mir gelingt es bloß, die körperlichen Beschwerden der Lebewesen zu diagnostizieren. Sie erfasst Körper und Geist. Aus eigener Erfahrung ist sie mit jedem Kummer vertraut. Sie wird dich beeindrucken, mehr, als du es dir vorstellen kannst. «

Nach dem Abwasch ging Hlif in den Stall, um einen Blick auf die Pferde zu werfen, und danach in ihr eigenes Häuschen, wo sie sich bis zum Morgen mit Nährarbeiten zu beschäftigen pflegte. Eir folgte Ginny in ihr Zimmer, zog die Vorhänge zu und zündete Kerzen an. » Ich will dich ein letztes Mal untersuchen, « erklärte sie.

Zuerst kniff sie ihr in die Wangen.

» Dein Gesicht ist voller geworden. Das ist gut. Deine Augen haben einen frischen Glanz, keinen fiebrigen. Sie liegen nicht mehr so tief in den Höhlen und deine Nase ist nicht mehr spitz. Du siehst pumperlgesund aus – und ausgesprochen niedlich. Rei-zend. Möchtest du dich selbst begutachten? «

Sie hielt ihrer Patientin den silbernen Handspiegel hin und diese musste feststellen, dass sich ihr Gesicht, seit sie das vorige Mal in den Spiegel geschaut hatte, erstaunlich verändert hatte. Ihre Wangen waren rosig angehaucht und sie war pausbäckig geworden wie ein Landmädchen. Es war des Guten fast schon zu viel.

» Nun will ich sehen, was die Narbe macht, und ob du genügend Fleisch auf die Rippen bekommen hast. Zieh dich aus. Ganz und gar. Nur keine Hemmungen. «

Sie hatte Hemmungen, auch wenn sie dies nicht gern vor sich – oder gar anderen – zugab. Deswegen zögerte sie eine Sekunde, ehe sie ihr Leinenhemd abstreifte. Die Ärztin ergriff ihren Arm. Die Narbe war nicht mehr druckempfindlich, ebenso wie der geheilte Knochen.

» Du kannst Hand und Arm ohne Einschränkung bewegen? Schön. Vom Gift ist keine Spur mehr in deinem Körper zurückgeblieben. Das ist das Wichtigste. Entkleide dich weiter. «

Sie gehorchte und merkte, dass jeder Widerwille geschwunden war und dass ihr das Ausziehen eine gewisse Freude bereitete. Ihre Bewegungen wurden langsamer, fast ein wenig lasziv, und als sie die Unterhose abstreifte, überlief sie ein lustvoller kleiner Schauer. Das blieb der Ärztin nicht verborgen, wie es das Funkeln in ihren fröhlichen Augen und auch ihre Zungenspitze, welche die Lippen befeuchtete, bewiesen. Aber noch war sie nicht bereit, ihre Professionalität aufzugeben.

» Lass einmal sehen. Hm. Du hast eindeutig zugenommen. Deine Knochen drohen nicht mehr, Löcher in deine Haut zu stechen. Du bist an den richtigen Stellen gepolstert. Das heißt natürlich nicht, dass du zu viel Fett auf den Rippen hast. Mach dir keine Sorgen, dass du dich einmal mit meinen Rundungen wiederfindest. Dafür bist du nicht der Typ. Aber so erfreulich sich dein Körper auch verändert hat, etwas ist gleich geblieben: der Hunger in deinen Augen. Er war immer da. Immer. Mich dünkt, du bist zutiefst bedürftig. Es ist, als könntest du nie genug Nahrung bekommen – und mit Nahrung meine ich nicht Speisen für den Körper, sondern für Geist und Gefühl. Wärme, Liebe, Zärtlichkeit, Geborgenheit. Hat dir deine Mutter in deiner Kindheit nicht genug davon geschenkt? Die Mütter in den neun Welten tun es. Sie singen Lieder für ihre Kindern, herzen und hätscheln, wiegen und knuddeln sie. «

Diese letzte unerwartete Schlussfolgerung zeugte von Einfühlungsvermögen. Ginny, die nicht damit gerechnet hatte, wurde von ihrer Wahrheit bis ins Mark erschüttert. Ihre sinnliche Erregung war mit einem Schlag verschwunden. In ihrer Hilflosigkeit setzte sie sich auf das Bett, zog die Beine hoch und schlang die Arme um die Beine. Die Worte strömten aus ihrem Mund wie Wasser durch ein Loch in einer Staumauer.

» Meine Mutter hatte nie etwas für mich übrig. Niemals. Ihr ging es immer nur darum, in der Gesellschaft zu glänzen. Eine perfekte Dame zu sein. Eine elegante Frau, tadellos frisiert, tadellos gekleidet, tadellos geschminkt. Nichts als Oberfläche.

Konventionen sind ihr Leben und ihr höchstes Glück ist es, die Gastgeberin zu spielen. Gefühle sind ihr fremd. Mutterliebe? Dass ich nicht lache. Sie hat mich, ihr Kind, bekommen, weil es so üblich ist, wenn man verheiratet ist. Weil es von der Gesellschaft erwartet wird. Ihr reichte es nicht, die Frau eines Musikers zu werden, der es in dem angesehensten Berliner Orchester zu einer komfortablen Lebensstellung gebracht hat, ihr reichte es nicht, ihn auf seinen vielen Reisen zu begleiten, nein, ein Kind musste her. Weil es sich so gehört. Sie hat nicht bedacht, dass ein Kind keine Puppe ist. Es hat eigene Bedürfnisse und einen eigenen Willen. Es zu erziehen ist Schwerstarbeit. Meine Mutter und mein Vater waren von Anfang an von mir nur genervt und haben den Gedanken an ein zweites Kind schleunigst aufgegeben. Sie sind beide krasse Egoisten und wussten nichts mit mir anzufangen. Ja, wäre ich ein süßes goldgelocktes Mädchen gewesen, das brav in der Sofaecke gesessen und gelächelt hätte, das schon im Vorschulalter mit Freude zum Ballett- und Geigenunterricht gegangen und von jedem Gast für seine Wohlerzogenheit und niedliche Art gelobt worden wäre ... Doch so? Ein Horrorkind nannten sie mich, einen Wechselbalg, jemanden, den man im Krankenhaus gewiss vertauscht hatte. Wieso verschmähte ich all die netten Designerkleidchen und lief lieber in Hosen herum? Wieso kniff ich die Ballettlehrerin in den Hintern und brachte auf der Violine nicht einen richtigen Ton zustande? Also ab ins Internat mit diesem missratenen Exemplar und für die Ferien finden wir auch eine Lösung. Hauptsache, wir brauchen sie nicht zu sehen! Und als diese Abnormität nach dem Abitur erklärte, nun wolle sie ihre Liebe zum eigenen Geschlecht offen leben, da blieb doch nichts anderes übrig, als ihr das Haus zu verbieten und sie vor den Freunden zu verleugnen. Nicht ich habe mit meinem Vater und mit meiner Mutter gebrochen, wie ich es allen erzähle und mir auch selbst gern einrede, sondern sie haben mit mir gebrochen. Rabeneltern sind sie und ich hasse sie. «

Auf einmal schwammen Ginnys Augen in Tränen. Sie konnte nicht mehr weitersprechen und ließ ihren Kopf sinken. Eir streichelte ihre stoppeligen Haare, flüsterte voller Mitgefühl:

» Armes, armes Kind. Wie furchtbar, wenn einem die eigenen Eltern das Wichtigste vorenthalten: Zuneigung. Es ist kein Wunder, dass der Hunger deinen Augen eingeschrieben ist. Was hast du alles entbehren müssen! Nicht allein die allerärmsten Kinder sind zu bedauern, deren Eltern sie aus reiner Not mit leerem Magen zu Bett schicken müssen, sondern in gleicher Weise die Kinder, die zwar genug zu essen haben, deren Eltern ihnen aber einen Kuss,

eine Umarmung, ein anerkennendes Wort verweigern. Deine Mutter hat dich sicherlich nicht gestillt, oder? Dachte ich's mir doch. Niemals mit süßer Muttermilch genährt zu werden, bloß mit der Milch einer Kuh, die im Grunde für ihr eigenes Kälbchen bestimmt ist – das ist grausam. Freilich, in diesem Fall kann ich dir einen winzigen Ausgleich verschaffen. Schau her! «

Ginnys tränennasse Augen wurden rund und immer runder, als Eir Schürze und Kleid ablegte, die Bänder ihres Mieders löste und ihre schweren Brüste enthüllte. Die Brustwarzen ließen an reife Aprikosen denken. Eine der Aprikosen wurde ihr in den Mund geschoben.

» Sauge. Meine Brüste produzieren bei Bedarf Milch, obwohl ich nie ein Kind geboren habe. Bediene dich, meine liebe, liebe Kleine. «

Und die liebe Kleine bediente sich. Sie hielt die mächtige Brust mit beiden Händen umfassen und saugte an ihr wie eine Verdurstende. Was für eine Wonne war es, dabei gedrückt und gestreichelt zu werden, geschaukelt und mit Koseworten bedacht! Sie wurde mit Zärtlichkeit überschüttet und das machte sie wieder zu einem Kind, dessen Tränen getrocknet, dessen Verlangen gelöscht wurde. Süß schmeckte die Milch, honigsüß. Die Süße überdeckte das Bittere und der Honig war Balsam auf ihren Wunden. Unerschöpflich sprudelte die Milch. Sie überflutete die Vergangenheit, verdeckte sie, versteckte sie, erstickte den Schmerz, löschte das Weh, bis die Saugende nichts anderes denken konnte als » Mutter, Mutter «, und noch weiter, bis ihr auch das nicht mehr reichte, bis sie nicht bloß Kind sein wollte, bis ein neues Verlangen in ihr entstand, ein rotes Flämmchen aufflackerte, zur Flamme wurde, zur Flamme der Lust, die Grund und Antrieb dafür war, dass die Satte, Zufriedengestellte die Brustwarze aus ihrem Mund entließ und ihre Arme ausstreckte, um den fülligen Körper zu umfassen, ihn von der restlichen Kleidung zu befreien, das weiche Fleisch zu lieblosen und einzutauchen in seine tiefste Tiefe, dorthin, wo es glühend heiß war, wo es feucht war, wo sich das Zentrum befand, das Unbedingte, die Quintessenz, der Stein der Weisen ... Vor den verhüllten Fenstern spannte sich der Himmel makellos blau und die Vogelstimmen warfen ein Netz aus Tönen über das Haus.

Eir setzte sich auf. Ihre Geliebte war erschöpft eingeschlafen. Sie bedauerte, dass ihr der Schlaf verwehrt war. Wie herrlich wäre es, nach dem Liebesspiel in die Bewusstlosigkeit sinken zu können, sich die Schwärze des Nichts mit der Freundin zu teilen, mit der man soeben die Stufenleiter der Lust bis ganz nach oben geklettert war! Dieser Wunsch würde unerfüllt bleiben. Nun ja. Nichts war vollkommen. Sie holte vom Tisch eine Kerze und betrachtete in ihrem Licht die schlummernde Frau.

In eine Woldecke gehüllt, hatte sie die Wange an das Kissen geschmiegt. Die Maske der Qual war von ihrem Gesicht geschmolzen. Darunter war ein Ausdruck von Wohlbefinden, von intensivem Behagen zum Vorschein gekommen. Einzig eine steile Falte zwischen den Augenbrauen kündete davon, dass das Wohlbefinden nicht allzu tief reichte, dass sich der Schmerz nicht auf Dauer aufgelöst hatte. Der Hunger würde wiederkehren und mit ihm die Verhärtung und Verdüsterung. Die Ärztin stellte die Kerze ab und suchte ihre Kleidungsstücke zusammen. Während sie sich anzog, dachte sie voller Mitgefühl:

» Arme Kleine. Für dich ist das Leben keine beständige Wonne in einem immergrünen duftigen Garten. Ganz im Gegenteil. Die süßesten Früchte werden sich nie in deiner Reichweite befinden. Umsonst wirst du die Hände nach ihnen ausstrecken, umsonst dich nach ihnen verzehren. Lass mich wenigstens heute deinen Schlaf hüten, mein unglücklicher Liebling. Der morgige Tag wird schwer genug für dich werden – und ich fürchte, der Rest deines Lebens wird auch nicht viel leichter. «

12. IM HAUS DER WEBERIN

Gleich nach dem Frühstück schnallte sich die Wanderin ihren Rucksack um. Der Abschied von Hlif fiel herzlich aus, denn sie hatte Eirs Helferin, die neben ihrer Schweigsamkeit Wärme, Klugheit und Ehrlichkeit besaß, lieb gewonnen. Danach trat sie vor das Haus der Heilung, wo die Ärztin bereits mit zwei strammen Braunen wartete. Die Frauen bestiegen die Pferde und ritten los. Ginny merkte, wie ihr das Reiten in Fleisch und Blut übergegangen war. Konnte es etwas lebensvolleres und großherzigeres als ein Pferd geben? Sie saß auf einer Tochter von Eirs Stute, die mit offensichtlichem Vergnügen neben ihrer Mutter trabte. Für beide Tiere war der Ausritt höchst ergötzlich und das übertrug sich auf die Reiterinnen. Nur konnte Ginny die Furcht, von den Häschern des Richters abgefangen zu werden, ehe sie das rettende Haus der Weberin erreichte, nicht aus ihrem Kopf verbannen.

Zuerst zogen sie durch die grasreiche Hügelgegend, die das Haus der Heilung von allen Seiten umgab und die sie auf ihren Wanderungen erkundet hatten. Sie wechselten von einem Pfad auf den anderen und bewegten sich im Zickzack. Am Rande eines Buchenwaldes hielten sie an. Eir verkündete:

» Falls uns Forsetis Männer heimlich gefolgt sind, ist es nun an der Zeit, sie abzuhängen. Halte dich gut fest! «

Sie schmalzte mit der Zunge. Die Pferde gehorchten sofort. In flottem Tempo ging es auf einem breiten Weg in den Wald hinein. Schon bald lenkte Eir ihr Pferd nach links, auf einen schmaleren Weg, und steigerte die Geschwindigkeit. Ginnys Stute folgte und die beiden Tiere galoppierten halsbrecherisch über Wurzeln und Steine. Die Reiterinnen mussten sich tief über den Sattel beugen, damit ihnen die in den Weg ragenden Zweige nicht ins Gesicht peitschten.

An der nächsten Wegkreuzung wurde die Richtung geändert und an der darauffolgenden ein zweites Mal. Die kleine Frau wunderte sich darüber, dass sich die Pferde auf den zunehmend enger werdenden Pfaden in solch einem hohen Tempo bewegen konnten, aber sie musste so sehr darauf aufpassen, von Zweigen nicht getroffen zu werden, dass sie keine Gelegenheit fand, sich Ängsten hinzugeben. Am Ende war Reiten nicht mehr möglich. Die Ärztin ließ anhalten und die beiden Frauen führten die Pferde hintereinander auf einem Streifen, der von wucherndem Unterholz fast ganz überwachsen war. Es war für alle

Beteiligten mühselig und auch die Pferde schienen aufzuatmen, als sie den Waldrand erreicht hatten. Eir nickte befriedigt.

» Damit dürften wir selbst die gewitztesten Verfolger von unserer Fährte abgebracht haben – und Forsetis Leute sind nicht besonders gewitzt. «

Ihnen bot sich ein grandioses Panorama. Sie standen auf einer kleinen Anhöhe und unter ihnen erstreckte sich in alle Richtungen bis zum Horizont eine Wiese. So viele bunte Blumen gab es darauf, dass das zwischen ihnen wachsende Gras kaum zu erkennen war. Tausende und Abertausende Blumen in allen möglichen Farben und Farbschattierungen boten ihre geöffneten Kelche dem Sonnenlicht dar. Die Luft war erfüllt von dem Summen und Brummen der Bienen und Hummeln, die auf der Suche nach Nahrung zwischen den Stängeln umherflogen. Ein betäubender, aus unzähligen verschiedenen Bestandteilen zusammengesetzter Duft schwängerte die Luft.

Sie saßen wieder auf, ritten die Anhöhe hinunter und lenkten die Pferde mitten durch die Blumenwiese. Eine Notwendigkeit zu übertriebener Eile bestand nicht mehr und die Tiere konnten gemächlich traben. Die Vielfalt der Blumen war verblüffend. Es schien, als gäbe es nicht zwei von der gleichen Sorte. Ihre Stängel gaukelten im leichten Wind, ihre Kelche räkelteten sich im Licht.

Kein Ende der Wiese war abzusehen. Allmählich schloss sich der schwere Duft um Ginnys Kopf wie eine eiserne Klammer. Hinter ihrer Stirn begann es schmerzhaft zu pochen und zu ziehen, und sie war froh, von etwas abgelenkt zu werden. Das war eine Veränderung in der Atmosphäre. Was dazu geführt hatte, war nicht gleich zu fassen. Erst nach einiger Zeit fiel es ihr ein: Zum ersten Mal, seit sie auf der Höheren Ebene war, hatte das Licht gewechselt. In den goldenen Schein des frühen Vormittags mischte sich ein rosiger Schimmer.

Die Blumenwiese endete fast unmerklich bei einem schmalen Grasstreifen. Dahinter begann eine weitere Wiese, auf der Blumen spärlicher wuchsen. Ihr Duft war nicht mehr ganz so stark und die Kopfschmerzen ließen nach. Die Ferne war in einen leichten Nebelschleier gehüllt. Allmählich überdeckte der rosige Schimmer am Himmel das Gold. In dem morgendlichen Licht blitzte und funkelte es auf den Spitzen der Gräser und auf den Blumenkelchen, die sich halb geschlossen hatten. Es war Tau! Ginny wandte sich erstaunt an ihre Begleiterin:

» Woher stammt der Tau? «

Die Antwort erfolgte mit völliger Selbstverständlichkeit:

» *Wir sind an der Grenze zum Machtbereich der Weberin. In dem Gebiet, das ihren Palast umgibt, bestimmt sie die Tageszeit, das heißt in ihrem Fall die Nachtzeit. Ihr scheint in ihrer Trauer die tiefe Mitternacht am angemessensten.* «

» *Und das bedeutet, dass es jetzt früher Morgen ist? Dass die Zeit rückwärts läuft, je mehr wir uns dem Wohnort der Weberin nähern?* «

» *So ungefähr, mein kluges Mädchen, nur läuft die Zeit nicht wirklich rückwärts.* «

Sie ritten an einem See vorbei, der von silbern wehenden Weidenbäumen umsäumt war. Die Wasseroberfläche schwebte zwischen Licht und Dunkelheit. Sie glänzte an einigen Stellen und war an anderen ein schwarz zerlaufender Fleck. Die Sonne wanderte zum Horizont und verwandelte sich in eine rot glühende Scheibe. Die Scheibe versank in einem spektakulären Farbenspiel. Nur ein rötlicher Schein, der stetig schwächer wurde, kündete noch von ihr. Das Grün sickerte aus dem feuchten Gras. Grau legte sich über die Wiesen. Die Vögel begannen zu trillern und zu zwitschern. Mit Stimmen, die viel zu groß waren für ihre schwächtigen Körper, vermeldeten sie ihre Reviere und ihre Bereitschaft, diese zu verteidigen. Der Wind verstärkte sich und die Bäume rauschten und wisperten. Es hörte sich an, als würden sie gähnen.

Die Vogelstimmen verstummten eine nach der anderen. Zuletzt ließ eine Lerche einen hoch aufsteigenden Triller ertönen, dann schwieg auch sie. Das Grau verschluckte alle anderen Farben und wurde undurchdringlich. Ginny musste an ihren Ritt mit dem vom Pfeil durchbohrten Arm denken, wie das Schwarz hinter den verblassenden Farben gelauert und sie am Ende überwältigt hatte. Bedenken begannen sie zu quälen, beschleunigten ihren Atem, drückten auf ihre Brust. Als kaum noch die Hand vor den Augen zu erkennen war, fragte sie sich verzweifelt, wie die Pferde in der Dunkelheit ihren Weg finden sollten. Gleich darauf wurde ihr bewusst, dass es nicht diese Frage war, die ihr die Kehle zuschnürte und sie frösteln machte, sondern schlicht Angst. Angst vor der Dunkelheit, Angst vor der Zukunft.

Der Mond erschien. Fahl und gespenstisch phosphoreszierend, schuf er Inseln des Lichts in dem Meer, zu dem die Schatten zusammengeflossen waren. Zugleich begannen unzählige Sterne an dem wolkenlosen Himmel zu funkeln. Das glitzernde Band der Milchstraße wölbte sich über den Reiterinnen. Dies alles – die Milchstraße, der Vollmond und die unzähligen Lichtpunkte, Kreuzungspunkte eines

riesigen, das Firmament überspannenden Netzes, zusammen mit der tiefen Stille – schuf eine träumerische, ruhige Atmosphäre, in der sich sogar die Pferde bemühten, leiser aufzutreten. Jedes laute Wort verbot sich von selbst. Ginny geriet in eine merkwürdige Stimmung. Ihre Gedanken versanken und ihr Geist füllte sich mit Bewunderung, Respekt und Ehrfurcht. Die Ärztin flüsterte:

» *Das ist das Werk der Weberin. Sie kleidet sich in Finsternis.* «

Die stille Glanznacht verzauberte die beiden Frauen. Ihnen war feierlich zumute. Sie ritten nebeneinander auf einem breiten Weg aus weißen Kieselsteinen, die im Mondschein geheimnisvoll reflektierten. Außer dem Knirschen der Pferdehufe auf dem Kies war kein Laut zu hören. Es war kühl geworden. Der sanft ansteigende Weg führte auf einen Kamm. Dort angelangt, hatten die Reiterinnen einen ungehinderten Blick auf eine weite Ebene. Inmitten von Wiesen, auf denen sich hier und da ein Baum erhob, lag ein Palast. In der Dunkelheit war nichts weiter von ihm wahrzunehmen, als dass es ein lang gestreckter Gebäudekomplex war, den weite Terrassen umgaben. Sämtliche Fenster auf der linken Seite waren hell erleuchtet, während sich bei den Fenstern auf der rechten Seite nicht ein Licht zeigte. Hinter einem der erleuchteten Fenster huschte ein Schatten vorbei – also gab es dort jemanden, der sie empfangen und mit dem sie sprechen konnten. Die unbeleuchtete Seite lag verlassen da. Abweisend. Tot. Eir murmelte bedrückt:

» *Du kannst es dir sicher denken: Die Weberin wohnt auf der dunklen Seite.* «

Der Kiesweg führte direkt zum Palast und sie brauchten nicht mehr aufzupassen. Die Pferde bewegten sich so gemächlich auf den Palast zu, dass die Reiterinnen in eine selbstvergessene, entrückte Stimmung verfielen und gar nicht daran dachten, an dem Tempo etwas zu ändern. Plötzlich wurden sie aus dieser Stimmung gerissen. Über ihnen ertönte Pferdegetrappel, ein Sausen, ein Rauschen, das von einem aus dem Nichts entstandenen Wind begleitet wurde. Automatisch blickte Ginny nach oben, in die Richtung, aus der die Geräusche gedungen waren, und für einen Moment war ihr, als sähe sie über sich einen schwarzen Schatten, der gleich darauf verschwunden war. Verwirrt schüttelte sie den Kopf. Die Ärztin kicherte:

» *Das war Gna auf ihrem Ross. Es heißt Hufwerfer und kann über Luft und Wasser laufen. Gna wird von der Weberin immerfort mit Botschaften durch die neun Welten geschickt.* «

Ein Pferd, das über Luft und Wasser laufen konnte. Nun, die Wanderin hatte in den vergangenen Wochen so viel Seltsames gesehen, dass sie diese Information mit stoischem Gleichmut entgegennahm.

Sie sank in die träumerische, friedliche Stimmung ein, die mit einer Spur Traurigkeit vermischt war. Ihre Gedanken versickerten wie Wassertropfen im Sand und ihre Sinne zogen sich von der Außenwelt immer mehr zurück, bis sie fast im Sattel eingeschlafen war. Erst vor dem steinernen Portal des Palastes wurde sie wach und blickte sich um. Fackeln zu beiden Seiten des Portals beleuchteten in den Stein eingegrabene Ornamente: Schlüssel, Spinnrocken, Spinnräder, Reiher, Blumen. Sie atmete durch und versuchte, sich zu sammeln. Eir schwang sich von ihrem Pferd, bedeutete ihr, das Gleiche zu tun, und instruierte sie:

» Dies ist das Haus der Weberin. Sein Name ist » Versunkene Bank «. In dem hell erleuchteten Teil leben die Gäste und die Dienerinnen und Diener. In dem dunklen Teil lebt die Herrin allein und trauert um ihren toten Sohn. Fahl und freudlos ist ihr Dasein, warm und wahrhaftig ist ihr Herz. «

Das Portal öffnete sich lautlos, bevor sie anklopfen konnten. Zwei Diener traten ins Freie. Sie trugen schwarze Hosen und schwarze, fast bis zu den Knien reichende Blousons. Kein Gürtel, kein Muster zierte ihre Kleidung. Schweigend ergriffen sie die Zügel der Pferde und führten diese hinweg. Ginny folgte der Ärztin in eine hohe Halle. Die linke Seite der Halle wurde von Fackeln und Kienspänen erleuchtet, die rechte Seite lag im Dunkeln. Die Grenze zwischen Helligkeit und Finsternis verlief genau in der Mitte. Dies hinterließ einen fast surrealen Eindruck – so, als wäre es gegen jedes Naturgesetz. Der Boden war bedeckt mit einem riesigen blauen Teppich, der über und über mit silbernen Spiralen geschmückt war. Ihr Anblick machte die Betrachterin schwindlig. Umsäumt war die Halle von schlanken weißen Säulen, deren Kapitelle silberne Blätter, Früchte und Spindeln schmückten. An den Wänden hingen königsblaue Webteppiche, in die Reiher, Wolken und Spinnräder eingearbeitet waren. In den Naben der Spinnräder blitzten Steine. Ginny zweifelte keine Sekunde daran, dass es echte Diamanten waren.

Eine ganz in Schwarz gekleidete Dienerin erschien. Eir gab ihrer Schutzbefohlenen einen aufmunternden Klaps auf die Schulter und ließ sie wissen, bevor sie der Dienerin – einer ältlichen, hageren Frau – zu einer Tür am anderen Ende der Halle folgte:

» Die Mägde der Weberin müssen mir berichten, ob Gna bei ihren Ritten auf der Höheren Ebene Kranke oder Verwundete entdeckt hat. Bitte warte hier und sei geduldig. Es kann eine Weile dauern, bis dich Fulla zur Herrin bringt. «

Einen Wimpernschlag später war sie verschwunden. Die Zurückgebliebene seufzte. Geduld war nicht ihre Stärke. Wenn sie in der Zwischenzeit wenigstens eine hinreichend spannende Beschäftigung finden könnte, etwas, das sie von der Beklommenheit, die sie bei dem Gedanken an die bevorstehende Begegnung mit der Weberin verspürte, ablenkte! Sie musterte noch einmal die Halle und gab ihr Urteil ab: prächtig, aber düster. Sie studierte die Muster der Teppiche, von denen die meisten so kompliziert waren, dass sich das Auge in ihnen verlor. Sie inspizierte die Treppe, die in einem weiten Schwung in die obere Etage führte. Stelle gelangweilt fest, dass die Halterungen, in denen die brennenden Fackeln und Kienspäne steckten, aus Silber waren. Lauschte auf die Stille, die so tief war, dass sie hören konnte, wie ihr eigener Atem zur Nase hinein- und wieder hinausströmte. Spielte mit dem Gedanken, dass die Stille wie eine dicke schwarze Woldecke war, unter der jede klare Kontur verschwand. Suchte einen Stuhl, eine Bank, um sich niederzulassen und die Beine von sich zu strecken. War enttäuscht, dass sie in der ganzen Halle nichts Bequemerer zum Sitzen finden konnte als die Stufen der Treppe. Setzte sich für eine Minute. Stand auf und schlenderte zu der Tür, hinter der Eir und die Dienerin verschwunden waren. Konnte sich nicht entschließen, sie zu öffnen (denn was sollte Eir von ihr denken, wenn sie plötzlich vor ihr stand und kleinlaut zugeben musste, dass es ihr unmöglich war, geduldig zu warten?). Warf einen Blick auf die rechte, die dunkle Seite der Halle. Wagte sich nicht mehr als zwei, drei Schritte über die Grenzlinie und kehrte um, ergriffen von Scheu. Interessierte sich erneut für die Treppe und sah erst jetzt, dass es eigentlich zwei Treppen gab, die rechts und links zum ersten Stockwerk führten. Wurde von der einen, die im hellen Bereich war, angezogen. Ging zu ihr und setzte behutsam einen Fuß auf die erste Stufe. Zögerte kurz, nahm die zweite Stufe in Angriff – und ehe sie sich versah, ehe sie realisierte, was sie tat, stapfte sie munter die Treppe hoch. Im ersten Stock schritt sie an hohen, zweiflügeligen Türen entlang, deren Klinken die Form von Spiralen hatten. Sie entdeckte eine Tür, die einen Spalt offen stand, und, halb schüchtern, halb neugierig, stupste sie mit dem Zeigefinger so lange dagegen, bis der Spalt groß genug war, um hindurchzuschlüpfen.

Ein leerer Saal mit Platz für gut und gern hundert Personen. Der Boden des Saals war in seiner ganzen Länge und Breite mit einem Teppich bedeckt, zu dessen Herstellung es außergewöhnlich geschickter

Finger bedurft hatte. Die mit Silberfäden eingewebten floralen Muster ließen den dunkelblauen Hintergrund kaum durchscheinen und erinnerten an ein den Waldboden völlig überwucherndes Wirrwarr aus Wurzeln, niedrigen Sträuchern, Pilzkolonien und Efeuranken. Zwischen den bis zur Decke reichenden, in Nischen eingelassenen Fenstern hingen blaue Gobelins, von denen jeder immer nur ein riesiges, aus Silberfäden gewebtes Motiv zeigte: einen Spinnrocken, einen Schlüssel, einen Reiher. Diese Motive wechselten einander ab und wirkten wie Embleme, welche die Betrachter mit der Wucht ihrer Bedeutung gefügig machten. Fast eine ganze Wand wurde von einem Kamin eingenommen, in dem ein mächtiges Feuer brannte. Der Kamin schien nicht gut gewartet zu sein, denn direkt vor ihm, auf dem Platz, den der Teppich freiließ, häufte sich graue Asche. Und in der Asche saß ein Mann.

Erstaunt trat Ginny näher. Zuerst glaubte sie, er wäre vollständig nackt, doch bei genauerem Hinsehen erkannte sie, dass er einen aus ein paar schmutzigen Fetzen bestehenden Lendenschurz trug. Er saß in voller Lotushaltung, die Füße mit der Sohle nach oben auf den jeweils anderen Oberschenkel gelegt. Selbst im Sitzen war seine Körpergröße erstaunlich. Bestimmt maß er zwei Meter, wenn nicht mehr. Außerdem sah er ungewöhnlich stark aus. Sein Brustkorb spannte sich mächtig, seine Arme und Oberschenkel waren mit Muskeln bepackt. Körper und Gesicht hatte er mit Asche beschmiert. Seine Haut war, wie an den Stellen zu erkennen war, an denen sie nicht die Asche bedeckte, recht dunkel. Er erinnerte an einen indischen Sadhu, nur dass Sadhus selten eine solch athletische Statur aufwiesen. Wie ein Sadhu war er in Meditation versunken. Seine linke Hand ruhte in der rechten, die Daumen berührten sich und bildeten eine gerade Linie. Die Augen waren einen Spalt geöffnet. In seinem Gesicht – dem Gesicht eines etwa Dreißigjährigen – zuckte kein Muskel. Friedlich saß er in der Asche, gelassen, im Gleichgewicht, versunken in der Betrachtung seines Geistes. Man sollte meinen, dass der Meditierende durch seine bloße Präsenz auf die Betrachterin etwas von der Ruhe und dem Gleichmut abstrahlte, die ihn erfüllten. Dem war nicht so. Als Ginny ihn sah, packte sie eine unerklärliche, wie aus dem Nichts auftauchende Aggressivität, ein Zorn, in den sich Widerwille mischte. Sie rückte heran, bis sie am Rande des Teppichs stand und die Asche fast ihre Fußspitzen berührte. Die Hitze, die von den lodernden Flammen im Kamin ausging, trieb ihr den Schweiß auf die Stirn. Sie bemerkte es nicht einmal, sondern starrte den Mann an.

Überrascht musste sie feststellen, dass er kein einziges Haar am Körper hatte. Sein Kopf glich einem Ei. Die Augenbrauen und Wimpern fehlten. Waren ihm die Haare infolge einer Krankheit ausgefallen? Oder

infolge der Behandlung einer Krankheit? Gewiss gab es in den neun Welten keine Chemotherapien! Aus dem Widerwillen, den sie verspürte, wurde ein Geist und Körper erfassender Ekel. Sie schüttelte sich. Senkte den Kopf und bemerkte zwei Gegenstände, die in der Asche neben dem reglos Verharrenden lagen: einen Eisenhandschuh und einen Eisenschuh. Beide waren kolossal, selbst für einen Mann von seiner Statur viel zu groß, und beide wirkten martialisch. Zu einer friedvollen Meditation passten sie überhaupt nicht. Unvermittelt fielen ihr die Verse des Dreizehnten ein, mit denen er die Personen beschrieben hatte, von denen sie ein Haar holen sollte. Hatte er nicht einen Schweigsamen erwähnt, mit Asche beschmiert, in der Asche sitzend? Das musste der Mann sein, vor dem sie stand. Wie sollte sie von ihm ein Haar bekommen? So genau sie seinen Körper musterte, es ließ sich nicht ein Härchen entdecken.

Sie stampfte mit dem Fuß auf. Sollte sie nach all der Mühsal an einem haarlosen Idioten scheitern? An einem Kretin, bei dem man froh sein konnte, dass er sich nicht statt mit Asche mit seinen eigenen Exkrementen beschmierte? Ihre Wut wuchs. Am liebsten hätte sie ihm die Faust in das ruhige Gesicht geschlagen. Noch einmal stampfte sie mit dem Fuß auf und –

und hörte hinter sich eine fistelnde, flötende, fiepende Männerstimme, die gleich darauf von einer zweiten abgelöst wurde, welche nicht weniger hoch, nicht weniger gespreizt klang.

» *Unnötig, sich zu echauffieren,
Zu alterieren,
Zu enragieren
Und perorieren,
Wegen Widar, dem Schweigsamen,
Dem Gimpel und Sempel,
Der in der Asche sitzt,
Keine Replik arrangiert,
Keine Galanterie goutiert,
Kein Bonmot apperzipiert.* «

» *Wende dich lieber an uns,
Die Eloquenten,
Die Artigen,
Der Etikette Kundigen,*

*Meister des Ausdrucks,
 Meister der Verzierung,
 Meister des Müßiggangs,
 Meister des Schnitz- und Schnörkelwerks,
 Virtuosen des eleganten Stils. «*

*» So sprich denn mit uns,
 Doch bedenke die Regeln,
 Metaphern und Topoi,
 Embleme und Allegorien,
 Heiti und Kenningar,
 Metonyme und Parabeln,
 Hypostasen und Enallagen,
 Euphemismen und Paraphrasen. «*

Bei den ersten gezirpten Tönen war die Frau herumgewirbelt. Mit offenem Mund bestaunte sie die beiden skurrilen Gestalten, die sich hinter ihr aufgestellt hatten und unbeeindruckt von ihrer Reaktion ihren Sermon ablieferten. Es waren zwei kugelrunde ältliche Männlein, kaum größer als sie selbst. Sie trugen prächtige Gewänder, die aber kurios geraten waren und zum Lachen reizten. Diese Gewänder bestanden aus feinstem beigefarbenen, an den Säumen mit geklöppelter Spitze verziertem Leinen. Sie waren in Falten gelegt und reichten bis zum Boden, so dass bloß ein Teil der silbernen Schühchen hervorguckte. Das Leinen war auf das zierlichste bestickt mit Paaren von silbernen Vögeln, wobei jedes Paar einer anderen Art angehörte. Zu sehen waren Stare, Amseln, Schwalben, Spechte, Drosseln, Lerchen, Rotkehlchen, Kiebitze, Bachstelzen, Meisen, Zaunkönige, Ammern, Finken, Zeisige, Nachtigallen ... Singvögel, abgebildet in ihrer natürlichen Größe. Die Gattung der Rabenvögel war nicht vertreten – vielleicht, weil sie zu viel Platz eingenommen hätten und den verfeinerten Männlein zu ordinär erschienen.

Als wären auf den bestickten Gewändern nicht schon genug Vögel abgebildet, trugen sie zusätzlich schwere silberne Ketten um den Hals, an denen zahlreiche Medaillen mit aufgeprägten Vogelköpfen hingen. Jeder hielt einen Stab aus hellem Holz, der an den Stock eines Tanzmeisters erinnerte. Der silberne Griff hatte – wie konnte es anders sein – die Form eines Vogelkopfes. Um diesen Stab schlossen sich die Finger ihrer rechten Hand äußerst zart, geradezu graziös, während sie mit Daumen und Zeigefinger der linken Hand ein Tuch aus Leinen, auf

das ebenfalls silberne Vögel gestickt waren, hielten. Die pausbäckigen, rosig überhauchten Gesichter glichen sich bis ins letzte Detail: Offenbar waren die beiden eineiige Zwillinge. Ihre grauen Locken ringelten sich bis auf die Schultern. Ihre Nase hatten sie auf eine Weise gekraust, aus der man schließen konnte, dass ihnen dies zur Gewohnheit geworden war. Ihre Miene war harmlos, aber mürrisch und erinnerte an die Miene von zur Unzeit gestörten Säuglingen, die es sich noch überlegten, ob sie gleich in ein ohrenbetäubendes Gebrüll ausbrechen oder lieber weiterschlafen sollten. Dazu umgab sie etwas Selbstgefälliges und Hochmütiges.

Als sie ihren gefiepten Sermon beendet hatten, stammelte Ginny:

» *Wer ... wer seid ihr?* «

Sie war zu verduzt, um eine höflichere Form der Ansprache zu wählen, ein Fauxpas, der ihr ein Stirnrunzeln von Seiten der Vogelmannlein einbrachte. Trotzdem ließen sie sich zu einer Antwort herab.

» *Ich bin Willi.* «

» *Ich bin We.* «

» *Wir residieren im Hause der Schwägerin,
Der Weberin, der Wirkerin.* «

» *Wir verschönern die Worte,
Verzieren die Sprache,
Umranken Begriffe,
Schminken Partikel,
Bekränzen Artikel,
Auf dass sie an Adel gewinnen,
Sich gefällig präsentieren.* «

Die Zwillinge vollführten eine Drehung um ihren auf den Boden gestützten Stab herum und verbeugten sich voreinander, bevor sie erneut ihre Stimmchen erhoben.

» *Nun aber verkünde uns,
Vermelde uns
Und lass verlauten,
Wer du bist,
Du putziges Weiblein,*

*Die du den Pfad gefunden hast
Zur Ebene der Strahlenden,
Der Leuchtenden,
Glückseligen,
Der immerwährenden Götter. «*

Putziges Weiblein! Die so Apostrophierte machte ein böses Gesicht und ließ ein Knurren ertönen, was die Vogelmannlein erstaunte. Es kam ihnen gar nicht in den Sinn, dass es ihre ausgesuchten Worte waren, die zu dieser Reaktion geführt hatten. Die einigermaßen höfliche Antwort enthielt denn auch eine leise Ermahnung:

*» Ich bin Ginny aus Berlin, kein putziges Weiblein, sondern von
Herrn Grimm hierher bestellt, um ihm zu helfen. «*

Die beiden tauschten einen gewichtigen Blick miteinander und nickten ein paar Mal. Ihre Kopfbewegungen waren synchron.

*» Unserem Bruder sollst du helfen,
Dem Adlerhaupt,
Dem Rosshaarsgrauen,
Wegkundigen,
Weithin Heerenden,
Wetterer,
Wunschherr,
Gott der Gehenkten,
Gott der Gefallenen,
Gott der Lasten,
Gott der Masken. «*

Abermals vollführten sie eine Drehung um ihren Stab herum und verbeugten sich voreinander, als wollten sie sich für ihre Sprachgewandtheit wechselseitig Lob spenden, bevor sie die Befragung wieder aufnahmen.

*» Uns deucht es füglich zu wissen,
Wie du dich begeben hast
Zur Ebene der Strahlenden,
Der Leuchtenden,
Glückseligen,*

*Der immerwährenden Götter.
Bist du gegaukelt durch Vogelheim,
Durch Wetterheim?
Oder gewallt über die Grünende,
Die Sprossende? «*

*» Hast dich gesputet auf dem Flutwiddler,
Dem Meerross,
Dem Brandungskeiler,
Dem Mastenhirsch? «*

*» Hat dich ein Rutenscheuer durchs Schöngesweig getragen? «
» Hat dich ein Hinbrauser, ein Waberer aufs Prachtdach gehoben? «*

Sie schwiegen und blickten die Befragte erwartungsvoll an. Ginny hatte das Gefühl, dass die beiden sie einer Prüfung unterzogen. Leider würde sie das Examen nicht bestehen, denn sie hatte von ihrem Kauderwelsch nicht das Geringste begriffen. Es machte ihr nichts aus. Diese Vogel-männlein waren Renommisten, hohle Sprücheklopfer. Wozu sich auf sie einlassen?

Sie schüttelte kurz den Kopf und befand barsch:

» Es tut mir leid, ich verstehe Sie nicht. «

Die Männlein krausten die Nase noch stärker, nickten einander wissend zu, vollführten eine – erneut perfekt synchronisierte – Drehung und trippelten zur Tür.

*» Sie ist der Kunst nicht wert,
Verswendet an sie die Akrobatik der Worte,
An die Domestikin,
Banausin,
Botokudin,
Bagage ... «*

Ein verächtliches Schnauben und sie hatten den Saal verlassen.

Die Beschimpfte schaute ihnen verblüfft hinterher und murmelte:

» Wer war denn das? «

Dann wandte sie sich wieder dem Mann zu, der sich noch im Raum befand. Versunken, unbeeindruckt, der Welt abhanden gekommen, saß er in der Asche und wusste nicht, dass sie vor ihm stand. Oder es interessierte ihn nicht. Je länger sie ihn betrachtete, desto größer wurde ihr Ärger. Die beiden alten Narren, die sie als » Bagage « titulierte hatten, konnten sie nicht so aufregen wie diese stille, teilnahmslose Gestalt. Sie fragte sich wütend, wieso der Schweigsame vollständig kahl war. Wäre dies ein Geburtsdefekt, hätte sie sicher nicht die Anweisung erhalten, von ihm ein Haar zu holen. Also: Warum war kein einziges Haar an ihm zu entdecken? Wahrscheinlich fehlten ihm sogar die Schamhaare – und erbost wie sie war, hätte es ihr nichts ausgemacht, ihm ein Büschel davon auszureißen. Wenn er bloß welche besessen hätte! Hatte die Asche den Haarausfall bewirkt? Und überhaupt: Wie konnte sich ein erwachsener Mann derart in der Asche wälzen? Nur jemand, der nicht ein Fünkchen Verstand besaß, kam auf solch eine Idee! Sie ballte die Hände zu Fäusten und presste zwischen den Zähnen hervor:

» Einem solchen Deppen wie dir sollte man jeden Knochen im Leib zerschlagen, damit du kapiert, wie man sich zu benehmen hat! «

Selbst das reichte nicht aus, um sie abzukühlen, und so bückte sie sich, schöpfte mit beiden Händen Asche, trat ganz nah an den Sitzenden heran und warf sie ihm ins Gesicht.

Er rührte sich nicht. Selbst seine bis auf einen Spalt geschlossenen Lider zuckten nicht. Einige weißliche Ascheflocken blieben an seinem Gesicht haften, das meiste glitt über den Oberkörper und bestäubte die Schenkel und die darauf ruhenden Füße. Ginny fühlte sich für einen Moment unbehaglich. Dann schoss ihr durch den Sinn, dass er weniger ein Lebewesen, als vielmehr etwas Totes, etwas wie eine Statue war. Eine Statue kann nur in den Augen der Betrachter besudelt werden: Dem Stein selbst ist es gleichgültig, was an seiner Oberfläche pappt. Ihr Groll ließ ein wenig nach. Sie drehte sich um und stampfte aus dem Saal.

Zurück in die Eingangshalle. Allmählich wurde sie ruhig und begann, sich über ihre Wut auf den in der Asche sitzenden Mann zu wundern. Was hatte er ihr getan? Er hatte nicht wissen können, dass sie ein Haar von ihm benötigte, und bestimmt hatte nicht der Kontakt mit der Asche seine Kahlheit verursacht, sondern eine Krankheit. Woher also der Groll? Jetzt erschien er ihr irrational und sie schüttelte verwirrt den Kopf und wanderte in der Halle auf und ab. Gut, dass kein Beil zur Hand gewesen und ihr nicht das Gleiche noch einmal passiert war wie bei dem Bauern!

Der Gedanke an den Bauern rief ihr den Anlass für ihre Anwesenheit in diesem Palast ins Gedächtnis zurück. Würde ihr die Weberin helfen können – und wollen? Sorgenvoll musterte sie den unerleuchteten Bereich der Halle. Das Dunkle, das musste die ureigenste Domäne der Weberin sein. Dort war sie zu finden. Sie näherte sich der Grenzlinie, spähte in den Schatten. Anders als vor dem Abstecher in den ersten Stock zog er sie nun an, erfüllte sie nicht mit Furcht, sondern mit Ehrfurcht. Intuitiv spürte sie, dass er keine Gefahren, keine Schrecken barg. Dennoch: das Dunkel war tief – tief wie die Mitternacht, tiefer als der Tag gedacht ... Ein mutiger Schritt in die lichtlose Sphäre hinein, ein zweiter, ein dritter. Mit jedem Schritt wurde der helle Bereich uninteressanter, mit jedem Schritt wuchs die Überzeugung, dass das, was in der Finsternis wohnte, hoch war und hehr. Die kleine Abenteurerin verstand plötzlich, warum sie bisher noch niemand abgeholt hatte. Sie sollte sich vorbereiten, zur Ruhe gelangen, sich öffnen für die besondere Atmosphäre. Respektvoll werden. Erst wenn dies geschehen war, war sie bereit für die erhabene Frau.

Sie blieb in dem dunklen Bereich, ohne noch einmal zum Hellen zurückzuschauen, und wartete geduldig, erfüllt von einem Gefühl der Ehrerbietung. Unbeweglich verharrte sie, lauschte in die Stille, bereit, derjenigen zu huldigen, die größer war als sie. Als nach langer Zeit am oberen Ende der Treppe der Schein einer Kerze auftauchte, war sie weder erschrocken noch darüber erleichtert, dass das Warten ein Ende hatte. Nichts davon. Ohne einen Gedanken beobachtete sie, wie die von einem irisierenden Lichtkreis umgebene Flamme langsam die Treppe hinabschwebte, wie sich allmählich die Trägerin der Kerze aus der Finsternis hob.

Ihr näherte sich ein Wesen, wie es nicht besser zu der eigenartigen Atmosphäre des Hauses passen konnte. Ein junges Mädchen, vielleicht sechzehn Jahre alt. Glatte hellblonde Haare fielen offen über die Schultern, reichten bis zur Taille. Die Stirn umgab ein schmales goldenes Band und auch der Gürtel war schmal und golden. Sie trug ein hochgeschlossenes weißes Kleid mit Trompetenärmeln. In der linken Hand hielt sie ein Ebenholzkästchen, in der rechten die Kerze, die das feine Gesicht beleuchtete. Nicht die geringste Andeutung eines Lächelns. Ernst blickende Augen. Etwas Hieratisches ging von ihr aus. Sie war unberührt und zugleich unberührbar. Rein. Jungfräulich. Allem Profanen enthoben. Sie war anbetungswürdig, auch wenn sie bloß die Dienerin der Göttin war und nicht diese selbst. Freilich war ihr durchaus bewusst, dass sie anbetungswürdig war. In ihrem Auftreten lag ein Hauch von Selbstgefälligkeit.

Als sie sprach, war es, als würde ein Glöckchen aus dünnstem Glas klingeln.

» *Ich bin Fulla, Dienerin und Vertraute der Weberin. Sie möchte dich sehen. Bitte folge mir.* «

Ohne ein Reaktion abzuwarten, drehte sie sich um und stieg die Treppe hoch. Ihr Gang war von äußerster Leichtigkeit und Gelassenheit. Er glich einem Schweben. Solche Perfektion wirkte einschüchternd. Nie hätte es Ginny gewagt, dieses ätherische Wesen mit Fragen zu behelligen. Nie hätte sie es gewagt, der Unnahbaren nahe zu treten. Sie folgte in respektvoller Distanz. Das etwas steife Leinengewand raunte feierlich. Abgesehen von diesem Raunen umschloss und durchdrang sie eine Stille, der eine solch überwältigende Tiefe innewohnte, dass sie fast Furcht einflößte. Das goldene Band um Fullas Stirn glänzte ohne äußere Quelle. Es glänzte aus sich heraus. Der Glanz verkündete, dass die Gedanken hinter der Stirn, die das Band schmückte, rein waren – rein wie nie benutzte weiße Tücher. Ginny roch den feinen Wachsgeruch, welcher der Kerze jedes Mal entströmte, wenn ihre Flamme im Luftzug flackerte, und dachte beklommen: » Wenn die Dienerin bereits so erlaucht ist, wie mag erst ihre Herrin sein? «

Sie durchquerten mehrere Säle, in denen – soweit dies in dem spärlichen Licht zu erkennen war – nur wenige mit Tüchern verhängte Möbel standen. Schließlich gelangten sie zu einer doppelflügeligen Tür, neben der eine verhüllte Anrichte stand. Fulla stellte das Ebenholzkästchen darauf. Noch einmal erklang die filigrane Glocke aus ihrer Kehle:

» *Die Weberin wartet auf der Terrasse.* «

Sie ließ die Eingeschüchterte, deren Herz mächtig zu klopfen begonnen hatte, passieren und schloss hinter ihr die Tür.

Das Mondlicht reichte aus, um den Weg durch den Saal auf die lang gestreckte Terrasse zu finden. Es war also nicht die schlechte Sicht, die Ginnys Schritte hemmte, sondern die Angst vor dem, was sie erwartete. Wie langsam und behutsam sie ging! Sie roch gleich hinter der Tür den schweren, süßen Blütenduft, der die Nachtluft erfüllte und zusammen mit der Nachtluft von draußen hereindrang, und spürte Kühle auf ihrer Haut. Und sogleich erspächte sie die in einen Umhang gehüllte hochgewachsene Frau, die auf der breiten Balustrade der Terrasse saß. Sie hatte das Gesicht abgewandt, betrachtete den Vollmond. Sein blasser Schein umfloss sie, hob ihre Umriss hervor, umgab sie mit einer gespenstischen Aura. Der Mond hatte die Farbe von blank polierten Skeletten.

Die auf der Balustrade sitzende Frau – das musste die Weberin sein! Feierlich wurde der Zögernden zumute und zugleich wuchs ihre Scheu. Zu ihrem eigenen Erstaunen begann sie zu zittern. Fast in Zeitlupe setzte sie einen Fuß vor den anderen und hatte immer noch nicht die weit geöffneten Terrassentüren erreicht. Aus den Augenwinkeln bemerkte sie, dass an der einen Wand des Saals, den sie durchquerte, ein überdimensionaler Webstuhl stand und an der gegenüberliegenden Wand ein Spinnrad. An einigen Stellen des Spinnrades blitzte es, als wäre es dort mit Edelsteinen verziert. Und dann war sie doch an der Tür angelangt und verharrte. Von der Gestalt dort draußen ging eine unsichtbare, eine niederdrückende Kraft aus. Ihr Zittern wurde stärker und sie musste sich einen Ruck geben, bevor sie mit angehaltenem Atem auf die Terrasse trat. Fünf Schritte vor der Frau, die, in ihren dunklen Umhang gehüllt, den Kopf von einer Kapuze bedeckt, beharrlich mit abgewandtem Gesicht auf die Wiesen unterhalb der Terrasse schaute, blieb sie stehen, konnte nicht weiter, merkte, wie sie am ganzen Körper bebte, wartete ...

Die Frau wandte sich zu ihr um und zog die Kapuze vom Kopf. Weiß, ohne die geringste andere Farbbeimischung, schimmerte ihr langes, glattes Haar. Es war von einem Leuchten wie von einem Halo umgeben. Der Betrachterin kam der irrationale, aber nicht zu vertreibende Gedanke, dass dieses Leuchten nicht vom Mondlicht stammte, sondern dass vielmehr das Haar den Mond erhellte. Spontan sank sie auf beide Knie. So war es richtig, so gehörte es sich. Sie musste ihr huldigen, dieser hohen, dieser höchsten Frau, die in ihrem Adel, ihrer Macht und ihrem Leiden unendlich überlegen war, die alles, wirklich alles von ihr wusste und sie genauer und tiefer beurteilen konnte als sie sich selbst.

Etwas zwang sie, den gesenkten Kopf zu heben. Zwei graue Augen bohrten sich in sie hinein, durchforschten sie. Dennoch blieben sie reserviert, wurden nicht aufdringlich, machten sie nicht verlegen. Alles war recht, was die Weberin tat. Ihre Stimme schlug ihr ans Ohr, eine leise Stimme, bis zum Rand gefüllt mit Trauer, mit lähmender Hoffnungslosigkeit. Sonderbar müde klang die Stimme und sonderbar bitter.

» Steh auf, Ginny, und setz dich zu mir. Ich will dir etwas erzählen. «

Die Angesprochene tat, wie geheißen. Sie setzte sich in gebührendem Abstand auf die Balustrade. Obwohl ihr Blick wie verzaubert an dem Gesicht der Weberin hing, konnte sie es sich später nicht mehr als Gesamtbild ins Gedächtnis zurückrufen. Sie registrierte bloß Einzelheiten: eine hohe Stirn, die ein silberner, mit einem Mond aus

Diamanten geschmückter Reif umgab, eine Adlernase, alabasterweiße Haut ohne die Andeutung eines Fältchens, schmale, blutleere Lippen, zusammengepresst, als litte ihre Besitzerin körperliche Schmerzen. Und die Augen. Sie brannten sich in ihre Erinnerung ein und wurden ihr gegenwärtiger als alles andere in der Welt, gegenwärtiger selbst als die Gesichter ihrer Eltern. Bis zu ihrem Tod geschah es jede Woche wenigstens einmal, dass sie im letzten Moment vor dem Einschlafen diese Augen vor sich sah. Augen, hinter denen sich eine Welt auftrat, die aus nichts anderem bestand als aus Trauer, einer nie nachlassenden, schier unerträglichen Trauer. Einer dunklen Unglückswolke. Einer tosenden Leere. Ginny senkte den Kopf.

Die sonderbar müde, sonderbar bittere Stimme schlug erneut an ihr Ohr. Freundliche Innigkeit hörte sie heraus und zugleich war es, als wäre diese Stimme getaucht in das Eiswasser der Vereinsamung.

» Du neigst den Kopf, beugst dich vor meiner Trauer, aber du verstehst sie nicht. Du hast keine Kinder und deswegen kannst du sie bloß erahnen, nicht begreifen. Nicht nur einen Sohn habe ich geboren und aufgezogen, nicht nur einen liebe ich. Und dennoch. Mein Herz hängt an Balder. Wie war er gut! Wie war er schön! Sein blondes Haar leuchtete mit der Sonne um die Wette, seine Augen hatten die Farbe von Vergissmeinnicht (und ich könnte sie auch nicht vergessen, nein, niemals ...). Unendlich gütig blickten sie auf die Welt. Sein mildes Lächeln verließ ihn selbst im Schlaf nicht und machte alle Lebewesen – alle, außer einem – froh. Die ganze Natur liebte ihn und übertrug diese Liebe auf Gyllir, sein weißes Pferd. Wo es mit den Hufen scharrte, sprudelten Wasserquellen hervor. Balder ritt nicht immer. Manchmal wandelte er auch über das Gras und an den Stellen, die seine heiligen Füße berührten, wuchsen Lilien. Nie drang ein zorniges Wort über seine Lippen. Sein Wesen war Mitgefühl und der Glanz, der seine Gestalt umgab, war ungetrübt. Jeden behandelte er mit äußerster Zartheit. Sanft war er, so sanft ... Er kannte kein Misstrauen, keinen Neid. Seine Frau, ihm aus ganzem Herzen zugetan, starb aus Schmerz über seinen Tod. Ihr Leichnam wurde zu seinem auf das Totenschiff gebracht und das Schiff wurde angezündet. Nie werde ich das Bild des brennenden Schiffes vergessen, nie vergessen, wie es über das Meer nach Westen trieb, zum Reich der Totengöttin, zu Hels Reich. Der dunkle Rauch stieg in den vom Schein der untergehenden Sonne geröteten Himmel – Vorbote einer größeren Katastrophe. Als ich dies sah, da brach mein Herz, da zerbrach ich unter der klirrenden, blutigen Herrschaft des Wyrd, da senkte sich auf mich schwärzestes Leid. «

Die Stimme schwieg und Ginny spürte, wie sich ihr ganzer Körper verspannte. Das Zittern setzte wieder ein. Ihr Kopf hob sich, obwohl sie es nicht wollte, Zentimeter für Zentimeter, bis sie in die unerbittlichen und doch so elenden grauen Augen schaute. Die Weberin fuhr fort:

» Das Leid ist unermesslich, das eine Mutter erfährt, wenn man ihr das Liebste genommen hat, das Kind, das neun Monate lang in ihr gewachsen ist, das sie unter Qualen geboren hat, mit ihrer Milch genährt, es gepflegt und behütet hat, das Kind, dem ihr erster Gedanke beim Aufwachen und ihr letzter vor dem Einschlafen galt ... Hast du nicht ebenfalls einer Mutter ihr Kind genommen? «

Diese Frage traf die Lauschende ungeschützt, unvorbereitet – und sie traf sie mitten ins Herz. Sie sprengte alles hinweg, hinter dem sie sich bisher verschanzt hatte, jede Entschuldigung, jede Erklärung, jeden Hochmut, jede Täuschung und Selbsttäuschung. Für einen Moment schwankte sie unter dem Gewicht der Erkenntnis, die so unerwartet über sie hereingebrochen war. Ein einfaches » Ja. « – das war die einzige Antwort, die es auf die Frage der Weberin gab. Keine Ausflucht mehr. Die hohe Frau hatte sie in einen Abgrund geschleudert, und nun fiel sie und fiel – und wusste, dass der Abgrund keinen Boden hatte und sie auf ewig weiterfallen würde. Tränen strömten über ihr Gesicht. Sie brachten keine Erleichterung. Verzweiflung schlug über ihr zusammen wie eine riesige, vom Sturm aufgepeitschte Welle über einem gekenterten Boot. Hatte sie wirklich einer Mutter – einer Frau – solch einen Schmerz zugefügt? Ja. Es gab daran nichts zu deuteln: Sie hatte es. Mit fahrigem Bewegungen versuchte sie, die Tränen von ihren Wangen zu wischen, ohne zu bemerken, dass immer neue hinzukamen, und stammelte:

» Bitte ... sprechen Sie das Urteil ... über mich. «

» Das Urteil sprichst du dir selbst. «

» Aber ... was soll ich ... denn tun? «

Die unerbittliche Antwort war: » Der Totschlag lässt sich nicht rückgängig machen. Was getan ist, ist getan. Es gibt keine Sühne und keine Gnade. Sühne und Gnade, das sind Illusionen, und jeder, der etwas anderes behauptet, belügt sich selbst. Nur eines bleibt dir: Du musst die zugewiesene Rolle weiterspielen. «

Die Tränen versiegt. Die schwere dunkelgraue Wolke der Hoffnungslosigkeit senkte sich über die Verurteilte.

» Wie soll ich die Rolle weiterspielen? Ich weiß nicht wie! Ich weiß gar nichts mehr. «

» Beschaff dir die Haare, die noch fehlen. Wenn du sie beisammenhast, flechte daraus einen kleinen Kranz und wirf ihn in den gähnenden Abgrund, in dem sich Eis und Feuer treffen. Dann wird dir ein silberner Dolch gegeben, mit dem du die Fesseln des Wolfs zerschneiden kannst. Damit ist deine Aufgabe beendet und das Schicksal nimmt seinen Lauf. «

Ginny nickte und murmelte verloren:

» Am Anfang wollte ich nur Herrn Grimm helfen – und was ist jetzt daraus geworden! «

» Du hilfst meinem Mann, Herrn Grimm, indem du den Auftrag des Dreizehnten erfüllst. «

Die Weberin schwieg. Die neben ihr Sitzende schwieg ebenfalls. Sie hatte keine Fragen mehr. Ihr Kopf war leer. Verzweiflung drückte sie nieder, nahm ihr den Atem, ließ ihren Körper erstarren. Ihr blieb nichts anderes übrig, als die Wiesen unterhalb der Terrasse zu betrachten und den bleichen Mond und den Himmel, der einem riesigen Tuch aus schwarzem Samt glich, das man mit unzähligen funkelnden Diamanten verziert hatte. All das sah sie und sah es nicht. Nach einer Zeit, die außerhalb jeder Zeit war, hörte sie, wie die Weberin wisperte:

» Was man sagt, ist wahr: Die Toten morden die Lebenden. «

Das Flüstern mündete abermals in Schweigen. Das Schweigen war angefüllt mit der zarten, zähen Substanz der Erinnerung und die Erinnerung führte in die Mitte eines Universums des Kammers. Es gab kein Entkommen. Lange blieb die Stille ungebrochen, unendlich lange, ein ganzes Menschenleben lang. Endlich war ein Raunen zu vernehmen, das allmählich lauter und dringlicher wurde.

» Gestorben ... verdorben ... Nicht nur einer, nicht nur der Liebste. Als Balders Blut zur Erde strömte, die Erde düngte, forderte es neues Blut. Das ist das Gesetz: Blut fordert Blut. Mein blinder Sohn Hödur hatte den aus Mistelzweigen geflochtenen Speer auf seinen Bruder geschleudert, wie es ihm der Dreizehnte eingeflüstert hatte. Er hielt Balder für unverletzlich und wollte an dem Spiel der anderen, die zu ihrem Amusement Speere auf den Gefeißen schleuderten, teilnehmen. Er wusste, dass mir alle Dinge in den neun Welten geschworen hatten, meinem Lieblingssohn keinen Schaden zuzufügen. Was er nicht wusste und was dem Dreizehnten wohlbekannt war, war, dass ich die Mistel ausgenommen hatte, da ich sie für zu klein und unbedeutend hielt. Was für eine Törlin ich war – und was für ein Tor war Hödur, dass er dem Dreizehnten

vertraute und sich von ihm einen Speer aus Mistelzweigen geben und die Hand führen ließ zum todbringenden Wurf! Schuldlos schuldig war er, ein Brudermörder wider Willen, und ward dafür getötet von seinem Halbbruder Vali. So verlor ich nicht einen, sondern gleich zwei Söhne, aber ich bin nur eine in einer langen Reihe von Müttern, die ihre Söhne verloren haben und sich in Trauer verzehren. Und wie viele Mütter werden noch ihre Söhne – und auch ihre Töchter – verlieren, wenn die letzte Schlacht beginnt und die Götter untergehen, wenn der Brandrauch wider das Feuer rast und die lodernde Lohe hoch in den Himmel spielt ... «

Ihre Stimme brach. Unbeweglich saß sie, einer Statue gleich, verloren in der Vergangenheit, verloren in der Zukunft. Schließlich seufzte sie tief auf, fuhr mit der Hand unter ihren Umhang und holte ein weißes Tuch hervor. Sie schlug es auseinander und hielt es der neben ihr Sitzenden direkt unter die Augen, damit sie es in dem diffusen Mondlicht identifizieren konnte ... Es waren drei Haare – ein weißes, ein goldblondes und ein kastanienbraunes.

» Nimm sie. Ein Haar ist von mir, eines von meinem Enkel Forseti und eines von Widar, dem Schweigsamen, der in der Asche sitzt. Seine Mutter hat es ihm auf mein Ansuchen hin ausgerissen, als er noch ein Kleinkind war und Haare besaß. Ich wusste, es würde einmal gebraucht werden. Alles wusste ich, alles weiß ich – und kann doch nichts verhindern. «

Sie schlug die Haare wieder ein und übergab das Tuch. Dabei berührten sich kurz die Hände der beiden Frauen. Fast wäre Ginny zurückgezuckt, denn die Hand der Weberin war wie kühler Ton. Sie steckte das Tuch weg und murmelte:

» Jetzt brauche ich nur noch ein Haar. «

» Das Haar der Schwarz-Weißen, der Wächterin der Toten ... Bald wird meine Dienerin Gna zurückkehren. Ich werde sie anweisen, dich auf ihrem Pferd bis zur Grenze des Totenreiches zu bringen. «

Bevor eine Handbewegung das Ende der Unterredung signalisierte, kam von den Lippen der Mutter:

» Wenn du im Totenreich Balder begegnest, grüße ihn von mir. Sage ihm, dass ich im Wachen wie im Schlafen an ihn denke. Die Erinnerung an ihn ist wie Mehltau, der mein Herz erstickt ... Nein, sage ihm das nicht, es würde ihn nur bedrücken. Grüß auch seinen Bruder und versichere ihm, dass ich ihm nicht grolle. «

Ginny nickte stumm. Jedes Wort war in ihr gestorben. Das Bewusstsein, dass sie den Sohn einer Mutter totgeschlagen und welchen Kummer sie ihr und anderen damit zugefügt hatte, hielt sie in einem eisigen Klammergriff. Sie war überzeugt, dass ihre Reue, ihr Entsetzen über die eigene Tat niemals nachlassen würden ...

Bei der Terrassentür tauchte sanfter Kerzenschein auf. Fulla erschien, um sie hinauszuleiten. Sie stand auf. Zögerte. Eine Frage drängte über ihre Lippen.

» Wieso helfen Sie mir bei der Befreiung des Dreizehnten? Er ist für den Tod ihres Sohnes verantwortlich. Er ist ihr ärgster Feind! «

Gleich darauf fiel ihr selbst die Antwort ein:

» Weil der Dreizehnte und der Wolf die neun Welten zerstören werden – und das ist es, was Sie wünschen. «

Sowie sie die Frage gestellt und die Antwort gegeben hatte, hatte sie beides, Frage und Antwort, vergessen. Sie waren von der Weberin aus ihrem Geist gelöscht worden wie Kreideschrift von einer Tafel.

Bevor sie Fulla folgte, verbeugte sie sich tief. Als sie schon ein paar Schritte weg war, hörte sie die unbeweglich Sitzende murmeln:

» Nur Eines will ich noch: das Ende – das Ende. «

Sie entfernte sich rasch. Aber einmal blickte sie sich um. Da war die Frau auf der Balustrade bereits zu einem schwarzen Schatten geworden, der mit der Finsternis verschmolz.

13. LEIDENSCHAFT IN SCHWARZ UND WEISS

Fulla schwebte ihr voran in die Eingangshalle, zur Grenze zwischen dem hellen und dem dunklen Bereich. Dort wurde sie von einer Dienerin übernommen, die sie in eine Kammer im Erdgeschoss geleitete. Bevor sich diese zurückzog, bemerkte sie:

» *Die Unterredungen mit der Herrin sind selten ein Honigschlecken.
Morgen sieht alles schon freundlicher aus.* «

Halb betäubt, stolperte Ginny zu dem einfachen Bett und setzte sich. Sie war in einem schwarzen Loch, in einem Abgrund des Entsetzens und fiel und fiel. Das Wissen, einer Mutter, einer Familie so viel Leid zugefügt zu haben, raubte ihr jegliche Kraft. Vor diesem Wissen hatte nicht einmal mehr der Wunsch, die Tat ungeschehen zu machen, Bestand. Ihr blieb nichts übrig, als den Schmerz zu ertragen, auszuharren, bis seine Intensität nachließ und das Gefühl des Fallens verblasste. Automatisch wandte sie eine Technik an, die sie bei der Meditation gelernt hatte: sich nicht zusammenzukauern, sondern sich aufzurichten, nicht zu keuchen, sondern tief zu atmen, nicht zu versuchen, den Schmerzen – gleichgültig, ob geistiger oder körperlicher Natur – auszuweichen, sondern in sie einzutauchen und bewusst zu erleben, dass sie, wie alles in der Welt, vorübergingen. Das oft geübte Notfallprogramm erwies sich als effektiv. Nach einiger Zeit war die Gequälte fähig, sich auszuziehen, die Kerze zu löschen und sich hinzulegen. Der erste Schock war vorüber.

Zu ihrem Leidwesen reichte die Beruhigung nicht aus, um den Schlaf heranzulocken. Mit weit geöffneten Augen starrte sie in die Dunkelheit, die von dem durch das Fenster strömenden Glanz der Himmelskörper erhellt wurde. Die Worte der Weberin hallten von den Wänden ihres Geistes wider. Was getan ist, ist getan. Es gibt keine Sühne und keine Gnade ... keine Gnade ... Gnade ... Gnade ... Das Wort wurde zu einem Flüstern, einem Wispern, das an- und abschwoll, hartnäckig pulsierte, unerbittlich und wie ein Metronom nicht zu beeinflussen.

Der Schlaf, der sie am Ende doch übermannte, war unruhig und flach. Im Traum ertönten die unterschiedlichsten Geräusche: ein Gewirre und Geschwirre von Stimmen, die Unverständliches brummten, piffen und brabbelten, ein Gerassel und Geraschel, ein dumpfes Poltern, ein Sägen und Hämmern. Ab und zu war ein verständliches Wort zu vernehmen und allmählich stieg die Zahl dieser Sinn machenden Worte. Sie reihten sich aneinander wie Glieder einer schweren eisernen Kette.

» Zerschneide, zerschneide. « » Spalte, spalte. « » Vernichte, vernichte. « » Brenne, brenne, breche, breche, wehe, wehe, siede, siede, malme, malme, fälle, fälle, zertrümmre, zertrümmre alle Werke, schneide, schneide, verschlinge, verschlinge, Fett, Fleisch, Blut, Fisch, Fett, Mark ... « Die Schlafende wimmerte und vergrub den Kopf unter der Decke.

Sie erwachte in Schweiß gebadet und so zerschlagen, dass sie am liebsten liegen geblieben wäre. Ihr fiel die Weberin ein. » Du musst die zugewiesene Rolle weiterspielen. «, hatte sie das nicht gesagt? Also hieß es, sich herzurichten für die nächste Etappe.

Die Dienerin brachte sie in eine geräumige Küche, in der vier schwarz gekleidete Mägde an der Arbeit waren. Eine spülte Töpfe und Pfannen, eine machte sich am Feuer zu schaffen und zwei rührten in dem nach Kräutern duftenden Gebräu, das in einem Kessel brodelte. Sie hantierten schweigend und kümmerten sich nicht um die Besucherin, die auf einer Bank Platz genommen hatte und eine Schale mit Haferbrei auslöffelte, ohne ihn mit dem bereitstehenden Honig zu süßen.

Als die Schale leer war, blieb die Gesättigte auf der Bank. Alle Geräusche in der Küche waren gedämpft, wie es sich für einen Haushalt in Trauer gehörte, und die still Sitzende versank erneut in einen Halbschlaf. Wie in der Nacht war er dumpf, unklar und unerquicklich.

Schritte ertönten und die Küchentür wurde mit Schwung aufgerissen. Eine junge Frau stürmte hinein. Anders als die bisher in den neun Welten angetroffenen Frauen hatte sie eine männlich-kurze Frisur und trug Männerkleidung. Bei ihrem Anblick fühlte sich die aus dem Schlaf Hochgeschreckte gleich weniger fremd und allein. Die junge Frau hatte pechschwarze, streichholzkurze Haare, welche prächtige Segelohren frei ließen. Die Segelohren schienen sie nicht im Geringsten zu bekümmern. Das energische Gesicht wurde von den zu weiten Nasenlöchern beherrscht. Sie strahlte vor Selbstbewusstsein. Die Hosen der Frau steckten in bis zu den Knien reichenden Stiefeln. Die weite Bluse wurde in der Taille von einem Gürtel gerafft, dessen Schnalle mit einem silbernen Reiher verziert war. Die ganze Kleidung war aus braunem, an manchen Stellen abgenutztem Leder. Eine um den Leib geschlungene, prall gefüllte Tasche signalisierte, dass hier eine Botin unterwegs war – eine Frau, die Ginny auf den ersten Blick sympathisch fand, in die sie sich freilich nie hätte verlieben können. Sie war ihr zu wenig feminin und zu jung, so zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt. Aber war dies nicht ein trügerischer Eindruck? Jung und alt hatten sich in den neun Welten als relative Begriffe herausgestellt. Vielleicht zählte sie schon

zweihundert Jahre oder mehr. Ihre langen Beine – die sehnigen Beine einer Läuferin – steuerten ohne das geringste Zögern auf die Bank zu.

» Du musst Ginny aus Berlin sein. Mein Name ist Gna. Unermüdlich durchquere ich die Welten, halte Ausschau nach Neuigkeiten und übermittle die Botschaften der Weberin. Ich soll dich bis zur Grenze von Hels Reich bringen. Komm, mein Pferd scharrt bereits mit den Hufen. «

Ohne viel Federlesen zog sie die Zögernde von der Bank hoch, warf ihr den daneben lehrenden Rucksack zu und stürmte aus der Küche. Die kleine Frau musste rennen, um nicht den Anschluss zu verlieren.

Gna riss die schmale Tür im hinteren Bereich der Eingangshalle so temperamentvoll auf, dass sie fast aus den Angeln flog. Auf dem weiß leuchtenden Kiesweg stand ein Ross. Schwarz war es, schwarz wie die Nacht, die es umgab. Einzig bei jeder seiner Fesseln war ein undeutlicher weißer Fleck zu erkennen. Als das Pferd die Frauen sah, schnaubte es und fing an, hin und her zu tänzeln. Seine Herrin klopfte ihm den Hals.

» Das ist Hufwerfer ... Ach, übrigens, ehe ich es vergesse: Eyr ist schon weg. Einer von Tiuz Kriegern hat sich bei einem Manöver das Bein gebrochen, ein komplizierter Splitterbruch, der in erfahrene Hände gehört. Also ist sie los, um den Transport des Verletzten zum Haus der Heilung zu überwachen. Ich soll dir ausrichten, dass sie dir für deinen Auftrag viel Glück wünscht und dass du sie besuchen sollst, wenn dich deine Wanderung in ihre Nähe führt. «

Ginny nickte. Weder die Tatsache, dass die Ärztin, ohne sich persönlich zu verabschieden, verschwunden war, noch der leichtfertige, fast gefühllose Ton der Nachricht barg für sie eine Überraschung. Ihr war klar, dass Eyr bei all ihrem ärztlichen Ethos ein Kind der Höheren Ebene war, schnell entflammt, schnell vergessend, unfähig zu einer dauerhaften Beziehung. Aber ein wenig schmerzte es doch und verstärkte die Niedergeschlagenheit, die ihr ins Gesicht geschrieben war wie mit einem Griffel. Gna beugte sie und stellte fest:

» Die Herrin hat dir wohl arg zugesetzt. Tröste dich: Du bist nicht die Erste, der es bei ihr schlecht ergangen ist. Machen wir uns auf den Weg. «

Der Sattel war so geräumig, dass er beiden Frauen Platz bot. Eine Ermahnung, sich gut festzuhalten, ein Schnalzen mit der Zunge, ein kurzer Ruck am Zügel und das Pferd stürmte los.

Schon nach wenigen Sekunden hatte es sein Tempo in einem erschreckenden Maße gesteigert. Jeder Schritt brachte es viele Meter vorwärts. Der Kiesweg wurde zu einem verschwommenen weißen Band in der Dunkelheit, einem Band, das von den Hufen immer seltener berührt wurde – bis es sich schließlich entfernte, in der Tiefe zurückblieb. Das Pferd hatte abgehoben und jagte durch die Luft wie über festen Boden. Es bewegte sich in der Luft viel eleganter als der goldene Eber. Es glich einem windschnittigen Segelflugzeug, während der Eber an ein dickbäuchiges Transportflugzeug erinnert hatte.

Mit der Zeit entspannte sich Ginny. Sie schloss die Augen und spürte eine tiefe Müdigkeit, nicht allein im Körper, auch im Geist. Ihr Kopf fiel nach vorn und fand an Gnas Rücken Halt. Beruhigend war dieser Rücken, stabil und stark. Genau das Richtige, um ein Nickerchen zu machen. Ihr Griff um die Taille der Reiterin lockerte sich. Angst verspürte sie keine. Nicht ihr Mut, sondern ihre Verzweiflung ließ keine Angst zu.

Als ein vager Schimmer durch ihre Lider drang, wurde sie wach und schaute sich um. Der Himmel hatte seine samtige Schwärze verloren. Die Gestirne waren am Verblassen. Eine fahle Helligkeit war in den Raum eingesickert. Es herrschte eine Dämmerung, welche – die Sonne ankündigend – von keinem spektakulären Farbspiel begleitet wurde, sondern lediglich den Übergang von Schwarz nach Grau markierte. Das Pferd flog über einen Wald, wobei seine Hufe fast die Spitzen der Tannen berührten. Frisch war es in dieser Höhe. Der Fahrtwind blies den beiden Frauen tüchtig um die Ohren. Gna war daran gewöhnt. Ihre derbe Kleidung hielt viel von ihrem Körper ab und auch ihre Augen tränen nicht. Bei ihrer Begleiterin sah es anders aus. Sie wünschte, sie hätte ihren Mantel angezogen, statt ihn sich um die Hüfte zu binden, und die Kapuze aufgesetzt. Das Wasser lief ihr aus den Augen über das Gesicht und sie versteckte abermals das Gesicht hinter dem Rücken der vor ihr Sitzenden.

Nachdem Hufwerfer sanft gelandet war, schoss er in gestrecktem Galopp über den Boden dahin, durch eine Landschaft, die nichts mehr mit den lieblichen Gegenden auf der Höheren Ebene gemeinsam hatte. Die Nacht war gewichen, nicht einem strahlenden Morgen, sondern einem trüben, spätherbstlichen Nachmittag, an dem schwere Wolken, einer grauen Barriere gleich, die Aussicht auf den Himmel versperrten, und der Abend und das Dunkel nicht mehr fern waren. Kein Trost bot sich. Die steinige Ebene, durch die das Pferd zog, wirkte mit ihren wenigen kahlen Bäumen, die ihre krallenartigen Äste streckten, so melancholisch, dass die Niedergeschlagene gar nicht hinschauen wollte.

Gna musste spüren, dass ihre Stimmung auf den absoluten Nullpunkt gesunken war, denn sie sagte unerwartet sanft:

» Natürlich kann Niflheim nicht mit der Höheren Ebene mithalten, aber ganz so schlimm ist es hier auch nicht. Das Wichtigste ist, dass hier keine versteckten Gefahren drohen; also verlier nicht den Mut. «

Seufzend richtete sich ihre Mitreisende auf, schniefte, und da das Pferd nun langsamer lief, wagte sie einen zweiten längeren Blick. Die Ebene war von beträchtlicher Ausdehnung. Weit und breit war kein Ende abzusehen. Es gab keine Wege, und das Pferd musste über Stock und Stein galoppieren, was ihm allerdings nichts ausmachte. Weder Mensch noch Tier zeigten sich. Kein Haus, kein Acker, kein Gatter. Offenbar war der Landstrich unbewohnt. Graues Gras und fauliges braunes Moos, das vor Feuchtigkeit glänzte, bedeckten einen Boden, aus dem steinige Höcker und kantige Blöcke ragten, die ein Netz farbloser Flechten überzog. Schlamm spritzte unter den Hufen des Rosses auf und heftete sich an Stiefel und Hosen. In einiger Entfernung mäanderte ein Fluss. Sein Wasser flüsterte und gurgelte wie eine an Demenz erkrankte Greisin.

Die zweite Inspektion der Gegend hatte zu keinem den Geist erhebenden Ergebnis geführt. Die Botin hörte ein leises, hoffnungsloses Seufzen hinter sich und unternahm einen erneuten Aufmunterungsversuch:

» Die Höhere Ebene ist nicht so vollkommen, wie du vielleicht denkst. Mir ist sie zu süßlich und zu lieblich – bedrohlich lieblich. Ich bin ständig unterwegs, reise immerfort durch die neun Welten, kenne verborgenste Winkel und kann dir versichern, dass es viel, viel schlimmere Orte gibt als Niflheim. Muspelheim zum Beispiel. Das ist das Reich der Feuerriesen, wo es so heiß ist, dass ich es kaum an seinem äußersten Rand aushalte. Muspelheims Flüsse bestehen aus glühendem Magma, überall gibt es Vulkane, die fast täglich ausbrechen, und Funken stieben durch die glühend heiße Luft. Diese Schreckensstätte wird von Surt regiert, dem Herrscher der Feuerriesen, der in der Lava herumtollt wie in kühlem Wasser. Man nennt ihn den » Schwarzen «, weil er von dem Feuer ganz verkohlt ist. Es wird gemunkelt, dass er ein loderndes, die Sonne überstrahlendes Flammenschwert sein Eigen nennt. Mit ihm will er, wenn die Zeit reif ist, Rache nehmen an den ihm verhassten Göttern ... Was bin ich dumm! Da will ich deine Schwermut vertreiben und erzähle dir so etwas Fürchterliches! «

Ihre freimütige Selbstkritik brachte ihr wenigstens eine matte Antwort ein.

» *Mach dir keine Vorwürfe. Es ist nur ... Die Weberin hat mir die Augen geöffnet und das kann ich nicht so leicht wegstecken.* «

» *Du darfst dich von der Weberin nicht manipulieren lassen – denn im Manipulieren ist sie gut, geradezu genial. Sie bringt jedes Lebewesen dazu, genau das zu empfinden, was es ihrer Meinung nach empfinden soll. Sie hat eine überwältigende Ausstrahlung und ihre Macht ist fast grenzenlos. Wer sie so genau kennt wie ich, bewundert und fürchtet sie zugleich. Man kann nur froh sein, dass sie es nicht darauf angelegt hat zu herrschen, sonst würde es in den neun Welten einzig nach ihrem Kopf gehen ... Stimmt, sie konnte ihren Lieblingssohn nicht aus dem Totenreich befreien, dazu reichte ihre Macht nicht aus ... Jedenfalls überflügelt sie sogar ihren Mann, den Schlachtgewohnten; nur zeigt sie das selten.* «

Sie schmalzte anerkennend mit der Zunge und fuhr fort:

» *Ich bin gern ihre Botin. Nichts mache ich lieber. Es gibt nichts Schöneres als immerfort durch alle Welten zu reisen, jeden Tag Neuigkeiten zu erfahren und die frischesten Eindrücke mitzunehmen. Ein spannendes Leben! Das Einzige, was mich bei dem ständigen Unterwegssein stört, ist, dass ich viel zu oft keinen anderen Gesprächspartner habe als meinen lieben Hufwerfer – und seine Interessen beschränken sich auf frisches Wasser, Hafer, weiches Stroh und rossige Stuten.* «

Der Traurigen war bewusst, dass sich die Botin bemühte, sie von ihren trüben Gedanken abzulenken, doch ihre innere Lähmung wollte nicht weichen und es kostete sie Anstrengung, wenigstens eine kurze Frage von ihren Lippen zu lassen:

» *Sind ... sind wir schon im ... im Totenland?* «

» *Das Totenland – das Reich der Hel – liegt in der Mitte von Niflheim. Wir sind auf dem Weg dorthin. Weißt du überhaupt etwas über den Ort, den du aufsuchen sollst?* «

Dieses Mal gelang eine längere Antwort:

» *Balder, der Sohn der Weberin, soll sich dort aufhalten. Wo genau, ist mir schleierhaft ... Topografie war nie meine Stärke. In den vergangenen Wochen – oder sind es schon Monate? ... keine Ahnung – bin ich kreuz und quer durch die neun Welten*

gestolpert. Mal hat es mich in die eine Richtung verschlagen, mal in die entgegengesetzte, und jetzt fließt alles zusammen, alle Zeiten, alle Stätten ... Wie die einzelnen Welten zusammenhängen, wie sie aufgebaut sind, das ist mir ein Rätsel. Es zu lösen, scheint mir im Augenblick nicht besonders wichtig ... Die Hauptsache ist, dass mich das Schicksal – das Wyrd, wie ihr es hier nennt – so führt, dass ich die übernommene Aufgabe erfüllen kann. «

Die Reiterin vor ihr nickte, erfreut darüber, dass es gelungen war, ihren Schützling aus der Reserve zu locken. Sie ließ das Ross noch langsamer traben.

» Unsere Zeit reicht nicht aus, um dir den Aufbau der neun Welten zu erklären, aber es ist vernünftig, dass du einen Einblick in den Teil davon erhältst, in dem du dich befindest. Beschäftigen wir uns also mit Niflheim. In Niflheim ist es wässrig, feucht, regnerisch, trüb, spätherbstlich und dämmergrau. Es ist fortwährend wie an einem unfreundlichen Novembertag, der in den Abend übergeht. «

Das Interesse der so Belehrten gewann allmählich die Oberhand über die Lethargie:

» Herrscht Hel über alle Toten? «

» Nur über die, welche nicht aktiv im Kampf gestorben sind, also über Frauen, Kinder, Alte – und nicht zu vergessen die ehemaligen Krieger, die den sogenannten Strohtod, also an Altersschwäche, gestorben sind. «

Sie kicherte in sich hinein.

» Männer! Es gilt bei ihnen als Schande, wenn sie nicht in der Schlacht massakriert werden und deswegen im Reich der Hel landen. Dabei bleibt ihnen viel erspart. Sie können einfach verlöschen, müssen nicht weiter und weiter kämpfen. Das sehen sie nicht ein. Männer haben wirklich Spatzenhirne! «

Ihre Ausführungen hatten die Neugier der Mitreisenden angestachelt.

» Es müssen unglaublich viele sein, die den Strohtod sterben. Wie groß ist das Totenreich, dass sie dort alle Platz finden? «

» Nicht allzu groß. Tote nehmen keinen Raum ein. Du wirst es bald selbst feststellen ... Lass mich dir noch einiges zu Niflheim sagen. Wenn man sich von der Höheren Ebene aus dorthin begeben möchte und, im Unterschied zu uns, kein fliegendes Pferd zur Verfügung hat, muss man die Grüne Brücke benutzen. An ihrem

Fuß beginnen zwei Wege. Der eine Weg führt nach Süden, nach Muspelheim, der andere durch den Dunkelwald nach Niflheim. Hast du bemerkt, wie wir über den Dunkelwald geflogen sind? Ihn zu Fuß zu durchqueren, kann lebensgefährlich werden, denn dort hausen bössartige Riesen, merkwürdige, sich von Aas ernärende Missgeburten, Giftspinnen, doppelt so groß wie du, und räuberisches Gelichter. Direkt hinter dem Dunkelwald beginnt Niflheim. Auf seiner gegenüberliegenden Seite ist ebenfalls ein Wald, der als der Erzwald bekannt ist. Er bildet die Grenze zwischen Niflheim und Midgard, dem Reich der Menschen. Die gestorbenen Menschen, die es zur Hel zieht, müssen ihn erst passieren und zusätzlich etliche Flüsse durchschwimmen. Um vom Saum des Dunkelwaldes aus in das eigentliche Totenland zu gelangen, dauert es bei einem flotten Marschtempo neun Nächte, genauso lange wie vom Saum des Erzwaldes aus. Mein guter Hufwerfer schafft es viel, viel schneller. «

Sie klopfte dem geliebten Pferd erneut den Hals. Sein Schnauben hörte sich geschmeichelt an.

» Er ermüdet niemals und er schwitzt auch nicht. Sein Fell glänzt von selbst, ohne dass es je gepflegt werden muss ... Zurück zur Topografie. Das Totenreich ist von einem eisernen Gatter umgeben. Wer dieses Gatter überspringt oder überfliegt, kann es wieder verlassen. Wer jedoch durch das Tor im Gatter in das Reich der Hel gelangt, muss auf ewig bei ihr bleiben. Damit du dort nicht gefangen bist, werde ich dich auf Hufwerfer setzen und er springt mit dir hinüber. «

» Kommst du nicht mit? «

» Nein, ich habe der Schwarz-Weißen versprochen, ihren Herrschaftsbereich nicht zu betreten. Einige Tote könnten denken, ich käme zu ihnen mit Nachrichten aus der Welt der Lebenden, und das würde ihre Sehnsucht nach dem, was sie endgültig verlassen haben, verstärken und den Prozess des Loslassens erschweren ... Präge dir für den Rückweg ein, dass du auf keinen Fall eines der Tore im Gatter benutzen darfst. Sowie du mit dem einen Fuß im Totenland stehst und mit dem anderen die Erde außerhalb berührst, zieht es dich für immer zurück. Es ist auch nicht möglich, mit beiden Füßen über die Grenze zu springen. Solltest du das versuchen wollen, würdest du nicht die Kraft haben, die Füße von der Erde abzudrücken. Es ist eine Art Zauber. Zum Springen braucht man immer ein lebendes Hilfsmittel. «

Sie schwieg und die Mitreisende fragte sich unbehaglich, wie es ihr je gelingen sollte, das Totenreich wieder zu verlassen. Aber hatte es nicht bisher für alles eine Lösung gegeben? Der Trick dabei war, sich nicht vorher den Kopf zu zerbrechen, sondern abzuwarten und im rechten Augenblick intuitiv zu handeln. Gna fuhr fort:

» Im Norden von Niflheim liegt der sogenannte Totenstrand. Man nennt ihn auch den Strand, der der Sonne fern ist. Er begrenzt Niflheim nach Norden hin, der Erzwald und der Dunkelwald begrenzen diese Welt nach Osten und Westen hin. Eine Grenze nach Süden, nach Muspelheim hin, die gibt es nicht. Es braucht sie nicht zu geben. Die unerträgliche Hitze macht einem schnell klar, welchem Gebiet man sich nähert, und man kehrt um, ehe man zu Asche verbrennt. Nicht weit vom Erzwald ist der Ginnungagap, der Abgrund, in dem Feuer auf Eis trifft. In der gleichen Richtung liegt der See mit der Insel Lyngwi. Dort wird der Wolf gefangen gehalten. Östlich von Hels Reich ist das Finsterfeld mit der Halle Sindri, in der die toten Riesen schlafen. Ein unheimlicher Ort! Jetzt sollst du etwas über Niflheims Flüsse erfahren. «

Mit einer ausgreifenden Handbewegung wies sie auf die zahlreichen Rinnsale und Bäche, welche die Ebene kreuz und quer durchzogen. Viele flossen in Tümpel, deren trübe graue Oberfläche von Stagnation und Moder kündete. Solche Tümpel hatte Edgar Allan Poe in seinen Erzählungen beschrieben.

» Einige von den Bächen, die du hier siehst, bleiben nicht lange so schmal, sondern erweitern sich bald zu mächtigen Flüssen. Sie werden den zwölf Eliwagar zugerechnet. Zwei davon besitzen einen sehr ausgeprägten Charakter. Der eine ist Slid, die Fürchterliche. Slid ist ein weiblicher Fluss ... «

Erstaunt rief Ginny aus:

» Wie? Gibt es weibliche Flüsse? «

» Ist es in deiner Welt anders? Die Flüsse – ebenso wie die Berge, Täler und Ebenen – sind männlich oder weiblich. Nur wenige weibliche Flüsse sind wild und stürmisch wie die männlichen, aber sie alle sind gefährlicher. Sie haben Strudel und Untiefen. Und der weibliche Fluss, der wirklich gemein ist, das ist Slid. Kein männlicher Fluss kann es mit ihr an Bösartigkeit aufnehmen. Sie ist bis fast zum Grund hinunter gefroren. In ihrem Eis stecken Schwerter und Messer mit der Schneide nach oben. Wer sie passiert, ist in Gefahr, sich daran auf das grausamste zu verletzen. Die Meineidigen, Diebe und Mörder müssen nach ihrem Tod Slid

mit nackten Füßen überqueren. Du kannst dir vorstellen, wie ihre Füße aussehen, wenn es ihnen endlich gelungen ist! Viele von ihnen können kaum noch kriechen, geschweige denn laufen. «

Nach dieser Mitteilung schwieg Gna eine Weile. Nur das Trappeln der Pferdehufe und das Pfeifen des kühlen, fast schon eisigen Windes, der über die Ebene fegte, war zu hören. Ginny fragte sich, ob sie auch die Slid mit bloßen Füßen passieren musste. Schließlich hatte sie gemordet.

Die Botin zerstreute ihre Befürchtungen:

» Slid schlängelt sich am Erzwald entlang – ein Gebiet, in das du dich kaum verirren wirst. Der zweite bedeutende weibliche Fluss in Nilheim ist nicht so gefährlich. Das ist Gjöll, die Brausende. Sie ist zwar bitterkalt und temperamentvoll, aber nicht dort, wo du auf sie treffen wirst, nahe ihrer Quelle. Wenn sie nicht gerade schlechte Laune hat – was ausgesprochen selten vorkommt -, trägt sie jedes Lebewesen, das in ihre Fluten gefallen ist und nicht schwimmen kann, ein Stück mit sich und spült es unbeschadet an Land. Für dich ist sie das wichtigste Orientierungsmittel. Sie entspringt zu Hels Füßen und deshalb brauchst du ihr nur bis zu ihrem Beginn zu folgen, um die Schwarz-Weiße zu treffen. «

» Wo finde ich die Gjöll? «

» Wenn wir am Gatter sind, werde ich dir die Richtung weisen. Nach einem halbstündigen Fußmarsch hast du sie erreicht. «

Nun war es an Ginny, das Informationsbedürfnis der Botin zu stillen. Diese brannte darauf, etwas über ihre Welt zu erfahren. Am meisten interessierte sie die Geografie. In der folgenden Stunde gab es keine Gelegenheit mehr, trübsinnigen Gedanken nachzuhängen. Die Mitreisende musste erklären, wie das Klima in ihrer Heimat war, was für Gebirge es gab, welche Flüsse, Moore, Täler, Seen ... Eine Frage jagte die andere. Gnas Wissbegier war schier unersättlich. Sie wollte die Welt, die sie nicht persönlich erkunden konnte, wenigstens in ihrer Vorstellung bereisen, und deswegen verlangte es sie nach immer genaueren Angaben. Am meisten Mühe bereitete es, ihr verständlich zu machen, was eine Großstadt war, denn in den neun Welten gab es nichts, was über die Größe von Dörfern hinausging. Als es endlich gelungen war, ihr die Dimensionen einer Stadt wie Berlin zu vermitteln, rief sie sehnsüchtig aus:

» Wie gerne würde ich einen solchen Ort besuchen! Ich alte Herumtreiberin kann mir nichts Herrlicheres vorstellen, als diese breiten Straßen zu durchstreifen, die hohen Gebäude in

Augenschein zu nehmen und mich unter die Menschen auf den Plätzen zu mischen. Hufwerfer würde es auch gefallen, nicht wahr? «

Abermals tätschelte sie den Hals des unermüdlich trabenden Pferdes. Ihre Mitreisende behielt für sich, dass die Berliner, wäre Gna mit ihrem Ross vielleicht auf dem Alex aufgetaucht, sie sofort gefragt hätten, ob sie in einem Film mitspiele. Was Autos und U-Bahnen waren, verschwieg sie lieber. Das konnte sie ihr bei bestem Willen nicht erklären.

Immer noch ritten sie durch die Ebene, deren Grau sich mit dem Grau des Himmels mischte. Sie hatten metallisch leuchtende Seen hinter sich gelassen, die braune, vom Regen schlappe Binsen säumten. Der Wind war äußerst unangenehm. Er stach wie mit tausend winzigen Dolchen und es war ein Glück, dass die Mitreisende ihr Gesicht hinter dem breiten Rücken der vor ihr Sitzenden verstecken konnte. Weder Menschen noch Tiere ließen sich blicken. Es schien, als gäbe es außer den beiden Frauen keine weiteren Lebewesen in Niflheim.

Eine Begrenzung tauchte auf. Sie erstreckte sich über die ganze Ebene, so weit das Auge blicken konnte. Je näher sie kam, desto deutlicher wurde, dass es eine eiserne Wand war, die über fünf Meter in die Höhe ragte und das, was sich auf der anderen Seite befand, verbarg. Dies musste das Gatter sein, von dem Gna gesprochen hatte. Das schwarze, vom Regen glänzende Eisen sah abweisend aus. Direkt davor hielt das Pferd an. Die Botin schwang sich aus dem Sattel und legte ihre Hand für einen Moment auf Ginnys Oberschenkel.

» Bleib sitzen. Ich werde dir erklären, in welche Richtung du laufen musst, wenn du drüben im Totenreich bist, und dann wird dich Hufwerfer über das Helgatter bringen. «

Sie wies auf eine Tür im Gatter, die sich von ihrer Umgebung kaum unterschied. Eine zierlich geschwungene Klinke lud zur Benutzung ein.

» Du wärst erstaunt, wie leicht sich diese Tür öffnen lässt und wie problemlos du hindurchspazieren könntest. Die böse Überraschung gäbe es erst auf dem Rückweg ... Hufwerfer bringt dich über das Gatter. Steig drüben, im Totenreich, ab. Direkt bei der Tür beginnt der Pfad, auf dem du zur Gjöll gelangst. Pass auf, dass du ihn nicht unabsichtlich verlässt, denn er dürfte ziemlich überwachsen sein. Er wird von Lebenden kaum benutzt, nur von Toten – und die hinterlassen keine Spuren. «

Die Toten hinterlassen keine Spuren. Bei diesem Satz ging der Lauschenden erst auf, dass sie dabei war, das Reich der Toten zu

betreten. In der Halle der Gefallenen Krieger waren ihr äußerst muntere Tote begegnet, die sich von den Lebenden nicht wesentlich unterschieden hatten. Würden die um ihre Wächterin gescharten Toten ähnlich sein? Eine innere Stimme verneinte dies. Ihr Geist beschwor das Bild grässlicher Zombies herauf, die sich vom Fleisch der Lebenden nährten. Sie schluckte und verbannte das Bild in den hintersten Winkel des Bewusstseins. Die Wirklichkeit war – hoffentlich! – kein Horrorfilm.

Die Botin unterwies sie weiter.

» Bis zum Ursprung der Gjöll wird es ein tüchtiger Marsch sein, eine Strapaze bei diesem unangenehmen Wetter. Der Fluss führt dich in ein ausgedehntes Höhlensystem. Dort weilen die meisten Toten. Dort residiert die Schwarz-Weiße. «

» Wie ist sie? «

» Anders als es ihr Amt vermuten lässt. Sie ist zwar meist düsterer Stimmung und ein herber Typ, aber schwer in Ordnung. Ich möchte nicht mit ihr tauschen. Sie hat wahrscheinlich den einsamsten Posten in den sechs Welten. Na, vielleicht kannst du sie aufmuntern. «

» Wird sie mir helfen? «

» Sicher. Sogar die Weberin hat dich bei deiner Mission unterstützt, also brauchst du dir bei Hel keine Sorgen zu machen ... Halte dich gut fest! «

Unversehens trat sie zurück und gab einen Laut zwischen Schmatzen und Grunzen von sich. Hufwerfer tänzelte ein paar Schritte nach hinten, während die auf ihm Sitzende den Druck ihrer Schenkel verstärkte und die Zügel ergriff. Ihr blieb keine Zeit zur Panik. Das Ross verharrte eine Sekunde, dann jagte es los, drückte sich ab, sauste fast senkrecht in die Höhe, schoss zwei, drei Meter waagrecht vorwärts und landete sanft und äußerst elegant auf der anderen Seite des Gatters. Sie war im Totenreich.

Hufwerfer schnaubte. Es hörte sich an, als würde er voller Stolz auf seine Leistung fragen: » Na, wie war ich? « Ginny klopfte seinen Hals, wie es Gna getan hatte, murmelte » Brav! « und saß ab. Gleich nahm er Anlauf und flog den Weg zurück – ein atemberaubender Anblick. Der glänzende, muskulöse Tierleib verharrte einen Moment in der Luft, etwa einen Meter über der eisernen Begrenzung, wie fest gefroren, bevor er sich selbst einen Schub gab, der ihn auf die andere Seite trug, wo er langsam nach unten sank. Schon war er nicht mehr zu sehen.

» *Vielen Dank für das Mitnehmen.* «

» *Keine Ursache, « scholl es zurück, » und viel Glück! Vielleicht sehen wir uns eines Tages wieder.* «

Das Hufgetrappel entfernte sich schnell.

Sie nahm einen tiefen Atemzug und blickte sich um. Es sah nicht anders aus als auf der anderen Seite des Gatters. Ein flacher, steiniger Boden. Verfaulendes Gras. Graues Erdreich. In der Ferne zwei Weiher. Der eisige Wind hatte sich gelegt, aber die Wolken waren dunkel, regenschwer. Direkt bei der geschlossenen Tür nahm ein schmaler Pfad seinen Anfang, schlängelte sich durch die unwirtliche Landschaft und verlor sich in der Distanz. Schlammig war er und an manchen Stellen von verrottenden Pflanzen bedeckt. Die Stille war drückend, bleischwer. Nicht einmal ein Vogel war zu hören.

Es wurde ein mühseliger Marsch. Zwar machte es weniger Schwierigkeiten als befürchtet, auf dem Pfad zu bleiben, denn er verschwand immer nur für wenige Meter unter braunem Gras oder in einer Schlammfütze. Doch das trübe Licht zusammen mit der spätherbstlich traurigen Stimmung der Gegend sickerte ins Gemüt und in den Körper der Wanderin, bis jeder Schritt zu viel war. Die freudlose Atmosphäre saugte alle Energie aus ihr heraus und glich sie mehr und mehr der umgebenden Natur an, einer Natur im Stadium der Fäulnis. Oft rutschte sie im Schlamm aus und die Kleidung wurde ständig schmutziger. Sogar der Rucksack bekam braune Spritzer ab. Feuchte Halme blieben an den Sohlen kleben. Einmal bemerkte sie rechts und links vom Pfad ausgedehnte Flächen, auf denen es verräterisch nass und dunkel schimmerte. Ein Moor? Wenn sie dort hineingeriet und der tückische Boden nachgab, war es aus mit ihr ... Die Luft roch unangenehm modrig.

Schließlich begann es zu nieseln. Zugleich kam Wind auf und es blieb nichts anderes übrig, als die Kapuze tief in die Stirn zu ziehen, sich auf das Gehen zu konzentrieren und bloß gelegentlich den Kopf zu heben, um nach dem Fluss Ausschau zu halten. Es war schwierig, sich zurechtzufinden, denn der Regen hüllte alles, was weiter als ein paar Meter entfernt war, in einen rauchigen Schleier. Einmal war ihr beim Hochblicken, als würde etwas vor ihr in der Luft flimmern, ein durchsichtiges Bild, ein Schatten. Schon war es verschwunden. Das Laufen wurde immer unangenehmer, weil der bereits aufgeweichte Boden durch die zusätzliche Flüssigkeit seine Konsistenz nicht mehr behalten konnte. Er verwandelte sich in Schlamm. Es quatschte und platschte unter den Füßen, die sich nur mit Anstrengung heben ließen.

Aus dem Geniesel war ein kräftiger Regen geworden, als der Fluss erreicht war. Der Pfad hörte am Ufer auf, wie abgeschnitten. Die Gjöll war etwa zwei Meter breit. Gelbe Grasbüschel säumten sie. Auf ihrer Oberfläche zerplatzten die Regentropfen und bildeten Muster von sich überschneidenden Kreisen. Es dauerte eine Zeitlang, bis sich eindeutig bestimmen ließ, aus welcher Richtung das Wasser strömte.

Die Wanderung, die zurück zum Ursprung der Gjöll führen sollte, war ein Unternehmen, wie es mühsamer nicht sein konnte. Da es keinen Pfad mehr gab, musste sich Ginny zwei, höchstens drei Schritte vom Ufer entfernt halten, um nicht im Regen den Fluss aus den Augen zu verlieren. Immer wieder rutschte sie in dem Schlamm aus, konnte sich gerade noch fangen oder fand sich auf Händen und Knien am Boden vor. Die Füße aus dem Matsch zu heben, erforderte zunehmend größere Kraft und Müdigkeit nistete sich in den Gliedern ein. Von den Stiefeln, der Hose und dem Mantel troff es braun und unappetitlich. Die Tropfen prasselten immer stärker nieder. Die ganze Welt schien aus Feuchtigkeit und Schmutz zu bestehen.

Erschöpft schleppte sie sich durch die Dämmerung. Die Beine schmerzten und Schauer liefen ihren Rücken hinab – Vorboten einer Erkältung. Einmal blickte sie hoch und bemerkte einen morschen Wegweiser, der schief in die Luft ragte. Sie ging die paar Schritte zu ihm hin und inspizierte ihn. Er stand mitten in der wegelosen Landschaft und war schon so verwittert, dass kein Überrest einer Beschriftung auf dem grauen Holz geblieben war. Sollte sich dort jemals ein Name befunden haben, so hatten ihn Zeit und Regen vollständig ausgelöscht. Sie zuckte mit den Achseln und wandte sich ab. Der Fluss war ihr Wegweiser genug.

Der Regen rauschte mit unverminderter Macht nieder. Trotzdem waren die dicken Wassertropfen nicht ausreichend, um ihre Hände zu reinigen. Sie hatte sich so oft am Boden aufstützen müssen, wenn sie nach dem Ausgleiten fiel und verhindern wollte, mit der ganzen Vorderseite im Modder zu landen, dass sie vollständig schwarz waren. Deswegen kauerte sie sich am Ufer hin und tauchte sie in das aufgewühlte Wasser. Nur einen Augenblick und sie zuckte zurück. Das Wasser war so kalt, dass es auf der Haut brannte. Das Verlangen nach Sauberkeit war jedoch stärker als die Furcht vor dem Schmerz und sie zwang sich, die Hände im Wasser zu behalten, sie gegeneinander zu reiben und erst aus dem Fluss zu holen, als sie zwar gefühllos, aber sauber geworden waren.

Sie stapfte weiter. Regentropfen rollten vom Kragen in den Hals, bis sich der ganze Körper unangenehm feucht anfühlte. Weitere Schauer

liefen den Rücken hinab. Kräftiges Niesen folgte. Eine Erkältung wurde immer wahrscheinlicher. Die Höhere Ebene mit dem goldenen Morgenlicht, der Wärme, den Blüten und süßen Düften war eine Erinnerung, die sich erschrocken verkroch vor dem peitschenden Regen, dem kühlen Wind und dem gespenstischen Grau der Landschaft. Verzweiflung ergriff sie, drohte sie zu überwältigen. Die Gegend, in die sie das Schicksal – das Wyrd – geführt hatte, schien ihr überaus passend. Was sollte sie, eine Mörderin, in freundlicheren Gefilden? Nein, Niffheim war für sie wie gemacht! Es war ein Spiegelbild ihrer Gemütslage. Nie mehr würde sie etwas anderes empfinden als durchscheinendes, kristallklares Entsetzen über ihre Tat, ein heilloses Elend, eine alles umfassende Traurigkeit, die sie begleiten würde wie ein Schatten. Die Welt war zerstört, vergiftet. Es gab keine Freude, keine Unschuld, keine Liebe mehr. Nur Regen, Schlamm und Kälte. Duster starrte sie in den wässrigen Schleier, der die Umgebung verhüllte – und wurde zum zweiten Mal von einem Bild, einem Gesicht, verwirrt, das vor ihr in der Luft aufzuckte. Es war verschwunden, ehe sich feststellen ließ, ob es männlich oder weiblich, jung oder alt war.

Die Zeit verging. Sie spürte weder Hunger noch Durst, aber allmählich wurde die Müdigkeit überwältigend und jeder Knochen im Leib schmerzte. Ihre Zähne schlugen klappernd aufeinander. Ihrer Brust entrang sich ein Ächzen. Die merkwürdigen Bilder von Gesichtern und Gestalten blitzten jetzt häufiger vor ihren Augen auf. Sie erloschen, bevor sie Deutlichkeit erlangten. Waren es Halluzinationen? Es ließ sie gleichgültig, ebenso wie die Frage, wo es in dieser wässrigen Einöde einen Ort zum Übernachten gab. Die Erschöpfung erstickte jegliches Interesse und jegliche Sorge.

Es dauerte eine Weile, bevor sie die Veränderung in ihrer Umgebung bemerkte. Der Boden war steiniger geworden und stieg allmählich an. Sie blieb stehen und spähte nach vorn. Bei dem Regen und dem trüben Licht war nur zu erahnen, dass sich in einiger Entfernung vor ihr eine dunkle steinerne Masse erhob. Der Fluss führte auf sie zu. Schroff und schwarz ragten die Felsen auf. Sie senkte den Kopf und setzte sich erneut in Bewegung. Bloß behutsam auftreten! Ein Sturz auf den vom Regen polierten, breiten Steinen, die den Boden bedeckten, hätte fatalere Folgen haben können als ein Fall in den Schlamm.

Die Gjöll wand sich zwischen den Steinen hindurch, direkt auf die Felsen zu. Sie führte in eine riesige Höhle hinein. Die Wanderin war viel zu ausgelaugt, um auch nur eine Sekunde zu zögern, sondern trottete brav am Fluss entlang in die Höhle. Kaum war sie eingetreten, zog sich das Geräusch des pladdernden Regens zurück. Mit jedem Schritt wurde es leiser. Eine umfassende Stille nahm seinen Platz ein. Ihre nassen

Stiefelsohlen hinterließen auf dem trockenen Boden Abdrücke, die bald aufhörten. Ein zartes Gurgeln erklang: der Fluss. Er war zu einem Bach geworden, welcher in seinem harten Bett immerfort in Richtung Ausgang strömte. Die Dunkelheit wurde von brennenden Fackeln an den Wänden erhellt. Das zuckende Spiel von Licht und Schatten machte den Weg noch unsicherer und verlieh der Umgebung etwas Fantastisches, Verstörendes. Es roch scharf, wie nach Ammoniak.

Hundertfünfzig, zweihundert Meter weiter endete die Höhle bei einer Verengung. Dahinter begann eine zweite, womöglich noch geräumigere Höhle, die von der Gjöll in zwei ungefähr gleich große Teile zerschnitten wurde. An den Wänden auch hier brennende Fackeln. Die Wanderin fragte sich mit mildem Interesse, wer sie alle versorgte. Bis jetzt hatte sie keine Menschenseele gesehen. Der Feuerschein leckte an dunklem, unbehauenen Gestein, bildete veränderliche Pfützen zu ihren Füßen und verlieh ihrem entlangleitenden Schatten groteske Proportionen. In dem unklaren Licht blitzten Bilder auf. Als sie diese Höhle durchquert und eine dritte Höhle betreten hatte, nahm ihre Zahl merklich zu. Sie hielten ein oder zwei Sekunden länger als zuvor an, so dass es möglich war, sie eindeutig als Bilder von Gesichtern und menschlichen Gestalten zu identifizieren. Wegen der Kürze ihres Erscheinens waren keine Einzelheiten auszumachen. Angst bei ihrem Anblick empfand Ginny nicht – vielleicht war sie zu müde dazu. Auf einmal hörte sie das Plätschern des schmalen Rinnsals, das ihr als Orientierung diente, überlaut. Es brachte der Stille tiefe Kerben bei und besaß einen Charakter völliger Fremdheit. Als wäre es von einem anderen Planeten.

Die Höhlen nahmen kein Ende. Eine reihte sich an die andere und jede schien ausgedehnter als die vorige. Sie mussten höher geworden sein, denn die Geräusche hatten nun einen hallenden Beiklang. Offenbar waren es imposante Gewölbe, die sie durchschritt, was sich wegen des spärlichen Lichts kaum erahnen ließ.

Je weiter sie drang, desto zahlreicher wurden die aufblitzenden Bilder und desto länger hielten sie an. Nun waren sie klar zu erkennen. Viele abgehärmte Gesichter waren unter ihnen, viele todesbleiche, kein frohes. Hier und da erschienen eine Hand, ein Arm, ein Fuß, gelegentlich eine ganze Gestalt. Und plötzlich ging es ihr wie bei einem Suchbild, aus dessen Gewirr von Linien das Auge eine Figur herauslöst und damit dem Sinnlosen Sinn einhaucht. Sie verstand, dass sie von Toten umgeben war.

Diese Erkenntnis flößte ihr keine Furcht ein, ganz im Gegenteil, sie gab ihr Auftrieb. Die Toten waren zu Bildern geworden. Sie hatten keine Substanz, konnten nichts bewirken, weder zum Guten, noch zum

Schlechten. Die meisten waren so schwach, dass es ihnen bloß kurz gelang, sichtbar zu werden. Einige verharrten länger. Hier schwebte ein zum Skelett abgemagerter Mann für einige Sekunden in der Luft, dort eine im Gesicht ganz gelbe Frau, die einen in Lumpen gewickelten Säugling an sich drückte. Ein junges Mädchen presste eine mit Blut befleckte Hand in ihre Seite. Eine zahnlose Alte, der die weißen Strähnen ins Gesicht hingen, stierte vor sich hin. Bilder, Bilder, Bilder. Sie traten für eine kleine Weile aus der Luft hervor und lösten sich wieder in Luft auf. Sie reihten sich aneinander, überlagerten einander, blitzten auf, vergingen, blitzten auf, vergingen. Sie waren erstarrte Zeugnisse der letzten Minute – oder auch letzten paar Minuten – unmittelbar vor dem Tod, lautlose Zeugnisse, ohne Geruch, ohne Geschichte, ohne Entwicklung, ohne Substanz. Allen zu Bilder geronnenen Gestalten sah man an, dass sie sterbenskrank waren. Viele waren ausgemergelt. Überwiegend waren sie sehr alt oder sehr jung, aber es gab auch eine beträchtliche Anzahl von Menschen aller Altersstufen. Es gab Kinder mit aufgetriebenen Bäuchen und übergroßen, verständnislosen Augen; es gab Mütter, die starr gewordene Babies an leeren Brüsten hielten; es gab Männer und Frauen, deren von hungrigen Tieren zerfleischte Körper einen entsetzlichen Anblick boten. Keiner von ihnen schien Schmerzen zu leiden. Sie waren festgefroren in einem bestimmten Affekt, in Schwermut, Schock, Hoffnungslosigkeit, Panik, unstillbarem Kummer. Selten zeigte sich auf einem Antlitz Erleichterung darüber, dass das eigene Elend im Tod ein Ende fand. War der von Ginny getötete Bauer unter ihnen? Mit heimlichem Bangen suchte sie nach ihm, doch es waren so viele, so unendlich viele. Am Ende erkannte sie, dass die Toten auf sich selbst konzentriert waren und nichts oder kaum noch etwas wussten von der Außenwelt. Sie hegten keinen Groll mehr gegenüber den Lebenden. Es schien zumindest, als hätten sie jegliches Interesse an ihnen verloren. Die Wanderin atmete auf.

Ihr kompakter Körper schnitt durch die Bilder, zerschnitt sie. Ihnen machte es nichts aus, mehr noch, sie nahmen es gar nicht zur Kenntnis. Mit der Zeit wurden die Bilder so zahlreich, dass sich kein einzelnes mehr behaupten konnte. Sie waren zu einem ununterbrochenen Flimmern in der Luft geworden – und das war der Punkt, an dem sich die Wanderin an sie gewöhnt hatte und sie ihrerseits kaum noch beachtete. Viel wichtiger wurde es für sie, die Gjöll nicht aus den Augen zu verlieren. Sie war zu einem Rinnsal geworden, das nicht einmal mehr gluckste und sich in dem unstillbaren Licht immer schwerer am Boden erspähen ließ.

Der scharfe Geruch nach Ammoniak war verflogen. Jetzt roch es meist schal und feucht. Manchmal strömte eine frischere Brise von weit oben nieder, ein Indiz dafür, dass es in den kuppelartigen Gewölben Risse oder Kanäle gab, durch welche Luft von außen eindringen konnte. Ginny war bis ins Mark hinein erschöpft und mühte sich langsamst voran. Eine überwältigende Mattigkeit hatte sie gepackt, eine Apathie, in der sogar die Vorstellung, dass sie die mit Toten angereicherte Luft einatmen musste, keine Gefühlsregung nach sich zog. Zeit und Raum verloren ihre Bedeutung. Sie nahm die Höhlen, die sie durchquerte, kaum wahr und registrierte nur am Rande, dass sich jede weiter ausdehnte als die vorherige. Dass alle Höhlen von brennenden Fackeln erleuchtet wurden, das akzeptierte sie gedankenlos. Schwarzer Stein über ihr, schwarzer Stein unter ihr, schwarzer Stein zu beiden Seiten. Ein Fuß schob sich vor den anderen und nichts war mehr von Bedeutung, außer dem schmalen Wasserband, das sich bloß durch schwächstes Glänzen von der Umgebung abhob.

Etwas erregte trotz der Müdigkeit ihre Aufmerksamkeit. Was für ein weißes Licht war dort in der Ferne? Kein Tageslicht, sondern ein überheller, verschwommener Fleck, mit einem Kern aus Dunkelheit. War dies die Schwarz-Weiße, die Wächterin der Toten? Ginny war alarmiert.

Mit jedem Schritt trat deutlicher hervor, was der Ursprung und zugleich der Mittelpunkt des lichten Fleckes war. Auf einer natürlichen steinernen Erhebung in einer Höhlenecke war eine Figurengruppe zu erkennen. Sie bestand aus zwei Männern, die freilich nicht aus Fleisch und Blut waren, sondern eine Art Hologramm, von dem ein blendendes Leuchten ausging. Die Gestalten waren von der gleichen Substanzlosigkeit wie die Bilder der Toten, das war ihr klar, und auch, dass ihre Hand, hätte sie versucht, sie damit zu berühren, durch sie hindurchgehen wäre, ohne auf Widerstand zu stoßen. Der aufrecht sitzende Mann sah nicht aus, als wolle er gleich verschwinden. Ein weißes fließendes Gewand, das bis zu den bloßen Füßen reichte, umhüllte ihn. Das hellblonde Haar fiel in weichen Wellen auf die Schultern. Sein einziger Schmuck war ein tief in die Stirn gedrückter Kranz von Gänseblümchen. Er war nach menschlichem Ermessen höchstens dreißig Jahre alt, schlank, hatte feine Gesichtszüge, die von außergewöhnlichem Sanftmut kündeten. Seine vergissmeinnichtblauen Augen ruhten zärtlich und besorgt zugleich auf einem ganz in Schwarz gekleideten Mann, genauso wesenlos wie er, der zu seinen Füßen lag und das Gesicht in seinem Schoß vergraben hatte. Die schmale weiße Hand strich tröstend über dessen schwarzen Haare. Diese Figurengruppe gemahnte die Betrachterin an eine Pietà. Instinktiv war sie

davon überzeugt, dass der Weiße und der Schwarze im Unterschied zu den anderen Toten noch Lebensenergie besaßen. Sie würden sich nicht einfach auflösen. Sie hatten ihre Rolle im Weltgeschehen noch nicht zu Ende gespielt.

Als sie vor ihnen stand, hob der Weiße die Augen und guckte sie freundlich und friedlich an. Seine Stimme war mild wie der Frühlingswind und von einer eigenartigen Immaterialität, so dass sich nicht entscheiden ließ, ob sie von außen an das Ohr drang oder im Kopf ertönte.

» *Hallo, Ginny. Wie geht es dir? Du siehst erschöpft aus. Ich bin Balder und das hier ist mein armer blinder Bruder Hödur.* «

Er beugte sich über ihn und drückte ihn liebevoll an sich. Der Schwarze stöhnte erstickt auf.

» *Bist du auf dem Weg zu Hel?* «

» *Ja. Ich soll Ihnen Grüße von Ihrer Mutter, der Weberin, bestellen. Sie denkt Tag und Nacht an Sie.* «

» *Ich weiß.* «

Er wickelte sich nachdenklich eine der Haarsträhnen seines Bruders um den Finger.

» *Sie leidet furchtbar und ich kann ihr nicht helfen. Als Toter fehlt mir die Kraft dazu ... Aber ich möchte dich nicht mit meinen Problemen belasten, du liebes, tapferes Mädchen. Vielen, vielen Dank, dass du mir die Nachricht von meiner Mutter überbracht hast. Das war sehr nett von dir. Du hast ein gutes Herz.* «

» *Gern geschehen.* «

Das überschwängliche Lob machte sie verlegen.

» *Ich ... äh ... ich muss weiter. Wenn ich noch etwas für Sie und Ihren Bruder tun kann ...* «

» *Was für ein freundliches Angebot! Du bist so hilfsbereit! Leider kannst du im Moment gar nichts für uns tun, aber wenn du die Aufgabe erfüllst, die du so selbstlos übernommen hast, kommt das am Ende auch uns zustatten. Ich weiß, es ist schwer für dich und es wird noch viel schwerer, du armes, geplagtes Mädchen.* «

Angesichts dieser Prophezeiung wurde dem armen, geplagten Mädchen mulmig zumute. Was würde ihr noch auferlegt werden? Sie wandte sich

an den Schwarzen. Zwar war nicht sicher, dass er zuhörte, aber sein Bruder würde ihn informieren.

» Herr Hödur, die Weberin lässt sie ebenfalls grüßen. Ich soll Ihnen ausrichten, dass sie Ihnen nicht böse ist wegen des ... des Unfalls ... des Unglücks ... nun, weil Sie sich vom Dreizehnten überreden und von ihm die Hand führen ließen. «

Wie erwartet, rührte sich der Angesprochene nicht. An seiner statt antwortete Balder.

» Ich danke dir ganz herzlich dafür, dass du ihm die wohlwollenden Worte unserer Mutter überbracht hast. Er ist zu niedergeschlagen, um sich selbst zu bedanken, aber es ist eine ungemeine Erleichterung für ihn, zu wissen, dass ihm unsere Mutter vergeben hat. Mein armer Hödur! Er klagt sich an, nicht allein äußerlich, sondern auch geistig mit Blindheit geschlagen gewesen zu sein. Wenn er sich nur nicht so quälen würde! Ich habe ihm nie gezürnt und wusste immer, dass unsere Mutter ihm nicht grollte. Du hast es jetzt bestätigt und ihm damit einen großen Dienst erwiesen, meinem armen, armen Hödur. «

Ein Zittern überlief den Bedauerten und er vergrub das Gesicht noch tiefer im Schoß des Bruders. Seine Hände zerrten an den weißen Gewandfalten. Ginny verabschiedete sich endgültig und brach auf, begleitet, nein: in die Flucht geschlagen von nicht enden wollenden Danksagungen, Lobeshymnen und guten Wünschen. Sie dachte bei sich, dass ein » Tugut « wie Balder auf Dauer nicht zu ertragen war. Er brauchte gar nicht den Mund zu öffnen – seine bloße Gegenwart machte dem Gegenüber die eigene Unzulänglichkeit schmerzhaft bewusst. Ihr schwante, dass er im Leben recht fade gewesen war und dass sich daran mit seinem Tod nichts geändert hatte. Vielleicht hatte sich Hödur gar nicht so ungern überreden lassen, den Speer auf ihn zu schleudern. Zur Strafe war er der Milde und Güte seines Bruders für unabsehbare Zeit ausgeliefert. Eine wahre Höllestrafe.

Die Müdigkeit, die bei der Begegnung mit den Brüdern in den Hintergrund getreten war, wurde wieder spürbar, als sie weitermarschierte. Das überhelle Licht blieb zurück, das Halbdunkel umfing sie. Die Anzahl der Toten nahm ab, ihre Bilder flossen nicht mehr zu einem Flimmern zusammen, sondern blitzten einzeln auf. Die Erschöpfte schenkte ihnen keine Beachtung. Vorbei waren die Tage, da ihr die Stiefel des Dreizehnten eine schier unerschöpfliche Energie geschenkt hatten. Im Augenblick hatte sie kaum genug Kraft, um dem

dünnen Rinnsal, das von der Gjöll übrig geblieben war, zu folgen, weiter und weiter zu folgen.

Eine Verengung, bei der die eine Höhle endete und die nächste begann. Und dann das Wissen: Das Ziel war erreicht. Erleichterung durchströmte sie. Der letzte Rest von Energie wurde mobilisiert. Die Höhle, in der sie stand, war eine außerordentlich, eine geradezu abnorm ausgedehnte, luftige Halle, durch welche der Wasserstreifen mäanderte. Er verschwand in einem Loch im Boden in der Mitte. Direkt hinter dem Loch erhob sich ein breiter steinerner Thron – ein ungünstiger Standort, denn jeder, der den Thron besteigen oder ihn verlassen wollte, musste aufpassen, dass er nicht in das Loch trat. In der Dunkelheit konnte die Wanderin nur wahrnehmen, dass dort jemand auf dem Thron saß, aber obwohl sie keine Details erkannte (nicht einmal, ob es ein Mann oder eine Frau war), schien ihr, als gingen von der Gestalt unsichtbare Bänder aus, die durch die Luft flogen, sie fanden, sich um ihre Handgelenke und die Taille wickelten und sie mit sanfter Gewalt zu sich zogen. Eine süße Erwartung ließ sie erschauern und widerstandslos gab sie sich dem Zug hin.

Mit jedem Schritt erkannte Ginny deutlicher, dass eine Frau auf dem Thron saß, und mit jedem Schritt wurde sie von dieser Frau stärker ergriffen. Ihr Geist und ihr Körper wurden in Besitz genommen, wurden ausgefüllt von dieser Frau, und schon gab es für sie nichts anderes als diese Frau, schon verstummten Erinnerung, Abwägen, Vorbehalte. Verzückt tappte sie auf sie zu, verzückt starrte sie die auf dem Thron Sitzende an. Müdigkeit und Erschöpfung – wie weggeblasen.

Hager war die Frau und zugleich sehnig; doch nicht das war auffällig an ihr, sondern, dass ihre rechte Körperhälfte weiß und ihre linke schwarz war. Die Grenze verlief genau in der Mitte des Gesichtes und war scharf gezogen. Die Zweifarbigkeit wirkte auf den ersten Blick fantastisch, künstlich. Auf den zweiten setzte ein Prozess der Gewöhnung ein und auf den dritten war aus dem Sonderbaren etwas bemerkenswert Reizvolles geworden. Eine gewisse Ähnlichkeit zwischen Hel (denn wer konnte die Frau auf dem Thron anders sein als Hel?) und ihrem Vater, dem Dreizehnten, war nicht zu verleugnen. Die gleichen kantigen Gesichtszüge, die gleichen dichten Wimpern, die gleichen glatten Haare, die sie fast so kurz wie er trug. Ihre Augen und Lippen verrieten nichts von der Verwandtschaft. Die Lippen waren schmal und farblos und die weit auseinanderstehenden Augen waren von der Farbe einer Gewitterwolke. Das lange anthrazitfarbene Gewand aus grobem Stoff, das sie trug, war mit einem Ledergürtel gerafft, den ein silberner Wolfskopf zierte. Das war ihr einziger Schmuck – es sei denn, man rechnete die metallisch-grüne Schlange zum Schmuck, die sich um

ihren Hals wand. Bei Ginnys Näherrücken richtete sie ihren Kopf auf und zischte leise. Ihre schwarzen Knopfaugen musterten sie, suchten nach Anzeichen von Furcht.

Nein, Anzeichen von Furcht konnte sie nicht entdecken, aber dafür alle Anzeichen einer sich steigernden Besessenheit. Die Frau auf dem Thron – wild, herb, bizarr – nahm Ginny den Atem. Sie dachte bestürzt: » Sie ist die Verkörperung meiner geheimsten Träume. Gibt es so etwas wie Liebe auf den ersten Blick? Gewiss, die gibt es, denn ich liebe sie. Es ist wahr. Ich liebe die Totengöttin. «

» *Vorsicht!* «

Die Stimme – tief, rau, vibrierend – ließ die Verzückte zusammenzucken und brachte sie dazu, gerade noch rechtzeitig anzuhalten. Beinahe wäre sie mit einem Fuß in das Loch geraten, das die Quelle der Gjöll barg. Sie umrundete es und blieb unmittelbar vor dem Thron stehen. Keine Überlegung bestimmte ihr Verhalten. Keine höflich-unverbindliche Floskel floss aus ihrem Mund. Nichts von Verstellung. Ihre Wahrnehmung hatte sich auf die vor ihr Sitzende eingengt. Sie schwelgte in einer köstlichen, rauschhaften Empfindung, die jeden Begriff – auch den Begriff » Liebe « – überstieg. Mit weit aufgerissenen Augen sog sie den Anblick derjenigen, die der Auslöser dieser Empfindung war, ein, verleibte ihn sich ein, machte ihn zu einem Teil ihrer selbst. Die Totengöttin zog unbehaglich die Schultern hoch.

» *Du hast dich lebend zu den Toten und ihrer Wächterin begeben.
Was willst du hier?* «

Die rauchige Stimme jagte Ginny einen wollüstigen Schauer über den Rücken und sie schlürfte sie genauso begierig ein wie den Anblick der Frau. Zu antworten fiel ihr nicht ein. Ein schelmisches Lächeln stahl sich auf ihre Lippen. Dieses Lächeln – wie Karamellzucker süß und bitter zugleich – nahm die Schwarz-Weiße gefangen. Ihre Augen hefteten sich daran und es war, als wollten sie dieses Lächeln von den Lippen, die es zierte, pflücken. Eine Ewigkeit verrann, bevor sich Hel zu einem fordernden Wort aufraffen konnte.

» *Nun?* «

Keine Antwort. Die beiden Frauen versanken erneut. Sie betasteten sich zärtlich mit Blicken, folgten sehnsüchtig jeder Kurve ihrer Körper. Die metallisch-grüne Schlange wiegte sich hin und her, und dann, als hätte sie verstanden, dass sie keinen Teil an dieser Zweisamkeit hatte, löste sie sich von Hels Hals, ringelte sich am Thron herab und suchte das Weite.

Ginny realisierte mit ziemlicher Verspätung, welche Frage an sie gestellt ward, und wisperte träumerisch:

» Ich komme als Bittstellerin ... Nein, eigentlich möchte ich dich nicht um etwas bitten, sondern dir etwas schenken ... Das ist der tiefere Wunsch ... Aber was besitze ich, das für dich von Wert sein könnte? ... Nur mich selbst ... Ja, nimm mich als Geschenk. Nimm meinen Körper, mein Leben! «

Voller Begeisterung rückte sie weiter vor, bis sie kaum einen Zentimeter von den Knien der Sitzenden entfernt war. Diese wollte sich nach hinten lehnen, den Rücken an den Stein hinter ihr drücken, ihr auszuweichen. Ihre Bewegung kam nicht zum Ende, im Gegenteil, auf einmal neigte sich ihr Oberkörper nach vorn, als wolle er die Berauschte, die Glühende berühren. Hel umklammerte die Lehnen des Throns und schloss die Augen, um sich der Faszination zu entziehen, den Bann zu brechen. Sie presste hervor:

» Du bist nicht bei dir. «

» Stimmt. Ich bin nicht bei mir. Ich will auch nie mehr bei mir sein. Totengöttin ... Wächterin der Toten ... Hel ... Schwarz-Weiße ... Wie soll ich dich nennen? «

Die mit all ihren Namen Angeredete öffnete die Augen und murmelte resigniert:

» Wie du magst. «

» Also Hel. «

Ginny war im Fieber. Ihr Mund lief über. Alles, was sich in ihr angestaut hatte, strömte hervor. Das Gefühl von Befreiung war unbeschreiblich.

» Ich bin eine Mörderin. Ich habe einen hungrigen Bauern getötet. Vielleicht weißt du es schon. Die Weberin wusste es jedenfalls. Verurteile mich, wenn du magst. Töte mich. Süß ist der Tod, den deine Hände reichen. «

» Dich töten? «

Sie konnte sich nicht mehr wehren, die Frau auf dem Thron. Ihr Widerstand war gebrochen. Auch bei ihr war der Fluss über die Ufer getreten. Er riss sie mit sich fort.

» Wie könnte ich dich töten? Deine Augen glänzen, wie die Augen der Toten nie glänzen. Dein Fleisch ist fest und rosig. Es wölbt sich

vor, wie es das Fleisch der Toten nicht vermag. Dein Körper ist warm und deine Lippen ... deine Lippen ... «

Die Stimme versagte und sie barg das Gesicht in den Händen. Ginny flüsterte:

» Du musst sehr einsam sein an diesem Ort. «

Die schwarze und die weiße Hand sanken herab und enthüllten ein Antlitz, über das Schmerz, Freude, Verlangen, Verzweiflung zuckten. Aus dem zweifarbigen Mund kam es bebend:

» Einsam, sicher, nur war die Einsamkeit bisher recht gut zu ertragen. Man passt sich an, grübelt nicht, konzentriert sich auf seine Pflichten. Jetzt ist alles anders geworden. Jetzt erscheint mir schon die Vorstellung, jemals wieder allein zu sein, wie die schlimmste Folter ... Nein, nein, das darf ich nicht denken, geschweige denn sagen! Unmöglich, dich bei mir zu behalten. Eine Wächterin der Toten muss allein bleiben. Einsam. «

Ein zärtliches Raunen:

» In der Einsamkeit ist alles erlaubt. «

» Nein! «

Dieses »Nein!«, dieser mit letzter Intensität hervorgestoßene Schrei unterbrach den Zauber, gab den nötigen Impetus. Hel sprang auf.

» Du bist müde. Erschöpft. So erschöpft, dass du nicht mehr weißt, was du sagst. Ruhe dich aus. Schlafe. Esse. Ich werde dir meine Magd schicken und sie wird dir den Weg weisen zu einer der Wohnhöhlen. Später sehen wir weiter. Viel später ... «

Sie stürzte davon.

Ginny blieb zurück, unbeeindruckt von dieser Flucht. Das Wiedersehen würde nicht lange auf sich warten lassen, da war sie sich ganz sicher. Versonnen betrachtete sie den leeren Thron. In ihrem Kopf hallte die heisere Stimme der Schwarz-Weißen wider und vor ihrem Geist stand ihr Blick. Ihr Geruch – süßlich, intensiv, an Ylang-Ylang erinnernd – war in ihrer Nase. Wozu sich rühren, wozu überlegen, Erklärungen suchen? War es nicht viel einfacher, die Absurdität der Situation (Verliebt in die Totengöttin – wenn das nicht absurd war, was sollte man dann absurd nennen?) zu akzeptieren, als Selbstverständlichkeit, als innere Notwendigkeit? Ein seliges Lächeln hatte sich in ihre Züge eingebrannt. Sie war frei. Keine Taktik mehr, keine Lügen, keine Konvention, keine

Suche nach Sicherheit – und auch keine Angst vor dem Tod. Das Begehren machte einer warmen, innigen Zuneigung Platz.

Tapp ... Tapp ... Tapp ... Jemand – oder etwas – näherte sich. Es kümmerte die Verzauberte nicht. Sie war versunken. Der Welt abhanden gekommen. Tapp ... Tapp ... Tapp ... Jemand – oder etwas – stand neben ihr. Nicht die Totengöttin, das hätte ihr das Gefühl verraten. So aber vergingen Minuten, bevor sie den Kopf zur Seite wandte, um das Geschöpf zu betrachten, das ohne Anzeichen von Ungeduld neben ihr verharrte. Das musste Hels Magd sein. Eine nicht gerade hübsche Magd. Alles an ihr schien zu hängen, das zerknitterte braune Kleid, die fleckige Schürze, die verfilzten gelblichen Haare, die dicken Augenlider, welche die Augen fast vollständig verbargen, der Unterkiefer. Auch der Kopf war nach vorn gesunken, als wäre er seiner Trägerin zu schwer.

Die Magd gähnte mit weit aufgerissenem Mund und enthüllte dabei die schiefen, verfärbten Zähne. Sie gab mit nöliger Stimme eine aus fünf Worten bestehende Erklärung ab, wobei sie die Worte ellenlang dehnte und zwischen ihnen zunehmend größere Pausen einlegte, bis zu fürchten war, dass sie der Schlaf übermannte, bevor es ihr gelang, den Satz zu Ende zu bringen.

» Ich ... bin ... Trägtritt ... Folge ... mir ... «

Sie setzte sich in Bewegung, doch eigentlich ließ sich bei ihr nicht von Bewegung sprechen. Ihr Wesen war die Antithese von Bewegung. In Zeitlupe vollführte sie einen Schwenk um den Thron herum, in Zeitlupe steuerte sie auf den sich im hinteren Bereich der Höhle befindlichen Durchgang zu. Ihre Füße schurrten und schlurften über den Boden. Sie schien nicht Zentimeter für Zentimeter, sondern Millimeter für Millimeter voranzukommen.

Der von der Liebe Beflügelten gelang es nicht, die Geschwindigkeit so zu drosseln, dass sie der ihrer Führerin entsprach. Sie behalf sich, indem sie auf der Stelle verharrte und gelegentlich zwei, drei normale Schritte tat, um aufzuschließen. Während des Verharrens blieb genug Muße für Träumereien. Was interessierte sie, wohin die Magd sie brachte? Sie schwelgte in Gefühlen. Reizvolle Fragen stiegen auf, Seifenblasen gleich, die in allen Farben schimmerten. Wie würde sich die zweifarbige Haut anfühlen? Würde sich mit den Fingerspitzen ein Unterschied zwischen der schwarzen und der weißen Haut ertasten lassen? Oder würden nur die viel sensibleren Lippen einen Unterschied spüren? Würden die weißen Haare eine feinere Konsistenz als die schwarzen haben? Welche der beiden Brüste würde weicher in der

Hand liegen? Sie versank in einem Entzücken, aus dem sie erst nach längerer Zeit erwachte. Zehn große Schritte waren notwendig, um Trägtritt einzuholen.

Sie betraten eine Höhle, die im Gegensatz zu dem riesigen Thronsaal winzig erschien. In der Mitte stand ein einfacher Holztisch, auf dem ein Steinmesser lag. Die Magd nuschselte:

» *Der ... Tisch ... heißt ... Hunger ... und ... das ... Messer ... Verachtung ...* «

Im Schneckentempo wurde der Tisch umrundet. Ein weiterer Durchgang führte in eine nicht viel geräumigere Höhle, in der sich bloß ein abgenutzter Holzstuhl befand. Eins seiner Beine war kürzer als die anderen. Er entlockte der Schleichenden den Kommentar:

» *Der ... Stuhl ... heißt ... Elend ...* «

Die nächste Höhle war vollständig leer. Der Zugang zu ihr wurde durch eine hohe steinerne Schwelle erschwert, über welche Ginny – den Kopf voll süßer Dinge – beinahe gefallen wäre. Sie konnte sich gerade noch halten. Die Erklärung war angemessen; sie kam freilich zu spät:

» *Die ... Schwelle ... heißt ... Stol ...per ...stein ...* «

Höhle Nummer Vier enthielt ein lebendes Möbelstück. Es war ein Mann in schmutziger Arbeitskleidung. Er lehnte mit verschränkten Armen an einer Wand. Der Kopf war ihm nach vorn gesunken, die Augen waren fest geschlossen. Seine Brust hob und senkte sich regelmäßig. Offenbar schlief er im Stehen.

» *Der ... Knecht ... heißt ... Lang ...sam ...tritt ...* «

Welcher Name konnte passender sein?

In der fünften Höhle stand ein Holzstuhl, auf den man einen Leinenstoff geworfen hatte. Verstaubt, zerknittert und schmutzig, so hing er auf den Boden herab.

» *Der ... Bett ...vor ...hang ... heißt ... Blin ...ken ...des ... Un ...heil ...* «

Diese Erklärung war fast zu lang für Trägtritt. Nach jeder dritten Silbe sackte ihr der Kopf auf die Brust und die Augenlider senkten sich. Kurz vor dem Einschlafen schreckte sie zusammen, ihr Kopf ruckte hoch und der Satz ging weiter. Sie war sichtlich erleichtert, als er endlich beendet war.

In der sechsten Höhle gab es keinen weiteren Durchgang. Mit ihr endete dieser Strang des Höhlensystems. In der Mitte stand ein Bett. An seinen hohen Pfosten fehlten die Vorhänge.

» *Das ... Bett ... heißt ... Sarg ...* «

Zum Glück ähnelte es keinem Sarg, sondern war ein breites Doppelbett aus massiver Eiche. Es war mit Bärenfellen bedeckt.

Die Magd brachte einen weiteren Satz hervor:

» *Ruh ... dich ... hier ... aus ...* «

Offenbar hatte sie damit ihre Aufgabe erfüllt, denn sie drehte sich – langsam, langsam – um und schlurfte hinaus. Das ziehende und schleifende Geräusch ihrer Füße auf dem Boden war noch für längere Zeit zu vernehmen. Endlich war alles still – so still, dass die Frau, die lauschend verharrte, das Blut in ihren Ohren rauschen hörte. Sie ließ den Rucksack auf den Boden fallen, warf den Mantel hinterher, zog die Stiefel aus und legte sich, schmutzig wie sie war, auf das Bett. Ein Kälteschauer zwang sie kurz darauf, unter das Bärenfell zu kriechen, und dort blieb sie liegen, so erschöpft, dass jedes einzelne Glied einen Zentner zu wiegen schien, todmüde und trotzdem zu aufgewühlt zum Schlafen.

Der Raum wurde von Kienspänen spärlich erleuchtet. An der Decke klaffte ein breiter Spalt, durch den der Rauch abzog. Offenbar konnte nicht der gesamte Rauch durch diese Öffnung in eine höhere Region entweichen, denn nach einiger Zeit begannen ihre Augen zu brennen. Sie nahm es hin. Es war nur ein weiteres Beschwernis nach all den übrigen und kümmerte nicht weiter. Der schmerzende Körper, die bedrückenden Namen der Möbel, die Übermüdung, welche erquickenden Schlaf gerade verhinderte, die Aussicht, vielleicht für längere Zeit keine Gelegenheit zum gründlichen Waschen zu erhalten, die Erinnerung an die Bilder der Toten (die, wie ihr jetzt erst auffiel, hier, im Herzen des Reichs, fehlten) – alles verblasste, wurde nichtig. Nur eines hatte Bedeutung: Hel. War es Liebe? Die grandioseste Liebe ihres Lebens? Doch wozu sich um eine Antwort bemühen? Jedes Wort war entschwunden, jeder Begriff war verdorrt. Übrig war nichts außer einer ungeheuerlichen, einer schockierenden Faszination, der sie von einer Sekunde zur anderen erlegen war. Die Schwarz-Weiße hatte sie, ohne es zu wollen, vereinnahmt mit Haut und Herz und Haaren, und nun füllte sie sie von innen her so aus, dass für sie selbst kein Platz mehr war. Noch während Ginny in den Gefühlen schwelgte, nicht genug von ihnen bekam, hatte sie einen Moment von Klarheit. Die Vernunft kehrte kurz zurück und sie dachte: » Nein, das ist nicht Liebe, sondern eine

Bessenheit, die der Reue über den Tod des Bauern entspringt und die für meine Gesundheit notwendig ist. In der Unterwelt werde ich mit dem Feuer der Leidenschaft in einem Kessel gekocht, bis nichts mehr von dem, was ich einst war, übrig ist. So soll, so muss es sein. «

Schließlich fiel sie in einen leichten Schlaf und fuhr erst hoch, als ganz in der Nähe Schritte ertönten. Sie klangen schlurfend und schleppend, zäh und schlafmützig, wie die von Trägtritt, nur schwerer, tapsiger. Es dauerte noch geraume Zeit, bis der Knecht Langsamtritt die Höhle erreicht hatte. Er bewegte sich wie ein Schlafwandler und schien gar nicht zu merken, dass er ein Tablett in den Händen hielt, auf dem ein mit Wasser gefüllter Becher und eine dick mit Butter bestrichene Scheibe Brot waren. Vor der Müden, die mehr als genug Zeit gehabt hatte, um sich zu erheben, blieb er stehen und hielt ihr das Tablett hin. Nachdem sie es ihm abgenommen hatte, entfernte er sich wortlos – den Mund zu öffnen und die Stimmbänder in Betrieb zu nehmen, war ihm viel zu anstrengend.

Kaum war der letzte Bissen getan, da hielt sie nichts mehr in der Höhle. Trotz ihrer Erschöpfung und obwohl ihr Körper – wie ihre Kleidung – nach einer gründlichen Reinigung geradezu schrie, verlangte es sie nach Hel.

Auf dem Weg zurück zur Haupthalle fiel ihr ein schmaler Durchgang auf, der in einen winzigen Raum mit einem Loch im Boden führte. Offenbar der Abtritt. Dort stand auch ein mit Wasser gefüllter Zuber, so dass wenigstens Hände und Gesicht gesäubert werden konnten. Das danebenliegende Leinentuch war so vergraut, dass nasse Hände seiner Benutzung vorzuziehen waren. In der nächsten Höhle stand der Knecht Langsamtritt gegen die Wand gelehnt und schnarchte. Neben ihm war die Magd Trägtritt umgesunken. Sie lag – ein unordentlicher Haufen schmutziger Kleider – schlafend auf dem harten Stein.

Auf dem Thron in der Haupthalle saß abermals die Totengöttin. Sie saß zusammengesunken, mit der grünen Schlange um ihren Hals. Ihre Stirn ruhte auf dem Ballen der rechten Hand, während sich der Ellbogen auf die breite Lehne des Throns stützte. Obwohl ihre Augen geschlossen waren, wusste sie, wer auf sie zueilte, kurz vor ihr anhielt, sprechen wollte, es nicht konnte und sie nur hilflos anstarrte. Ohne die Lider zu heben, fragte sie:

» *Warum ruhst du dich nicht aus?* «

» *Ich konnte nicht schlafen.* «

» *Also schön.* «

Sie richtete sich auf und befeuchtete die Lippen mit einer erstaunlich roten Zunge.

» *Was willst du?* «

Die Antwort kam träumerisch, wie aus weiter Ferne.

» *Bei dir bleiben. Für immer.* «

» *Bei mir?* «

Ihr Kopf ruckte nervös. Die Schlange nahm Reißaus.

» *Du willst im Reich der Totengöttin bleiben? In den Schattenhöhlen, die die Bilder der Abgeschiedenen bergen, bis diese langsam erlöschen? Unmöglich. Es würde deinen Geist zerstören.* «

» *Es hat deinem Geist auch nicht geschadet.* «

» *Ich habe hier eine Aufgabe zu erledigen. Ich bewache die Toten, bin ihr letzter Halt, die Wiege, in die sie sinken können. Mich binden Eide an diesen Ort. Dich nicht.* «

» *Das ist mir gleich. Ich möchte bleiben, weil ich dich ...* «

» *SPRICH NICHT WEITER.* «

Wie ein Blitz war Hel bei ihr und hielt ihr den Mund zu, ehe sie es aussprechen konnte, das eine Wort, das sie zerschmetterte, wie ein Hammer eine Nusschale zerschmettert, das ihren Kern freilegte, das ersehnte, das gefürchtete Wort. Mit blitzenden Augen fauchte sie:

» *Sprich es nicht aus. Wage es nicht! Ich befehle es dir. Sprich es nicht aus! Es ist unmöglich. Es kann nicht sein ... Es darf nicht sein. Du bist verwirrt, total verwirrt!* «

Ginny fühlte die Hand auf ihrem Mund. Ihre Lippen berührten Haut, die wie eine dünne Eisschicht war, unter der es brodelte und siedete. Sie schloss die Augen und gab sich der Berührung so vollkommen hin, dass ihr Körper zu erschlaffen drohte. Als Hel dies merkte, nahm sie erschrocken die Hand weg und wollte sich abwenden, auf ihren Thron flüchten. Zu spät. Es gelang ihr nicht mehr, die schützende Distanz zu gewinnen. Zu lange hatte sie etwas Warmes, Atmendes, Weibliches vermisst, zu überwältigend, zu zügellos war das Begehren, das ihr entgegenschlug. Ein letztes Mal bäumte sie sich auf, packte in tiefster Verzweiflung die vor ihr Stehende an den Oberarmen und begann, sie zu rütteln.

» *Verswinde. Hörst du? Verswinde. Lass mich allein.* «

Die Liebestolle ließ es geschehen, ließ sich schütteln wie eine Lumpenpuppe. Hin und her flog sie – und vermeinte in ihrer Verwirrung, Hels spezifischen Geruch wahrzunehmen, diesen intensiven, süßen Geruch, weich, sinnlich, euphorisierend, diesen Duft nach Ylang-Ylang. Als die Schwarz-Weiße sie losließ und keuchend um Fassung rang, schlang sie die Arme um sie und schmiegte sich schnuppernd an sie. Der letzte Widerstand war gebrochen. Ein Murmeln ertönte:

» *Verzeih mir. Bitte verzeih mir. Bitte.* «

Von welcher der beiden Frauen dieses Murmeln ausging, ließ sich schon nicht mehr feststellen.

Stille senkte sich über die beiden. Frieden erfüllte ihre Herzen. Lange atmeten sie im gleichen Rhythmus, lange trieben sie in der Wärme ihrer Körper wie in einem See, und als sich Hel schließlich aus der Umarmung löste und einen Schritt zurücktrat, geschah dies so zärtlich, dass es Ginny vertrauensvoll zulassen konnte. Die Stimme, die sie bat: » Erzähl mir, wie du in die neun Welten und am Ende zu mir gekommen bist. «, vibrierte vor Zuneigung. Das machte das Erzählen leicht, und dieses Erzählen benutzte kindhafte Worte und hielt nichts zurück. Als es in die Gegenwart mündete, in ihr versickerte, strich Hel der Verstummen über die Schläfen und nickte.

» *Siehst du. Das ist deine Aufgabe. Deine Rolle in dem Drama. Ich werde dir ein schwarzes und ein weißes Haar geben und dir weiterhelfen, nach meinem Vermögen. Befreie meinen Bruder, den Wolf, und meinen Vater. Akzeptiere, was daraus folgt. Um des Neuen willen werden die neun Welten zu Grunde gehen. Auch das Totenreich wird zu Grunde gehen – und das ist gut. Das ist sehr gut.* «

» *Aber ...* «

» *Kein Aber.* «

Sie zog sie an sich und raunte:

» *Du weißt nicht, wie müde ich manchmal bin, wie überdrüssig des Lebens in diesen Höhlen, wie ausgelaugt und leer. Der Wunsch, zu erlöschen wie meine Toten, wird stärker und stärker, und nur der Gedanke an die bindenden Eide hält mich aufrecht. Wie wunderbar wäre es, versinken zu können im ewigen Schlaf ...* «

Ginny wurde es kalt. Wie konnte Hel so etwas sagen, jetzt, gerade jetzt, da sie nachgegeben hatte, da sie die Liebe in ihr Herz gelassen hatte? Es ging ihr durch den Kopf: » Ihre Todessehnsucht ist stärker als alle Zuneigung, alles Begehren. « Sie wusste plötzlich, dass mit dem Höhepunkt, mit der Erfüllung ihrer Liebe das Ende heraufdämmern würde. Aufstöhnend barg sie ihr Gesicht am Hals der Geliebten.

Wieder verging eine Ewigkeit, bevor sich die beiden voneinander lösten. Eine warme Hand berührte eine kalte, schwarze Wange. Ein Hauch:

» Du bist wunderschön. «

Das zweifarbene Gesicht verzog sich zu einer Grimasse, halb Schmerz, halb Lust. Lippen haschten nach der zitternden kleinen Hand. Finger, die kaum weniger zitterten, ergriffen sie und ein Mund presste sich auf die Innenfläche. Schwerer Atem. Gedankenleere. Nichts mehr sehen, nichts mehr hören, nur fühlen, fühlen, fühlen. Unvermittelt ließ Hel die Hand los und kniete sich auf den Boden, die Totengöttin kniete vor der Geliebten und wühlte ihren Kopf in ihren Leib. Der Sieg über die Frau von höchstem Rang war vollkommen, doch in dem Augenblick gab es kein Ego, dass diesen Sieg hätte feiern können. Was es gab, war ein verzücktes Lächeln, eine Berührung, Zärtlichkeit. Nach einer Weile kauerte sich Ginny zu der Wehrlosen am Boden hin, legte beide Hände auf deren Gesicht und begann, es tastend zu erforschen, einer Blinden gleich, die das Aussehen eines Gegenübers erkundet. Ihre Finger glitten über die scharfe Grenze, die beide Farben trennte, folgten ihr von der Stirn bis zum Kinn. Sie stellten nicht den geringsten Unterschied fest, und dabei blieb es, auch, als die Lippen die Aufgabe der Finger übernahmen, auch, als sich die Zunge vorwagte.

Hel ließ es geschehen, alles ließ sie mit sich geschehen, empfing jeden Hautkontakt, jedes Streicheln, jeden Kuss demutsvoll, wie eine Gnade. Erst als der Aktiven der Atem ausging und sie die Hände sinken ließ und Luft schöpfte, öffnete sie die Augen, die sie bis dahin krampfhaft geschlossen gehalten hatte. In ihnen glomm ein helles, hitziges Feuer. Sie erhob sich halb, und ehe es ihr die Geliebte nachtun konnte, hatte sie einen Arm unter deren Kniekehlen geschoben, ihr die linke Hand auf den Rücken gelegt und sie hochgehoben, als würde sie nicht mehr wiegen als eine Feder. Mit dieser Last steuerte sie auf einen schmalen Durchgang zu. Er führte in einen ganz mit Fellen von Wölfen und Bären ausgelegten Raum, in dessen Mitte ein Feuer prasselte. Nahe beim Feuer war das Lager bereitet.

Sie legte die Abenteurerin, die mehr als ein Abenteuer bei ihr suchte, auf das Lager, und ohne sich darum zu kümmern, dass diese nur

notdürftig Gesicht und Hände gesäubert hatte und außerdem nicht gerade nach Veilchen roch, warf sie sich auf sie und zerrte ihr die Kleider vom Leib, fast brutal, mit steinernem Gesicht. Die Liegende bäumte sich auf, hob sich ihr entgegen. Jede Hemmung, jedes Selbstbild, jeder Stolz, jede Vernunft verloren sich in einem Rausch aus Lust und Tränen, Wildheit und Verzweiflung. Abgrundtiefe Verzweiflung.

Als die Erschöpfte aus dem Schlaf auftauchte, saß Hel bereits wieder angezogen beim Feuer und starrte in die Flammen. Der Schein färbte die weiße Hälfte ihres Gesichtes rot; von der schwarzen wurde er vollständig absorbiert. Eine senkrechte Falte stand zwischen ihren Augenbrauen und sie blickte so düster vor sich hin, dass sich die eben Erwachte eilends aufrichtete und ausrief:

» Sag nicht, dass du es bereust! Bitte, erkläre mir nicht, dass du nur dem Trieb erlegen bist und mich nicht wirklich liebst – und bitte, schicke mich nicht weg! «

Bei diesem leidenschaftlichen Ausbruch kam Bewegung in die Totengöttin. Der Schatten eines Lächelns glitt über ihre Züge, sie setzte sich auf das Lager und ergriff Ginnys Hände.

» Wie sollte ich so etwas sagen! In dir hat mein Träumen und Sehnen Gestalt angenommen. Du kannst nicht ermessen, was du mir bedeutest. Du bist der Tropfen, der gefehlt hat, um den Kelch meines Lebens bis zum äußersten Rand zu füllen. Wie lange habe ich mich verfehmt, verdrängt, verbannt gefühlt! Nun nicht mehr. Nie mehr. Und dennoch muss ich mit dem Wyrð hadern. «

Sie lachte freudlos auf.

» Selbst in der Stunde meines größten Glücks ist es mir nicht günstig gestimmt. Kaum treffe ich die einzige Frau, mit der ich – unter anderen Umständen, in anderen Welten – zufrieden und selig leben könnte, da heißt es, schon wieder Abschied nehmen. «

Ein Schrei war die Antwort.

» Nicht Abschied nehmen! «

» Werd ruhig, mein Lieb´, und hör mich an. Du warst bisher so tapfer. Sei es weiterhin. Es gibt mehrere Gründe dafür, dass wir uns bald trennen müssen. Den einen Grund habe ich schon versucht, dir klar zu machen. Du würdest das Dasein umgeben von verlöschenden Bildern nicht lange ertragen. Es würde dich zermürben, dich vielleicht sogar in den Wahnsinn treiben. Deine

Lebenskraft würde allmählich aus dir sickern wie Wasser aus einem leck geschlagenen Boot. Ich könnte es nicht verhindern. «

Eine eisige Gewissheit begann sich den Weg in den Geist der Lauschenden zu bahnen, aber noch fand sie Argumente dagegen, noch kämpfte sie.

» Deine Liebe wird mich stark machen, mir neues Leben einflößen. «

Die Schwarz-Weiße schüttelte traurig den Kopf.

» Gib dich keinen Illusionen hin. Liebe vermag viel, aber nicht alles. Am Ende ist der Tod stärker als die Liebe. Das habe ich in langen, schlimmen Jahrhunderten gelernt. Der Tod ist stärker. Er ist keine unermessliche Wonne, kein schönes, dunkles Ziel. Wer könnte das besser wissen als ich? Er ist ein brutaler Schnitt, auf den nichts weiter folgt als das langsame Auftauen und Schmelzen des Bildes, der eingefrorenen Momentaufnahme im Totenreich, während der Körper woanders verfault, von Würmern zerfressen wird, bis sich die vergilbten Knochen mit Erde vermischen. «

» Aber die gefallenen Krieger! Sie leben weiter nach ihrem Schlachtentod! «

Das Kichern, das dieser Einwurf hervorrief, klang bitter wie Galle.

» Leben? Das nennst du Leben? Ob sie von der Liebesgöttin für den Sex trainiert werden oder von Siegvater für den Krieg, sie haben binnen kurzem ihre Individualität genauso vollständig verloren wie die Schattenbilder in meinem Reich. Sex- und Kampfmaschinen sind sie geworden, reduziert auf eine einzige Funktion, außen Eisen, innen hohl. Sie sind nichts als eine groteske Parodie von Vitalität. Da geht es bei meinen Schattenbildern ehrlicher zu. Egal, was die Liebesgöttin und Siegvater den Menschen einreden wollen: Der Tod ist weder unbewusste, höchste Lust, noch ist er heroisch. Beim Toten ist das Bewusstsein getilgt. Was bleibt, ist die Schwärze des Nichts. «

Ginny überließ es kalt und sie echote flüsternd:

» Die Schwärze des Nichts. «

Schutz suchend schlang sie ihre Arme um Hel. Diese betrachtete sie zärtlich.

» Es ist nicht zu ändern. Jetzt komme ich zu dem zweiten Grund, warum wir uns schon bald trennen müssen. Ich habe hier meine

Aufgabe. Dir wurde eine andere zugewiesen, die du an anderer Stelle zu erledigen hast. Daran gibt es nichts zu deuteln – und das weißt du und wirst deine Aufgabe erfüllen, egal, wie schwer es dir fällt. Dein Herz ist tapfer. «

Die Endgültigkeit ihrer Worte machte aus ihnen ein Faktum, dem nicht mehr zu widersprechen war. Jeder Protest war sinnlos. Was blieb, war ein niedergeschlagenes Murmeln:

» *Wie soll ich die Trennung verkraften? «*

Hel beugte sich über sie und küsste sie zärtlich auf den Scheitel.

» *Natürlich wirst du sie verkraften. Glaube mir, du bist stark. Du wirst deinen Weg zu Ende gehen. Meine Hilfe dabei ist dir sicher. Du wirst von mir ein schwarzes und ein weißes Haar erhalten. Danach werde ich dich in den Schlaf versetzen und zu einer Stelle bringen, von der aus es nicht mehr weit ist bis zu dem gähnenden Abgrund, in dem Eis auf Feuer trifft. Wenn du erwachst, musst du alle Haare zu einem kleinen Kranz, einem Ring verbinden und damit in Richtung des dichtesten Dampfes kriechen. Sei vorsichtig, dass du nicht versehentlich in den Abgrund fällst. Jetzt mach dich bereit. «*

» *Wir werden uns nie wiedersehen? «*

» *Ich will dich nicht belügen. Nein, wir werden uns nie mehr wiedersehen. Der Untergang der neun Welten wird auch mein Untergang sein – ich heiße ihn willkommen. Meine Flamme ist klein geworden. Sie knistert und will erlöschen. Es gemahnt mich an den Schlaf. «*

Ginny überfiel eine Einsicht und sie platzte heraus:

» *Balder wird einer der neuen Götter sein! «*

» *Ja, wie auch sein Bruder Hödur, jetzt noch blind, später sehend. Das Wyrd hat sie als Gäste in mein Reich gebracht, damit sie hier konserviert werden, bis ihre Zeit da ist. In diesem und im nächsten Zyklus sind sie wie Sonne und Mond, welche die Welten bescheinen. Erst am Ende des nächsten Zyklus werden sie zu Grunde gehen und es wird einen neuen Balder und einen neuen Hödur geben. «*

Während sie sprach, erhob sie sich und betrachtete nachdenklich ihre Geliebte, die blass, verfroren und unglücklich auf dem Lager kauerte und keine Anstalten machte, nach ihren Kleidern zu greifen.

» Lass uns den Abschied nicht zu sehr in die Länge ziehen. Es wäre für uns beide unerträglich. Bitte, mach dich bereit und warte hier auf mich. «

Beim letzten Satz zitterte ihre Stimme merklich und schnell verließ sie die Höhle.

Ginny gehorchte. Sie fühlte sich taub und wund und murmelte in einem fort Hels Namen vor sich hin. Indes, dieser Name ergab keinen Sinn mehr, er rief kein Echo in ihrem Herzen hervor. Sie wusste nicht mehr, was Liebe war. Ihr war zu Mute, als wäre sie ein schneebedecktes Feld, das nicht ein einziges zum Keimen fähiges Samenkorn mehr barg.

Am Ende, nachdem Hel der Geliebten die versprochenen Haare gegeben und darauf geachtet hatte, dass sie sicher verstaut waren, nahm sie die im Schmerz Versunkene in die Arme und hielt sie fest. Eine ihrer Tränen fiel auf deren Wange und blieb dort liegen, ein schimmernder Tropfen auf nasser Haut. Die dunkelgrauen versenkten sich in die hellgrauen Augen. Sie saugten sich an ihnen fest, bis die Lider der Umfangenen sanken, ihre Gesichtszüge erschlafften und regelmäßige Atemzüge von tiefem Schlaf kündeten.

14. GINNUNGAGAP – DIE BEFREIUNG DES WOLFS

Als Ginny die Augen aufschlug, vermeinte sie, sich in einem Traum zu befinden, einem von einer weißlich wabernden Substanz durchzogenen Traum. Schwaden glitten an ihr vorbei, gespenstisch in ihrer Ungreifbarkeit, die Sicht hemmend. Sie hinterließen auf der Haut einen feuchten, unangenehm kalten Film. Als sie die Kälte spürte, erkannte sie, dass Traum und Schlaf hinter ihr lagen und dass die weißliche Substanz Nebel war. Sie richtete sich auf und bemerkte als nächstes, dass sie nicht auf nacktem Stein, sondern auf einer Decke aus Wolfsfellen geruht hatte. Hel hatte für eine weiche, warme Unterlage gesorgt. Der Gedanke an Hel versetzte ihr einen Stich. Ihr wurde weh zu Mute und sie musste schlucken. Dann war auch das vorbei. Die Erinnerung an die Geliebte fiel – wenigstens für den Augenblick – ab wie eine überreife Frucht.

Die geräuschlos gleitenden Schleier verhüllten die sie umgebende Landschaft. Bloß der Boden war zu erkennen. Er war flach und bestand aus schwarz glänzendem Stein. Es hätte Granit sein können, wäre nicht eine Besonderheit gewesen: Der Stein war von einem Netz aus Rissen und Sprüngen durchzogen, wie man es sonst nur von ausgedorrter, nach Regen lechzender Erde kennt.

Die einsame Frau rollte die Decke zusammen und befestigte sie mit zwei Lederschnüren, die ihr vor einiger Zeit die praktisch veranlagte Eyr gegeben hatte, am Rucksack. Intuitiv wusste sie, dass noch nicht der richtige Zeitpunkt gekommen war, um aus den mühselig erlangten Haaren einen Kranz zu flechten. Erst einmal war es notwendig, die Richtung zu bestimmen, aus der die Nebelschwaden trieben. In dieser Richtung würde der gähnende Abgrund zu finden sein. Diese Aufgabe war nach einigem Hin und Her erledigt und die nächste Aufgabe, der Marsch zum Ginnungagap, ward in Angriff genommen. Eines ergab sich aus dem anderen. Keine unnötigen Sorgen, keine weitreichenden Planungen. Es galt, in der Gegenwart zu bleiben und das jeweils Erforderliche zu tun.

Die Nässe hätte den Boden rutschig gemacht, wären nicht die Risse und Sprünge im Stein gewesen. Sie boten einen gewissen Halt und verringerten die Gefahr des Ausgleitens. Viel unangenehmer war es, mitten in die sich immer stärker zusammenballende weiße Masse, die zu der Festigkeit und Undurchlässigkeit von Milchschaum tendierte, hineinsteuern zu müssen. Zwanzig Schritte und es gab keine Sicht mehr. Der Nebel – kalt, feucht, kompakt – umschloss die ratlos

Verharrende von allen Seiten. Er versuchte, in ihre Ohren, ihre Nasenlöcher und ihren Mund zu dringen. Er saß in ihrer Kehle und reizte die Schleimhäute mit seiner Schärfe. Vor ihren Augen stand eine weiße Welt, in der jede Möglichkeit zur Orientierung fehlte. Sie kam sich vor wie eine Rosine, die in einem Teig steckte. Wie sollte man rechts und links unterscheiden, wie den gähnenden Abgrund finden – und nicht hineinfallen? Ihr Körper krümmte sich unter einem Hustenanfall. Als sie sich wieder aufrichtete, kam ihr Hels Rat in den Sinn. Krieche, wenn das Laufen nicht mehr möglich ist. Aber hatte sie die korrekte Richtung nicht schon längst verloren? Trotzdem. Es war einen Versuch wert. Sie ließ sich auf alle Viere nieder.

Nahe dem Boden war der Nebel nicht so dicht. Der gesprungene Stein war deutlich zu erkennen und mit einem Mal bot sich auch eine Chance zur Orientierung: ein Geräusch, das bisher unterhalb der Schwelle der Wahrnehmung geblieben war. Ein dumpfes Dröhnen, ein Laut, der sich bloß beim ersten Bewusstwerden als einheitlich präsentierte. Intensiveres Lauschen ergab, dass sich darin Brausen und Rauschen, Donnern und Toben, Zischen und Fauchen mischte. Ginny wunderte sich, dass dieser Lärm bisher ihrer Aufmerksamkeit entgangen war. Es war klar, dass er von keiner Maschine, von nichts, was Menschenhand geschaffen hatte, hervorgebracht werden konnte. Einzig die Natur war imstande, ihn zu erzeugen. Der Ginnungagap rief sie zu sich.

Das Kriechen erwies sich als äußerst mühselig. Es mag sein, dass es Kleinkinder, die das Laufen noch nicht erlernt haben, darin zu einer beträchtlichen Meisterschaft bringen können, aber das gilt nur für Kleinkinder! Schon die ein paar Jahre älteren Kinder bedienen sich dieser Fortbewegungsart äußerst selten und Erwachsene ignorieren sie schlicht. Vielleicht erinnert es sie zu sehr an ihr tierisches Erbe. Nie geübt, wird das Kriechen rasch unangenehm, wie die sich in Richtung des Geräusches Bewegende feststellen musste. Schon nach einigen Metern stach es im Rücken und zog in den Schenkeln. Die Muskeln der Oberarme protestierten. Am stärksten schmerzten die Knie, die, vom Hosenstoff kaum geschützt, in fortgesetztem Kontakt mit der Kälte und Härte des Steins waren, sowie die Handgelenke, auf denen ein Großteil des Gewichtes ruhte. Wenigstens hielten die Nähte der Lederhandschuhe.

Die eingeschlagene Richtung schien zu stimmen, denn das amorphe Zischen, Rauschen und Dröhnen wurde schnell lauter. Als die durch die ungewohnte Art der Fortbewegung verursachten Beschwerden schier unerträglich wurden, musste Ginny anhalten. Ungeachtet der Kälte, setzte sie sich hin, streckte die Beine, dehnte den Rücken, rieb die Handgelenke. Ihr fiel ein, dass es höchste Zeit war, den Kranz aus den

Haaren zu flechten – noch ein paar Meter weitergekrochen und die Hände wären zu keiner feinmotorischen Tätigkeit mehr zu gebrauchen. Also hieß es, sich hinzukauern und den Rücken erneut zu krümmen, damit sie einigermaßen vom Nebel abgeschirmt war und erkennen konnte, was die Finger taten.

Die Arbeit war knifflig und beanspruchte ihre ganze Aufmerksamkeit. Bei den Locken und Strähnen gab es keine Schwierigkeiten, aber die feinen Einzelhaare entkamen ständig ihren steifen Fingern und fielen zurück auf das Tuch. Wenigstens gab es keine Probleme mit Windböen, die das kostbare Gut unwiederbringlich davongetragen hätten. Die Haare waren merkwürdig warm, fast so, als wären sie lebendig. Da die Arbeit ohne Handschuhe ausgeführt werden musste, war dies eher erfreulich als erschreckend. Das Flechten erwies sich als zu schwierig und deshalb wurden sie kurzerhand mit Knoten verbunden. Am Ende war ein Ring entstanden, der sich nur mit sehr viel gutem Willen als Kranz bezeichnen ließ. Zumindest war alles fest miteinander verbunden und Ginny hatte so eine Ahnung, dass allein dies entscheidend war.

Nach der Pause gab es beim Kriechen erst einmal wenig Probleme. Dann setzten die Schmerzen in den Handgelenken und besonders den Knien erneut ein. Jedes Vorwärtsschieben des Körpers steigerte die Qual und es wurde offenkundig, dass sich diese Methode der Fortbewegung nicht mehr lange durchhalten ließ. Aber welche Alternative gab es? Direkt über dem Rücken der Kriechenden wallte dichtester Nebel, in dem von Sehen keine Rede mehr sein konnte. Unmöglich, aufrecht stehend den Weg zu erkennen! Selbst kurz über dem Boden wurde die Sicht immer schlechter. Der Brodem durchtränkte Gesicht und Hals, weichte die Kleidung durch. Und trotz der Unannehmlichkeiten und trotz der Schmerzen ruckte die kleine Frau stur voran und nahm mit Befriedigung zur Kenntnis, dass die Richtung offenbar stimmte, denn das Geräusch, diese Mischung aus Zischen, Tosen, Rauschen, Dröhnen, wuchs rapide an, bis es fast die Ohren sprengte. Es war ein Getöse, gestaltlos, unmenschlich, überwältigend. Ein solch chaotischer Lärm konnte nur einer Quelle entstammen, die Zeit und Raum vorgelagert war und Verstand und Logik Hohn sprach.

Erst im letzten Augenblick, am Rande des Abgrunds bemerkte sie, dass das Ziel erreicht war. Einen Zentimeter von ihren Fingerspitzen entfernt, erschien eine Kante und jenseits der Kante gab es keinen festen Boden mehr. Der Schreck fuhr ihr in die Glieder, sie hielt abrupt an und musste erst einmal tief durchatmen (was einen weiteren Hustenanfall auslöste), bevor sie den Kopf vorreckte und über den Rand spähte. Etwas Unerklärliches geschah. Eigentlich hätte sie außer einer weißen Masse nichts erkennen dürfen, doch stattdessen registrierte ihr

Gehirn Einzelheiten. Da war ein tiefer Abgrund, aus dem unaufhörlich Dampf aufstieg. Der Dampf wurde hochgepeitscht, er quoll, wirbelte, strudelte, schäumte, von Zyklopen angerührt, von Titanen aufgetürmt, geisterhaft und grandios zugleich, ein barbarisches Gebräu, das brüllend einem Kessel entstieg, der nur mit Not die entfesselten Energien halten konnte. In der Ferne, jenseits des Abgrunds glühten sieben rote Bänder: Magmaströme, die auf der entgegengesetzten Seite in die frostige Kluft flossen. Feuer prallte auf Eis, Hitze auf Kälte und aus dieser Kollision erwuchs der Dampf, der den Ginnungagap füllte und, zu Nebel gewandelt, das Land überzog. Der Lärm war immens. Die Trommelfelle der am Rand Kauernden brannten und ihr ganzer Körper wurde in Vibration versetzt.

Schließlich presste sie die Hände auf die Ohren, bebend, unfähig zu denken, zermalmt. Ein übermächtiges Schluchzen stieg aus ihren Eingeweiden auf und zerriss ihren Mund. Ein Schluchzen, das sie nicht hören konnte. Ihre Nackenmuskeln fühlten sich an, als wären sie aus Eisen, ihre Knie und Handgelenke sandten grelle Signale aus, ihre Finger, die sich zu beiden Seiten der Ohren in den Kopf bohrten, hatten sich zu Krallen verkrampft. Der Lärm, der grauenhafte Lärm verwandelte sie in ein Tier, das in Todesangst, der Macht der Natur hilflos ausgesetzt, nichts weiter wollte, als sich verbergen. Er nagte an ihr, stürzte sie in höchste Verwirrung, machte sie fast wahnsinnig. Aus einem Impuls heraus riss sie den Rucksack vom Rücken, öffnete ihn mühevoll, mit Fingern, so steif, dass sie wie aus Holz schienen, und bekam irgendwie das Tuch mit dem Ring aus Haaren zu fassen. Sekunden später hatte sie es über den Rand befördert. Als es in der gärenden Tiefe verschwand, wie angesaugt, vernahm sie in ihrem Inneren einen Triumphschrei, von dem sie wusste, dass ihn der Dreizehnte ausgestoßen hatte. Der Schrei wurde begleitet von dem siegesgewissen Heulen eines Wolfs.

Sie war am Ende ihrer Kräfte. Es gelang ihr mit großer Mühe, den Rucksack auf den Rücken zu nehmen und sich erneut hinzukauern, die Hände über den Ohren. Mit einem Mal stand die Zeit still. Das Toben und Zischen endete, wie abgeschnitten. War sie taub geworden, weil ihre Trommelfelle der Belastung nicht mehr standgehalten hatten? Eine innere Stimme sagte ihr, dass die Wahrheit anders aussah. Jede Bewegung hatte gestoppt. Die Natur hielt den Atem an. Ein Spalt war entstanden, eine Lücke, bevor der konträre Prozess – der Verfallsprozess – in Gang gesetzt wurde. Es waren keine Haare gewesen, die sie in das gierige Maul des Ginnungagap gestopft hatte. Es waren die Göttinnen und Götter selbst gewesen. Ginny, die kleine, unbedeutende Menschenfrau, hatte sie geopfert.

Der brodelnde Dampf sammelte sich in der Mitte des Abgrundes, als hätte sich dort ein Trichter aufgetan, dessen Wände aus einem dem Leben entgegengesetzten Stoff – vielleicht Antimaterie – bestanden, der den Dampf in den Schoß zurückzog, aus dem er hervorgegangen war. Nicht lange, und ein leichtes Ziehen wurde in der Luft spürbar, ein Zerren zum Zentrum hin, noch kein Wind, aber kontinuierlich stärker werdend. Der Dampf hatte den Rückweg angetreten. Er sammelte sich in der Tiefe, und während er sich sammelte, verschwanden nicht nur der Nebel, sondern auch die Wolken. Eine blaue, seidig glänzende Himmelskuppel erschien. Obwohl keine Sonne am Himmel stand, herrschte ein mittäglich helles Licht, und in diesem Licht enthüllte sich die Kluft. Sie reichte Hunderte von Metern in die Tiefe – wie weit, war nicht zu ermitteln, da ihr Grund von der weißen Masse bedeckt blieb. Sie musste mehr als einen Kilometer breit sein. Auf der gegenüberliegenden Seite traten die sieben Feuerströme glasklar hervor. Sie schimmerten und flimmerten an der schroffen Felswand. Erstarrt in ihrer Bewegung, schwebten sie in der Luft, außerhalb der Zeit.

Immer noch strömten Dampf und Nebel zu ihrem Ursprungsort zurück. Es war merkwürdig, dass dabei nur ein mittelstarker Wind entstand, durch den die am Rand Hockende nicht gefährdet wurde. Sie machte sich auch keine Sorgen, war fest davon überzeugt, dass nichts in die Schlucht gelangen konnte, was nicht von dort stammte. Sie blieb ruhig, selbst, als sich in der Tiefe eine immer kompaktere weißliche Masse versammelte, die wallte und brodelte, die sich ballte und zusammenschob, während sich mehr und mehr hinzugesellte. In dem gärenden Grund musste ein ungeheurer Druck herrschen. Wann würde er den kritischen Punkt überschreiten?

Als sich der letzte Nebel im Ginnungagap versammelt hatte, war die Masse, die seinen Boden verbarg, nicht mehr weiß, sondern grau. Sie erinnerte an ein riesiges Gehirn. Einen Herzschlag lang trat diese Masse ebenfalls in die Zeitlosigkeit ein und erstarrte. Dann schoss aus ihrer Mitte eine in durchsichtiges Eis gehüllte Feuersäule empor. Das von innen rot beleuchtete Eis glitzerte und funkelte. Es bildete Spitzen und Zacken aus, prachtvolle Ornamente, die den Blick entzückten. Die Säule schoss hoch in den Himmel und blieb stehen, wie versteinert. Sie war atemberaubend. Grandios. In ihr veranschaulichte sich die Vereinigung von Eis und Feuer. Die beiden Elemente erwiesen sich nicht als feindselig, sondern existierten entgegen allen Naturgesetzen in der trauesten Nähe, wie Geschwister, die sich zärtlich lieben. Und die Erdgöttin lächelte dazu.

Die Zeit besann sich, riss erneut die Herrschaft an sich und wies den gewohnten Gang. Das die Säule umgebende Eis schmolz, sie fiel in sich

zusammen und verschwand. Die graue Masse zischte auf wie eine gereizte Schlange und begann zu blubbern. Dampf stieg nach oben, eine Unmenge von Dampf, der die Klufft einhüllte, der überlief und zum Nebel wurde. Der Nebel durchzog das Land, versteckte es. Zugleich setzte der Lärm ein, es fauchte und dröhnte, toste und brauste, Schichten von Geräuschen, die sich aneinander rieben, sich bekämpften, überlagerten, das Gehör belagerten. Jetzt erst wandelte sich der Wind zum Sturm, zu einem ungeheuren Sturm, der keinen Widerstand duldete. Vom Dampf angetrieben, geschwängert mit Dampf, wirbelte er aus dem Abgrund hervor, fegte er über die Ebene, die teilweise schon in den weißen Schwaden verschwunden war, und ehe sich Ginny versah, ergriff er sie und hob sie hoch. Überrascht schrie sie auf. Ihr Schrei ging in dem Lärm unter. Mit beiden Händen umklammerte sie die Riemen ihres Rucksacks, nicht so sehr, damit er ihr nicht davonfliegen konnte, sondern vielmehr, weil es in der Luft nichts anderes gab, woran sie sich klammern konnte. Sie drehte sich um sich selbst, rotierte, wirbelte, trudelte, wurde hinweggetragen, Spielball eines entfesselten Elementes, seinen enormen Kräften ausgesetzt. Sie rissen sie mit sich fort, bemächtigten sich ihres Körpers, verfügten nach Lust und Laune über ihn. Hin und hergeworfen, erkannte sie, dass ihr Körper zum Sklaven einer größeren Macht geworden war. Das Gefühl der Hilflosigkeit war überwältigend. Bald wusste sie nicht mehr, wo oben und unten war, bald war sie verloren in einem Chaos, das nicht bloß außen, sondern auch in ihr tobte. Bevor dieses Toben unerträglich wurde, schlug etwas gegen ihren Kopf und sie wurde ohnmächtig.

Das Erste, was sie sah, als sie die Augen aufschlug, war ein weißlich-blauer, ein wenig diesiger Himmel, den eine silberne Herbstsonne überglänzte. Das Licht war nachmittäglich fein und mild. Sie schielte zur Seite und entdeckte, dass sie im Gras lag. Die Halme waren noch nicht ausgedünnt und hatten ihr sattes Grün kaum verloren. Der Boden, der ihrem Körper Stütze und den schmerzlich vermissten Halt bot, war elastisch, nicht hart, wie er nach den ersten Frosträchten wird. Sie brachte ihre Hand zum Kopf, der bei der rechten Schläfe weh tat, und ertastete eine Beule beträchtlichen Ausmaßes. Hoffentlich war dies die einzige Verletzung! Das Aufsetzen ging problemlos, der Kreislauf spielte mit. Es knirschte zwar im Nacken und rechte Schulter und linke Hüfte protestierten (offenbar waren sie geprellt), aber die Hauptsache war, dass ihre Füße sie problemlos trugen. Als nächstes inspizierte sie die Kleidung. In ihren Mantel war ein Dreieck gefetzt und das rechte Hosenbein wies etliche Risse auf. Es hätte schlimmer kommen können.

Erst jetzt fiel ihr auf, dass nur ein leichter Wind wehte. Der Sturm war überstanden. Erleichtert aufseufzend, schaute sie sich um und stellte

fest, dass sie sich am Fuße eines Kammes befand. Streifen dichten Gebüsches und Gruppen von Bäumen wanderten über den Kamm hinweg. Das Laub der Bäume war an den Spitzen gelblich verfärbt. Eine gewisse Frische und Tatkraft packten sie und mit ein paar Schritten war sie auf dem Kamm und musterte das, was auf der anderen, der verborgenen Seite lag.

Ein von Bäumen umringter See. Das jenseitige Ufer in weiter Ferne. Die Oberfläche kaum vom Wind bewegt, matt beschienen, traumschön. Inmitten des Sees eine Insel von beachtlichem Ausmaß, umschlossen von einer mehr als mannshohen, dichten Hecke, einer grünen Mauer, die nicht den kleinsten Blick auf das, was sich dahinter befand, gewährte. Das Eiland selbst war zugänglich: Um den Stamm einer unmittelbar am Wasser wachsenden Erle war ein Tau geschlungen. Es führte zu einem Ruderboot, das sanft schaukelnd zur Überfahrt einlud.

Noch blieb sie auf dem Kamm stehen und genoss die Szenerie, die sich ihr darbot. Für einen Moment hatte sich ihre Anspannung gelöst. See und Insel strahlten eine solche Ruhe und Heiterkeit aus! Diese Idylle verbot jeden Gedanken an Gefahr. Die Erinnerung an den Ginnungagap wich in den hintersten Winkel des Geistes zurück. Die harsche Realität wurde ersetzt von Schönheit.

Etwas später wurde die Aufmerksamkeit der Rastenden gefordert, in eine andere Richtung gezogen. Sie erblickte in einiger Entfernung einen Gegenstand, der zu dem beschaulichen Naturbild nicht recht passen wollte. Es war ihr Rucksack! Er lag unversehrt im Gras. Die beiden Reißverschlüsse waren ordnungsgemäß verschlossen, vom Inhalt fehlte nichts – außer dem Tuch mit dem Ring der Haare. Die Decke aus Wolfsfellen war nirgendwo zu sehen. Offenbar war das letzte Andenken an Hel verloren.

Nicht weit vom Rucksack blitzte es zwischen den Halmen. Dort lag ein silberner Dolch. Er war ungewöhnlich lang und schien aus einem Stück gearbeitet zu sein. Es gab keine Naht zwischen Klinge und Griff. Der Griff wies Muster auf, die den Kerben auf den Stäben der drei Schicksalhaften Damen glichen. Vielleicht – nein, entschied Ginny, bestimmt – waren es Worte einer unbekanntenen Sprache. Die Muster verhinderten, dass die Hand abrutschte. Am merkwürdigsten war die Klinge. Sie war schmal, auffallend dünn und gewellt. Äußerst scharf und äußerst gefährlich sah sie aus. Besser, nicht mit dem Finger über die Schneide zu fahren, und besser, den Dolch tief in den Rucksack zu versenken und darauf zu achten, dass die Klinge flach auflag. Dass der Dolch mitgenommen werden musste, daran konnte es keinen Zweifel

geben. Sein Fund – an dieser Stelle, zu dieser Zeit – hatte Bedeutung. Alles hier hatte Bedeutung.

Mit dem Ergreifen des Dolches war die entrückte Stimmung unterbrochen. Die Idylle schien nicht mehr ganz so friedlich wie vorher. Ginny ging raschen Schrittes zu dem einsam schaukelnden Ruderboot. Wer war es, der ihr erzählt hatte, dass auf der Insel der Wolf gefangen gehalten wurde? Sie wusste es nicht mehr. Sie wusste nur, dass es ihre Aufgabe war, auf die Insel zu gelangen und den Wolf zu befreien. Überlegungen, Befürchtungen, Erinnerungen fanden daneben keinen Platz.

Es bereitete keine Mühe, den Knoten, mit dem das Tau an der Erle befestigt war, zu lösen und das Boot zu besteigen. Sie stellte sich ziemlich geschickt an und ihre Kleidung blieb trocken. Nicht dass sie sich Gedanken über ihre Kleidung gemacht hätte. Rücksichtnahme auf ihre Kleidung kannte sie nicht mehr, ebenso wenig wie Rücksichtnahme auf ihren Körper. Warum sollte sie sich um ein paar Kratzer oder eine etwaige Erkältung sorgen? Diese Zimperlichkeiten waren längst überwunden.

Von der ursprünglich grünen Farbe des Bootes waren nur wenige Reste übrig, doch sein Boden war trocken und das war das Wichtigste. Die Handhabung des Bootes war für sie, die als Studentin zeitweilig zur Rudermannschaft ihrer Universität gehört hatte, nichts Neues, und so hätte die Überfahrt keine besonderen Probleme bieten dürfen, wenn, ja wenn nicht die überstrapazierten Handgelenke gewesen wären. Schon nach wenigen Ruderschlägen begannen sie, höllisch zu schmerzen. Das Kriechen zum Ginnungagap hatte seine Spuren hinterlassen. Es hieß, die Zähne zusammenzubeißen und auf eine günstige Strömung zu hoffen, die das Boot mit nur wenig Unterstützung ihrerseits möglichst rasch zur Insel trug.

Zu ihrem Leidwesen dauerte die Überfahrt länger als angenommen, denn die Insel war nicht bloß von einer wenige Meter vom Ufer beginnenden Hecke umgeben, sondern zusätzlich bis zum Wasserrand mit wucherndem, vor Dornen starrendem Gestrüpp bewachsen, das reichlich hoch war. Es schien, als würde sich das Eiland gegen jedes Eindringen zur Wehr setzen, und Ginny musste mit ihren schmerzenden Handgelenken ein ganzes Stück daran entlang rudern, bevor sich eine Stelle fand, an der eine kleine, nur mit Rasen bedeckte Landspitze aus dem Gewirr herausragte. Darauf wuchs eine Weide, an deren herabhängenden Zweigen sie sich ans Ufer hangeln konnte, und mit mehr Glück als Verstand gelang der Sprung vom Boot auf das Fleckchen Erde. Weniger glücklich war, dass beim Abdrücken das noch

nicht vertäute Boot einen Stoß erhalten hatte und sich in der Strömung gleich ein Stück entfernte. Es trieb auf die Mitte des Sees zu. Für die Rückfahrt war es verloren. Unnützlich, sich deswegen den Kopf zu zerbrechen. Wie die Insel verlassen werden konnte, das würde sich zur rechten Zeit erweisen.

Nach mühevolem Stapfen im Gestrüpp, dessen Dornen an Hose und Mantel zerrten und die Haut der ungeschickt gehaltenen Hände ritzten, stand sie direkt vor der Hecke, einer grünen Mauer, so dicht, dass sie nicht die geringste Möglichkeit zum Durchschlüpfen bot. Was tun? Hätte sie doch ein Schwert wie der Prinz in » Dornröschen « und könnte sich damit einen Weg bahnen! Ein Schwert? Zumindest hatte sie einen Dolch. Behutsam holte sie ihn aus dem Rucksack und setzte die Klinge an der Hecke an. Sie durchschnitt sie mit einer Leichtigkeit, als würde die Luft durchschneiden. Dabei entstand bei ihr der Eindruck, als würde der Dolch ihre Hand führen und nicht umgekehrt. Das war eine sonderbare, geradezu unheimliche Empfindung und Ginny war froh, als er einen rechteckigen Durchgang in der Hecke geschaffen hatte und sie ihn wieder verstauen konnte.

Sie trat hindurch und stellte aufatmend fest, dass es keine weiteren Hindernisse gab. Der Boden war nicht mehr mit dichtem Gesträuch, sondern bloß mit Efeu bewachsen. Er roch bitter-würzig. Der gemäßigte Anstieg, der unmittelbar vor ihr begann, war mit Büschen bestanden, über denen ein Schleier aus roten Beeren hing. Streifen dunklen Grases wechselten sich mit brauner Erde ab. Aus dem Boden ragten spitze graue Steine.

Dieser Anstieg musste erklommen werden, wollte man sich einen Überblick verschaffen – doch noch zögerte sie. Etwas hielt sie an ihrem Platz fest. Sie lauschte und ihr wurde bewusst, welche Totenstille hier herrschte. Kein Vogel sang, kein Blatt raschelte. Die bleiern lastende Stille hatte jedes Geräusch aufgesaugt. Lebten keine Vögel, keine Tiere auf der Insel? Wehte kein Wind? Die reglosen Kronen der mächtigen Eichen sperrten den Himmel aus und vertrieben das Licht. Mit einem Mal nahm die unschlüssig Verharrende einen schwachen Geruch wahr, einen leicht stechenden Geruch, der an Zoo oder Zirkus gemahnte und ihre Eingeweide in Aufruhr versetzte. Sie schauderte, nahm einen tiefen Atemzug und setzte sich in Bewegung.

Die Erde war weich, aber nicht rutschig, und die hervorstehenden Kanten der Steine ließen sich problemlos vermeiden. Trotzdem fiel der Aufstieg schwer, denn mit jedem Schritt nahm die Beklemmung zu. Die Kehle schnürte sich immer mehr zusammen, im Brustraum wurde es eng und das Herz pochte rasch. Gewiss lauerte auf der anderen Seite

etwas Fürchterliches, etwas unvorstellbar Wildes und Unseliges. Die Füße schritten darauf zu, mussten darauf zu schreiten.

Oben angelangt, bot sich ein Bild, das sie augenblicklich gefrieren ließ. Der Platz unter ihr war von Eichen umstanden. In seiner Mitte erhob sich eine breite Felsplatte und auf der Felsplatte stand er. Der Wolf. Er war riesig, bestimmt fünf oder sechs Meter groß. Eine blutrünstige Bestie mit einem struppigen grauen Fell, zum Losspringen bereit. Selbst aus der Höhe war sein imposantes Gebiss zu erkennen, jeder Zahn ein spitzer Hauer, der ausreichte, um einen Menschen zu töten. Das Maul war weit aufgesperrt, denn um ein Zuschnappen zu verhindern, hatte man ein Schwert quer hineingerammt. Speichel tropfte aus dem gewaltsam offengehaltenen Maul, floss auf die Felsplatte, wurde zu einem Rinnsal, einem Bach, der sich auf der Erde schlängelte. Der Bach schillerte giftig-grün. Nichts wuchs in seiner Umgebung. Der Wolf war festgebunden mit einem schwarzen glänzenden Band, das durch eine Steinplatte gezogen war. Als Pflock diente ein Felsbrocken. Schmal sah das Band aus und zart, aber Ginny zweifelte nicht daran, dass es stärker war als die dickste Eisenkette. Wie anders hätte es den Wolf bis jetzt halten können?

Der Wolf hob den Kopf. Schwarze Pupillen, umgeben von Gelb. Augen, in denen ein unermesslicher Hunger stand, ein Hunger, den nichts stillen konnte – richteten sich auf das winzige Menschlein oben auf der Anhöhe. Aus der Tiefe des gewaltigen blutroten Schlundes drang ein Grollen. Es kündete von den Jahrhunderten, in denen sich die Wut angestaut hatte, bis sie weißglühend geworden war, bereit, alle und alles zu vernichten. Bei diesem Grollen erzitterten selbst die Bäume vor Angst.

Die hungrigen gelben Augen nahmen Ginny ins Visier, fragend, fordernd, ungeduldig. Ohne zu wissen, warum sie das tat, holte sie den silbernen Dolch hervor und hielt ihn hoch. Ein Ausdruck von Befriedigung trat in die Augen und sie verengten sich. Das Grollen erstarb. Wie in Trance begann die Frau, den Abhang – auf dieser Seite steiler als auf der anderen – hinunterzuklettern. Der Wolf wartete.

Dieser Abhang war ziemlich dicht mit Bäumen bewachsen und überwuchert von Wurzeln und Ranken, in denen sich der Fuß leicht verfangen konnte. Ginny bemerkte es nicht. Sie hielt beim Klettern den Dolch in der Hand, von dessen Schärfe eine zusätzliche Gefahr ausging. Auch dies war ihr gleichgültig. Nichts nahm sie wahr als die gelben Augen, die sie geleiteten, ihr den Weg wiesen, ihr das Notwendige eingaben. Der Geruch – der fremde, wilde, maßlose Geruch – wurde intensiver.

Die Bestie war zu klug, um ihr etwas zuleide zu tun, bevor sie von ihr befreit worden war. Mehr noch: Sie war von beunruhigender Intelligenz. Jetzt dirigierte sie sie zu einem schräg gewachsenen Baumstamm, der sich unmittelbar über dem riesigen grauen Rücken befand. Ginny, die nun den Dolchgriff im Mund hielt, die scharfe Schneide nach vorn gehalten, kletterte auf den Stamm. Der Wolfgeruch hüllte sie vollständig ein, sickerte in ihre Poren, ließ sie Kultur, Erziehung, Vernunft vergessen. Er schlug eine Bresche in ihrem Bewusstsein, entzündete einen dunkelvioletten Zorn in ihrem Herzen, und als sie sich vom Baumstamm aus auf den Rücken des Tieres fallen ließ, brandete in ihr ein überwältigender Jubel hoch. Hätte sie nicht mit den Zähnen den Messergriff gehalten, hätte sie wie ein Wolf geheult.

Auf den rauen Tierhaaren rutschte sie nach vorn, Richtung Kopf, bis zu der Stelle, an der sich das schwarze Band um den Hals spannte. Wer hatte ihr erzählt, dass es Gleipnir hieß? Dass es Zwerge aus sechs absonderlichen Dingen geschaffen hatten: aus den Tritten einer Katze, dem Bart eines Weibes, den Wurzeln eines Berges, den Sehnen eines Bären, dem Hauch eines Fisches und dem Speichel eines Vogels? Dass es sich nicht zerreißen ließ, nicht zerfranst, nicht ausleierte – und sich einzig mit einem gewissen silbernen Messer zerschneiden ließ? Wer hatte das erzählt?

Sie krallte sich mit der linken Hand am Fell fest und beugte sich hinunter, zu der Stelle, an der das Band den Hals des Tieres umrundet hatte, und, eine kleine Lücke lassend, nach unten verlief. Ihre fieberheiße Rechte mit dem Messer erreichte die Stelle mit Mühe, doch dann setzte sich die Klinge wie von selbst im richtigen Winkel an und begann ihre Arbeit. In Windeseile war das Band durchschnitten. Es schnellte vom Hals des Tieres weg.

Ein Biss und das Schwert fiel in zwei Teilen aus dem Rachen des Wolfs. Sein Triumphgeheul ging durch Mark und Bein. Ginny blieb gerade genug Zeit, um sich auf seinem Rücken zurechtzusetzen und sein Fell zu packen, da jagte er schon los, war mit einem Satz auf der Anhöhe und landete mit dem nächsten knapp vor der Hecke. Er drückte sich ab, flog über den See, sprengte davon. Dass er auf seinem Rücken eine gegen ihn winzig erscheinende Frau trug, die sich mit aller Kraft an ihn klammerte und das Gesicht in seinem Fell versteckt hielt, hatte er vergessen. Sein Sinn war ausschließlich auf eines gerichtet, auf Rache, und so stürmte er in einem Wirbel ausbrechender Gewalt dahin, der Zerstörung entgegen.

15. DAS WIEDERSEHEN

Der Wolf jagte voran, sauste voran, hetzte voran, stetig wie ein Uhrwerk, noch nach Stunden, als sich Ginny schon längst aufgerichtet und bequemer hingesetzt hatte. Sich auf seinem Rücken zu halten, war weniger schwierig als gedacht. Seine Muskeln bewegten sich gleichmäßig, zogen sich abwechselnd zusammen und streckten sich, ließen den langen Körper nach vorn schnellen, wobei die Pfoten den wechselnden Untergrund kaum berührten. Es reichte, dass der Griff der Finger um die dicken grauen Haare des Tieres nicht nachließ und dass die Schenkel fest gegen dessen Seiten drückten. Nicht allzu viel Aufmerksamkeit war erforderlich und das war gut, denn die Reiterin hielt sich bloß mechanisch fest. Sie war umhüllt von einem Geruch nach Wildnis, Blut und rohem Fleisch, registrierte nicht viel von dem, was um sie herum ablief, dämmerte dahin, versunken in einem trüben Teich, in erstickender Dampfhitz. Das rhythmische Auf und Ab, Hoch und Nieder lullte sie ein, half ihr, sich hinter einer grauen Mauer zu verschanzen, welche die Wirklichkeit nachhaltig verbarg. Wohin würde die wilde Jagd gehen? Was würde mit ihr geschehen? Würde der Wolf seine ungewollte Fracht bemerken und mit einem Happs verspeisen? Es war ihr egal. Sie hatte aufgehört, ihrem Leben noch irgendeinen Wert beizumessen.

Am Ende warf sie der Wolf ab. In einem Augenblick saß sie auf ihm, im nächsten zuckte sein Rücken und sie plumpste wie ein nasser Sack zu Boden. Sekunden später war er verschwunden.

Die Lethargie, die sie umfassen hielt, erwies sich als Glück. Sie verhinderte, dass beim Fallen der Verstand, vielleicht auch Panik ins Spiel kam. Ihr Körper blieb seiner eigenen Weisheit überlassen, verkrampfte sich nicht, sondern traf nachfedernd auf dem Boden auf. Der Sturz brachte ihr nicht den geringsten blauen Fleck ein.

Es dauerte eine Weile, bis sie begriffen hatte, was geschehen war, und sich aufsetzte. Der scharfe Raubtiergeruch war verweht. Statt seiner lag ein nicht minder unangenehmer Geruch in der Luft – der Geruch nach Schwefel. Eine Glocke in ihrem Inneren schlug an, eine Erinnerung wollte hochsteigen, verharrte an der Pforte der Wahrnehmung, wollte nicht ins Licht des Bewusstseins treten.

Kein Rucksack in der Nähe. Also war er endgültig verloren gegangen. Na und? Es interessierte nicht. Aber die Landschaft, in der sie saß wie ein verwaorloster, lang vermisster Kater auf dem Teppichboden seines

Frauchens, die schien ihr merkwürdig bekannt. Die Wiese. Die Tannen mit den ausladenden Ästen. Die steile Bergwand. Das Plätschern von Wasser irgendwo in der Nähe. Die flachen Steine überall, mit gelben Schlieren überzogen. Sie stand auf. Runzelte die Stirn. Der scharfe Geruch stach in der Nase. Ein Geruch nach Schwefel ... An diesem Ort war sie schon einmal gewesen.

Natürlich! Die Erkenntnis überfiel sie so plötzlich, dass ihr der Kiefer herunterklappte. Dort, hinter der Tannenreihe, musste die Höhle sein, in welcher der Dreizehnte gebunden litt. Hatte sie der Wolf genau hier abgeworfen, damit sie ihn von seinen Fesseln erlösen konnte? Nur: womit diese durchschneiden? Mit dem silbernen Dolch? Er war ihr nach dem Durchtrennen des Bandes, das den Wolf gehalten hatte, aus der Hand geglitten, lag wahrscheinlich auf der verwaisten Insel. Oder war der Dreizehnte schon frei? Sie wandte sich der Höhle zu.

Das Gehen fiel schwer, war mehr ein Taumeln. Die Beinmuskeln schmerzten und alles drehte sich vor ihren Augen. Der Schwefelgeruch tat ein Übriges. Er war so stark, dass sie abwechselnd würgte und nach Atem schnappte. War er bei dem ersten Besuch auch von dieser Intensität gewesen? Und hatten sich die breiten Äste der Tannen ähnlich ineinander verhakt, so dass es die größte Mühe bereitete, sich zwischen ihnen hindurchzuwinden? Etwas war anders, das stand fest. Kein roter Schein lockte in die Höhle. Oder war er bloß von außen nicht zu sehen?

Der Schwefelgeruch war in der Höhle nicht so intensiv wie außen ... Nicht nach dem Grund fragen. Dankbar akzeptieren ... An den gelben Schlieren, welche die Wände überzogen, hatte sich nichts geändert und auch nicht an den von der Decke herabhängenden Stalaktiten und den in die Höhe wachsenden Stalagmiten. Doch das Feuer in der Mitte war klein geworden. Die Flammen züngelten knapp über dem Boden an verkohlten Holzstückchen entlang. Kühl war es in der Höhle und dunkel war es. Ohne die fast niedergebrannten Fackeln an den Wänden hätte Ginny nicht erkennen können, wohin sie trat, und auch so fiel es ihr schwer.

Bange umrundete sie den Haufen grau-weißer Asche, in den sich ein Großteil des Feuers verwandelt hatte. Wie war es dem Dreizehnten ergangen? Erst jetzt merkte sie, wie sehr er ihr am Herzen lag. Wenn ihm nur nichts zugestoßen war! Wie ein Bruder war er für sie. Dort drüben waren die drei schmalen, hochkant gestellten Felsen. Niemand befand sich darauf. Am Boden ringelte sich ein dickes, weißliches Seil (nein, kein Seil, sondern die Gedärme seines Sohnes). Es war zerrissen. Ein paar Schritte weiter lag die Schlange, oder besser, was von ihr übrig

war: ein wirres Knäuel mit einem kaum noch als solchen zu erkennenden Kopf. Anscheinend hatte man sie mit äußerster Gewalt an die Felswand geschmettert ... Nicht man. Er ... Neben der Schlange das eiserne Becken, trocken, leer. Und da, hinter den drei Felsen, lag sie, reglos, auf dem Bauch. Die Frau des Dreizehnten. Ihr brauner Zopf ruhte ganz gerade auf dem Rücken, nur das Kleid hatte sich verschoben und gab den Blick auf weiße Waden frei.

Es blieb bloß eines zu tun: sich bei ihr hinzuknien, sie an den Armen zu packen und umzudrehen. Um zu schauen, ob sie noch atmete? Nein, daran, dass sie tot war, gab es von Anfang an keinen Zweifel. Das war eine dem Instinkt geschuldete Gewissheit. Mit dem Umdrehen des leblosen Körpers sollte vielmehr die Wahrheit ans Licht geholt, ein Faktum geschaffen werden: Die Frau war ermordet worden.

Der unruhige Schein der Fackeln und des sterbenden Feuers offenbarte, dass ihre braunen Augen ein Stück aus den Höhlen getreten und nach oben gerichtet waren. Die Haut schien wie aus Wachs. Sommersprossen ließen sich kaum noch erkennen. Der Mund war verzerrt; zwischen den Lippen stak die bläuliche Zunge. Am Hals dunkelrote Würgemale. Die Leichenstarre hatte noch nicht eingesetzt. Also war die Frau erst vor kurzem erdrosselt worden. Von wem? Vom Dreizehnten. Von wem sonst? Er, der sich empört hatte gegen die Heuchelei der Göttinnen und Götter und den sie dafür gefesselt und gequält hatten, hatte sich am Ende auch gegen seine Wohltäterin empört, gegen die Sanfte, die Liebende, die Treue, die nie in ihren Bemühungen, das ätzende Gift der Schlange von ihm fernzuhalten, nachgelassen hatte. Wahrscheinlich war es ihm leichter gefallen, den Hass der Göttinnen und Götter zu ertragen, als ihre Hingabe. Ihre Hingabe hatte ihn stärker erniedrigt, als es seine Feinde mit ihrer Strafe getan hatten – und dafür hatte sie büßen müssen. Ginny musste einräumen, dass sie den Dreizehnten verstand.

Sie ließ den Körper auf den Boden zurückgleiten und erhob sich. Es war entschieden. Sie würde den Dreizehnten suchen. Nicht, um ihn zur Rede zu stellen (das wäre nachgerade anmaßend), und auch nicht, um von ihm neue Direktiven zu erhalten (er würde ihr keine geben), sondern weil ihr die Suche nach ihm, nun, da sie die ihr gestellte Aufgabe zu einem Abschluss gebracht hatte, von neuem Ziel und Sinn gab. Sie war ein Ausweg aus Verwirrung und Chaos. Ob sich die Suche zu Fuß oder mit einem schnelleren Transportmittel vollziehen konnte, das würde sich erweisen.

Es erwies sich. Ein paar Schritte von der Höhle entfernt stand das Pferd, das sie bereits einmal zum Dreizehnten gebracht hatte. Schwarz,

schlank, mit zierlichen Fesseln und langer seidiger Mähne, dazu noch gesattelt, rupfte es an einem Grasbüschel. Als sie sich dem namenlosen Tier näherte, hob es den Kopf und warf ihr einen wissenden Blick zu. Es erstarrte und sie schwang sich in den Sattel, saß fest und frei, saß, als hätte sie im Leben nie etwas anderes getan als Reiten. Es bedurfte lediglich eines winzigen Zugs am Zügel, eines geflüsterten: » Ihm nach. «, und das Pferd trabte über die steinige Ebene. Die Reiterin dachte: » Mein Leben in den neun Welten ist nichts als Bewegung. Ich ziehe kreuz und quer, zu Fuß, zu Pferde und auf seltsameren Tieren über die Erde, tief in die Erde hinein, über das Wasser, durch die Luft. Es treibt mich umher, rastlos, ruhelos. Vielleicht im Kreise – einerlei. Nur weiter, weiter, weiter. Als wäre Bewegung Leben, als wäre Stillstand Tod. «

Bald jedoch ließ sie den Kopf sinken und schloss die Augen. Bewegung mochte Leben sein, aber es brachte zu viele Eindrücke mit sich. Ein Übermaß an Eindrücken, schier unerträglich. Eine Zumutung. Nach den vielen verschiedenen Landschaften der letzten Zeit bestand kein Interesse mehr an einer neuen. Das Ross fand sicher seinen Weg; es konnte sich selbst überlassen werden. Sie versank in einen Halbschlaf, durch den das Bild der Frau mit den Würgemalen am Hals und der aus dem Mund hängenden Zunge geisterte. In diesem Dämmerzustand merkte sie kaum, dass der Himmel, der bislang mehr weiß als blau gewesen war, noch blasser wurde und zugleich eine rötliche Färbung erhielt. Erst als eine salzige Frische in die Luft einsickerte, verging die Müdigkeit. Ein Karussell quälender Gedanken begann sich zu drehen. Was trieb sie zum Dreizehnten? Was wollte sie von ihm? Mit Dankbarkeit für die Befreiung war bei ihm nicht zu rechnen, eher mit dem Gegenteil. Hatte er nicht seiner Frau ihre Fürsorge mit dem Tod vergolten? Brauchte sie einen weiteren Beweis für seine Skrupellosigkeit, seine Gefährlichkeit? Das Verständnis, das er früher demonstriert hatte, seine Schmeicheleien – nur, um frei zu sein. Aber war ihm daraus ein Vorwurf zu machen? Rechtfertigte der Wunsch nach Befreiung nicht alles? Trotzdem. Warum zog es sie zu ihm? Warum verhielt sie sich geradezu selbstmörderisch?

Das Karussell der Gedanken drehte sich langsamer, blieb stehen. Die Außenwelt drängte mit Macht ins Bewusstsein. Da, am Boden, wuchs langes, dünnes Gras in Büscheln. War das Strandhafer? Wie böig der Wind ging. Wie salzig es roch. Über dem Kopf der Reiterin ein miss-tönendes Kreischen. Zwei Möwen kreisten am dunkelnden Himmel. Das Meer war nahe.

Am Rand einer Klippe hielt das Pferd an. Es hatte seine Aufgabe erfüllt. Der Ort, zu dem es sie bringen sollte, war erreicht. Ginny sprang

ab. Und richtig: der Rappe wendete und jagte zurück. Sie schaute ihm nach und registrierte erst jetzt die nervöse Energie, die das Tier ausstrahlte, das Hektische, Übereilte. Sah es nicht aus, als würde es flüchten? Wovor hatte es Angst? Behutsam trat sie an den Rand der Klippe, spähte nach unten – und verstand. Das, was sich in der Tiefe entfaltete, konnte Menschen wie Tiere in Schrecken versetzen.

Dem Auge bot sich eine Bucht mit einem breiten Sandstrand. Die Ausläufer der Wellen rauschten über den Sand, färbten ihn dunkel. In dem schwindenden Tageslicht erschien er fast schwarz. Ein Stück draußen auf dem Meer wartete ein riesiges Schiff. Von der Form her einem Wikingerschiff ähnlich, war es mit einem einzigen gigantischen Segel ausgestattet – und das Segel war von der Farbe des Blutes. Das Material, aus dem das Schiff gebaut war, gab Rätsel auf. Selbst aus der Ferne war zu erkennen, dass es nicht Holz war, sondern eine Substanz, die auf eine nicht näher zu definierende Weise durchsichtig schien, ohne es zu sein. Farblich führte sie eine eigenartige Mischung aus düsterem Grau und verschiedenen Brauntönen vor.

Im umfangreichen Bauch des Schiffes fand sich genug Platz für die vielen Riesen, welche – die meisten mit Keulen, eine beträchtliche Zahl auch mit Speeren, Schwertern und Schilden bewaffnet – in die Ruderboote drängten, die sie zu ihm bringen sollten. Eine wilde Schar war es, die über das Meer fahren wollte, eine harte, raue Schar. Abstoßend hässliche Gesichter, Haut, die mit einer Schmutzkruste überzogen war, verfilzte Haare, Körper, die aussahen, als wollten sie vor Muskeln fast explodieren, rüdes Gebrüll, Kampfeslust ... Jeder normale Mensch hätte bei ihrem Anblick die Beine in die Hand genommen und wäre weit, weit weg geflüchtet.

Nicht so die Frau. Ohne nachzudenken, steuerte sie auf den Pfad zu, der in einiger Entfernung die Klippe hinab zur Bucht führte. Wie war es ihr möglich, ihn mit festen Schritten hinunterzulaufen, zu den fürchterlichen Gesellen zu laufen, von denen sie jeder Einzelne mit dem kleinen Finger zerquetschen konnte? Warum suchte sie nicht wenigstens Deckung, anstatt aus wenigen Metern Entfernung in aller Ruhe zuzuschauen, wie sich ein Ruderboot nach dem anderen mit den rabiaten Hünen füllte? Der dunkelnde Himmel wurde von immer mehr Fackeln erhellt. Deren Licht umfloss sie, verlieh ihr Sichtbarkeit und es war Zufall oder Glück, dass sich niemand um sie bekümmerte. Sie stand und schaute, stand und schaute, nicht wissend, warum sie dies tat, ihr Unwissen akzeptierend, stand und schaute, bis – ja, bis sie ihn entdeckte. Den Dreizehnten. Kleiner als die anderen, aber nicht weniger muskulös, hielt er sich ein wenig abseits. Seine Kleidung bestand aus einer Lederweste auf bloßem Oberkörper, ledernen Beinkleidern und

langen Schafftiefeln. Seine Waffen – ein gegürtetes Schwert, ein Speer, ein Schild. Eine unbezweifelbare Autorität ging von seiner einsamen Gestalt aus. Offenbar überwachte er die Einschiffung der Riesen. Obwohl sie ihn um so vieles überragten, zögerten sie unwillkürlich, sowie sie seine Augen auf sich ruhen fühlten, und machten einen Bogen um ihn. Fürchteten sie ihn gar?

Ginny wurde in seinen Bann gezogen, bewegte sich wie hypnotisiert auf ihn zu. Doch dann, gerade am Rand seines Blickfeldes, an dem noch die Möglichkeit bestand, dass ihm ihre unerhebliche Person entging, blieb sie stehen. Angst war in ihr aufgebrochen, Angst hielt sie auf dem sandigen Boden fest, eine überwältigende Angst, die ihr das Blut in den Adern gefrieren ließ. Nichts konnte sie tun, außer ihn mit weit aufgerissenen Augen anstarren. Roter Fackelschein auf bräunlicher Haut. Kantige Gesichtszüge, wie aus Stein gemeißelt. Schwarze Haarsträhnen, die in die Stirn hingen. Und die Lippen, die vollen, weiblichen, roten Lippen, so aufeinandergepresst, dass jede Farbe aus ihnen gewichen war. Alles Frauliche war aus diesem Gesicht verschwunden. Selbst die langen, dichten Wimpern wirkten nicht mehr feminin, denn sie beschatteten Augen, in denen der pure Hass stand. Dieses Gesicht, diese Gestalt drückten nur eines aus: die Entschlossenheit zur Rache. Rache an denen, die ihn so grausam bestraft hatten. Sie mussten beseitigt werden. Mit allen Mitteln.

Es schob die Beobachterin näher. Ihre Knie zitterten, ihre Zähne schlugen aufeinander und trotzdem gab es etwas in ihr, dass sie vorwärts stieß. Die Wellen des Hasses, die von dem regungslos verharrenden Mann ausstrahlten, vermeinte sie fast zu sehen: Rot, mit Schwarz umrandet. Dieser Mann lebte für die Rache, durch die Rache. Nichts anderes existierte mehr für ihn, kein Lebewesen, kein Gefühl. Diejenige, die ihm zur Befreiung verholfen hatte, war ihm weniger wert als eine Fliege. Hatte sie ihm jemals mehr bedeutet? Wohl nicht. Und trotzdem konnte sie von ihm nicht lassen, konnte der Unbedingtheit, mit der er seine Rache lebte, nicht widerstehen. Diese Unbedingtheit ging über jedes Begreifen hinaus. Sie barg den Schauer der Ewigkeit in sich. Ein mysterium tremens.

Allmählich leerte sich der Strand. Die Ruderboote, in denen die kampfbereiten Riesen zum Schiff übersetzten, kehrten nicht mehr zurück. Nur ein Boot war noch übrig. Es füllte sich mit denen, die zuletzt aufgetaucht waren: zwölf baumlange Männer, in Bärenfelle gehüllt, Keulen auf den Schultern, voller Wut und Angriffslust. Worte, Ausrufe brachen aus ihren Kehlen.

- » *Schnell doch. Nagelfar will losfahren.* «
- » *Nagelfar trägt uns zum Kampf. Ein gutes Schiff.* «
- » *Verderben den Göttern!* «
- » *Ihr werdet sehen – den Donnerer schlag ich zu Brei.* «
- » *Den Erntegott knick ich wie Reisig.* «
- » *Den Einarmigen stampf ich in die Erde, scheideltief.* «

Als Letzter sprang der Dreizehnte in das Boot. Seine Augen schweiften prüfend über das Ufer, nahmen die einsame Frau zur Kenntnis. Mit einer ungeduldigen Kopfbewegung deutete er auf einen freien Platz nahe beim Heck. Sie verstand, rannte aufatmend zu dem Kahn, kletterte hinein. Nur geschwind, nur unauffällig. Bloß niemanden warten lassen! Sich so unsichtbar machen, wie es irgend ging. Schon hatten zwei Riesen die Ruder ergriffen. Das Wasserfahrzeug schoss vorwärts. Nagelfar kam schnell näher, ragte immer höher, immer drohender empor, bis sich die beim Heck Kauende fühlte wie eine Maus direkt vor den Füßen eines Elefanten.

Der Dreizehnte kletterte als Erster die Strickleiter hoch, mit einer Geschmeidigkeit, die in Anbetracht seines langen erzwungenen Verharrens in waagerechter Position fast unglaublich schien. Er schaute sich nicht um, weder nach denen, die ihm lärmend folgten, noch nach der einen, welche die unauffällige Nachhut bildete. Ginny hatte ihre Handschuhe ausgezogen, um die Strickleiter besser greifen zu können. Die groben Stricke scheuerten die zarte Haut auf. Sie kümmerte sich nicht darum, trachtete einzig und allein danach, möglichst geschwind ins Innere des Schiffes zu gelangen. Sie plumpste hinein, sprang sofort auf, stürzte in die erste freie Ecke, einen Winkel, eine Zuflucht, einen Rückzugsort. Dort kauerte sie sich hin, froh, gleich eine Stelle gefunden zu haben, an der sie den Hünen, die an Deck grölend hin und hertaperten, bis sie sich endlich eingerichtet hatten, nicht in die Quere kommen konnte, - und vor allem, an der sie dem Dreizehnten nicht auffiel. Sie schmiegte sich neben einer Taurolle zusammen, zog die Beine dicht an den Körper. Dunkle Vorahnungen peinigten sie. In ihren Eingeweiden grummelte es.

Ein Wind sprang auf, jäh, wie aus dem Nichts, wie herbeigezaubert. Er fuhr in das blutrote Segel. Kaum war der Anker gelichtet, schoss das Schiff vorwärts, mit einem Ruck, der Lebewesen und tote Dinge gleichermaßen durcheinanderwirbelte. Die Mitreisende hatte Glück, wurde nur gegen die Schiffswand gedrückt. Der Riese am Ruder blieb

standhaft. Seine Beine, die den Umfang von Säulen hatten, waren wie mit dem Boden verschweißt. Ein wahrer Ausbund an Kraft, überragte er alle und es war kein Wunder, dass man gerade ihn ausgewählt hatte, um dem Schiff die Richtung aufzuzwingen. Selbst für ihn war das Schwerstarbeit. An der Rückseite seiner Fäuste, die das Ruder umklammert hielten, traten die Sehnen hervor und ein Geflecht dicker Adern verunstaltete seine Stirn. Einer der Hünen, der sich gerade aufgerappelt hatte, lachte.

» He, Hrymir, hast wohl Schwierigkeiten? Solch ein Schiff ist dir bestimmt noch nicht untergekommen! Will es nicht so, wie du willst? «

» Halt`s Maul, Hrungrir. Ich weiß Nagelfar wohl zu zwingen. Aber siehst du nicht Jörmundgand vor dem Bug? Die Midgard-Schlange schwimmt uns voraus und peitscht die Wellen. «

» Sie freut sich auf den Kampf, will abrechnen mit den Göttern – genau wie wir. «

Hrymir nickte.

» Keine Fessel kann sie mehr halten. Ein Glück für uns! Das Ende der Götter ist beschlossen. Der Sieg ist nahe. «

Die in ihrem Winkel Zusammengekauerte achtete wenig auf den Wortwechsel. Die scharfe Kälte drang ihr in die Knochen. Ihr fiel auf, wie laut es auf dem Schiff war. Die Wellen rauschten und platschten, der Wind dröhnte und pfiß, das Segel knatterte. Die See tobte. Gewalttätig war sie, zornig. Doch trotz dieses Aufruhrs schlingerte das äußerst stabil gebaute Schiff nicht übermäßig.

Die Zeit verfloss. Die meisten der ungeschlachten, ungeschliffenen Passagiere brüteten vor sich hin; nur ab und zu brüllte einer auf wie ein gereizter Stier, beschrieb mit seinem Messer einen weiten Bogen in der Luft oder riss sein Schwert aus der Scheide und stieß es, Verwünschungen brabbelnd, in den schwarzen Himmel hinein. So viel Vernunft besaßen sie allemal, diese Wüteriche, dass sie nicht aufeinander losgingen, sondern ihre Kräfte für den Feind aufsparten.

Vielleicht war es auch nicht die Vernunft, sondern etwas anderes, das sie in Schach hielt: die Gegenwart des Dreizehnten. Wie eine aus Erz gegossene Statue stand er am Bug und starrte in die Finsternis. Die Gischt spritzte ihm ins Gesicht. Er merkte es nicht. Er hatte die Welt um sich herum vergessen. Der rötliche Schimmer der Fackeln umfloss ihn. Auf seinem Gesicht lag ein Ausdruck furchtbarer Entschlossenheit. Seine Augen glichen schwarzen Teichen. Um ihn wirbelte ein rasender,

ein maßloser Zorn. Kalt war dieser Zorn, nicht heiß. Kälter als der kälteste Winter, ein frostiger Sturm, der alles Leben mit seinem Eisshauch vernichtete. Er schlug eine Bresche ins Gewebe der Wirklichkeit, er öffnete die Tür, hinter welcher der Abgrund lauerte.

Das Schiff fuhr die ganze Nacht hindurch. Der Wind blies unverändert heftig, die See blieb in Aufruhr. Trotz des Lärmes konnte Ginny ein Gespräch zwischen zwei in geringer Entfernung am Boden sitzenden Riesen mit anhören. Aus dem Gespräch erfuhr sie, dass das Schiff Nagelfar aus den zusammengeschmolzenen Finger- und Zehennägeln der Toten gebaut worden war. Vor seinem Bug schwamm Jörmungand, eine Seeschlange unvorstellbaren Ausmaßes, die sich nichts sehnlicher wünschte als den Tod der Götter. Diese hatten sie einst von der Höheren Ebene verbannt und gefesselt. Nagelfar würde mit Jörmungand als Vorhut am morgigen Tag seinen Zielhafen erreichen. Von dort aus war es nicht mehr weit bis zu dem Feld Wigrid, auf dem die letzte, alles entscheidende Konfrontation stattfinden sollte.

Einer nach dem anderen streckten sich die Recken aus. Ein Gurren und Schnarchen setzte ein, gegen das selbst das Dröhnen des aufgewühlten Meeres nicht ankam. Die Frau – unbeachtet, wie verloren in ihrem Winkel – entspannte sich. Zwar schreckte sie zurück vor dem, was der nächste Tag bringen würde, doch Körper und Geist verlangten ihr Recht und ihre Augen schlossen sich. In dieser Nacht blieben nur drei Lebewesen wach: die Midgardschlange, die in ihrer Ungeduld immer wieder mit dem Schwanz auf das Wasser schlug und dabei meterhohe Wellen erzeugte, Hrymir, der stark, konzentriert, schweigend das Ruder hielt, - und der Dreizehnte. Der Hass atmende Dreizehnte. Wie sollte er jemals wieder schlafen? Versteint verharrte er am Bug, achtete nicht der Wellen, die ihn durchnässten. Seine Augen bohrten Stollen in die Finsternis. Sie erblickten ein Chaos aus Feuer und Blut.

Der Morgen kam herauf, ein Morgen, an dem der Sturm Wolkenketzen über den Himmel jagte und das Meer noch stärker aufwühlte. Dem Schiff Nagelfar machte es nichts aus. So fest gefügt, so meisterhaft gebaut war es aus den Nägeln der Toten, dass nicht ein Tropfen Wasser eindrang. Beharrlich folgte es dem Auf und Ab der Wellen, sauste nieder, hob sich, ohne dass etwas anderes geschah, als dass das Segel lauter knatterte und sich bis zum Bersten blähte. Die Reisenden erwachten, gähnten, streckten, kratzten sich. Sie spülten die Gurgel mit einem Morgenbier aus, schlangen Brot, Haferbrei, Heringe hinunter. Ginny konnte nicht einen Bissen zu sich nehmen. Ihr war so übel, dass sie sich zusammenkrümmte und jeden Augenblick erwartete, sich übergeben zu müssen. Dies geschah nicht, aber der Brechreiz nahm

nicht ab. Er trieb ihr trotz der herrschenden Kälte Schweißperlen auf die Stirn und ließ sie den Tod herbeisehnen. Nie zuvor war sie seekrank gewesen.

Plötzlich krächte ein Hahn: ein schrilles Kikeriki, das jedes andere Geräusch übertönte und von überall und nirgends zu dringen schien. Einer der Riesen rief:

» Das ist der Hahn Gullinkambi, der den Bewohnern der Höheren Ebene unsere Ankunft meldet. Jetzt werden sich die Gefallenen Krieger zum Kampf bereitmachen. Sollen sie aufmarschieren, die Dummköpfe! Wir werden sie schlachten. «

Keine fünf Minuten später krächte ein zweiter Hahn. Seine Stimme war dunkel und heiser, aber nicht weniger durchdringend. Auf dem Schiff antwortete man mit freudigem Gelächter. Einer erklärte:

» Das war Fjalar, der rußbraune Hahn. Er ruft unsere Verbündeten aus Niflheim und Muspelheim zusammen. Viele, viele Tausend werden uns zu Hilfe eilen. Die Besten sind die Feuerriesen aus Muspelheim mit ihrem Anführer, dem Schwarzen. Zwar haben sie den längsten Weg, doch wenn sie erst auf dem Schlachtfeld erscheinen, ist der Kampf so gut wie gewonnen. «

Die anderen stimmten zu.

» Sie sind unser größter Trumpf. Wenn der Schwarze sein flammendes Schwert schwingt, kann ihm selbst der Einäugige nicht widerstehen. Er wird ihn zu Asche verwandeln. «

Wieder vergingen fünf Minuten. Ein drittes Geräusch zerriss den Himmel, brachte das Schiff zum Beben. Es war ein unerträglich helles Gellen, das die mit der Seekrankheit Kämpfende dazu brachte, schlagartig ihre Übelkeit zu vergessen und die Hände auf die Ohren zu pressen. Umsonst. Das an eine Kreissäge erinnernde an- und abschwellende Kreischen fand den Weg in die Gehörgänge, trieb ihr das Wasser in die Augen und brachte jeden Nerv zum Erzittern. Es drang von allen Seiten auf sie ein, noch unerträglicher als das Tosen und Brüllen, das dem Ginnungagap entstieg war. Bei diesem anhaltenden Gellen war sie nicht einmal mehr zur Angst fähig. Es tötete jedes Gefühl, jede Wahrnehmung ab. Es zerschmetterte sie. Als es abrupt endete, waren selbst die Riesen blass und wagten kaum zu atmen. Schließlich raunte einer:

» Das war Heimdalls Gjallarhorn. Jetzt wissen alle, Lebende wie Tote, Bescheid. «

Andere fielen ein.

» *Jetzt stöhnen die Zwerge vor den Steintoren.* «

» *Heervater berät sich mit Mimirs Haupt am Quell der Weisheit.* «

» *Und die Weltesche erzittert und rauscht.* «

Sie versanken in ein unbehagliches Schweigen, in Ahnungen, nicht frei von Unruhe und Unsicherheit. Es war Hrymir, der Steuermann, der das Schweigen durchbrach, die Beklommenheit auflöste. Mit dröhnender Stimme begann er zu singen:

» *Sc̥ist Beilzeit, Schwertzeit,
Zerschmetterte Schilde,
Windzeit, Wolfszeit,
Bis einstürzt die Welt -* «

Drei, vier, immer mehr fielen ein und schließlich sangen alle Riesen aus voller Kehle:

» *Die Midgardschlange windet im Zorn sich;
Sie peitscht die Wellen,
Bis der Himmel zerspringt.* «

Als verstände sie, dass von ihr gesungen wurde, ließ die Midgardschlange ihren Schwanz mit nie dagewesener Wucht auf das Wasser krachen, ließ es hoch, hoch in den Himmel spritzen.

Die Frau hatte keinen Anteil am allgemeinen Tumult. Zwar war durch den Schock, den das Gellen verursacht hatte, die Übelkeit verschwunden, wie weggeblasen, doch dafür paralyisierte sie Hoffnungslosigkeit. Sie fühlte sich ohnmächtig, dem Wyrd ausgeliefert, einem in den Windstößen taumelnden Herbstblatt gleich. An diesem Morgen hing die Sonne weiß und bleich über dem Ozean und spendete keinen Trost. Das Lied, das sie umrauschte, berichtete von losbrechender Gewalt, von einer Katastrophe, bei der nichts Belebtes und nichts Unbelebtes verschont wurde. Sie atmete auf, als das Lied endete – überstürzt endete, denn alle hatten bemerkt, dass der reglos am Bug verharrende Mann seine rechte Hand zur Faust ballte, dass er immer grimmiger blickte und die Zornesadern auf seiner Stirn anschwellen. Sie überlagten ihn turmhoch und schreckten trotzdem vor ihm zurück. Ihnen graute vor der Ausschließlichkeit seines Rachedurstes. Besessen war er und glühend vor Todesverachtung. Härter als Eisen war er und von einer Intensität, die ihn allen anderen überlegen machte, die ihn umgab

wie ein Flammenkranz. Seine einstmalige Helferin konnte ihn nicht länger betrachten, sie musste die Augen senken und das Gesicht in den Armen bergen. Ein schweres Gewicht legte sich auf sie. Selbst die Luft schien sich zu verdichten, wurde unerträglich dumpf. Das Schiff rollte und stampfte, stürzte von Wellenbergen in die Tiefe und stieg empor mit der nächsten Welle.

Am späten Nachmittag näherte sich die Überfahrt ihrem Ende. Ein breiter Sandstrand kam in Sicht. Noch einmal bäumte sich die Brandung auf, schäumte auf unter den triumphierenden Schwanzschlägen der Midgardschlange, die sich einen letzten Kraftausbruch gestattete, bevor sie sich wieder in tiefere Gewässer zurückzog, um ihre Zeit abzuwarten. Nagelfar schoss auf den gigantischen Wellenkämmen dahin, bis Sand unter seinem Boden knirschte und die Vorwärtsbewegung stoppte. Man merkte den Riesen an, dass sie ihre Erleichterung ob der geglückten Überfahrt in ein Geschrei fassen wollten. Sie wagten es nicht. Der Dreizehnte, der als Einziger bei dem Aufprall auf den Sand nicht hingefallen war, hatte sein Schwert gezogen. Er äußerte kein Wort, hob es nur langsam, langsam und deutete mit der Spitze auf einen Punkt in der Ferne. Dort musste es liegen, das Schlachtfeld. Kein Muskel zuckte in seinem Gesicht, nur seine Augen verengten sich. Er hob das Schwert weiter, bis es senkrecht in den Himmel ragte, und sprang an Land.

Die Recken waren nicht mehr zu halten. Sie griffen zu ihren Waffen, schrien durcheinander, stimmten wilde Gesänge an, schlugen an ihre Schilde. Zum Kampf, zum Kampf! Sie machten sich auf, dem Dreizehnten hinterher, stolpernd, einander anrempelnd, krakeelend – und trotzdem bemüht, Abstand zu halten zu ihrem Anführer, der ruhig, gemessen auf den ein Stück hinter dem Strand beginnenden Wald zuschritt. Dort stand ein Pferd für ihn bereit, ein prachtvoller Rappe, den ein Riese hielt. Er sprang in den Sattel, ergriff die Zügel, ritt dem Haufen voran. Für einen Moment sah Ginny seinen gestrafften, abweisenden Rücken, dann tauchte er in den Wald ein.

Sie wartete, bis der letzte der Hünen zwischen den Bäumen verschwunden war, und kletterte erst danach – mühsam, mit wehem Herzen – aus dem verlassenen Schiff. Was blieb ihr übrig, als der Meute zu folgen? Kein Riese und erst recht nicht deren Oberhaupt hatte sie dazu aufgefordert, keinen kümmerte es. Dennoch gehörte sie zu ihnen. Seit der Befreiung des Wolfs, der Befreiung des Dreizehnten gehörte sie zu ihnen. Ungewollt war sie zu einer Feindin der Göttinnen und Götter geworden, die sie aufgenommen und ihr auf vielfältige Weise geholfen hatten. Das Wyrd hatte sie auf die Gegenseite gestellt. Sie konnte nichts anderes tun, als das zu akzeptieren.

Der Weg durch den Wald war lang und kräftezehrend. Es ging aufwärts und abwärts, auf sandigem Grund voll spitzer Steine. An den Rändern des Weges zeugten geknickte Zweige, niedergetrampelte Schösslinge und abgebrochene Äste von der Rohheit der Schar, die hier durchgezogen war. Erst kurz vor Sonnenuntergang hatte sie den Wald hinter sich gelassen und das Lager erreicht. Dieses Lager hatte man an der Peripherie eines sich bis in die äußerste Ferne erstreckenden Feldes aufgeschlagen, das mit Gras bewachsen und fast völlig plan war. Nur wenige niedrige Sträucher und sehr vereinzelt Bäume unterbrachen die Einförmigkeit. Aus den Unterhaltungen auf dem Schiff war hervorgegangen, dass dieses Feld mit Namen Wigrid hundert Meilen lang und hundert Meilen breit war – der ideale Ort für eine Schlacht. Es war an drei Seiten umsäumt von einer Hügelkette, die einen ausgezeichneten Blick auf das Kampfgeschehen bieten würde. Aber Wigrid befand sich doch auf der Höheren Ebene! Für Ginny war es ein Rätsel, wie sie nach einer Fahrt über das Meer plötzlich auf der Höheren Ebene sein konnte. Einerlei. Sie zerbrach sich deswegen nicht den Kopf. Es gab dringlichere Probleme.

Unzählige Gruppen von Riesen (hundertmal mehr als die, die mit Nagelfar eingetroffen waren) kampierten unter den Eichen auf den Hügeln, zündeten Feuer an, aßen, tranken, prahlten mit ihrer Kraft und ihrem Mut. Der flackernde Feuerschein fiel auf Muskeln, die aussahen wie aufgepumpt, unförmige Keulen, die zwischen säulenartigen Beinen ruhten, und schwere, an Bäumen lehrende Schilde. Mindestens die Hälfte der Krieger war mit Pferden gekommen, die jetzt, bevor sie zur Ruhe fanden, noch einmal mit Futter versorgt werden wollten. Bierfässer wurden angestochen, Ochsen drehten sich am Spieß, auch wurden hier und da die Waffen geschärft und manch eine Riesenhand zerquetschte ein paar der winzigen, nach Blut gierenden Mücken, die in Schwärmen durch die Luft sirrten. Streitereien gab es bemerkenswert wenig. Im ganzen Lager herrschte eine Atmosphäre angespannter Erwartung.

Ginny war wie getrieben. Sie schlüpfte von einer Gruppe zur anderen, musterte jeden, auf der Suche nach dem Dreizehnten. Es war ein plötzlicher Drang, dem sie ausgeliefert war. Ihr Geist gaukelte ihr vor, dass der Dreizehnte der Einzige in dieser Horde war, der ihr nah, vertraut, so etwas wie Familie war. Eine hinreichende Erklärung war das nicht.

Sie bemühte sich, nicht aufzufallen, niemanden zu behindern, ein Schatten zu werden, der zwischen den Bäumen umhergeisterte. Wie gut, als es endlich finstere Nacht war, und der Schatten mit der umgebenden Schwärze verschmelzen konnte. Wie gut, dass – wie auf

dem Schiff – die titanischen Gestalten mit sich selbst beschäftigt blieben und kein Auge für sie hatten. Und wie gut, dass sie nicht unabsichtlich in Auseinandersetzungen geriet. Keiner suchte Streit, jeder sparte sich für den morgigen Tag auf.

Jeder und jede. Unter denen, die sich um die Feuer scharten und die schäumenden Humpen hoben, waren auch Riesenweiber – gewaltige Fleischbrocken, mit Beinen, die im Umfang denen von Elefanten glichen, und Armen wie mittelgroße Baumstämme. Unter den Bärenfellen, in welche sie gehüllt waren, zeichneten sich sackartig herabhängende Brüste ab. Ihre Gesichter waren verdreckt, aufgedunsen. Die grauen Haarsträhnen standen von ihren Köpfen ab, als wären sie elektrisch geladen. Ihre Waffen waren wuchtig wie die der Männer, aber insgesamt flößten die Riesenweiber mehr Furcht ein als ihre Kampfgefährten. Eine Aura absoluter Rücksichtslosigkeit umgab sie. Ihr Gebaren, ihre Mienen verkündeten, dass sie, ohne eine Sekunde zu zögern, das zarteste, niedrigste, unschuldigste Kind, sollte es ihnen entgegentreten, zu Brei schlagen würden. Ihre bloße Anwesenheit machte vollkommen klar, dass das Leben kein Mitleid mit Schwächlingen hat. Ginny musste an ihre Begegnung mit der Sorgenbringerin zurückdenken. Hatte diese nicht erklärt, sie würde jeden Tag für den Kampf gegen die Götter üben? Bestimmt befand sie sich im Lager und sehnte die Entscheidungsschlacht herbei.

Es war stockfinster geworden. Ein starker Wind, fast schon ein Sturm, wehte. Dicke Wolken jagten über den Himmel und verdeckten immer von neuem Mond und Sterne. Die Feuer tauchten ihre unmittelbare Umgebung in einen unstillen, fantastischen Schein, ließen hier und da ein Schild, eine Wurfscheibe, ein Schwert hervortreten und wieder zurückweichen. In der raucherfüllten Luft lag ein seltsames Prickeln, eine greifbare Nervosität. Ein Flüstern, das von überall und nirgends zu kommen schien, drang an Ginnys Ohr: » Tod will Tod. « Von einer Gruppe trieb es sie zur nächsten. Am Rande des Dunkels, am Rande der Schatten bleibend, hefteten sich ihre Augen an jedes Gesicht, an jede Gestalt. Sie blieben nirgendwo hängen, glitten gleich enttäuscht weiter. Wo war der Dreizehnte? Warum konnte sie ihn nicht finden? Andererseits: Warum wollte sie ihn finden – und damit vielleicht ihren Tod? Ja, sagte sie sich. Es konnte sein, dass es genau das war. Wenn sie ihm lästig fiel, würde er sie töten. Dann war sie aus allen Verstrickungen gelöst und deshalb suchte sie weiter.

Gerade hatte sie sich acht verwegene Burschen näher betrachtet, die schweigend um ein Feuer saßen und kräftige Züge aus ihren Humpen nahmen, und war nun dabei, sich rückwärts zurückzuschieben zu einem hohlen Baum, der Ruine einer riesigen Eiche, die von einem Blitz

gespalten, aber breit genug war, um Schutz zu bieten. Da hörte sie hinter ihrem Rücken eine leise Stimme:

» *Hallo, Ginny.* «

Abrupt hielt sie an. Diese Stimme, diese tiefe und zugleich überraschend sanfte Stimme, die war in ihr Gedächtnis eingeätzt wie mit einer Radiernadel. Langsam drehte sie sich um. Der Mann, der an dem hohlen Stamm lehnte, war nur ein Schatten im Dunkeln, war kaum zu erahnen – und dennoch unverkennbar. Die Kraft, die er ausstrahlte, war so überwältigend, dass sie meinte, jene Riesen, welche in kurzer Entfernung versammelt waren, müssten sie verspüren, müssten aufspringen und zu den Waffen greifen. Doch sie rührten sich nicht. Gerade zerriss am Himmel die Wolkendecke und der Mond warf seinen fahlen Schein auf die hohe, einen Schlapphut tragende Gestalt. Unter dem Schlapphut schauten eine Adlernase und graue Bartlocken hervor. Um die Gestalt wabberte es diffus. Warum bemerkte niemand sonst dieses geisterhafte Phosphoreszieren?

Sie flüsterte traurig:

» *Ach, Herr Grimm, ich habe versprochen, Ihnen zu helfen. Das ist mir nicht gelungen. Ganz im Gegenteil: Ins Verderben habe ich Sie gestürzt, den Untergang eingeläutet ...* «

» *Nein, Ginny,* « kam die milde und zugleich entschiedene Antwort, » *du hast dein Versprechen erfüllt. Du hast mir geholfen.* «

» *Wie sollte ich das getan haben? Ihre schlimmsten Feinde habe ich befreit und alles in Gefahr gebracht, was Ihnen lieb und teuer ist.* «

» *Glaube mir, du hast geholfen.* «

Für einen Moment legte er seine Hand auf ihren Kopf. Sie spürte, wie von der Hand ausgehend eine riesige Menge Kraft und Wärme in ihren Körper floss, und fühlte sich augenblicklich besser. Zweifel und Ängste verflüchtigten sich, neuer Elan und neue Zuversicht verjagten Schwäche und Mutlosigkeit.

» *Nicht allein ich denke so. Die Göttinnen und Götter sind müde geworden. Gefangen, verstrickt im Netz ihrer Erinnerungen, ihrer Feindschaften und Freundschaften, Gewohnheiten und Intrigen, Verträge und Verpflichtungen, ihrem Hass und ihrer Gier. Nichts weiter erhoffen sie noch, als das Ende. Nichts weiter wünschen sie, als dass alles aufhören, versinken möge in einer Katastrophe, die nichts und niemandem Schonung gewährt, die die Erde metertief*

tränkt in Blut. Brennen müssen sie, die Welten, brennen muss die prangende Burg. Das sage ich dir, ich, der Herr dieser Welten, ich, den die Menschen Wotan oder Odin nennen, der daneben noch viel, viel mehr Namen hat und der doch mehr ist als alle diese Namen zusammen. Ich habe Anteil an etwas, das für euch Menschen unvorstellbar, unbegreiflich ist ... Genug davon. «

Sie lauschte den Worten und verstand ihren Sinn, aber die Erfahrung, der sie entstammten, blieb ihr verschlossen, und so nickte sie denn aus einer Mischung von Höflichkeit und Hilflosigkeit heraus. Sein verhaltenes Lachen zeigte, dass er sie durchschaute.

» Sei froh, dass dir unsere Erfahrung noch fremd ist. Wer weiß, in vierzig, fünfzig, sechzig Jahren wird dir der Überdross in den Knochen sitzen und du wirst an meine Worte zurückdenken und ihnen beipflichten ... Bis dahin grüble nicht zu viel. Ein Mord geschieht, ein zweiter, ein dritter. Wer ist Opfer, wer Täter? Am Ende vergehen Recht und Unrecht im reinigenden Feuer. Leben wird gegeben, Leben wird genommen. Schließlich fällt alles in eins: Sein und Nichtsein, Sieg und Niederlage, Liebe und Hass, Morgen und Abend, Sonne und Mond, Zeit und Raum ... «

Seine Stimme war immer leiser geworden. Zuletzt verstummte er und sie standen sich im Dunkeln gegenüber und lauschten dem Pfeifen des Windes und den gelegentlichen Rufen, die vom Lager zu ihnen drangen. Als er abermals anhub, klang es unendlich müde, unendlich matt.

» Ich habe meine Rollen gut gespielt und auch du hast die Rolle, die dir das Wyrd vorgelegt hat, tapfer gespielt. Eine andere Rolle wird dir gewiesen, wenn sich die Erde neu begrünt, wenn unbesät hoch wachsen die Äcker und ein Adler drüber kreist. Du wirst sie vortrefflich spielen. Ich dagegen bin jeder Rolle leid. «

Der Zuhörer stiegen Tränen in die Augen und begannen, die Wangen hinunterzurieseln. Sie verbarg das nasse Gesicht an der Brust desjenigen, der für sie immer Herr Grimm bleiben würde und nicht Odin oder Wotan oder Heervater, und er raunte:

» Du wirst dem Überdross nur dann entgehen, wenn du es schaffst, das tiefste Geheimnis zu durchdringen: Alles ist ein Spiel. Es gibt keinen Sinn. Ein Zyklus geht zu Ende, der nächste beginnt. Es ist gleich. Vollkommen gleich. «

Und auf einmal war er verschwunden. In der einen Sekunde drückte sie den Kopf an seine Brust und spürte den weichen Wollstoff seines Mantels, in der nächsten bohrte sich raue Rinde in ihre Wange. Sie

zuckte erschrocken zurück, ließ die Arme, die den hohlen Baum umschlungen hielten, sinken. Das Phosphoreszieren hatte aufgehört. Wo sie stand, herrschte undurchdringliche Schwärze. Mond und Sterne waren verborgen hinter Wolken. Sie flüsterte: » Herr Grimm! « und noch einmal lauter: » Herr Grimm! « Keine Antwort. Unsicher tat sie ein paar Schritte vom Baum weg, versuchte, durch den Mantel der Nacht hindurch zu spähen. Vergeblich. Zweige knackten unter den Füßen, ihr Körper streifte Gebüsch, brachte es zum Rascheln. Sie achtete nicht darauf. Der Dreizehnte war vergessen. Jetzt war ihr ganzes Trachten darauf gerichtet, Herrn Grimm wiederzufinden. So vieles musste er ihr erklären! Er musste sie trösten, ihren Erklärungen und Entschuldigungen lauschen, ihre Verwirrung auflösen und vor allem Ordnung schaffen. Genauso verzweifelt und fieberhaft wie zuvor, suchte sie nun Herrn Grimm. Kopflos und aufgescheucht, stolperte sie entlang an der Grenze zwischen der Dunkelheit und dem vom Feuerschein erhellten Bereich, in dem sich die Riesen aufhielten. Kein Schleichen auf Zehenspitzen, kein Gedanke an Gefahr ...

Eine Hand packte sie an der Schulter. Ein Bass erdröhte:

» Wer bist du denn? «

Sie erstarrte. Wurde zu Eis. Jeder Wille, jedes Wort, jedes Gefühl verließ sie. Keine Gegenwehr, als sie herumgedreht wurde, kein Erschrecken über den Hünen, der sie anglotzte. Nichts außer Wahrnehmung. Kalte, klare Beobachtung. Groß war er, wie zu erwarten war, fast doppelt so groß wie sie. Im Verhältnis zum Körper erschien sein Kopf klein. Ein intensiver Geruch nach überreifem Käse strömte von ihm aus. Das Gesicht war voller schwarzer Bartstoppeln. Aus der Knollennase triefte und tropfte es. Die Knopfaugen funkelten. Er runzelte die niedrige Stirn. Schwenkte eine brennende Fackel vor ihr hin und her (und das war der Moment, in dem sie einen vagen Schrecken in ihrem Herzen zu fühlen begann). Seine Äuglein spießten sie auf. Sein Maul verzog sich zu einem Grinsen, wobei ein halbes Dutzend brauner Zahnstummel entblößt wurde.

» Eine Zwergin? Nein, keine Zwergin. Eine winzige Menschenfrau. Eine Spionin? Vielleicht. Vielleicht auch nicht. Auf alle Fälle ein hübscher Leckerbissen. Kommt mir gerade recht. «

Ein Leckerbissen? Wollte er sie verspeisen? Kalte Beobachtung kippte um in heiße Angst. Ihre Vermutung war ein Irrtum, denn in seine Äuglein stahl sich etwas Gieriges. Sie kümmerten sich nicht um die abgerissene, maskuline Bekleidung, sondern glitten über ihren Körper, auf der Suche nach versteckten Rundungen. Die Erkenntnis trat sie wie

ein Strahl eiskalten Wassers. Vielleicht wollte er sie am Ende wirklich verspeisen, aber zuvor wollte er sie vergewaltigen! Sie, die niemals mit jemandem geschlafen hatte, der nicht ihrem eigenen Geschlecht angehörte! Empörung kämpfte mit Panik. Besinnungslose Wut und Gefühle von Ohnmacht wechselten einander ab.

Um die rechte Hand freizubekommen, ergriff er die Fackel mit links. Schob sich noch näher. Sie wich zurück, bis ihr die raue Festigkeit eines Baumstammes in ihrem Rücken signalisierte, dass auf dem Weg kein Entkommen war. Zischelnd entschlüpfte es ihren Lippen:

» Die Maden sollen deine Eingeweide fressen ... Die Raben deine Augen aushacken ... Die Ratten dein Gesicht zerfleischen ... «

Er schmatzte genüsslich.

» Weiter so, Kleine. Ich mag das. «

Seine rechte Hand fand eine ihrer Brüste und umspannte sie – ein Gegenstand, dessen Ausmaße und Konsistenz überprüft wird. Ihre rechte Hand tastete in Panik hinten am Baum entlang, suchte eine Waffe, irgendetwas, um sich zu wehren. Die Fingerspitzen streiften glatt geschliffenes Holz. Ein Kampfbeil. An der Rückseite des Baumes lehnte ein Kampfbeil. Sie reagierte gänzlich aus dem Unbewussten heraus, tauchte abrupt unter dem Riesen hinweg, war mit einer halben Drehung hinten, ergriff das Kampfbeil. Es war überaus schwer, doch die Wut verlieh ihr ungeahnte Kräfte. In einem Schwung riss sie es hoch, holte aus, nahm die Brust des Gegners, der sie bloß mit offenem Mund anstarrte, ins Visier und –

und eine Hand kam von hinten und hielt ihre mit dem Beil ausholende Hand fest, mit einer überwältigenden, einer ungeheuerlichen Kraft, aber ohne ihr wehzutun. Eine Männerstimme sprach zu ihr, ruhig und freundlich:

» Nicht noch einmal, Ginny. Denk an den armen, ausgehungerten Bauern. «

Wie vom Donner gerührt, ließ sie es zu, dass ihr das Beil abgenommen wurde. Der Riese war ebenso verduzt wie sie. Er machte nicht die geringste Geste der Abwehr, als plötzlich eine in einem Eisenhandschuh steckende Faust auf ihn zuschoss und ihn mit voller Wucht am Kinn traf. Ohnmächtig stürzte er zu Boden. Ein dumpfer Aufprall, ein Rascheln, ein Knacken von Zweigen. Dann war alles still.

Der Mann flüsterte der völlig Entgeisterten, die kaum begreifen konnte, wieso ihr Angreifer auf einmal besinnungslos am Boden lag, zu:

» *Schnell, bevor es die anderen merken.* «

Er zog sie mit sich ins Dunkel hinein. Selbst seine Bitte um Eile war von Gelassenheit geprägt. In seinen Worten stand die Stille wie Wasser. Sie folgte widerstandslos. Dieser Mann flößte ihr instinktiv Vertrauen ein. Er wusste, was er tat, – und was er tat, war gut.

Er führte sie zu einem Rappen, der in der Schwärze der Nacht mehr zu erahnen als zu sehen war. Es klirrte leise, als er sich in den Sattel schwang. Als er sich gleich darauf herabbeugte, um ihr in den Sattel zu helfen, zerriss die Wolkendecke. Der Schein des Mondes ließ sein Gesicht aufleuchten – und sie erkannte ihn. Ein haarloser Kopf, der die Form eines Eies hatte. Ein Antlitz voller Gelöstheit, jenseits jeder Unruhe. Er war nicht mehr mit Asche bedeckt, er saß nicht mehr in der Asche, war auch nicht mehr halb nackt, sondern in ein Bärenfell gehüllt – aber das waren Äußerlichkeiten. Sie wusste, wer sie gerettet hatte und sie jetzt vor sich in den Sattel platzierte. Mit dem Wissen kam die Scham. Ihr Kopf sank auf die Brust.

Pfeilschnell und sicher ging es durch die Nacht. Nach einer Weile klang es hinter ihr – sanft, unerschütterlich, warm:

» *Du hast mich also erkannt. Widar bin ich, der Schweigsame, der seine Sinne gereinigt hat und seinen Geist vervollkommenet. Der die Zeit des Handelns kennt. Ich werde dich zum Turm Gimle bringen, zu dem Ort, den das Feuer nicht erreichen kann. Dort bist du geborgen.* «

Sie krümmte sich vor Scham.

» *Ich ... habe dich mit Asche beworfen ... Was musst du von mir denken ... Verzeih.* «

Ein Lachen, erquickend wie ein Windhauch in der Mittagshitze.

» *Das war nicht schlimm. Nur Asche. Leicht abzuwaschen. Sie haftet nicht mehr an meinem Körper – und an meinem Geist hat sie nie gehaftet. Leer ist mein Geist, ein blanker Spiegel ist mein Geist. Doch wie steht es um dich? Bedrücken dich peinvolle Erinnerungen? Lässt dich die Vergangenheit nicht aus dem Griff? Vielleicht hilft es dir, wenn du offenbarst, warum du die Asche geworfen hast. Warum du wütend auf mich warst.* «

Die Stimme umhüllte sie, stützte sie, gab ihr die nötige Stärke und Klarheit, um zu antworten.

» Früher, in einer anderen Welt, habe ich selbst meditiert und mir dabei viel Mühe gegeben. Hier jedoch habe ich kein einziges Mal meditiert, habe es völlig vergessen. Du hast versunken in der Asche gesessen und mir durch das bloße Sitzen meine Fahrlässigkeit vor Augen geführt. Erbärmlich habe ich mich gefühlt, pflichtvergessen, und das hat mich zornig gemacht ... Vergib. «

» Ich habe es dir nie übel genommen. Wichtig ist nur, dass du dir selbst vergibst und aus deinen Fehlern lernst. Dass du von neuem beginnst mit der Arbeit an deinem Geist. «

» Das will ich tun. «

Sie versanken in Schweigen. Das Pferd, dem weder die doppelte Last noch die Dunkelheit etwas auszumachen schien, galoppierte in beträchtlichem Abstand von den Feuern der Riesen bis zu einem Punkt, an dem es keine Anzeichen von Lagern mehr gab. Dann änderte es die Richtung und jagte quer über das Feld. Es fehlten Unebenheiten und das erlaubte ihm, sein Tempo noch mehr zu steigern. Nach etwas über einer Stunde, die Ginny mit einem Gefühl von Erleichterung und Entspannung im Sattel gegen Widar lehrend verbracht hatte, gab es abermals einen Richtungswechsel. Die Wolken hatten sich inzwischen vollständig aufgelöst. Mond und Gestirne übergossen mit ihrem Licht einen mäßig breiten Sandweg, den Tannen säumten. Es roch nach Nadelwald. Der Geruch war so maßlos, so berauschend würzig, wie er es nur auf der Höheren Ebene sein konnte.

Der Weg endete vor dem Eingang zu einem schlanken Turm, welcher so hoch war, dass sich sein oberer Abschluss selbst bei zurückgelegtem Kopf nicht erspähen ließ. Das Pferd hielt, Widar sprang ab und hob die Mitreitende hinunter, als wäre sie leicht wie eine Feder.

» Das ist Gimle, der Turm, der vom Weltenbrand verschont bleibt. Ich werde dich hinaufführen. Das Steigen auf den abgewetzten Stufen wird für dich mühsam sein und du wirst erlahmen. Keine Sorge: Das letzte Stück werde ich dich tragen. «

» Das wird nicht nötig sein. Ich bin durch all die Wanderungen körperlich sehr kräftig geworden. «

» Warte es ab. «

Er öffnete die eiserne Tür mit einem Schlüssel.

» Geh voraus. Falls du stolperst und fällst, kann ich dich auffangen. «

16. BEILZEIT

Stufe um Stufe, Absatz um Absatz ging es nach oben. Die Wendeltreppe rankte sich endlos in die Höhe. Nichts lenkte ab von der körperlichen Anstrengung. Keine Abwechslung bot sich an. Die Augen streiften gleichgültig vorbei an den ewig gleichen grauen Steinquadern und den in regelmäßigen Abständen eingelassenen Halterungen, in denen brennende Fackeln steckten, die zum Glück (oder doch eher gegen jede Wahrscheinlichkeit) nicht rußten. Der gelegentliche Blick hin zu den Fenstern, kaum breiter als Schießscharten, bestätigte, dass draußen vollkommene Dunkelheit herrschte. Kein tröstlicher Stern durchbrach die Schwärze und nichts blieb zu tun, als abwechselnd den rechten und den linken Fuß zu heben und auf die nächsthöhere Stufe zu stellen. Dabei durfte die Aufmerksamkeit nicht zu sehr nachlassen, denn die Stufen waren stark abgenutzt.

Bald zog es schmerzhaft in den Beinen. Die übermäßig beanspruchten Oberschenkelmuskel protestierten und die Füße ließen sich immer schwerer heben – als wäre an jedem ein Gewicht von drei Zentnern befestigt. Am schlimmsten war, dass sich beim Hochwinden auf der engen Treppenspindel Drehschwindel einstellte. Alles wogte vor den Augen hin und her, tanzte im Kreis, im Kreis herum, im Kreis herum, bis oben und unten, rechts und links austauschbar wurden und in einem Strudel unterzugehen drohten. Die allmählich völlig Verwirrte wankte und wusste, dass sie das Gleichgewicht nicht mehr lange halten konnte. Da kam ihr die rettende Idee. Wie wäre es, wenn sie sich auf den Schritt des hinter ihr Gehenden konzentrierte, sich auf ihn einließ, sich ihm anpasste? Dieser Schritt war gleichförmig, aber nicht mechanisch, sondern trotz der Gleichförmigkeit voller Leben. Sein Tripp-Trapp sprach von Ruhe, von Unerschütterlichkeit und festem Halt. Mit weniger Mühe als befürchtet, riss sie sich heraus aus selbstmitleidigem Schwelgen in Taumel, Schmerz und Erschöpfung und richtete die Aufmerksamkeit auf die leichten Tritte hinter ihr. Kaum hatte sich ihre Konzentration etwas gefestigt, wurde sie von dem Geräusch dieser Tritte gleichsam aufgesogen und die Synchronisierung der Bewegung ihrer Füße mit denen von Widar geschah von selbst. Der Drehschwindel endete abrupt. Erschöpfung und Schmerz ließen nach.

Für einige Zeit eignete ihrem Steigen eine beachtliche rhythmische Qualität, die Erleichterung verschaffte und neue Energie lieferte. Nur konnte das nicht auf Dauer funktionieren. Sie war ein Mensch, ihr Körper war nicht endlos belastbar und irgendwann – vielleicht nach der

tausendfünfhundertsten, vielleicht auch erst nach der zweitausendsten Stufe – konnte die Suggestivkraft von Widars Schritten sie nicht mehr mitreißen. Das Limit war erreicht. Eine Welle von Müdigkeit und Schmerzen rauschte heran. Ihre Schritte stockten. Sie geriet völlig aus dem Takt, torkelte, fasste das Geländer fester ... und hörte hinter sich:

» Kampf nicht länger. Bleib stehen. Ab jetzt werde ich dich tragen. «

Kräftige Arme schoben sich unter ihre Kniekehlen, hoben sie hoch, erlaubten ihr, sich zu entspannen, sich auszuruhen, sich zu ergeben. Ihr Beistand schien keine Schwäche zu kennen. Gleichmäßig atmete er, gleichmäßig hoben und senkten sich seine Beine. Auf seinen Lippen flirrte ein absichtsloses Lächeln. Ein feiner Geruch ging von ihm aus, ein nicht näher bestimmbarer, aber angenehmer und klarer Geruch. Wie Balsam legte er sich über sie, während Stufe auf Stufe, Absatz auf Absatz folgte.

Die Welt bestand aus einer engen Röhre und Steinquadern, über die das Licht der Fackeln zuckte ... aus ruhigem Herzschlag, der sich in der Brust, gegen die ihr Körper lehnte, mehr erfüllen als hören ließ ... aus dem stetigen leichten Geräusch der Füße ... aus der Empfindung, nach oben getragen zu werden, weiter und weiter nach oben ... Vollauf beruhigt, vollauf unbesorgt, schöpfte sie Kraft aus einem Halbschlaf und schreckte erst auf, als das Turmzimmer erreicht war. Fenster zu allen Seiten. Darüber das Dach.

Ihr Wohltäter setzte sie ab.

» Du kannst stehen? Gut. Mach dich erst einmal mit diesem Raum vertraut. Später solltest du schlafen. Hier oben ist es besonders kühl, also mummel dich fest ein. «

Er wies auf einen der beiden Stapel mit bunten, dicken Woldecken, die in einiger Entfernung voneinander auf dem Boden lagen. Selbst in dem schwachen Licht der einzigen Fackel im Raum stachen ihre fröhlichen Farben hervor und bildeten einen seltsamen Kontrast zu der kahlen Umgebung. Auf dem Stapel thronte ihr Rucksack. Wie war er hierher gelangt? Ihr fragender Blick ging zu Widar hin. Sein Lächeln vertiefte sich. Er schüttelte fast unmerklich den Kopf.

» Im Rucksack findest du Äpfel, die dir Speise und Trank ersetzen werden. Sie haben den Effekt, dass du für längere Zeit nicht die Notdurft zu verrichten brauchst. Das wäre hier oben lästig. «

Der süße Duft der rotwangigen Äpfel reizte zum Zugreifen und schnell stand fest, dass sie genauso gut schmeckten, wie sie aussahen. Dann meldete sich die Müdigkeit zurück. Das Deckenlager lockte.

Als Ginny die Augen aufschlug, waren die Schmerzen in den Beinen und die Erschöpfung wie weggeblasen. Ein blauer morgenfrischer Himmel spähte zu den Fenstern hinein. Widar saß auf seinem Lager und meditierte. Die unbewegliche Gestalt sprach von tiefer Konzentration. Dieses Bild rührte die Erwachende an bis ins Mark, es ermahnte sie und mit einem Mal fasste sie einen Entschluss, der in die Tat umgesetzt werden wollte. Sie rollte zwei Decken zu einem stützenden Kissen zusammen und ließ sich darauf nieder. Es war eine Rückkehr in die Heimat. Schon bald wurden ihre Atemzüge länger, feiner. Ein paar Gedanken stiegen auf, trieben vorüber im Raum ihres Geistes. Sie versickerten und es gab nichts mehr als Kraft und Stille und die Freiheit der Loslösung ...

» Regelmäßiges Praktizieren ist der Weg zur Überwindung allen Leidens. «

Widar stand vor ihr und lächelte sie an. Dieses Lächeln, dieses gütige, schwebende Lächeln, verlieh seinem Gesicht Schönheit und die Schönheit übertrug sich auf alles: auf die grauen Mauern, die gebogenen Fenster, den Himmel hinter den Fenstern und auf Ginny.

» Ich muss dich nun verlassen, um mich auf meine Rolle in der Schlacht vorzubereiten. Stärke dich, setz dich ans Fenster und beobachte. Registriere jede Phase des Kampfes, verschließe das Wahrgenommene in deinem Gedächtnis, verleih ihm Gewicht. Das ist deine Aufgabe. «

Ein letztes aufmunterndes Nicken und er war verschwunden. Sie war allein an dem hochgelegenen Ort.

Sie hatte wieder eine Aufgabe. Seltsam. Nicht unangenehm. Im Gegenteil. Noch einmal gab es ein Gleis, in das man fallen konnte, eine Sicherheit, die man aufatmend um sich ziehen konnte wie eine Schutzhülle. Die Aufgabe war leichter als die vorige, sie erforderte keine gefährlichen und komplizierten Aktivitäten. Bloß aufmerksam musste sie sein, musste möglichst viele Einzelheiten zur Kenntnis nehmen. Sie sollte Zeugin sein. Chronistin. Die Fensternischen waren breit genug, um bequem zu sitzen und ungefährdet nach unten zu spähen. Ein paar Äpfel als Proviant bereitgelegt – fertig.

Von so weit oben war die Sicht grandios. Die Landschaft entrollte sich über viele Meilen hinweg und es war ein glücklicher Umstand, dass Ginny Höhenangst nicht kannte. Die ihrem Sitzplatz gegenüberliegende Seite des Turmes präsentierte die lieblichen Gefilde der Höheren Ebene, mit Hainen, Anhöhen, eleganten Schlössern. Nicht dort würde der Kampf ausgetragen, sondern auf dem Feld, das sich bis zum Horizont

erstreckte und im Osten und Westen von Hügelketten begrenzt wurde. Sie wollte das Feld genauer betrachten und etwas Sonderbares geschah. Als sie ihre Augen auf einen der wenigen Büsche dort richtete, rückte der Busch schlagartig näher und stand so groß vor ihr, als wäre er keine zwei Meter entfernt. Waren ihre Augen zu Ferngläsern geworden? Verunsichert probierte sie von neuem, ließ sie über das Gelände schweifen, bekam sogleich den Überblick, visierte ein kleines Objekt und schon ließ es sich mustern, als befände es sich in unmittelbarer Nähe. Nach einigem Hin- und Herschwenken zwischen Nah- und Fernsicht war ihr die neue Fähigkeit vertraut und wurde schnell selbstverständlich. Sie würde ihre Aufgabe erleichtern.

Die Riesen waren dabei, ihre Lager abzubrechen, die Feuer auszutreten und sich zum Kampf zu formieren. Sie wurden kontinuierlich verstärkt durch Trupps von jeweils zwanzig bis dreißig Männern und auch Frauen, die gerade erst diesen Ort erreichten. Wie viele sich bereits eingefunden hatten, ließ sich schwer einschätzen. Waren es fünfzigtausend oder gar hunderttausend? Eine unüberschaubare Ansammlung teilte sich in drei an den Rändern unaufhörlich fluktuierende Blöcke. Zuvorderst kam der Block der Reiter, der fünfundzwanzig bis dreißig Reihen umfasste, wobei die Breite der einzelnen Reihen enorm war. Sie schienen sich über Meilen hinzuziehen. Dahinter waren die zwei riesigen, nebeneinander aufgestellten Blöcke mit den Fußkämpfern. Zwischen den Blöcken gab es einen mittleren Abstand von etwa fünfzehn Metern. Er wurde nicht strikt eingehalten. Beständig liefen einzelne Riesen von einer Formation zur nächsten. Hünen, welche die Funktion von Hauptleuten innehatten, bemühten sich, eine rudimentäre Ordnung zu sichern. Ohne viel Erfolg: Von Disziplin konnte kaum die Rede sein. Im Grunde war jeder Riese ein Einzelkämpfer, der darauf brannte, seinem Hass auf die Götter freien Lauf zu lassen. Wild waren sie und bebten vor Wut, schwingen Beile und mit Eisendornen gespickte Kugeln an langen Ketten, drohten mit Keulen und sogar mit herausgerissenen Baumstämmen. Sie veranstalteten einen Heidenlärm, stießen Verwünschungen aus, verspotteten ihre Gegner, nannten sie Feiglinge, die sich aus Angst verkrochen hatten. Wo bleibt ihr, ihr Schwächlinge? Zittert ihr in euren Palästen? Habt ihr kapiert, dass es euch an den Kragen geht, dass wir euch erledigen werden, kurz und klein schlagen, zermalmen, pulverisieren? ... Nur einer, der brüllte nicht, der spottete nicht. Steinern saß er auf seinem Rappen, allein, ein Stück vor der ersten Reihe der Riesen. Sein Gesicht war dem Horizont zugewandt. Der Dreizehnte lauschte.

Allmählich offenbarte sich, worauf er lauschte. Allmählich begann der Boden zu zittern, immer stärker, und ein dumpfes Hämmern brachte das Geschrei und die Spottreden zum Verstummen. Bum ... bum ... bum ... Zuerst konnte sich Ginny nicht erklären, was dieses Geräusch erzeugte, dieses Pochen, dieses rhythmische Stampfen, das so bedrohlich klang, dass es ihr einen Schauer über den Rücken jagte und die Riesen veranlasste, sich widerwillig-bekommen umzuschauen. Dann sah sie und begriff.

In fünf nebeneinander marschierenden Blöcken rückten die Gefallenen Krieger vor. Tausende und Abertausende marschierten in schnurgeraden Reihen. Sie marschierten wie ein Mann. Ihre Leiber schützten riesige rechteckige Schilde, ihre Köpfe schützten Helme, die vorn eine Verlängerung aufwiesen, um auch die Nasen zu sichern. Erz schloss sie ein. Sie sahen Furcht einflößend aus, diese Kampfmaschinen, diese Wesen aus härtestem Stoff, die man nur zu einem Zweck abgerichtet hatte: zum Töten. Zuerst rückten die Bogenschützen vor in nicht enden wollenden Kolonnen, dann Reiter und Fußtruppen. Sie marschierten, ein Körper, über alle Maßen diszipliniert, beseelt von einem Willen. Abgesondert, einige Meter vor ihnen, in einer Linie, näherten sich die Göttinnen und Götter. Die einsame Beobachterin erkannte fast alle mit ihren zum Fernglas gewordenen Augen. Die Erinnerungen, die mit diesem Wiedererkennen verbunden waren, ritzen dornengleich Geist und Herz.

In der Mitte, auf einem weißgrauen Hengst, der mit seinen acht Beinen über den Boden tippelte, als wolle er mit jedem der vielen Hufe einen eigenen Tanz aufführen, sei es auf der Erde, sei es in der Luft, ritt Heervater. Er ritt, angetan mit goldenem Harnisch und goldenem Helm. Harnisch und Helm glänzten in der Morgensonne, als wären sie eigene Sonnen, als würden sie nicht Licht reflektieren, sondern wären die Quelle des Lichts. Umgegürtet trug er ein am Griff mit einem riesigen Rubin verziertes Schwert. Die linke Hand hielt einen Speer aus dunklem poliertem Holz. Seine Spitze blitzte silbern. Von Heervaters Gestalt ging nicht nur ein Schimmern und Glänzen aus, auch ein Phosphoreszieren war zu erahnen. Um sein Haupt flogen zwei Raben und in der Höhe zog ein Adler seine Kreise. Vor dem achtbeinigen Hengst liefen die beiden grauen Wölfe, mit denen Ginny in der Halle der Gefallenen Krieger unliebsame Bekanntschaft geschlossen hatte. Von Zeit zu Zeit knurrten sie und entblößten ihre Zähne, begierig aufs Reißen und Beißen. Am liebsten wären sie gleich losgehetzt, doch wurden sie in Schach gehalten von ihrem Herrn, von dem, dessen einziges Auge unheilvoll blinkte. Eine so konzentrierte Aura von Macht und Majestät umgab Heervater, dass es der Betrachterin sonderbar

zumute wurde. Für die Dauer eines Lidschlags glaubte sie zu sehen, wie sich über seinem Kopf Gewitterwolken zusammenballten. Dann war die Halluzination vorbei. Was blieb, war die Bestätigung einer Tatsache: Das war Odin, das war Wotan, das war der höchste Gott, dessen bloße Präsenz Verehrung erheischte. Hätte sie vor ihm gestanden, hätte sie ohne nachzudenken mit der Stirn den Boden berührt.

Zu seiner Rechten, in gehörigem Abstand, ritt der Rothaarige. Sein braunes Pferd, plump und zottig wie ein Ackergaul, strotzte vor Kraft und tat es darin seinem Besitzer gleich, der – ein bewehrter Turm aus meterdicken Mauern – alle überragte. Er trug ein Kettenhemd und um seine Taille einen breiten Eisengürtel. Die Luft zitterte um diesen Gürtel, als würden unsichtbare Kraftwellen von ihm ausgehen. In der Rechten, die in einem eisernen Handschuh steckte, hielt er einen gewaltigen Hammer. Dieser hatte einen viel zu kurzen Stiel und war am Handschuh festgehakt. Anders wäre er nicht zu halten gewesen. Das Missverhältnis zwischen Hammer und Stiel hätte lächerlich gewirkt, hätte der Rothaarige nicht seine grimmigste Miene aufgesetzt. In seinen sonst so freundlichen Augen stand heftigster Zorn. Selbst seine roten Haare schienen in Rage zu glühen.

Zu Heervaters Linken ritt Heimdall auf einem Schimmel. Er hatte eine silbern-weiße Rüstung angelegt, zu der das lange silberne Schwert passte. Aber nicht alles passte: Ein merkwürdiger Gegensatz war in seiner Person vereint. Einerseits war die Art, wie er die Zügel in der Hand hielt, tuntig wie eh und je, andererseits strahlte er, aufrecht und energisch reitend, höchsten Mut aus. Das Täschchen mit dem Gjallarhorn baumelte neckisch an seinem Gürtel – und wirkte eingedenk des vom Horn hervorgebrachten unerträglich hellen Gellens nicht mehr lächerlich. In Heimdalls babyblauen Augen stand der unbedingte Wille zum Kampf. Die Augen sprachen von der Überzeugung, dass die eigene Sache gerecht, die Seite, die er vertrat, die richtige war. Seine Miene verkündete, dass ihm sein Leben, seine Unversehrtheit nichts mehr galt. Auf diesen Heimdall konnten die Schwulen stolz sein.

Neben ihm ritt der Einarmige. Hier, auf dem Schlachtfeld, war er endlich in der Umgebung, in die er gehörte, mit seiner martialischen Kleidung, den am Gürtel baumelnden Totenköpfen und dem bronzenen Schwert. Seine Knopfaugen blitzten genauso zornig wie die des Rothaarigen. Seine Nasenflügel bebten; dicke Adern traten an Stirn und Schläfe hervor. Es war nicht zu übersehen, dass er den Kampf kaum abwarten konnte. Trotz der fehlenden rechten Hand würde er ein Gegner sein, dem schwer beizukommen war.

Sein Neffe Forseti ritt neben ihm. Von den einstigen Querelen zwischen Neffe und Onkel war nichts mehr zu bemerken; vielmehr hatte sie der gemeinsame Feind zusammengeschweißt. Forseti trug eine weiß schimmernde Rüstung und hatte Langbogen und einen Köcher mit Pfeilen bei sich. Düster und konzentriert musterte er die Reihen der Riesen, hielt mit gerunzelter Stirn und zusammengepressten Lippen – abmessend, abwägend – nach Schwachstellen Ausschau. Im Kontrast zu dem Einarmigen und auch dem Rothaarigen wirkte er unterkühlt. Trotzdem. Ihn im Kampf zu unterschätzen, dürfte ein tödlicher Fehler sein.

Was für ein Unterschied zu dem gedrungenen, stämmigen Mann, der neben Forseti ritt und der Beobachterin auf ihren Wegen noch nicht begegnet war! Das war die Personifizierung der Ungeduld! Pfeil und Bogen waren seine Hauptwaffe, ungestüm waren seine Bewegungen, verbissen war seine Miene. Ihn kümmerte es nicht, wer mit ihm ritt. Seine ganze Aufmerksamkeit war auf die Riesen gerichtet. Seine dunklen Augen huschten hin und her, suchten Ziele für seine Pfeile. Seine kohlschwarzen Haare standen – wie unter Strom – in einem riesigen Tuff vom Kopf ab. Sein Pferd war genauso gedrungen wie er. Es hatte sich von der Ungeduld anstecken lassen, schnaubte, warf ständig den Kopf zurück, wäre wie sein Besitzer am liebsten gleich losgestürzt.

An der Seite des Ungeduldigen war eine, auf welche Ginny lange nicht mehr gestoßen war: Skadi. Nichts deutete darauf hin, dass sie sich unter den männlichen Kriegern unwohl fühlte oder schwer behaupten konnte. Sie trug die gleiche Kleidung wie in den eisigen Bergen – die Jacke aus braunem Bärenfell, die Hosen aus schmutzigweißem Stoff, die klobigen Schuhe. Zwar hatte sie Pfeil und Bogen abgelegt, aber das große Jagdmesser steckte im Gürtel und ein kurzes Schwert in der Scheide. Ihre Hauptwaffe, die sie stolz umklammert hielt, war der Speer, mit dem sie einst den Bären getötet und die Bedrängte gerettet hatte. Sie saß auf einem zottigen braunen Pferd. Ihre Augen funkelten wild, ihre schmalen Lippen hatten sich ein wenig geöffnet und spitze Zähne entblößt. Sah es nicht aus, als wollten die Zähne gleich zuschnappen? Mehr denn je erinnerte Skadi an ein Luchs- oder Pumaweißchen: ausgehungert und extrem gefährlich.

Der Reiter neben ihr – welch ein Kontrast! Es war Widar auf seinem Pferd. Als die Zuschauerin in ihrem Turm die Augen auf ihn richtete, hob er den Kopf und schaute kurz zu ihr hoch, als hätte er ihren Blick gespürt. Vielleicht war dem wirklich so. Eine leichte Besorgnis überkam Ginny. Diesem Vorbild an Gelassenheit und innerer Stärke sollte kein Leid geschehen. Ihm konnte, ihm durfte nichts zustoßen, denn sonst

gäbe es keine Gewissheiten mehr, sonst wäre jegliches Bemühen um die Veredlung des Charakters, jedes Streben nach etwas Höherem vergebens, und nicht bloß die neun Welten, nein, die Wirklichkeit insgesamt wäre ein gigantischer Schwindel. Widar saß unbeteiligt, aber in untadeliger Haltung im Sattel. Seinen rechten Fuß umspannte ein Eisenschuh, seine linke Hand umgab ein Stulpenhandschuh, ebenfalls aus Eisen. Obwohl er ein langes und zugleich außergewöhnlich breites Schwert trug, ließ nichts an seiner Miene darauf schließen, dass er darauf brannte, es zu benutzen. Er ritt neben Skadi, weil dies nun einmal sein Platz war, und er würde kämpfen, weil dies nun einmal von ihm verlangt wurde. Sein Geist blieb, egal, was geschah, unberührt wie ein von frisch gefallenem Schnee bedecktes Feld.

Den Abschluss dieser Reihe bildete auf der einen Seite der Frohe. Er saß auf Gullinbursti, dem goldenen Eber, so tief unter den anderen, dass es grotesk wirkte. Der weißliche Schein, der ihn umwaberte, war auch im Sonnenlicht zu erkennen. Seine Kleidung bestand aus nichts weiter als der eng anliegenden grünen Hose. Kein Schild schützte ihn. Seine einzige Waffe war ein überdimensioniertes Hirschgeweih. Obwohl das Geweih eine eindrucksvolle Anzahl spitzer Enden aufwies, war es fraglich, ob es mit Schwert und Speer mithalten konnte. Überdies ließen die jugendlich unbekümmerte Miene und die lässige Haltung des Frohen Zweifel daran aufkommen, dass er den Ernst der Lage begriffen hatte. Um sein Leben musste man sich sorgen.

Diese Überzeugung spiegelte sich im Gesicht seiner Schwester, die auf ihrem von dem Katzenpaar gezogenen Wagen den Abschluss auf der gegenüberliegenden Seite bildete. Kein Blumenschmuck war mehr am Wagen. Die Katzen trugen ein Geschirr aus schwarzem Leder. Sie waren sich bewusst, dass die Zeit des Spielens und Balgens vorbei war. Jedes einzelne Haar ihres Fells sträubte sich, die Schwänze reckten sich starr in die Höhe, die Ohren waren aufgestellt, die Zähne entblößt und zuweilen war ein Fauchen zu hören. Die Liebesgöttin, gehüllt in einen schwarzen Ledermantel, war sowohl mit Schwert als auch mit Pfeil und Bogen gerüstet. In ihren grünen Augen lag ein unheilvoller Glanz, eine Mischung aus Unruhe und Groll. Ihr Haar ließ an Holz im Kamin kurz vor dem Entflammen denken. Es konnte nur einen Grund geben, warum sie, der das Treiben der Göttinnen und Götter gleichgültig war, am Kampf teilnahm: Sie wollte ihren Bruder – den Unbesonnenen, Unbekümmerten, Unbedarften – schützen.

Die beiden Heere standen sich in einem Abstand von weniger als zwanzig Metern gegenüber. Sie musterten sich. Nahmen Maß. Gehorsam und Unterordnung hüben, Planlosigkeit und Einzelkämpfertum drüben. Masse hier, Individuen dort. Aber auf beiden Seiten

Kampfeswille, Stärke, Wut, Hass, Todesmut. Da gab es keinen Unterschied. Welchem Heer wünschte Ginny den Sieg? Sie konnte, sie wollte sich nicht entscheiden.

Still war es geworden. Totenstill. Kein Flüstern, kein Husten, kein Rascheln. Selbst der Atem dieser Tausende und Abertausende blieb unhörbar. Kein Fuß hob sich, kein Finger zuckte. Als wären beide Heere zu Stein erstarrt. Die Hufe der Pferde wie mit dem Boden verwurzelt, ihre Köpfe reglos gleich den Köpfen von Standbildern. Die Raben und der Adler kreisten lautlos. Eine dumpfe Spannung lag in der Luft, eine Gewaltbereitschaft, nicht sichtbar, nicht hörbar, nur fühlbar und Angst einflößend. Die Einsame in ihrem Turmzimmer war hin und her gerissen zwischen Furcht und Neugier. Am Ende überzog die Neugier.

Die Spannung stieg und stieg, bis sie die Grenze zum Unerträglichen erreicht hatte, bis sie sich bei irgendjemandem, bei dem Schwächsten, in einer Kurzschlusshandlung zu entladen drohte. Da erst löste sich der Schlachtgewohnte von seinem Platz. Seine Wölfe blieben zurück, während er sich auf dem achtbeinigen Hengst dem Gegner näherte. Das Getrappel der Hufe war auf dem weichen Gras nicht zu hören. Die Stille hielt an, auch, als ihm der Dreizehnte entgegenritt. Schließlich standen sich die beiden gleich großen Pferde, der Rappe und der weißgraue Hengst, gegenüber, so nahe, dass sich der Atem, der ihren Nüstern stoßweise entströmte, vermischte. Sie schauten aneinander vorbei, anders als ihre Besitzer, die einander anstierten. Zwei Augen, in denen der Hass glänzte wie das mit einem Ölfilm bedeckte Meer bei Nacht, bohrten sich in das eine, das feste, traurige Auge. Noch immer kein Laut. Plötzlich verzog sich das Gesicht des Dreizehnten, seine Lippen wichen vom Zahnfleisch zurück und er knirschte mit den Zähnen. Dieses leise Geräusch war über das ganze riesige Schlachtfeld hinweg zu vernehmen, ein dürrer, raspelnder, raschelnder Laut, unmenschlich in seiner Intensität, entsetzlich zu hören, die Quintessenz der Wut. Der Dreizehnte hob sein Schwert, der Schlachtgewohnte brachte seinen Speer in Position.

Der von den Göttern Geschundene brüllte auf, ein Schrei, gefüllt bis zum Rand mit einem roten Zorn, der durchzogen war von den schwarzen Schlieren der Empörung. Die beiden Gegner rissen ihre Pferde ein Stück zurück und galoppierten los ... Doch nicht gegeneinander. Sie umrundeten einander und jagten in die Schar ihrer Feinde hinein. Deren Verblüffung war so groß, dass für zwei, drei Sekunden die Pfeile angelegt blieben und die Schwerter in den Scheiden. Danach wurde die Stille brutal abgedrängt von dem zehntausendfachen Schrei der Riesen, der ein Echo von dem Schrei des Dreizehnten war. Erbitterung, Rage, Zerstörungswut, Mordlust brachen sich Bahn. Die

Bewegung fuhr in die Heere wie eine Windbö in einen Haufen trockener Blätter. Die Luft füllte sich mit Hagelschauern von Pfeilen. Die ersten fielen. Riesen mit Schwertern in den Händen und Messern zwischen den Zähnen stürmten vorwärts, unbekümmert ob der tödlichen Geschosse. Die Feinde fanden sich, verkrallten sich ineinander. Weitere fielen.

Ginny lehnte den Kopf gegen den Fensterbogen und schloss die Augen. Sie war in Schweiß gebadet und zitterte am ganzen Körper. Ein Gedanke drehte sich in ihrem Kopf: » Was für ein Wahnsinn. Was für ein Wahnsinn. « Das Senken der Lider über die Augen, womit der schreckliche Anblick gebannt war, das war leicht, doch um sich die Ohren zu verstopfen, hätten die Arme gehoben werden müssen. Dazu fehlte ihr derzeit die Kraft und so blieb sie hilflos dem Höllenlärm ausgesetzt, dem Zischen der Speere in der Luft, dem Dröhnen, mit dem Erz auf Erz schlug, den Worten des Hasses, denen Worte des Hasses antworteten, dem Brüllen der Angreifenden, dem Jammern der Verletzten, dem Aufkreischen der tödlich Getroffenen. Was für ein Wahnsinn. Schreie schmetterten gegen die steinernen Mauern des Turms, Heervaters Wölfe heulten, Pferde wieherten. Eine akustische Wolke, in der sich die einzelnen Laute zu einem giftigen Konglomerat verbunden hatten, wirbelte empor, erreichte die Spitze des Turms, hüllte die Sitzende ein. Sie vermeinte zu ersticken, riss in Panik die Augen wieder auf und hatte noch so viel Geistesgegenwart, nicht nach unten zu schauen, sondern in den gleichgültigen blauen Himmel hinein, bis sich ihr Herzschlag verlangsamt, ihr Puls beruhigt hatte. Was für ein Wahnsinn. Was für ein ... Das Karussell der Gedanken endete. Die Kraft kehrte zurück. Sie war bereit, sich ihrer Aufgabe abermals zu stellen.

Die übernatürlichen Fähigkeiten, die ihre Augen auf dem Turm erlangt hatten, rückten Details nahe, die sie mit einer zunehmenden Betäubung erfüllten, bis eine dicke Watteschicht das, was sie erblickte, von dem, was sie empfand, trennte. Blut glänzte fettig und schwarz. Männer, im Zweikampf verbissen, stolperten über abgehackte Glieder, stürzten über Körper, aus denen Lanzenschäfte ragten. Ein Riese mit blutigen Augenhöhlen taumelte hierhin und dorthin, stieß an diesen und jenen, bis ihn ein Schwerthieb fällte. Einem anderen Riesen floss dunkles Blut aus dem Mund und den Kopf hielt er schief in einem unmöglichen Winkel. Pfeile bohrten sich in mächtige Brustkörbe. Speere durchschlugen Rippen, als wären sie aus Papier. Ein abgetrennter Kopf flog in weitem Bogen durch die Luft. Schwerter schnitten in Fleisch. Kampfbeile hieben drein, als gälte es, einen ganzen Wald zu fällen – einen Wald, nicht aus Bäumen, sondern aus Leibern. Keulen zertrümmerten Arme, Schultern, Schädeldecken. Die Reiter hingen über den Hälsen ihrer dahinstürmenden Rosse, bis diese aufstiegen, sich kerzengerade

aufbäumten und, durchdringend wiehernd, ihre Last abwarfen. Wieder andere Pferde stürzten, wobei Geschirr und Sattelgurte platzten. Im Sturz entledigten sie sich ihrer Herren und begruben sie, wenn sie Pech hatten, unter sich. Gesichter, verzerrt von Hass, Panik, Grauen, verschwanden unter den zermalmenden Fleischmassen.

Trotz der Betäubung, trotz der Watteschicht – es war zu viel. Erschöpft schloss die Beobachterin die Augen, zog sich zurück in eine innere Welt, in die nur ein diffuser Lichtschimmer drang. Ihr fuhr der Gedanke durch den Kopf, dass sie eigentlich voller Empörung sein müsste, Empörung ob dieser Zerstörungswut, dieses Hasses, dieser Mordlust, dieser entfesselten animalischen Kraft, welche die verfeindeten Heere zu einer Masse zusammenschmiedete, einer tobenden, schwitzenden, streitenden, sterbenden Masse. Keine Empörung war zu spüren. Oder es müsste sie Angst würgen, vom Magen aufsteigen, das Herz abschnüren, auf die Eingeweide drücken. Keine Angst war zu spüren. Bloß Mattigkeit, Dumpfheit und nach einiger Zeit ein unwiderstehlicher Impuls, der sie zwang, die Augen erneut zu öffnen. Die Schlacht drängte sich ihr abermals auf.

Dieses Mal verharrte sie nicht bei dem Wust von abgehackten Gliedmaßen, Knochensplittern, Helmen, Sätteln, Gras, nicht grün, sondern glänzend rot, verrenkten Beinen, gebrochenen Armen, Augen, glasig vor Schmerz, glasig beim Eintritt des Todes. Statt dessen fühlte sie sich gedrängt, Einzelne ins Visier zu nehmen. Hier war der Einarmige, den es keinen Deut scherte, dass er sich nicht mit einem Schild schützen konnte. Blitzschnell wich er jedem Angriff aus und schlug wie rasend mit seinem bronzenen Schwert auf alles ein, was sich ihm in den Weg stellte. Zwischendurch brüllte er Kommandos, gerichtet an die Phalanx der Gefallenen Krieger, die mit ihm zusammen vorrückten. Dort war der Ungeduldige, von Zorn geschüttelt, knurrend wie ein Dämon (auch diese Laute nahm sie wahr: Ihr Gehör schien ebenfalls übernatürlich geschärft). Alle seine Pfeile waren verschossen, er hatte den Bogen weggeworfen und hackte, in den Steigbügeln stehend, mit einem Kurzsword nach rechts und links, schlug Breschen in die Scharen der Riesen. Da war Forseti, noch im Besitz seines Bogens. Er spannte und schoss, spannte und schoss, ein Rätsel, warum ihm die Pfeile nicht ausgingen. Schon hunderte musste er abgeschickt haben – und jeder Pfeil war ein Treffer. Drüben war Heimdall, der sein silbernes Schwert mit tänzerischer Leichtigkeit handhabte, der mit einer federnden Drehung einem Steinschauer auswich und fast gleichzeitig einen plumpen, im Gesicht puterrotten Riesen in sein Schwert laufen ließ. Hüben war der Rothaarige. Er ließ seinen Hammer so überaus schnell fliegen, dass von dem Wurfgeschoss nur ein flüchtiges Zittern in

der Luft zu bemerken war, bis es sein Ziel erreicht hatte und im Schädel eines Gegners steckte. Nach Beendigung der tödlichen Mission flog der Hammer von selbst in die eisenbewehrte Hand seines Besitzers zurück. Erboast schaute er drein, dieser Besitzer, dessen Haare einem Nimbus aus Flammen glichen, und er holte schon wieder aus zum nächsten Wurf. An einer anderen Stelle war der Frohe. Breitbeinig stand er, wusste das Geweih überraschend geschickt zu nutzen, spießte damit mehr als einen Gegner auf. Dicht bei ihm hielt sich Skadi, die von ihren Waffen überreichlich Gebrauch machte. Sie erledigte jeden Widersacher wie ein Raubtier: kurz und wirkungsvoll.

Hin und her wogte ein Kampf, bei dem es sich ausschließlich darum handelte, möglichst viele Feinde zu töten. Ob dabei Gelände gewonnen wurde, schien unerheblich. Jede Partei versuchte, die andere restlos auszurotten. Es war im eigentlichen Sinne des Wortes ein Schlachtfest. Allmählich wurde deutlich, dass die Riesen trotz oder gerade wegen ihres Jähzorns der kalten Effizienz der Gefallenen Krieger unterlegen waren. Gewiss zerschmetterten sie den einen oder anderen dieser Kampfmaschinen, aber von ihnen waren es viel mehr, die zum Opfer fielen. Ginny musste kurz an Wasad denken, den Jungen, dem sie auf dem Weg zur Halle der Gefallenen Krieger geholfen hatte. Zweifellos war er ebenfalls zu einem dieser Automaten mit den abgezielten, todbringenden Bewegungen geworden. Sie würde ihn nicht mehr wiedererkennen. Vielleicht hatte man ihn auch schon getötet. Endgültig getötet.

Ihre Augen wurden hingelenkt zu den Anführern der beiden Parteien. Heervater im dicksten Getümmel, sein Antlitz düster und verschlossen, sein Haupt umgeben von einer unsichtbaren Aura aus Majestät und Macht. Er warf seinen Speer mit einer unerbittlichen, einer schauerlichen Ruhe. Jeder Wurf traf und der Speer flog, nachdem er getroffen hatte, von allein in die Hand des Besitzers zurück. Dessen achtbeiniges Pferd gehorchte dem geringsten Wink, bewegte sich mit halsbrecherischer Geschwindigkeit mal hierhin, mal dorthin, und seine Hufe berührten den Boden kaum. Der Dreizehnte kam nicht in Heervaters Nähe. Er richtete weit entfernt von diesem ein Massaker an. Über und über war er mit Blut bespritzt, troff vor Blut, badete in Blut und sein Gesicht war mit einer Maske aus Blut überzogen. Wie ein Sturm ritt er, wie ein Sturm traf er auf Skadi und ehe sie die Hand heben konnte, hatte er ihr schon den Kopf abgeschlagen und brüllte triumphierend auf, während ihr Körper zu Boden sank. Rache nahm er, Rache atmete er, Rache aß er. Der Dreizehnte war zu einer Apotheose der Rache geworden und die einsame Zuschauerin wurde trotz ihrer Betäubung von der übermenschlichen Intensität, mit der er sein

einziges Ziel verfolgte, überwältigt. Sie fand ihn nicht weniger anbetungswürdig als Odin.

Hekatomben von Opfern, die meisten auf Seiten der Riesen. Die Kräfte waren längst nicht mehr gleich verteilt. Das Gleichgewicht war gekippt – und kippte noch stärker, als sich ein Sausen erhob, ein Wirbelsturm, ein Pfeifen, das die Luft durchtrennte und sich auf das Ächzen und Schreien, Rasseln und Dröhnen herabsenkte wie die Schneide eines Messers auf ein Fleischstück. Nicht lange blieb das Pfeifen ein Rätsel. Stimmen erhoben sich: » Das sind die Schwanenjungfrauen! Die Schwanenjungfrauen kommen! «

In der Höhe rauschte und lärmte es und gleich darauf schwärmten am Himmel, bereit zum Zustoßen, die weiblichen Kolosse, die in der Halle der Gefallenen Krieger aufgewartet hatten. Das waren nicht mehr die stumpfen, schmutzigen, dem Trunk ergebenen Vetteln, die bei Ginny eine Mischung aus Widerwillen und Grauen erregt hatten. Ein paar hundert jagten auf fliegenden Pferden durch die Luft, in schwarzen Rüstungen, die Köpfe geschützt mit schwarzen Helmen, bewaffnet mit Schwert und Speer. Die akrobatischsten Manöver bereiteten ihnen keinerlei Schwierigkeiten. Sie zogen nach oben, stießen herab und ramnten in der nächsten Sekunde den erstaunt hochschauenden Riesen das Schwert in die Brust, durchbohrten sie mit ihrem Speer, stiegen mit ihren Pferden erneut steil in den Himmel hinein, schneller als jeder Pfeil, geschwinder als jedes Wurfgeschoss, das man ihnen nachschleuderte.

Erst nach längerer Zeit wurde eine von ihnen durch eine der mit eisernen Dornen gespickten Kugeln schwer verletzt. Sie konnte sich mit Mühe im Sattel halten und musste zulassen, dass ihr Pferd mit ihr schleunigst das Weite suchte. Die anderen richteten ein Blutbad unter den Riesen an. Sie kesselten Gruppen von dreißig, vierzig Hünen ein, trieben sie in einem immer engeren Raum wie Vieh zusammen und schlachteten sie – meist mit gezielten Speerwürfen – ab. Im Laufe der nächsten Stunde gelang es dem Dreizehnten, einige der Schwanenjungfrauen zu töten: Blitzschnell hieb er ihren Pferden einen der Flügel ab und machte sie auf die Weise kampfunfähig, um dann mit seinem Schwert die einzige ungeschützte Stelle der Streiterinnen, die Vorderseite des Halses, zu durchbohren. Als Einzelner konnte er jedoch gegen die Übermacht wenig ausrichten. Das Glück schien endgültig auf der Seite der Götter.

Schon war die Hälfte der Riesen gefallen und die andere Hälfte wurde arg bedrängt, da entrangen sich den erschöpften Kehlen Rufe:

» *Haltet durch. Gleich sind die Feuerriesen da!* «

» *Surt eilt uns zu Hilfe.* «

» *Der Schwarze bringt Rettung.* «

Ein ohrenbetäubendes Krachen ertönte – neue Hoffnung für die Ermatteten.

» *Sie haben die Regenbogen-Brücke überquert!* «

» *Sie ist hinter ihnen zusammengestürzt!* «

» *Verstärkung ist in Sicht!* «

Um die Mittagszeit, als die Sonne ihren höchsten Stand erreicht hatte und senkrecht vom wolkenlosen Himmel brannte, vollzog sich ein Wechsel. Am Horizont tauchte ein rötlicher Schein auf. Er verbreiterte sich rasch und nahm zugleich an Intensität zu. Es war, als würden die Helligkeit des Mittags und das Abendglühen in eins fallen. Dann zeigten es die geschärften Augen der Beobachterin: In mehreren, sich über Meilen in die Breite ziehenden Reihen jagten die Bewohner von Muspelheim heran. Dieser da, dieser genau in der Mitte, den Flammen umzüngelten, der den Flammen entsprang – das musste Surt sein. Der Schwarze. Ein Mirakel schien es, unerklärlich, jedem Naturgesetz widersprechend, dass er lebte, sich bewegte. Seine Haut war verkohlt, ein knuspriger, brüchiger Überzug auf schwarz gewordenen Knochen. Weiße Augäpfel leuchteten in dem verkohlten Gesicht und weiße Zähne leuchteten in dem lachenden Mund. Sein Pferd sah ebenfalls aus, als hätte man es im Feuer gebraten, und dennoch bewegte es sich wendig und voller Elan. Surt schwang ein Schwert hoch über den Kopf. Es brannte so hell, dass es das Tagesgestirn überstrahlte. Erwartungsvoll beugte sich die Frau in ihrer Fensternische vor. Der Ausgang der Schlacht war wieder offen.

Etwas stürzte den Flammen und den ihr entstiegenden Bewohnern entgegen, ein plumpes Tier, das seinen goldenen Schein unerschrocken mit dem roten Schein des Feuers maß. Gullinbursti war es, der Eber, angetrieben vom Frohen, der mit seinem Hirschgeweih drohte. Wie mutig er war, der Bruder der Liebesgöttin, wie hinreißend jugendlich – und wie schutzlos! Eine Falte stand zwischen seinen Augenbrauen, seine Lippen waren aufgeworfen, seine Nasenlöcher gebläht. Jetzt hatte er Surt erreicht. Die Kontrahenten fixierten sich, sprangen von ihren Reittieren, drangen gegeneinander vor. Der Kampf (von Anfang an ungleich, ein Hirschgeweih gegen ein flammendes Schwert) war kurz. Zwei, drei Ausfälle des Frohen, mit Leichtigkeit pariert, die Enden des Hirschgeweihs abgetrennt – und das Schwert schnitt in die

ungeschützte Brust, durchstieß den Rücken. Freilich konnte es den schmalen Körper nicht in Brand setzen, nur wenige Flammen züngelten hervor, gingen aus, während der Frohe zuckte, ein letztes Mal zappelte, erschlaffte ... Mit einer verächtlichen Bewegung zog Surt sein Schwert heraus, sprang aufs Pferd und jagte davon. Ein herzerreißender Schrei brandete auf. Wie aus dem Nichts tauchte der Wagen der Liebesgöttin auf. Sie warf sich über den Körper. » Bruder, mein Bruder! « Jammernd, heulend wiegte sie ihn in den Armen, riss ihn dann hoch, trug ihn zu ihrem Wagen und raste mit ihm davon. Ein goldenes Tier folgte ihr, ungeschlacht, in dieser Umgebung so unpassend anmutend, dass es Ginny vor Rührung im Hals würgte.

Beim Auftauchen der Liebesgöttin verharrten alle, die sich in der Nähe befanden, in ihrer Bewegung, als wären sie augenblicklich zu Stein geworden. Doch kaum war sie mit dem Toten verschwunden, da lachten die feurigen Hünen auf und machten sich daran, die drohende Niederlage der Riesen abzuwenden. Mochten die Schwanenjungfrauen die Luft für sich nutzen. Sie hatten das Feuer als ihr Element. Sie setzten die Gefallenen Krieger in Brand und das Feuer fraß sich nicht bloß durch Leder, sondern sogar durch Erz und Eisen, bis die Krieger in hellen Flammen standen und sich im Tode krümmten. Irgendwann konnte Ginny diesen Anblick nicht mehr ertragen und barg das Gesicht in den Händen.

Ein Donnerschlag ließ sie hochfahren. Aufgeregte Stimmen drangen an ihr Ohr.

» *Die Frühlingsgöttin hat uns verlassen!* «

» *Sie ist mit ihrer Insel in der Erde versunken.* «

Ein zweiter, noch stärkerer Donnerschlag, der Ginny ein ersticktes Jammern entlockte und sie von Kopf bis Fuß erbeben ließ.

» *Der Drache hat sein Ziel erreicht.* «

» *Die Wurzeln sind zernagt.* «

» *Der Größte Baum ist umgestürzt.* «

Gemetzel rund um den Turm. Das Wüten der Bewohner von Muspelheim. Die Attacken der Schwanenjungfrauen. Schon brannte es hier und da auf dem Feld. Schon stieg Rauch in den Himmel. Schon war das Knistern und Knacken der Lohe trotz des Schlachtlärms zu vernehmen.

» *Du Ungeheuer!* «

Heimdall stürzte sich auf den Dreizehnten, der die Anhänger der Götter einen nach dem anderen mit tödlich präzisen Schwerthieben niederstreckte. Er war kaum noch zu erkennen, der Dreizehnte, so über und über bedeckt mit Blut. Er troff vor Blut. Sein Gesicht war wie mit purpurnem Lack überzogen. Nur die starren schwarzen Augen – Augen, aus denen nicht allein jedes Gefühl, sondern auch jeder Funke Verstand gewichen war – schauten hervor.

Heimdall und der Dreizehnte sprangen in der gleichen Sekunde von ihren Pferden und drangen aufeinander ein. Die Schwerter schlugen mit einem trocken-metallischen Geräusch zusammen. Kalkül, Deckung, Finten – das war vergessen. Schlag folgte auf Schlag, Stoß auf Stoß. Sie kämpften bis zur Erschöpfung und über die Erschöpfung hinaus. Sie kämpften, bis man ihr Keuchen trotz der Schreie und des Krachens um sie herum weithin hörte. Hin und her taumelten sie, sich gegeneinander stemmend und sich, Schwung nehmend, erneut lösend. Die Anstrengung hatte Heimdalls Gesicht zu einer bleichen Grimasse verzerrt. Das Gesicht des Dreizehnten blieb unter der blutigen Maske verborgen.

Am Ende ramnten sie sich gegenseitig die Schwerter in den Leib, durchbohrten sich so, dass die Schwertspitzen am Rücken austraten. Beide Körper zuckten jäh auf, erschlafften, sanken nebeneinander zu Boden. Der Tod rückte die unversöhnlichen Feinde in vertrauliche Nähe. Gleich darauf galoppierte eine Gruppe von zehn, zwölf Pferden, die kopfscheu geworden, ihre Reiter abgeworfen hatten, über sie hinweg. Die Körper verschwanden unter panisch trampelnden Hufen und kaum hatte das letzte Pferd die Stelle, an der sie lagen, passiert, da kehrte das erste Pferd um. Die anderen folgten und die desorientierte Schar hetzte zurück, erschrak vor dem nächsten dichten Getümmel, wendete, raste abermals in die vorherige Richtung ... Als die Pferde endlich einen Ausweg gefunden hatten und verschwunden waren, da zeigte es sich, dass von dem Dreizehnten und Heimdall nichts übrig war außer einigen unkenntlichen Fleischklumpen, in denen abgebrochene Schwertstücke steckten. Der einsamen Betrachterin in ihrem Horst zog sich vor Entsetzen die Kehle zusammen. Ein Klage laut kündete von ihrer Trauer – nicht um Heimdall, sondern um den Dreizehnten.

Des Schlachtens war kein Ende. Die Schwanenjungfrauen brachten den Feuerriesen Verluste bei und den Feuerriesen gelang es, eine Anzahl Schwanenjungfrauen aus der Luft zu holen. Plötzlich erhob sich ein vielstimmiges Geschrei: » Die Midgardschlange! « Sie stieg am Horizont hoch, alles überragend. Offenbar war sie nicht ans Wasser gebunden, sondern konnte mit wahnsinniger Geschwindigkeit über Land gleiten, über die Kämpfenden hinweg, sie unterschiedslos

zerquetschend. Nicht hundert, nicht fünfhundert Meter war sie lang, sondern bestimmt über einen Kilometer! Zu voller Größe aufgerichtet, hätte sie ohne weiteres die Frau im Turmzimmer erreichen können. Ihr gewundenes Herannahen hinterließ eine Schneise der Zerstörung. Der eisenharte, schuppige Körper zerdrückte Krieger, Pferde, Freund, Feind. Der Kopf war nicht der Kopf einer Schlange, sondern eines urweltlichen Tieres, eines Sauriers, besser noch: eines Drachen. Riesige vorstehende gelbe Augen blinkten. Sie verrieten wenig Verstand, aber viel Bosheit. Den Nüstern entströmte bei jedem Ausatmen eine giftgrüne Wolke und als das Maul aufklappte, wurden Doppelreihen mit rasiermesserscharfen Zähnen sichtbar. Die Schlange richtete sich noch zehn, zwölf Meter mehr auf, ihr Kopf pendelte von rechts nach links, von links nach rechts. In einem weiten Umkreis flüchtete jeder, stürzte weg von dem todbringenden Untier.

Einer freilich hielt dem Schrecken stand: der Rothaarige. Sein scheuendes Pferd hatte er freigelassen und schritt mutig auf die Schlange zu. Winzig wirkte er, verglichen mit ihr, geradezu ein Zwerg. Es scherte ihn nicht. Ohne zu zögern, warf er seinen Hammer. Bereits der erste Wurf traf, nicht eine der stahlharten Schuppen, sondern eine der wenigen schuppenfreien Stellen direkt unter dem Maul. Die Schlange Jörmungand – nicht fähig zu einer lauten Äußerung – zuckte zurück. Ihr Schwanz peitschte hoch und zerschmetterte ein paar Krieger, die sich nicht weit genug in Sicherheit gebracht hatten. Sie stieß eine gewaltige gelbgrüne Wolke aus, die für Momente den Rothaarigen einhüllte. Als sie sich aufgelöst hatte, war er gebeugt und hustete. Jörmungand glitt auf ihn zu, als wolle sie ihn mit ihrem Leib zerdrücken. Ihr Herausforderer entkam mit drei enormen Sprüngen. Sein Hammer, der von selbst in seine Hand zurückgekehrt war, flog und traf das Untier zwischen den Augen. Die Wolke, die aus den Nüstern quoll, war noch kompakter als beim ersten Mal. Der kühne Werfer verschwand in ihr und als sie sich endlich lichtetete, wankte er und rang nach Atem, eine Hand auf das Herz gepresst. Selbst in dem Turmzimmer war die von der Wolke hinterlassene unangenehme Schärfe in der Luft zu riechen. Es kratzte in Ginnys Hals und das machte ihr bewusst, wie giftig der gelbgrüne Nebel war.

Die Midgardschlange war ernsthaft verletzt. Ihr Kopf ruckte unkoordiniert von einer Seite zur anderen. Die Augen waren zu drei Viertel geschlossen. Stockend, als bereite es ihr die größte Anstrengung, näherte sie sich ihrem Angreifer, der halb kniend hustete, als wäre er am Ersticken. Ihr Kopf senkte sich, bis er kaum zwei Meter von ihm entfernt war, das Maul öffnete sich weit, weit – da sprang der Rothaarige auf, ließ den Hammer fliegen, schräg nach oben zielend.

Der Hammer drang der Schlange durch das Maul in den Kopf. Er kam nicht wieder hervor, saß dort fest. Der Schwanz zuckte ein einziges Mal, die Augen wurden starr, eine letzte Giftwolke quoll aus den Nüstern und dumpf schlug das Haupt am Boden auf. Ein Zittern lief über die Schuppen wie eine Brise, die den Meeresspiegel kräuselt. Jede Bewegung endete. Jörmungand war tot.

Auch für den Rothaarigen gab es keine Hoffnung mehr. Sein Gesicht war weiß wie Schnee. Die linke Hand hielt er fortwährend auf das Herz gepresst. Nur mit äußerster Mühe gelang es ihm, ein wenig Atem zu schöpfen. Neun Schritte taumelte er zurück, bevor er zusammenbrach, vom Gift der Schlange gefällt. Nicht ein Zittern, nicht ein Beben mehr. Das Leben war aus ihm gewichen. Seinem Körper blieb das Schicksal von Heimdall und dem Dreizehnten erspart, denn gleich darauf schoss eine Schwanenjungfrau heran, warf ihn auf ihr Pferd und flog mit der traurigen Last davon. Nur Augenblicke später tobte rings um den erschlafften Leib der Schlange von neuem die Schlacht.

Für einige Zeit waren die beiden Parteien einander ebenbürtig. Jeder, in dem Leben war, stieß, stach, schlug, suhlte sich in Schweiß und Dreck. Wer verletzt war, wurde niedergemacht oder von Pferden tot getrampelt. Unvermittelt rief einer, dem ein zweiter, ein dritter folgte, und schließlich tönte es durcheinander, mal erschreckt, mal freudig erregt:

» *Der Wolf!* «

» *Seht her! Der Wolf eilt herbei!* «

Einen Wimpernschlag später war sie auf dem Schlachtfeld, die Bestie, die Ginny befreit hatte. Ihr Maul war weit aufgesperrt, die Hauer waren entblößt, die rote Zunge hing heraus. Sie war begierig, ihren Vater, den Dreizehnten, zu rächen. Anders als die Midgardschlange, besaß dieses Untier Intelligenz, konnte unterscheiden, wusste, wer Feind war und wer Freund und handelte nach diesem Wissen. Niemand schien ihm gewachsen. Es riss den Kriegern die Köpfe ab, holte mit mächtigen Sprüngen Schwanenjungfrauen aus der Luft und biss ihnen die Kehle durch. Der Einarmige stellte sich dem Tier in den Weg. Ehe er dazu kam, das Schwert zu heben, war sein Kopf schon in dessen Rachen verschwunden und die riesigen Kiefern klappten zu. Die Feuerriesen heulten triumphierend auf und schleuderten eifrig Brände auf die Anhänger der Götter. Hatte sich das Blatt endgültig zugunsten der Riesen gewendet?

» *Halt.* «

Einen gab es, einen einzigen, der es mit dem Wolf aufnehmen, der ihm Paroli bieten konnte: Heervater. Aber stimmte das wirklich? Sein goldener Harnisch glühte in der Nachmittagssonne mit einer Spur von Überdruß und als sein Speer auf die Bestie zuflog, blitzte die silberne Spitze einigermaßen zwiespältig auf. Der Wolf war zu schnell für den Speer, wich ihm mit übernatürlicher Geschwindigkeit aus und fiel her über Heervaters Pferd, dessen Besitzer gerade abgesprungen war. Es gab einen Wirbel von um sich schlagenden Hufen und zuschnappenden Zähnen, ein Wiehern von herzerschütternder Heftigkeit – und dem in seinem Blut liegenden Ross stürzten die Eingeweide aus dem Leib. Heervater machte bloß eine kleine, hilflose Geste zu dem zuckenden Tier hin, dann ließ er den zu ihm zurückgekehrten Speer abermals fliegen. Die Raben über seinem Kopf kreischten enttäuscht auf und flatterten davon: Das Untier war zu schnell für den Speer. Schon attackierte es seine beiden Artgenossen, Heervaters Wölfe, und schon hatte es sie zerfetzt. Der Adler zog sich in eine solche Höhe zurück, dass er zu einem bloßen Punkt wurde. Der oberste der Götter war allein.

Zwar ließ ihn sein Speer nicht im Stich, sauste das eine um das andere Mal auf den Angreifer zu, doch dieser war mit seiner abnormen Geschwindigkeit nicht zu treffen. Schließlich stand der Wolf direkt vor ihm, stierte ihn mit gleißenden Augen an. Ruhig gab der Gott den Blick zurück und zog sein Schwert. Den Bruchteil einer Sekunde später hatten ihn die spitzen Zähne am Hals gepackt, zwischen Helm und Harnisch. Sie rissen die Halsschlagader entzwei, durchtrennten die Kehle. Und wieder einen Wimpernschlag später war das unverletzte Tier an einem hundert Meter entfernten Ort und setzte dort den Rachefeldzug fort. Heervaters Hände deuteten eine Geste zu seinem Hals an, ohne sie zu Ende zu bringen. Ein Blutschwall besudelte den goldenen Harnisch, nahm ihm seinen Glanz. Sacht ging der höchste Gott in die Knie. Ein Ausdruck von Zufriedenheit legte sich auf sein Gesicht. Ein Lächeln kräuselte seine Lippen, verließ sie nicht mehr, auch nicht, als er zu Boden gesunken und unwiderruflich aus den neun Welten geschieden war. Zwei Schwanenjungfrauen fegten heran, nahmen seinen Leichnam schweigend auf und brachten ihn weg. Die Riesen, die sich beim Kampf in respektvoller Entfernung gehalten hatten, ließen einen Jubelschrei ertönen. Ihr mächtigster Feind war vernichtet. Mit dem Wolf als Verbündeten sahen sie den Sieg zum Greifen nahe.

Ginny stockte der Atem, als plötzlich Widar vor dem Untier stand. Aber war das wirklich Widar? Wie konnte es sein, dass er genauso groß wie der Wolf war? Dieser stutzte, sperrte genüsslich seinen Rachen auf –

und mit zauberischer Schnelligkeit setzte Widar den rechten, eisenbeschuheten Fuß auf seinen Unterkiefer. Seine linke in einem eisernen Handschuh steckende Hand ergriff den Oberkiefer. Die rechte stieß das Schwert der Bestie so tief in den Rachen, dass es dessen Herz durchbohrte. Der Wolf fuhr zusammen. Seine Augen wurden starr. Jedes einzelne Haar an ihm sträubte sich. Er krachte auf den Boden – und rührte sich nicht mehr. Nachdem er sein Schwert herausgezogen hatte, verschwand Widar. Seine Rolle in dieser Schlacht war ausgespielt. Der Tod des obersten Gottes war gerächt.

Noch lange zog sich der Kampf hin. Die immer weniger werdenden Lebenden traten auf die immer zahlreicheren Toten, rutschten aus auf Blut und Eingeweiden. Wahnsinnig gewordene Pferde stürmten reiterlos kreuz und quer über das Feld und zertrampelten, was ihnen in den Weg kam. Die Zahl der Brandherde nahm zu; sie ließen sich kaum noch löschen. Als sich der erste glutrote Streifen am Himmel zeigte und das Nahen des Abends ankündigte, hob Surt sein Schwert. Bis jetzt war es ihm nicht gelungen, den endgültigen Sieg über die Partei der Göttlichen davonzutragen. Zuletzt hatte er ziemlich viele seiner Leute verloren. Das hatte ihn in Wut versetzt, die nun ausbrach. Er schrie etwas in einer unverständlichen Sprache. Hohe Flammen schlugen aus seinem Schwert. Er schwenkte es im Kreise, zündete damit die ganze Umgebung an, brannte selbst, zusammen mit seinem Pferd. Alle Bewohner von Muspelheim brannten. Sie vergaßen die Schlacht, vergaßen Freund und Feind, aalten sich in ihrem Element. Sie labten sich an den feurigen Zungen, zogen neue Kraft daraus, sangen und tollten – und am Ende ritten sie hinweg auf ihren gespenstischen Mähren, zurück in ihr Reich. Was sie hinter sich ließen, kümmerte sie nicht mehr. Die Frage nach Sieg oder Niederlage hatte das Feuer gelöst.

Dampf sprüht auf. Donnernde Flammen zucken wie toll. Fleisch schmilzt. Fett tropft zischend ins Feuer, facht es immer stärker an. Etwas Penetrant-Süßliches überlagert den beißenden Qualmgeruch, steigt zum Turmzimmer hoch. Die einsame Betrachterin muss würgen, windet sich, hätte sich gerne abgewandt und kann es nicht. Der Kopf lässt sich nicht drehen, die Augen lassen sich nicht schließen und es bleibt nichts anderes übrig, als sich zu krümmen, zu husten und hilflos auf das Flammenmeer zu starren.

Die untergehende Sonne verschwindet hinter schwarzen Rauchwolken. Wie ein Vorhang ziehen sie vor den Himmel und bringen vorzeitige Nacht. Funken sprühen fast senkrecht nach oben. Stichflammen schießen in die Höhe. Ungezügelt, ungebändigt explodieren rote und gelbe Flammen. Dazwischen winden sich orangene Streifen, von deren

Rändern es unaufhörlich schwarz quillt. Zu allen Seiten wirbelt die Lohe am Turm empor und in Ginny wächst die Angst. Beständig muss sie sich daran erinnern, dass Widar den Turm für sicher erklärt hat und dass auf sein Wort Verlass ist. Der Zweifel nagt an ihr, macht sie unruhig, ein Zustand, der umso schwerer zu ertragen ist, als sie sich außerstande sieht, ein Glied zu rühren. Wie festgenagelt verharrt sie in ihrer Fensternische, wie festgeklebt an ihrem Sitz. Obwohl die Augen stärker und stärker brennen, muss sie dem Verhängnis mit den Blicken folgen, darf sich nichts entgehen lassen von einer Katastrophe, welche die Grenze des Begreifbaren bereits überschritten hat.

Sonne und Licht und mit ihnen alles Tröstliche: verschwunden. Verschluckt vom Qualm. Die Luft ist so aufgeheizt, dass sie knistert. Flammen singen, brummen, donnern. Oft kracht es, als wolle die Rinde der Erde selbst bersten. Dunkelgraue Rauchskulpturen überlagern sich, bis sich das Dunkelgrau in tiefste Finsternis verwandelt hat. So zahlreich sind die stiebenden Funken, dass sie einem Regen gleichen, der seine Richtung umgekehrt hat. Die Hitze schlägt hoch, steigt, steigt ins Ungeheure. Die Zuschauerin ist in Schweiß gebadet. Der Rauch nimmt ihr den Atem, treibt ihr dicke Tränen in die Augen. Sie keucht, hustet, bis ihr ganzer Brustkorb schmerzt, kann vor Tränen nichts mehr sehen – nur hören, das ist noch möglich, die entsetzliche Sprache des Feuers entziffern, und auch riechen ist noch möglich, die beißenden, stechenden Ausdünstungen des Rauches riechen, und fühlen, den Ansturm der Hitze fühlen, und erahnen, die titanische Leere des schwarzen Himmels über ihr erahnen ...

Ein Hustenanfall, der kein Ende nehmen will, schüttelt sie. Ihr Körper beugt sich tief auf dem Platz, mit dem er festgewachsen scheint. Die Lunge schmerzt. Frischer Sauerstoff ist zum kostbarsten Gut geworden. Alles beginnt sich zu drehen. Was ist im Turm, was ist draußen? Wo ist die Mauer geblieben, die ihren Rücken bisher gestützt hat? Ginny's Oberkörper schwankt nach allen Seiten. Ihre Hände wollen sich festkrallen, greifen in die Luft. Sie kippt vornüber, droht, in das tobende Inferno zu fallen.

Muskulöse Arme legen sich um sie, reißen sie zurück und tragen sie aus dem Zimmer, ein ganzes Stück die Stiegen hinab. Wie durch ein Wunder ist im Treppenhaus nicht der geringste Hauch von Qualm. Die Luft riecht ein wenig muffig, aber rein. Hier ist es, als gäbe es kein Feuer, als wäre der Weltenbrand nur ein Traum. Die Gerettete trinkt in großen Zügen von dem Element, nach dem sich ihre Lungen sehnen. Mit jedem Zug geht es ihr besser. Schon lassen sich die Tränen wegblinzeln. Die Augen brennen zwar noch, aber der Blick wird klar, fällt auf Widars Antlitz. Ein Laut zwischen Protest und Totenklage

entweicht ihren Lippen; sie lehnt den Kopf an seine Brust und – ohne zu wissen, aus welchen Tiefen die Worte geschöpft sind, ohne es auch nur wissen zu wollen – flüstert sie mit krächzender, versagender Stimme:

» *Es stürzen vom Himmel die strahlenden Sterne;
Es rast der Brandgeruch wider das Feuer;
Die lodernde Lohe spielt hoch in den Himmel ...* «

Widars Antwort ist eine bloße Feststellung, sachlich, von einem Nicken begleitet:

» *Der Ring der Zeit hat sich geschlossen.
Das Ende ist der Anfang.* «

Sein rechter Zeigefinger drückt zwischen ihre Augenbrauen.

» *Du darfst jetzt schlafen. Du hast dich tapfer gehalten. Es ist genug.* «

Befreit sinkt sie zusammen.

17. GOLDENE FIGUREN IM GRAS

Vor dem Morgengrauen. Die Dunkelheit lastet auf der Welt, nimmt ihr alle Kontraste, alle Kennzeichen. Aber in der kühlen, klaren Luft liegt eine Spannung. Es ist, als stritten Teile, die der Nacht angehören, mit solchen, die Boten des anbrechenden Tages sind. Die Spannung erhöht sich, signalisiert den Umbruch, der bald – nein: der jetzt stattfindet. Einem Dieb gleich, schleicht sich die Helligkeit ein. Grau steigt es von jenseits des Horizontes auf und hinter der Schwärze erscheint Licht, das durchschimmert, das sie durchmischt, sie mehr und mehr tilgt, ihr Wesen, ihre Eigenart aufsaugt und in das Gegenteil verkehrt. Nach und nach, unter Verzicht auf offenen Kampf, in kaum wahrnehmbaren Vorstößen übernimmt der Tag das Zepter.

Es dauert nicht mehr lange, bis am Horizont die gezackte Linie der Tannen sichtbar wird, gleich einem Schattenriss, dessen Feinheiten immer deutlicher hervortreten. Bis die erstickende Stille leichter wird, unbeschwerter. Sie geht auf in der Transparenz, Energie und Frische des Tages. Merkwürdig, dass sie nicht zersplittert, sondern sich vertieft, als Hufgetrappel ertönt, ein gleichmäßiges » Klopp-Klopp «, das sich der aus Seen der Finsternis hervortretenden Anhöhe nähert.

Der aufwärtsführende Sandweg leuchtet im Zwielficht fast unwirklich, doch dieses Leuchten ist den beiden Pferden angenehm, denn es gibt ihnen mehr Sicherheit, und trotz der beträchtlichen Steigung behalten sie ihr flottes Tempo bei. Ginny und Widar lassen ihnen ihren Willen, reiten im Einklang mit den Pferden, im Einklang miteinander. Ihre Herzen schlagen in einem Takt. Ihre geschärften Sinne registrieren jede Einzelheit der Umgebung.

Oben empfängt sie eine breite, plateauartige Grasfläche, an dem einen Rand bestanden mit Büschen und Eichen. Dort angelangt, verharren sie eine Zeitlang auf ihren Pferden und betrachten das Gewirr von Baumkronen unter ihnen, wie es sich zunehmend aus der Dunkelheit heraushebt. Auch zum Horizont lassen sie ihre Blicke schweifen. Auf dem kobaltblauen Hintergrund lagern ein paar rosafarbene Streifen. Ein hohes, nicht enden wollendes Trillern ertönt. Die Vögel erwachen. Dem ersten Trillern antwortet ein zweites. Eine dritte, eine vierte Stimme fällt ein und bald deckt ein aus dem vielfältigsten Piepsen, Tschilpen, Zwitschern, Tirilieren gewobener Klangteppich die Stille zu. Es kreuzt und quert den Raum, es spricht miteinander, es ruft einander, verkündet die eigene Gegenwart, lockt und wehrt ab.

Mit einer perfekt synchronisierten Bewegung springen Reiterin und Reiter von ihren Pferden, die sich sogleich ein Stück entfernen, um das junge Gras zu begutachten. Immer noch schweigend, stehen sie nebeneinander am Rand der Anhöhe, in Betrachtung versunken. Die rosafarbenen Streifen am Himmel sind breiter geworden, haben das Kobaltblau über große Strecken und besonders in der Gegend des Horizontes eingefärbt. Schließlich wächst über den Tannenspitzen flammend, glühend der Sonnenrand empor. Er kündigt von einem Feuer, das weit weg ist, in beruhigender Ferne, und deswegen verspricht er nur Erfreuliches: Sicherheit, Helligkeit, Wärme. Jungfräulich strahlt die Sonne, verheißungsvoll strahlt die Sonne und lässt den Tau auf den Spitzen der Gräser aufblitzen. Sie wechselt ihre Farbe. Rot weicht zurück, Gelb drängt sich vor und bald liegen Anhöhe und Tal unter einem feinen Goldgespinst. Blätter und Blüten treten zutage, die Gesichter von Reiterin und Reiter bekommen Kontur und sogar die Härchen an den Pferdeleibern sind dem Auge nicht mehr verborgen.

Widars Antlitz ist unverändert, spricht von unverbrüchlicher Gelassenheit, unzerstörbarer Freundlichkeit, tiefstem Mitgefühl. Das Vergangene hat darin nicht die geringste Spur hinterlassen. Die Schlacht, der Brand, der Untergang der Welten – nichts davon hat seine Widerhaken in Widar schlagen können. Ganz anders bei Ginny. Sie sieht gealtert aus. Die feinen Linien, die sich von den Nasenflügeln zu den Mundwinkeln ziehen, sind schärfer geworden, und ein wenig Grau mischt sich in das Schwarz der streichholzkurzen Haare. Die Augen blicken düster. Um die Lippen liegt ein Zug herber Entschlossenheit.

Eine Amsel hüpfte auf der Suche nach Nahrung so nah an Widar vorbei, dass sie fast seinen Fuß berührt. Beim Vorüberhüpfen lugte sie zu ihm hoch und sendete ihm einen liebevoll-gemütlichen Blick zu. Sie hat keine Angst vor ihm. Das nimmt Ginny noch wahr. Danach vergisst sie den Morgen, die Anhöhe, ihren Begleiter. Eine Höhle der Erinnerung öffnet sich und nimmt sie auf. Willenlos versinkt sie, treibt zurück. Zuerst zu den Krönungsfeierlichkeiten.

Das war ein Tag gewesen, der in goldenen Glanz getaucht war, einen Glanz, von dem es schien, als wäre seine Urheberin nicht die junge Sonne, sondern als würde ihn jedes Ding und jedes Lebewesen ausstrahlen. Allem verlieh er eine sanftere Textur. Der weiße Marmor blendete nicht, sondern schimmerte mit keuscher Zurückhaltung. Die vielfältig verschlungenen silbernen Ornamente, welche Wände und Decken verzierten, leuchteten mild wie der Mond im Frühling. Die an prominenten Stellen eingelegten Rubine, Smaragde und Topase funkelten nicht um die Wette, sondern fügten sich zu einem Ganzen

zusammen, bei dem die Harmonie über die Kostbarkeit siegte. Die blanken Luren der Herolde, die mit Symbolen aus der Natur bestickten Standarten, der Flieder, von dem immer nur ein Zweig in einer Vase steckte – was verhinderte, dass ihr Duft zu betäubend wurde -, dies alles hob den Tag auf ein Podest, hob ihn weit über die anderen Tage hinaus, freilich nicht so weit, dass es die Anwesenden überwältigt hätte.

Auf den Gesichtern derjenigen, die sich in der Halle drängten, spiegelte sich nichts, was nicht zum Fest und zur allgemeinen Harmonie gepasst hätte: Erleichterung, dass sie den Flammen und dem Tod entronnen waren, der feste Glaube, dass es mit den neuen Welten aufwärts gehen würde und nie mehr abwärts, und vor allem die Freude darüber, dass Balder und sein Bruder aus dem Totenreich zurückgekehrt waren und über die erneuerten Welten herrschen würden.

Als die von den Drei Schicksalhaften Damen in einer geheimen Zeremonie gekrönten Könige die überfüllte Halle betraten, quäkten die Luren, zirpten die Harfen und Arme hoben sich enthusiastisch. Jubel brandete auf, begrüßte die Mädchen und Knaben, die, bekleidet mit kurzen weißen Röcken, vorantrippelten. Barfuß waren sie und streuten Margeritenblüten aus Körben, an denen weiße Bänder befestigt waren. An dem Korb des einen Jungen flatterte ein blutrotes Band. Hinter ihnen wandelten die künftigen Herrscher: Balder, strahlend wie die Frühlingssonne nach langer Winternacht, und Hödur, düster wie ein kahler, vom Sturm gebeugter Baum. Balders hohe Gestalt war in ein einfaches weißes Gewand gehüllt und seine Füße steckten in goldenen Sandalen. Um seine Stirn wand sich ein Kranz von Gänseblümchen. Sein Bruder war schwarz gekleidet. Ein eiserner Reif umspannte seine Stirn. Beide Brüder hielten einen Stab aus poliertem Eschenholz, auf dessen Knauf ein aus Gold gefertigter Adler mit ausgebreiteten Schwingen saß.

Das Defilee löste höchste Begeisterung aus, und selbst Ginny, die sich bis dahin bescheiden im Hintergrund gehalten und einen kleinen Rest von Skepsis bewahrt hatte, wurde angesteckt und drängte nach vorne, um einen Blick auf die Gekrönten zu erhaschen. Es gelang ihr, sich in die erste Reihe zu mogeln. Sie kam zwischen den beiden Vogelmännlein zu stehen.

Das Vorbeischreiten der Könige wurde von den rechts und links Stehenden als Rausch empfunden, als Verzückung, die jeden für einen kurzen Moment aus dem Körper hob und mit seiner Umgebung verschmelzen ließ. Selbst Ginny ging es so. Erst eine ganze Weile später, als die Könige schon lange vorüber waren, erwachte sie. Eines der beiden Vogelmännlein packte sie am Ärmel und quäkte ihr die

Frage ins Ohr, was sie bei Hofe künftig zu tun gedenke. Seine Nase schien nur auf einen Anlass zu warten, um sich hochmütig zu krausen. Es platzte aus ihr heraus:

» *Ich will die Chronik des Untergangs der alten Welten schreiben.* «

Allmählich veränderten sich die Mienen der beiden. Respektvoll – wenn auch eine Spur skeptisch – hoben sich ihre Augenbrauen und ihre Augen nahmen sie mit neuem Interesse ins Visier. Später zogen sie sie in eine Ecke und bestürmten sie mit stilistischen Fragen. Da war die Rede von Endreim und Stabreim, von Alliteration und Metapher, von Heiti und Kenningar. Die Begriffe purzelten aus dem Mund der Sprachbesessenen und ein bedeutungsschweres » Hm, hm «, unterlegt mit einem nachdenklichen Wiegen des Kopfes reichte ihnen – zumindest vorerst – als Antwort völlig. Bei all ihrer Skepsis, bei all ihrem Hochmut schienen sie doch angetan vom Plan der Frau.

Die Brüder nahmen auf den steinernen Thronen am Ende der Halle Platz. Selbst danach dauerte es, bis Balder endlich aufhörte, nach rechts und links zu grüßen und sich über das Klatschen und die Bravorufe zu freuen. Hödur blieb in Gedanken versunken und schien noch nicht einmal zu bemerken, dass Stille eingetreten war. Obwohl er nicht mehr blind war, achtete er nicht auf die Erwartung, die aus allen Gesichtern sprach. Anders sein helles Gegenstück. Balder badete in dem Wohlwollen, das ihm entgegenschlug. Seine himmelblauen Augen leuchteten heller als alle Kerzen zusammen und seine Stimme war bis zum Rand erfüllt mit einem an Ekstase grenzenden Entzücken:

» *Meine lieben, meine teuren, meine herzensguten Freundinnen und Freunde! Eine neue Zeit ist angebrochen, eine jungfräuliche, unbeschwerte Zeit, eine Zeit der Freude und Frische, des Lachens und Lustwandels ... Jetzt sind die Bäume mit Blüten übersät, das Gras, gerade erst der Erde entsprungen, ist von zartestem Grün, die Luft ist angereichert mit feinen Düften und die Vöglein singen bis spät in die Nacht. Die Blumen warten mit geöffneten Kelchen auf die Strahlen der Sonne und die Rüssel der Insekten ... Lasst uns die Jugend genießen, lasst uns tanzen, küssen, glücklich sein! Streit und Hader sind vergangen, Verrat und Arglist dem Vergessen anheimgefallen. Vorbei! Eine riesige Chance bietet sich uns – die Chance, es dieses Mal richtig zu machen. Nutzen wir sie! ... Wir wollen uns an der Natur erfreuen, am Morgen die Sonne begrüßen, uns in der Mittagshitze räkeln, am Nachmittag ausreiten, uns am Abend daran ergötzen, wie der rote Ball langsam hinter den Tannen versinkt, und in der Nacht ... in der Nacht wollen wir die Liebe genießen ... Und lasst uns auch die*

neuen Menschen begrüßen, sie bei ihren ersten Schritten begleiten, ihnen beistehen, mitfühlend sein ... «

Er stockte, wusste nicht weiter und hob mit einem Verständnis heischenden Lächeln die Arme. Jubel brandete auf, wurde zu einer Sturzwelle, die fast alle Anwesenden (bis auf zwei oder drei) erfasste, in der fast alle ertranken. Lange dauerte es, sehr lange, bis die Begeisterung abebbte und sich die Augen auf Hödur, den die freudige Stimmung unbeeindruckt gelassen, der sie kaum registriert hatte, richteten. Seufzend straffte er die Schultern und sprach – nicht von den Schönheiten der Natur, sondern von der Notwendigkeit, die Welten neu zu ordnen, neu zu organisieren; nicht vom Glücklichen und Tanzen, sondern von der Bitte an die Zwerge, das Feuer unter ihren Essen zu entfachen, um Erz zu schmieden; nicht vom Lieben, sondern davon, dass man ein wachsames Auge auf die Riesen, die überlebt hatten, haben müsse. Zwar waren es nur wenige Riesen, doch es würde ihrer bald mehr geben, viel mehr ... Solch überbordenden Beifall wie Balder bekam Hödur nicht, aber die Anwesenden erkannten an, dass er der Stimme der Vernunft Ausdruck verliehen hatte, der Stimme der Sachlichkeit, des Praktikablen, des Entschlusses, aus den Fehlern der Vergangenheit zu lernen. Hödurs Stimme war die eines Erwachsenen, nicht die eines ewigen Kindes, und Ginny fragte sich, wie viele der in der Halle Versammelten bemerkt hatten, dass diese Stimme voll Verzweiflung gewesen war: Verzweiflung darüber, dass letzten Endes kein noch so guter Wille helfen würde. Irgendwann würde es den ersten Verrat geben, die erste Zankrede, die erste über das Ziel hinausschießende Bestrafung, den ersten Mord, die ersten Schritte auf dem Weg in den Abgrund. Eine Spirale von Verletzung und Gewalt würde in Gang kommen und in einen alles vernichtenden Brand münden.

Man tat sich an einem Übermaß an Speisen und Getränken gütlich, aber niemand war da, der über die Stränge schlug. Schließlich befand man sich im Palast der Könige und nicht in einer Bierhalle! Außerdem wirkten bei dem einen oder anderen die überstandenen Schrecken nach. So ging es auch Ginny, die dem Geplapper der beiden Vogel-männlein entronnen war. Die verschiedenen Bratendüfte erfüllten sie mit Ekel, das Bier war ihr zu stark und bitter, das Gelächter und Schwatzen zerrte an ihren Nerven. Es endete damit, dass sie in der großen Halle zu ersticken vermeinte und sich abrupt erhob. Irgendwo musste es einen stilleren Ort geben!

In den anderen Sälen war ebenfalls keine Ruhe zu finden. Dort wurde auch noch musiziert. Und außerhalb der Räume? Auf jedem Flur schwatzte, in jedem Winkel kicherte es. Nur der Weg nach draußen

blieb, in den weiträumigen Park hinein, der den Palast umgab. Lampions und Fackeln gossen rote, gelbe, grüne und blaue Lichtpfützen auf die Kieswege. Die Fontänen in den Rondellen strahlten. Ihr in eleganten Bögen niederfließendes Wasser schimmerte in den Farben des Regenbogens. Frauen und Männer bevölkerten die Hauptwege. Einige – vorzugsweise Pärchen – verschwanden auf den schmalen Pfaden, die davon abgingen. Leise Harfentöne erklangen zwischen den Hecken und Düfte durchwehten die Nachtluft. Die nach Stille Suchende hatte keinen Sinn für solch romantische Schönheit, sondern strebte immer tiefer in den Park hinein, bis dorthin, wo nur noch vereinzelte Lampions im Wind schaukelten und das leiseste Knirschen unter den Füßen zu hören war.

Sie bog um eine mannshohe Taxushecke – und fand sich unvermutet Hödur und Widar gegenüber, die schweigend auf einer Bank saßen. Ihr erster Impuls war, sich umzudrehen und zu fliehen, denn wer war sie, dass sie sich diesem König, dessen Gewand mit der Schwärze der Nacht verschmolz, nähern durfte? Aber schon hatte sie Widar entdeckt und winkte sie heran.

» Und das, lieber Hödur, ist Ginny, der du bereits einmal begegnet bist. Erinnerst du dich? «

Dunkle, melancholische Augen richteten sich auf sie und eine kühle weiße Hand zog sie ganz nah heran. Ihre Knie begannen zu zittern, ihre Beine knickten ein und auf einmal kniete sie vor dem König. Er beugte sich zu ihr nieder und nahm ihren Kopf in beide Hände. Seine Finger glitten forschend über ihr Gesicht, gleich den Fingern eines Blinden, der sich das Äußere seines Gegenübers vergegenwärtigen will.

» Du musst verzeihen, aber ich habe gewisse Gewohnheiten aus meiner Zeit ohne Sehkraft behalten. Ich kann jemanden genauer mit den Händen kennen lernen als mit den Augen ... Und meine Hände bestätigen, was mir mein Freund Widar über dich erzählt hat: dass du treu bist und mutig, mitfühlend und pflichtbewusst. Möchtest du bei uns bleiben? «

Kein Nachdenken. Kein Zögern:

» Ja – und ich würde gern die Chronik der vergangenen Ereignisse schreiben. «

» Eine gute Idee. Wir werden dich in jeder Weise unterstützen. Du erhältst ein ruhiges Zimmer im Palast und was du zum Schreiben brauchst. Als erstes sollen dir alle hier und in der Umgebung berichten, was ihnen in der schrecklichen Zeit widerfahren ist,

denn sicher willst du nicht bloß deine eigenen Erlebnisse in die Chronik einarbeiten. «

Sie bedankte sich und er fuhr fort:

» Es freut mich, dass du Widar, den weisesten von allen, als deinen Lehrer betrachtetest. «

Erst da schien er zu bemerken, dass sie immer noch vor ihm kniete. Er stand auf und zog sie mit sich hoch.

» Gewiss hast du es erkannt, das ganze Elend, und dir ist klar, dass es nicht so werden wird, wie es sich mein Bruder vorstellt. «

Ein Schatten zog über sein Gesicht. Er legte ihr eine Hand auf die Schulter.

» Leiden wird die Wesen niederdrücken, unermessliches Leiden. Verrat und Mord, die Schrecken des Krieges und das Klagen der Mütter. Abermals werden Unschuldige sterben müssen. «

Seine Hand umklammerte ihre Schulter so fest, dass es wehtat.

» Und wieder wird es jemanden geben, der den Einflüsterungen erliegt, ein armer Blinder, ein Verblendeter, der die Unschuld durchbohrt mit dem tödlichen Pfeil. Blut von seinem Blut ... «

Sein Griff um Ginnys Schulter verstärkte sich und sie musste die Zähne zusammenbeißen und stand stocksteif. Endlich bemerkte er es, nahm rasch seine Hand weg und murmelte eine Entschuldigung, bevor er fortfuhr:

» Es gibt nur einen Weg, um der Qual zu entrinnen, und das ist der Weg nach innen. Kein Weg für ein ganzes Volk. Ein Weg für Einzelne, für die Mutigsten, Entschlossensten. Widar kann ihn dir zeigen. Befolge seinen Rat. «

» Das verspreche ich, mein König. «

Das » mein König « war ihr herausgerutscht. Es fühlte sich richtig an. Er legte ihr eine Hand an die Wange, bemühte sich zu lächeln. Es gelang nicht und sie verstand. Er würde niemals mehr lächeln können. Unablässig würde er sich quälen – ohne dass ihn dies hindern konnte, seine Pflicht zu erfüllen.

» Wir wollen zum Palast zurückgehen – meine Freundin, mein Freund. «

In den darauffolgenden Wochen hatte sich die kleine Frau, die nun sesshaft geworden war, fast täglich mit Widar besprochen. Sie berichtete ihm nicht von den vielen Treffen mit den verschiedensten Frauen und Männern aus dem Palast und der Umgebung, die ihre eigenen Erinnerungen mit ihr teilten, die ihr erzählten, wie sie den feurigen Untergang erlebt und überlebt hatten. Köchinnen, Hofdamen, Krieger, Stallknechte ... Alle fühlten sich bei der Vorstellung geschmeichelt, dass ihre privaten Erlebnisse in einer Chronik verewigt werden sollten, und waren nur zu gern bereit, die Fragen zu beantworten. Das interessierte Widar nicht. Statt dessen ließ er sich von ihr genau darlegen, wie sie bisher meditiert hatte. Schließlich bestätigte er:

» Dieser Weg führt zum Ende allen Leidens, zur Loslösung, zu Weisheit und Mitgefühl. Das zählt. Mehr nicht. Geh weiter auf deinem einmal eingeschlagenen Pfad. Ich praktiziere nach einer etwas anderen Methode. Vielleicht kannst du trotzdem von meiner Erfahrung profitieren. «

Ja, sie meditierte wieder. Nach dem Weltenende war der Entschluss dazu, der schon lange in ihrem Inneren gegärt hatte, ins Bewusstsein gestiegen und sie hatte ihn sofort und voller Eifer in die Tat umgesetzt. Es war kein Übereifer und deswegen hatte sich nach wenigen Tagen wieder eine angenehme Meditationsroutine herausgebildet. Nach und nach war die Konzentration tiefer geworden und die Achtsamkeit größer, nach und nach war so etwas wie Frieden in ihren Geist eingekehrt.

Etwas gab es allerdings, das sich auch durch die tiefste Meditation nicht zur Ruhe bringen ließ, das an ihr nagte gleich einer kleinen giftigen Schlange. Widar hatte in ihr Inneres geblickt, es intuitiv erfasst und ihr geraten:

» Bringe die letzte Sache zu Ende. Es gibt einen Ort, der auf dich wartet. «

Sie hatte verstanden und war gleich am nächsten Morgen aufgebrochen.

Das Pferd bewegte sich sicher über die Sandwege zwischen dem üppigen Gras, und es zauderte auch nicht, als der Boden steiniger wurde. Eine Ebene, durchzogen von Rinnsalen und Bächen. Hier und da einzelne Weiher. Kein eisernes Gatter. Nirgendwo. Spurlos verschwunden. Auch hingen keine Wolken tief am Himmel. Kein Regen drohte; nur leicht diesig war es. Frische Binsen umgaben Teiche, bevölkert von Enten und ein paar Schwänen. Auf dem Wasser weiße und blaue Seerosen.

Da es kein eisernes Gatter mehr gab, hätte Ginny beinahe den schmalen Pfad übersehen, der sich quer durch die Ebene schlängelte. Als sie ihn wiedererkannte, sprang sie vom Pferd und hängte den Zügel ein. Ein Flüstern in das gespitzte Ohr: » Bleib bitte hier, egal, wie lange es dauert. « Es war ein kluges und gehorsames Tier, das sich in der Zwischenzeit zu beschäftigen wusste und sich nicht weit entfernen würde. Bestimmt wäre es praktischer gewesen, bis zum Ziel zu reiten, aber sie fühlte, dass dies nicht richtig wäre, dass es ihr zu wenig Zeit lassen würde, und ging zu Fuß.

Die langsame Fortbewegung erlaubte einerseits, in aller Ruhe Erinnerungen aus dem Brunnen des Geistes zu schöpfen, und andererseits, Veränderungen in der Umgebung zu registrieren. Kein Regen, nur eine leichte Brise. Hellgrünes Gras, aus dem weiße sternförmige Blumenköpfchen lugten. Die Gjöll, ein bewegter und dennoch klarer Fluss, dessen Grund smaragdfarben schimmerte. Wie heiter alles war ...

Je mehr sich die einsame Wanderin dem Ursprung des Flusses näherte, desto stärker trat die Außenwelt zurück und das Tor zur Vergangenheit öffnete sich weit. Immer mehr Bilder tauchten vor ihrem inneren Auge auf. Hels Gesicht. Die Schlange um ihren Hals. Haut wie eine dünne Eisschicht, unter der es brodelte und siedete. Die raue Stimme. Der Duft nach Ylang-Ylang. Das Streicheln. Die Küsse ... Und mit den Bildern kam der Schmerz, ein brennender, die Brust beengender, die Kehle zuschnürender Schmerz, in dem sich Verzweiflung und Trauer über den Verlust der letzten und zugleich größten Liebe Bahn brach. Mit jedem Schritt nahm er an Intensität zu und als die schroffen Felsen sichtbar wurden, war er zu einer weißglühenden Masse der Qual geworden, so unerträglich, dass Ginny weder weinen noch schreien konnte, nicht einmal wimmern. Es gab kein Entrinnen: Sie war dem Leiden ausgeliefert.

Sie betrat das Höhlensystem und bemerkte kaum, dass es – wie ehemals – von Fackeln erhellt war. Die Fackeln brannten ruhig, ohne Ruß abzusondern. Sie verbreiteten ein helleres Licht. Das zarte Gurgeln des zum Rinnsal gewordenen Flusses drang nicht an ihr Ohr und der äußerst schwache Ammoniakgeruch belästigte nicht ihre Nase. Jeder Gedanke an Hel war Brennmaterial für den Schmerz, und Gedanken an Hel ließen sich nicht vermeiden, nicht hier, in den Höhlen, in denen sie vormals gehaust hatte. Jetzt aber fehlten selbst die aufblitzenden Bilder der Toten. Bloß eine sandfarbene Eidechse huschte quer über den Weg.

Der ehemalige Thronsaal. Die Gjöll quoll empor aus dem Loch in der Mitte. Kein steinerner Thron dahinter. Keine Schlange. Keine Hel. Auch

nicht in den angrenzenden Höhlen, weder da, wo die Geliebte das Lager aufgeschlagen hatte, noch dort, wohin die Magd Trägtritt die Besucherin gebracht hatte. Kein Anzeichen, dass hier jemand gewohnt hatte. Statt dessen eine Atmosphäre von Frische und Unverbrauchtheit, die der Verzweifelten nicht half. Sie litt wie nie zuvor in ihrem Leben. Der Schmerz war wie ein lodernes Feuer, das brannte und brannte und brannte ...

Selbst auf dem Heimweg – nun in der gleichen Richtung, in der die Gjöll floss – änderte sich daran kaum etwas. Für Sekunden, wenn die Gedanken einmal nicht um Hel und den Verlust kreisten, setzte der Schmerz aus und sie nahm ihre Umgebung fragmentarisch wahr: ein kurzes Vogelzwitschern, ein Plätschern, die sanfte Hand des Windes, die über ihren Kopf strich, eine rötlich angestrahlte Wolke am Himmel. Das Pferd, das auf sie gewartet hatte, musste ihre Verfassung spüren, denn es galoppierte, ohne gelenkt zu werden, mit ihr zum Palast zurück, so geschwind und zugleich so behutsam, als hätte es eine Schwerverletzte zu tragen. Und war sie nicht tatsächlich schwer verletzt?

Im Palast angelangt, brach sie vor Widar in die Knie und stammelte:

» Es tut so weh ... Bitte, lehre mich, wie ich dem Schmerz entrinnen kann ... Endgültig entrinnen ... «

Er hob sie auf.

» Weine, meine Arme, weine ruhig. Das wird dich erleichtern. Weine nicht nur um diese eine Liebe, sondern um alles, was je in deinem Leben schief gelaufen ist. Und trauere nicht für dich allein. Trauere mit allen, die Geliebtes verloren haben. Stoße den Schmerz nicht zurück. Weiche ihm nicht aus. Es ist Schmerz. Nicht dein Schmerz. Nur Schmerz. Meditiere weiter, wie du es gelernt hast, dann wird eines Tages der Sprung aus dieser Sphäre des Leidens gelingen. Der Sprung bedeutet nicht die Erkenntnis, sondern die Erfahrung, dass es kein festes Ich, kein Mein gibt. Nur eine dynamische Welt, in der alles entsteht und vergeht und in der nichts wirklich von Wert wäre. Hast du das endlich erfahren, direkt erfahren, direkt erlebt, kann es zwar noch Schmerz geben, aber niemanden mehr, der ihn empfindet. Dann steigt das Mitgefühl, das du bis zu diesem Punkt unbewusst und bewusst immer weiter entwickelt hast, empor. Und du erkennst: So viele Wesen weinen, wie du geweint hast. So viele trauern. So viele leiden ... Man muss ihnen den Weg hinaus zeigen ... Schsch ... Ist schon gut ... Mein armes Kind ... Mein armes, armes Kind ... «

Er hatte sie gehalten, viel mütterlicher, als es ihre Mutter je gewesen war. Das hatte ihr gut getan und den Schmerz gelindert. Seitdem war der Schmerz zwar von Zeit zu Zeit zurückgekehrt, freilich nie mehr mit der gleichen Heftigkeit wie am Anfang. Zusätzlich half, dass sich Widars Worte tief in ihren Geist gesenkt hatten und zu einem Wegweiser geworden waren, der noch im größten Sturm unbeirrt auf den rechten Pfad deutete. Ihre Liebe zu Hel wandelte sich, wurde zur Erinnerung. Auch ihr Leben wandelte sich. Keine Abenteuer mehr. Keine langen Wanderungen. Sie ritt morgens für ein oder zwei Stunden aus und hörte abends manchmal für ein paar Stunden den Geschichtenerzählern in der Palasthalle zu. Abgesehen davon, waren ihre Tage mit zweierlei gefüllt: mit Meditieren und der Arbeit an der Chronik.

Eine Magd hatte – mit Grüßen von Hödur – Pergamentrollen, Gänsekiel und Tinte gebracht, sowie ein altes Lederstück und Lumpen, auf denen sich das Schreiben mit einem Gänsekiel üben ließ. Es dauerte seine Zeit, bis die Kleckerei aufhörte und die Schrift elegant, kunstreich aussah. Danach wurde das Schreiben zum Hochgenuss. Um das kostbare Pergamentpapier nicht zu verschwenden, wurde der Inhalt der vielen Berichte, die hereinströmten, mit wenigen Stichworten notiert. Später, als es an das Verfassen der Chronik ging, erwies es sich, dass diese Stichworte völlig genühten. Ginnys Gedächtnis war in der ruhigen Atmosphäre des Palastes hervorragend geworden. Oftmals reichte ein einziges schriftlich fixiertes Wort und in ihrem Inneren spulte sich fast wortgetreu ein Gespräch ab, das Monate zurücklag und mehrere Stunden gedauert hatte. Es gelang ihr, für die eigentliche Vorplanung bloß einen schmalen Pergamentstreifen zu verbrauchen – und schon begann die Reinschrift. Mal langsamer, mal schneller baute sich der Text Satz für Satz auf, floss aus ihrem Gedächtnis auf die Rolle. Sie staunte ob der Klarheit und Beweglichkeit ihres Geistes und führte dies auf die Meditation und darauf zurück, dass sie kaum mit Ablenkungen zu kämpfen hatte. Es war still in ihrem behaglich eingerichteten Zimmerchen, das sich in die hinterste Ecke eines Seitenflügels von Balders und Hödurs Palast schmiegte. Mal summte eine Fliege durch den Raum, mal knackte das Holz, mal gab der Gänsekiel beim Berühren des Pergaments ein sanftes » Krrrr « von sich. Das durch das Fenster strömende Licht markierte die Zeit. Selten klangen Schritte auf dem Flur. Eine Magd schaute bloß früh und abends herein. Die Stille umfing die Schreibende und flößte ihr wohlgeformte Beschreibungen und lebhaft Dialoge ein. Von ihrem Platz am Tisch trennte sie sich am Vormittag nur für die Ausritte und später für kurze Mahlzeiten in der Küche. Gegen Abend musste der Gänsekiel ruhen. Sie ging in die Halle, in der sich die Geschichtenerzähler bereit machten, oder Widar kam, eine zusammengerollte Decke unter dem Arm. In der ersten Zeit fragte

er immer, ob es etwas zu besprechen gab. Bald stellten sich keine Probleme mehr. Jede Frage löste sich im Schweigen. Er breitete seine Decke am Boden aus und sie ließen sich nebeneinander nieder und meditierten bis tief in die Nacht hinein.

Die beruhigende Regelmäßigkeit dieses Lebens machte Ginny zunehmend ausgeglichen und zufrieden. Keine Verspannungen, keine quälenden Rückenschmerzen mehr. Der Geist war transparent und geschmeidig geworden, ein Instrument, das funktionierte, ohne je ins Stocken zu geraten. Unrast und Nervosität hatten sich gelegt. Das Wünschen war ans Ende gelangt. Schlafen, essen, ausreiten, schreiben, meditieren. Wie einfach das Leben sein konnte! Die Außenwelt drängte nicht mehr gegen sie an, verlangte nichts mehr von ihr. Ganz anders bei Widar, der bei der Verwaltung der neuen Welten half. Er sorgte dafür, dass den wenigen überlebenden Menschen im Mittleren Land Getreide, Vieh, Werkzeuge, Waffen geschickt wurden, alles, was nötig war, um sich zu behaupten und zu vermehren. Er sandte Boten aus und empfing sie, hörte sich an, was sie von den Überlebenden zu berichten hatten, und schaffte Abhilfe, wo es geboten war. Bei den Sitzungen des Rates saß er an Hödurs Seite und seine ausgewogenen Worte vereitelten jeden Zwist. All dies bewältigte er mit bewunderungswürdiger Gelassenheit und Leichtigkeit.

Zu Ginneys Überraschung und schließlich auch Freude blieb er nicht der Einzige, der sich ihrer erinnerte. Ein-, zweimal in der Woche klopfte es zeremoniös an der Tür und Wili und We, die Vogelmannlein, spazierten herein. Seit die beiden von ihrer Arbeit an der Chronik erfahren hatten, war Ginny in ihrer Achtung kontinuierlich gestiegen. Nach einiger Zeit hatten sie sie ins Herz geschlossen und erkundigten sich regelmäßig nach den Fortschritten der Arbeit. Sie lauschten den Sätzen, die gerade zu Pergament gebracht worden waren, wiegten die Köpfe von einer Seite zur anderen, diskutierten, streuten Stabreime, Metaphern, Kenningar gleich Rosenblättern über die Worte. Sie dankte ihnen eifrig für ihre hochgelehrten Empfehlungen, ohne sie je zu berücksichtigen – aber das bemerkten die beiden gar nicht. Dazu lebten sie zu sehr in ihrer aus der feinsten Sprache ziselierten Welt.

Sie hatten in dem weitläufigen Katakombensystem unter dem Palast der Weberin überlebt und berichteten ausführlichst von ihrem – im Übrigen nicht gerade ereignisreichen – Aufenthalt in Dunkelheit und Tiefe. Die Weberin selbst war im großen Brand umgekommen – auf welche Weise, das war ihnen nicht zu entlocken. Mehr als ein » Ach, ärmste aller Mütter! « und » Oh, grausamstes Wyrd! « ließen sie nicht hören und auch unter den anderen Befragten gab es niemanden, der

Genaueres über das Ende der trauernden Göttin mitteilen konnte oder wollte.

Noch ein weiterer Besuch hatte sich eingefunden. Eines Nachmittags hatte es geklopft – ein leises, melodisches » Tok Tok « – und zu Ginnys grenzenloser Verblüffung war König Balder ins Zimmer spaziert. Angetan mit einem weißen Wollgewand und mit dem unvermeidlichen Kranz aus Gänseblümchen auf dem Kopf, hatte er sie angestrahlt, und als sie verwirrt aufgesprungen war, nicht wissend, welcher höfische Gruß einem König gegenüber angemessen war, eine Verbeugung, ein Kratzfuß, was auch immer, hatte er sie in ihren Stuhl zurückgedrückt, einen zweiten Stuhl ergriffen und sich ihr gegenübergesetzt.

» Keine Umstände, meine Allerliebste, bloß keine Umstände! Ich wollte dir persönlich sagen, wie großartig ich es finde, dass du eine Chronik verfassen willst. Es ist überaus wichtig, dass die vergangenen Ereignisse schriftlich festgehalten werden, zum Nutzen und Frommen späterer Generationen ... Ach, Schreiben: was für eine herrliche Tätigkeit! So überaus friedlich ... Wenn die Feder gemächlich, gemächlich über das Pergament wandert und Bögen und Schnörkel hinterlässt ... Wie ich sehe, hast du eine schwungvolle und kühne Schrift. Sie passt zu dir ... Wenn du die Chronik beendet hast, musst du sie uns unbedingt vorlesen! Des Abends beim knisternden Feuer, während draußen der Wind heult und alle atemlos lauschen. Bragi wird dazu auf der Harfe spielen und voll Wehmut werden wir der früheren Zeit gedenken ... Fehlt es dir an etwas? «

Ginny, verstört von Balders sprunghaften Reden, merkte erst mit Verzögerung, dass er eine Frage an sie gerichtet hatte und mit heiterster Miene auf eine Antwort wartete. Sie stammelte:

» Nein, es fehlt nichts. Alles ist perfekt. Vielen Dank. «

Das war alles, was es brauchte, um seinen Mund abermals in Bewegung zu setzen.

» Wenn dir etwas einfallen sollte, was du gerne hättest, lass es mich wissen. Ich werde mich persönlich darum kümmern ... Ich freue mich außerordentlich, dass du Widars Schülerin geworden bist. Meditieren ist eine fantastische Beschäftigung und Widar ist der beste, der weiseste Lehrer. Am Ende wirst du so weise wie er! Dann werde ich dich nicht mehr von meiner Seite lassen. Wäre es nicht wundervoll, wenn es nur Lebewesen gäbe, die klug und bedacht sind, die überfließen von Liebe und Freundlichkeit, die sich von Pflanzen und nicht von Tieren ernähren, die niemanden

verletzen, nichts nehmen, was ihnen nicht gegeben wurde, immer die Wahrheit sprechen, auf niemanden Zwang ausüben und nichts Berauschendes zu sich nehmen, nichts, was ihren Geist verwirren oder trüben könnte ... Noch ist das ein Traum, aber eines Tages wird er zur Wirklichkeit. Daran glaube ich ganz fest! Eines Tages werden die neun Welten erfüllt sein mit jauchzendem Gesang, das Getreide wird von selbst wachsen, Krankheiten und die Gebrechen des Alters werden verschwinden, die Tiere werden in Eintracht leben und wir werden tanzen, musizieren, reiten, Blumenkränze flechten und der Liebe pflegen. Dann braucht sich auch mein armer Bruder nicht mehr mit Regierungsgeschäften abzuplagen, niemand wird über den anderen herrschen, jeder kann tun, was ihm gefällt, und es wird nichts anderes geben als Freude, als Seligkeit ... «

Während er sprach, leuchteten seine Augen stärker und stärker. Es war, als drängen Strahlen aus seinen Pupillen, drängen der Lauschenden bis ins Herz. Ein zarter, frühlingshafter Duft erfüllte den Raum und König Balder lächelte. » Ich weiß, selbst in diesen neuen Welten sind einige Dinge nicht in Ordnung, aber mit der Zeit wird das, was noch ein Traum ist, Wirklichkeit werden. Daran gibt es keinen Zweifel. Warte nur ab! ... Und jetzt muss ich weiter, jetzt treibt`s mich nach draußen, auf die schöne Wiese hinten am Waldrand ... Alles Gute für dich. Alles Gute ... «

Einem Irrwisch gleich, verschwand er. Der zarte Duft war noch eine Weile geblieben.

Später hatte sie Widar von dem unerwarteten Besuch berichtet. Er nickte.

» Ich kenne Balders Träume. Sie mögen unmöglich sein, nicht zu realisieren, aber das nimmt ihnen nicht ihren Wert. Sie bilden das notwendige Gegengewicht zum Zwielfichtig-Nüchternen, zum ehernen Zwang, zur bitteren Rückschau, zum lastenden Wissen um die Unvollkommenheit alles Entstandenen und die Unvermeidbarkeit des Niederganges. Lenzes Gebot gegen das fahle Licht eines späten Herbsttages. Hödur braucht Balder, Balder braucht Hödur – und die neuen Welten brauchen beide. «

Ginny fährt zusammen. Widar hat sich neben ihr geräuspert. Mit einem Ruck kehrt sie zur Gegenwart zurück. Die beiden stehen noch immer am Rand des Plateaus, zu dem sie im Morgengrauen geritten waren, unter sich das Gewirr der Baumkronen. Die Pferde haben sich ein Stück entfernt, auf Ausschau nach Fressbarem. Die Sonne ist höher

gestiegen, der letzte Tau ist von den Gräsern verschwunden und die Vogelstimmen klingen nicht mehr ganz so laut und eifrig. Zwei Amseln hüpfen kreuz und quer über den Boden, tauchen die Schnäbel in die lockere Erde und holen Würmer heraus zum frühen Mahl. Widar stellt fest:

» *Ich werde weggehen.* «

Ein Panikpfeil schießt durch ihren Körper. Schmerz entfaltet sich wie die dunkelroten Blätter einer Rose. Sie schweigt.

» *Ich ziehe mich in ein Gebirge weit im Norden zurück, um die letzte Stufe der Vervollkommnung in Angriff zu nehmen. Wie lange ich dort bleiben und ob ich überhaupt zurückkommen werde, das lässt sich nicht sagen.* «

Der Schmerz schreit in ihr, gellend, bis jede Zelle zu vibrieren scheint. Zögerlich, ohne viel Hoffnung kommt es von ihren Lippen:

» *Wirst du mich in meinen Träumen besuchen?* «

» *So, wie es der Dreizehnte getan hat? Nein. Du bist an dem Punkt angelangt, an dem du dich ganz auf deine Intuition verlassen kannst. Meine Hilfe ist nicht mehr nötig – und wenn du erst den großen Sprung gemacht hast, wird sich die Ebene eröffnen, auf der wir nie getrennt waren und nie getrennt sein werden.* «

Einen Moment lang presst ihr das Gefühl einer ungeheuren Einsamkeit das Herz ab. Gleich darauf denkt sie: » Was für eine Ebene mag das sein? Ich möchte sie erreichen und ich werde sie erreichen ... Außerdem habe ich eine Aufgabe. Die Chronik ... Keine Panik. Es wird schon nicht so schlimm werden ohne Widar. «

Sie senkt zustimmend den Kopf.

Still, jeder für sich, machen sie sich auf den Weg zu den Pferden. Etwas blitzt im Gras. Ginny bückt sich. Zwischen den Halmen liegt eine Schachfigur, eine Dame. Dem Aussehen und dem Gewicht nach besteht sie aus massivem Gold. Ein Stück entfernt, findet sich eine zweite Schachfigur, ein Bauer, ebenfalls aus Gold. Die Funde geben Ansporn zu einer weiteren Suche und bald gesellen sich ein König, ein Springer, ein Turm und ein zweiter Bauer zu der Ausbeute. Ginny rennt damit zu Widar, der sich inzwischen auf sein Pferd geschwungen hat, und präsentiert ihm die kostbaren Stücke.

» Ah, du hast die goldenen Figuren entdeckt! «

» Was bedeuten sie? «

» Sie sind ein Zeichen dafür, dass irgendwo bereits der erste Verrat geschehen ist. Damit ist der Weg – auch wenn er lang sein wird - bis zu einer neuen Katastrophe vorgezeichnet. Aber das ist nicht so schlimm, wie es scheint. Wir beide wissen: Es ist nur ein Spiel. Und dieses Spiel hat gerade von neuem begonnen. «

Sie reiten zum Palast zurück.

DANKSAGUNG

Ich danke dir, Helmtrud, für deine vielen wertvollen Tipps und Änderungsvorschläge – und auch und vor allem dafür, dass du mich schon so oft mit deiner ruhigen, bedachten Art vor unüberlegtem Handeln bewahrt hast. Du bist meine wertvollste Freundin, diejenige, die für mich am heilsamsten ist!

Außerdem danke ich Rainer und Renate Noack dafür, dass sie die kontinuierliche Arbeit in der Buddhistischen Gesellschaft Berlin gewährleisten und dafür sorgen, dass dort immer eine wunderbare Atmosphäre zum Lehren und Lernen vorherrscht.

Und schließlich danke ich allen meinen buddhistischen SchülerInnen und Weggefährten, die sich mit mir zusammen bemühen, Mitgefühl und – wenigstens ein wenig – Weisheit zu entwickeln. Machen wir es weiter so!